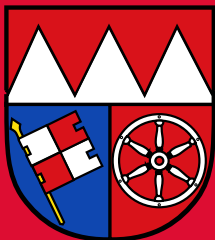


Frankenland

Zeitschrift für fränkische Geschichte,
Kunst und Kultur

74. Jahrgang
2022
Heft 1 März



In diesem Heft:

Detlev Pleiss
Ruhequartiere schwedischer Truppen
in Mainfranken 1649

Günter Tiggesbäumker
Eine Ansicht von Schillingsfürst von
Carl August Lebschée

Wolfgang Wirth
Ein Straßeningenieur als Wegbereiter
grüner Ideen



Veranstaltungshinweise:

14. Mai 2022: Orgelwanderung von Stegaurach nach Bamberg und zurück!

Informationen zu dieser Veranstaltung finden Sie in diesem Heft auf S. 70f. und auf unserer Homepage unter: www.frankenbund.de

11. Juni 2022: Oberfränkische Regionalfahrt nach Werneck, Hammelburg und Bad Kissingen!

Informationen zu dieser Veranstaltung finden Sie in diesem Heft auf S. 71f. und auf unserer Homepage unter: www.frankenbund.de

Der *FRANKENBUND* e.V. ist eine Vereinigung mit dem Ziel, die kulturellen Werte in Franken bewußt zu machen und die Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiet der Landes- und Volkskunde, der Kunst und Geschichte zu verbreiten. Er will die fränkische Eigenart in Sprache und Kunst, Sitte und Brauch pflegen und das Verständnis für die kulturelle Entwicklung Frankens fördern. Der *FRANKENBUND* unterstützt alle Bestrebungen einer aktiven Kultur- und Heimatpflege.

Zur Zeit gehören dem *FRANKENBUND* 30 Gruppen mit insgesamt ca. 6.200 Mitgliedern an (Stand Herbst 2021).

1. Bundesvorsitzender: Dr. Paul Beinhofer,
Regierungspräsident von Unterfranken a.D., Würzburg.

2. Bundesvorsitzender: Professor Dr. Georg Seiderer,
Professor für Neuere Bayerische und Fränkische Landesgeschichte und Volkskunde,
Universität Erlangen-Nürnberg.

Zur Bundesleitung gehören ferner:

Stellvertretender Bundesvorsitzender: Siegfried Stengel, Stegaurach; Stellvertretende Bundesvorsitzende: Dr. Andrea Thurnwald, Rothenburg o.d. Tauber; Bundesschatzmeister: Peter Feuerbach, Volkach; Stellvertretender Bundesschatzmeister: Ernst Petersen, Schweinfurt; Bundesgeschäftsführerin: Dr. Christina Bergerhausen, Kleinrinderfeld; Schriftleiter: Dr. Peter A. Süß M.A., Würzburg; Stellvertretender Schriftleiter: Johannes Schellakowsky M.A., Würzburg.

Bezirksvorsitzender für Oberfranken: Klaus Trendel, Bayreuth; Stellvertreter: Wilhelm Scholz, Baunach; Bezirksvorsitzende für Mittelfranken: Evelyn Gillmeister-Geisenhof, Weißenburg i.Bay.; Stellvertreter: Hartmut Schötz, Ansbach; Bezirksvorsitzender für Unterfranken: Universitätsprofessor Dr. Helmut Flachenecker, Würzburg; Stellvertreterin: Rebecca Hümmer M.A., Würzburg; Bezirksvorsitzender für Südthüringen: Alfred Hochstrate, Haina; Bezirksvorsitzender für Tauberfranken: Dr. Jürgen Gernert, Großrinderfeld; Vertreter der Vereine: Klaus-Peter Gäbelein, Herzogenaurach; Vertreterin der Gruppen: Dr. Verena Friedrich M.A., Fürth; sonstiges Mitglied: Dr. Bernd Nägel, Effeltrich.

Aktivitäten der Gruppen vor Ort
sind unter folgender Anschrift im Internet zu erfahren:
www.frankenbund.de

Bundesgeschäftsstelle:
Stephanstraße 1, 97070 Würzburg,
Tel. Nr. 0931/ 5 67 12, Telefax Nr. 0931/ 45 25 31 06.
E-Mail: info@frankenbund.de,
Internet: www.frankenbund.de.

Der *FRANKENBUND* freut sich immer über Spenden zur Unterstützung seiner Arbeit:

Bankverbindung für solche Zwecke: Sparkasse Mainfranken,
IBAN: DE67 7905 0000 0042 0014 87, BIC: BYLADEM1SWU.

Frankenland

Zeitschrift für fränkische Geschichte, Kunst und Kultur

Neue Folge der Zeitschrift *FRANKENLAND* 1914–1922

Heft 1 / 2022 / 74. Jahrgang

ISSN 0015–9905

Die Zeitschrift *FRANKENLAND* erscheint fünfmal im Jahr mit einer Auflage von 3.100 Exemplaren pro Ausgabe (Stand Frühling 2021) in ganz Franken, Südthüringen und Tauberfranken. Herausgegeben und verlegt wird sie vom FRANKENBUND e.V. Für FRANKENBUND-Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Weitere Exemplare der Zeitschrift können jederzeit über die Bundesgeschäftsstelle des FRANKENBUNDES (Adresse siehe dritte Umschlagseite) käuflich erworben werden.

Das *FRANKENLAND*-Heft wird zum Stückpreis von 5,00 € zzgl. Versandkosten per Post geliefert (bei ein bis zwei Heften beträgt die Versandgebühr 2,50 €). Autoren erhalten das Heft zum Sonderpreis von 2,50 € zzgl. Versandkosten.

Schriftleitung

Dr. Peter A. Süß M.A., Am Galgenberg 14, 97074 Würzburg,

E-Mail: schriftleitung@frankenbund.de.

Stellvertreter: Johannes Schellakowsky M.A., Steinbachtal 75 b, 97082 Würzburg,

E-Mail: schellakowsky@web.de.

Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsbeispiele für das *FRANKENLAND* sind bitte an die Adresse der Schriftleitung zu richten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Beiträge können nur angenommen werden, wenn sie in digitalisierter Form abgegeben werden. Beiträge sind nach den veröffentlichten Autorenrichtlinien der Zeitschrift abzufassen (<https://frankenbund.de/wp-content/uploads/2021/11/Autorenrichtlinien-2021.pdf>).

Redaktionsschluß ist immer der 10. Tag des Monats vor dem Erscheinungsmonat (d.h., am 10. Februar, 10. Mai, 10. August bzw. 10. November). Für das Sonderheft wird der Termin den Autoren gesondert mitgeteilt.

Fachberater der Schriftleitung

Prof. Dr. Werner K. Blessing (Universität Erlangen), Prof. Dr. Günter Dippold (Universität Bamberg), Prof. Dr. Helmut Flachenecker (Universität Würzburg), Dr. Verena Friedrich (Universität Würzburg), Prof. Dr. Georg Seiderer (Universität Erlangen), Dr. Matthias Wagner (Universität Würzburg), Prof. Dr. Dieter J. Weiß (Universität München).

Satz und Layout:

Lektorat, Satz- und Datentechnik Oliver Roesch M.A.,

Gertrud-von-Le-Fort-Str. 32, 97074 Würzburg, Tel. Nr.: 0931/804 10 10, E-Mail: roesch.oliver@yahoo.de.

Druck und Herstellung:

Halbigdruck GmbH, 97076 Würzburg, Heisenbergstraße 3,

Tel. Nr. 0931/2 76 24, Telefax Nr. 0931/2 76 25, www.halbigdruck.de, info@halbigdruck.de.

Geschichte

Detlev Pleiss

Das Jahr zwischen Krieg und Frieden: Ruhequartiere schwedischer Truppen in Mainfranken 1649 3

Manfred Welker

Die Familie von Gagern und Schloss Neuenbürg 18

Alexander Biernoth

Der Wiederbeginn demokratischen Lebens in Ansbach im Jahr 1945 27

Israel Schwierz

Die erste jüdische Gebetsstätte in Lohr am Main 35

Kunst

Günter Tiggesbäumker

Eine Ansicht von Schillingsfürst von Carl August Lebschée – Ein Geschenk für die Herzogin von Ratibor 37

Johannes Schellakowsky

„Eine glückliche lyrische Veranlagung“. Zum 100. Todestag des Schriftstellers Michael Werner im Jahr 2021 44

Kultur

Wolfgang Wirth

Ein Straßeningenieur als Wegbereiter grüner Ideen 50

Bernhard Wickl

Eine Nachbetrachtung zum 250. Geburtstag Alexander von Humboldts aus fränkischer Sicht ... 57

Aktuelles

Henrike Holsing

Landschaften im Licht. Der Impressionist Ludwig von Gleichen-Rußwurm – Eine Ausstellung des Museums im Kulturspeicher Würzburg 64

Bücher zu fränkischen Themen 67

Frankenbund intern

Satzungsänderung beschlossen! 69

Hinweis in eigener Sache 69

Orgelwanderung am 14. Mai 2022 – Kommen Sie mit! 70

Endlich wieder: Die Oberfränkische Regionalfahrt am 11. Juni 2022 71

Der FRANKENBUND wird finanziell gefördert durch

- das Bayerische Staatsministerium der Finanzen und für Heimat,
- den Bezirk Mittelfranken,
- den Bezirk Oberfranken,
- den Bezirk Unterfranken.

Allen Förderern einen herzlichen Dank!

Alexander Biernoth	Gymnasiallehrer Ritter-von-Lang-Allee 9, 91522 Ansbach biernoth@ansbach.org
Dr. Henrike Holsing	Stellvertretende Leiterin des Museums im Kulturspeicher Oskar-Laredo-Platz 1, 97080 Würzburg henrike.holsing@stadt.wuerzburg.de
Manfred Pappenberger	Diplom-Pädagoge Zur Mühle 12, 96129 Strullendorf mpappenberger@yahoo.de
Dr. Detlev Pleiss	Lehrer i.R. Ahornstraße 11, 49545 Tecklenburg detlev.pleiss@gmx.de
Johannes Schellakowsky M.A.	Historiker, Ministerialrat Steinbachtal 75 b, 97082 Würzburg schellakowsky@web.de
Israel Schwierz	Rektor i.R. Postfach 25 01 39, 97044 Würzburg DL2NAI@t-online.de
Dr. Günter Tiggesbäumker	Leiter der Fürstlichen Bibliothek Corvey Schloss Corvey, 37671 Höxter tigges@corvey.de
Dr. Manfred Welker	Kreisheimatpfleger Am Hirtengraben 7, 91074 Herzogenaurach ManfredWelker@web.de
Dr. Bernhard Wickl	1. Vorsitzender der Frankenbund-Gruppen Nürnberg, Schwabach, Neunhofer Land Gymnasiallehrer Dr.-Ehlen-Straße 11, 91126 Schwabach bwickl@online.de
Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Wirth	Bauingenieur, Professor für Verkehrswesen an der Universität der Bundeswehr München Stumpfswiesenweg 13, 82008 Unterhaching w.w.w.prof@t-online.de

Für den Inhalt der Beiträge, die Bereitstellung der Abbildungen und deren Nachweis tragen die Autoren die alleinige Verantwortung. Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Abbildungen von den jeweiligen Verfassern.

Detlev Pleiss

Das Jahr zwischen Krieg und Frieden: Ruhequartiere schwedischer Truppen in Mainfranken 1649

„Es wurden aber Bürger und Bauern dieses Friedens noch zur Zeit wenig erfreuet, sondern klagten mehr als zuvor, also daß man sagte, es würden diese Zeit hero mehr Bauern abgedankt /: das ist, durch die großen Pressuren gar verjagt :/ als Soldaten. Diese aber hatten Fried, und sich vor keinem Feind mehr zu fürchten“, lesen wir am 1. Januar 1649 in den „Collectanea Chronologica Suinfurtensia“ des Schweinfurter Stadtarztes Bausch, der wohl genauesten Chronik aus jener Zeit, die wir in Franken haben. Es kam aber darauf an, welche Truppe wo einquartiert wurde.

Die schwedische Feldarmee unter Carl Gustaf Wrangel war auf dem Marsch von Bayern nach Böhmen begriffen, als die Friedenskuriere aus Münster und Osnabrück sie am 28. Oktober 1648 in Feuchtwangen erreichten. Wrangel zeigte sich nicht erfreut. Er setzte den Marsch noch bis vor Nürnberg fort und wartete dann auf Befehle des Thronfolgers Generalissimus Karl Gustav (als König ab 1654 Karl X.). Dieser versuchte gerade, mit seiner eigenen, kleineren Armee die Altstadt von Prag einzunehmen. Er brach den Versuch ab und befahl Wrangel, einstweilen in Franken zu bleiben.

Eine solche Truppenmassierung auf engem Raum war allerdings auf Dauer unhaltbar.¹ Die Bauern liefen weg in Burgen

und befestigte Städte, die Läden schlossen zu, die Höfe standen unbewohnt. Die Soldaten, die Bedienung gewohnt waren, mussten sich nun selbst bedienen und gaben dem Landvolk „den Laugengruß und die Letze“.² Die Finnen zu Fuß in Grafenrheinfeld, einem domkapitelischen Ort, lebten von Futterrüben und saurem Bier.³ Bis Mitte November wurden sich die schwedischen Generale über die Austeilung ihrer Truppen in Wartequartiere „ad interim auf zwei Monate“ einig. Auf den Fränkischen Reichskreis entfielen in dieser Phase 31 Regimenter zu Ross und 21 Regimenter zu Fuß, dazu Dragoner und die Artillerie, insgesamt mehr als 40.000 Mann unter Waffen, ohne den Tross einzurechnen. Der Fränkische Kreistag tagte seit dem 6./16. November⁴ 1648 in Bamberg, um über die praktischen Folgen des Friedensschlusses zu beraten. Doch hatte er nicht die Macht, sich dem Diktat der schwedischen Generalität zu widersetzen. Am 17./27. Dezember erschien Wrangel persönlich in Bamberg und brachte eine fertige „Austheilung der Kgl. Schwedischen Völker in den Fränkischen Kreis samt deme, was monatlich an Geld zum Generalstab gegeben werden muß“, mit. Nun waren es noch 108 Kompanien zu Fuß und 35 Kompanien zu Ross. Ein Regiment bestand in der Regel aus neun Kompanien. Die übrigen Regimenter und Kompanien wurden in die sieben „unteren“ der zehn Reichskreise verlegt. Nur Österreich, Bayern und Burgund blieben von schwedischem Kriegsvolk frei. Seinen Generalstab verlegte Wrangel aus dem würzburgischen Kitzingen in die Reichsstadt

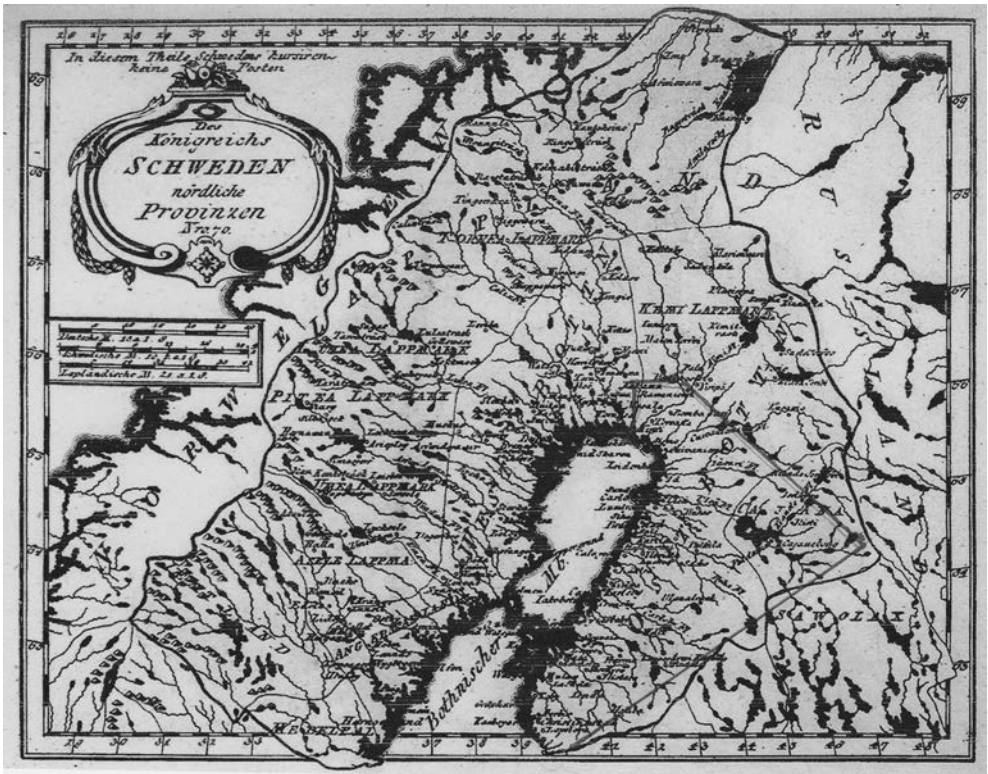


Abb. 1: Ostbottnen und das Rekrutierungsgebiet (rot umrandet).

Kartengrundlage: Franz von Reilly (Hrsg.): Atlas zu Büschings großer Erdbeschreibung. Wien 1791.

Schweinfurt. Zwei Regimenter Finnen zu Fuß wurden aus Franken nach Sachsen verlegt, ein Regiment finnischer Reiter nach Westfalen. Im Würzburgischen verblieben die Fußknechte vom Ostufer des Bottnischen Meerbusens, dem sog. „Österbotten“. Deren Leben als sozusagen Soldaten ‚im Ruhestand‘, einzeln und in kleinen Gruppen unter die bodenständige Bevölkerung verteilt, soll hier unter die Lupe genommen werden.

Die Ostbottnier im „Teutschen“ Krieg

Diese aus der östlichen Reichshälfte stammenden ‚Schweden‘ waren erst 1631 auf

den deutschen Kriegsschauplatz verlegt worden und hatten die meiste Zeit in den beengten Garnisonsverhältnissen der Ostseestädte verbracht, bis Carl Gustaf Wrangel sie Anfang 1648 für seinen Angriff auf Bayern zur Feldarmee berief. Es handelte sich bei diesen Fußknechten, als sie in Franken ankamen, also nicht um gewohnheitsmäßige Beutegreifer und Quartiergeldpresser.

Die Regimentschefs (Obristen) waren:

1630: Alexander von Essen, ein Balten-deutscher, nachmals Landrat von Livland.

1631–1641: Hans Kyhle, ein Schwede.

1641–1646: Johan Fleming, ein Finn-länder.

1646–1648: Herbert Glattstein (Gladstone), ein Schotte, starb in Neuburg 9/1648.

1649–1659: Nils Bååt, ein Schwede.

Die Mannschaften der einzelnen Kompanien wurden aus den Bewohnern benach-

barter Kleinstädte und Kirchspiele rekrutiert. Die in der nachstehenden Tabelle 1 genannten Stärken werden nach den Musterungszahlen a) in Dinkelsbühl (10. April 1648), b) in Wismar (17.–22. Oktober 1649) und c) in Helsingfors (November 1649) angegeben.

Tabelle 1:

Kompaniechefs	Stärken	Heimatorte
Oberst Herbert Glattstein	a) 86	Pedersöre, Kälviä, Ii, Kronoby, Gamla Karleby.
Oberst Nils Bååt	b) 74 c) 91	
Oberstleutnant Anders Munck	a) 96 b) 87 c) 93	Mustasaari, Lillkyrö, Oravais, Malax, Lappfjärd.
Major Gerhard von Schrouwe	a) 83 b) 68 c) 92	Vörå, Råmi, Nykarleby
Quartiermeister Israel Nykirk	a) 87 b) 70 c) 88	Salo, Liminka, Kajana, Carlöö, Uleåborg.
Capitän Johan Enequist	a) 84 b) 67 c) 85	Kalajoki, Lohtea
Capitän Jöns Bubb Röderskiöld	a) 97 b) 68 c) 90	Kalajoki, Pyhäjoki, Salo
Capitän Peer Andersson	a) 87 b) 72 c) 68	Kemi, Ii, Uleåborg
Capitän Anders Andersson	a) 96 b) 74 c) 93	Storkyrö, Lappo, Laihola, Ilmola.

In Dinkelsbühl waren Musterjungen („*Passevolanten*“) zur Zählung zugelassen. In Wismar wurde mehrfach gezählt und die Satisfaktion ausgezahlt. In Helsingfors wurde das Stabspersonal mitgezählt.⁵

Die Ruhequartiere des Regiments

Genaue Angaben zu Quartierorten, Anzahl der Einquartierten und ihr Benehmen fin-

den sich nur in den Kriegsakten des Klosters Ebrach. Von den Orts- und Amtsrechnungen im Staatsarchiv Würzburg sind viele 1945 verschollen bzw. verbrannt. Die noch vorhandenen enthalten die Kosten der Einquartierung. Die Umgeldrechnungen wiederum lassen erkennen, dass die Soldaten große Teile ihres Soldes („*Lehnung*“, „*Servicegeld*“) in den örtlichen Wirtshäusern ausgaben. Einzelne Ortsangaben fan-



Abb. 2: Im „Bären“ zu Frickenhausen lagen zwei Ostbottnier. Einer starb im Seelhaus und wurde an der Friedhofsmauer begraben. (Totenmatrikel v. 15. Februar 1649: „Expiravit Suecicus quidam Miles natione Finno !:Findtlandten:!“).

Foto: Christa Leimbrink.

den sich auch in den Protokollbüchern der Hohen Stifte, besonders des Domkapitels, und im Korrespondenzarchiv des Bischofs Johann Philipp von Schönborn. Folgende Quartierorte lassen sich so archivalisch nachweisen:

A: Abtswind (2 Gemeinde und 1 Korporal), Aletzheim (2), Aschfeld (2), Astheim, Aub (40 im Amt).

B: Bibergau (Sammelplatz einer Kompanie vor dem Abmarsch), Biebelried, Birkach (3), Bischwind, Breitbach (2), Brünnsstadt (3 Gemeinde und ein Sergeant), Buch (1), Burgwindheim (1 Führer, 1 Korporal).

D: Dettelbach (Capitän Nykirk mit 11–21 Mann).

E: Eckartshausen, Eibelstadt (Capitän Röderskiöld mit 6 Portionen), Eßleben, Estenfeld, Ettleben, Eußenheim.

F: Frickenhausen, Füttersee.

G: Geesdorf (1), Gerolzhofen (½ Kompanie), Geußfeld (1), Grafenrheinfeld, Gressingen (3 Gemeinde und ein Furier), Groß-Langheim (1).

H: Hardheim, Herlheim (2 Korporale, 1 Trommler und 5 Gemeinde), Herrnsdorf (8–10 Mann), Höchberg (5), Hoff (1), Hüttenheim (3).

I: Iphofen (3 Kostgänger, im März 3 Nachzügler, im September 1 Kompanie).

K: Kappel (1), Kirchberg, Kitzingen (Stab einer Kompanie), Klein-Ochsenfurt, Koppenwind (1), Kötsch (2).

L: Lengfeld (1)

M: Mainberg (Amt), Mainstockheim (1 Sergeant, 1 Trommler, 1 Gemeiner; im September 1 Kompanie), Marktbibart, Michelberg (1), Mönchsondheim (1 Korporal, 5 Gemeinde; im September 1 Kompanie), Mönchstockheim (2).

O: Oberschwappach (1 Korporal, 5 Ge-

*Abb. 3: Altes Steinkreuz im
Friedhof zu Frickenhausen.
Foto: Christa Leimbrink.*



*Abb. 4: Histor. Mühle Ettleben. In Ettleben wurde am
2. Tag des Rückmarsches
gerastet. „Ein Schweinlein“
wurde gebraten und nicht
bezahlt.*

Foto: Christa Leimbrink.

meine), Oberschwarzach, Oberspiesheim (2).

R: Randersacker, Repperndorf (zeitweise ½ Kompanie), Retzstadt (2).

S: Sambach (1), Schernau, Schlee-rieth, Schraudenbach, Schlüsselfeld (Major Schrouwe, 2 Diener und 23 Mann), Schmerl (2), Schweinberg, Siegendorf (2), Sulzdorf, Sulzheim (1 Leutnant, 2 Mann), Sulzheimer Amt (insgesamt 24–25).

T: Tiefenstockheim (1), Theilheim ob Randersacker, Thüngersheim (8), Tugendorf (1).

U: Untereisenheim (Capitän Peer Andersson), Unterpleichfeld (7), Unterspiesheim (4), Untersteinach (1).

V: Veitshöchheim (7), Vögnitz.



Abb. 5: In Münnerstadt kehrte am 3. Tag (4. Oktober 1649) nur der Obrist Bååt im Wirtshaus ein. Die Mannschaften wurden draußen vor dem Unteren Tor mit acht Eimern (etwa 500 l) „Öl“ (= Bier) abgespeist. Foto: Christa Leimbrink.

W: Wernecker Amt (insgesamt ½ Kompanie), Weyer (1 Fähnrich und 1–3 Mann), Willanzheim, Wolfsbach (2).

Z: Zeubelried

22 Mann aus vier verschiedenen Kompanien, die erst im März aus der Schanze am Lech ins Frankenland nachkamen, wurden per Dekret des Bischofs so verteilt:

3 nach Gerolzhofen, 1 nach Oberschwarzach (Obristen Kompanie);

3 nach Iphofen, je 1 nach Großlangheim, Marktbibart, Schlüsselfeld (Schrouwes);

3 nach Werneck, 2 nach Dettelbach, 1 nach Astheim und Estenfeld (Nykirks);

6 auf die Dörfer des Klosters Ebrach (Petter Andersons).⁶

Eine halbe Kompanie von Capitän Röderskiöld wurde erst im April 1649 aus Hardheim und Schweinsberg am Odenwald in domkapitelische Orte am Maindreieck verlegt. Für weitere 17 Orte von Achols- hausen bis Versbach gibt es unsichere Hinweise auf die Einquartierung von Österbottniern.

Da der neue Oberst Nils Bååt sich meist in der Nähe seines Oberbefehlshabers Generalissimus Karl Gustav in Nürnberg aufhielt, führte Oberstleutnant Anders Munck faktisch den Befehl über das Regiment. Die Kompaniechefs und damit die Hauptorte ihrer Kompanien lagen in:

Anders Munck, Oberstleutnant: Kitzingen.

Gerhard von Schrouwe, Major: Schlüsselfeld.

Israel Nykirk, Quartiermeister: Dettelbach.

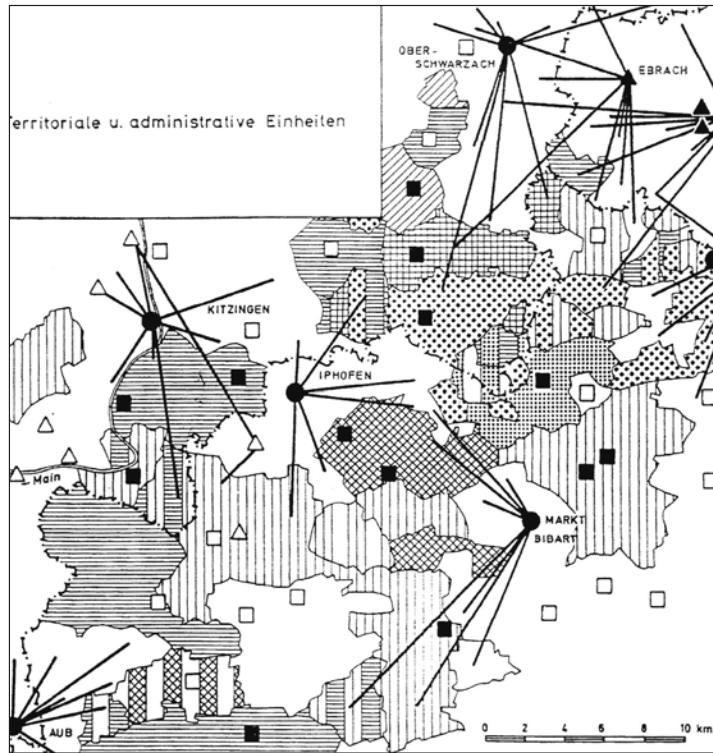
Johan Enequist, Capitän: Aub.

Jöns Bubb Röderskiöld, Capitän: Eibels- stadt.

Peer Andersson, Capitän: Unter-Eisen- heim und Iphofen.

Abb. 6: Die Karte zeigt die komplexe Gemengelage der Territorien am Ostrand des Würzburger Hochstifts mit seinen verschiedenen Nachbarn. Nur in den weiß eingezeichneten Würzburger Gebieten konnten die Ostbottnier einquartiert werden.

Vorlage aus:
FRANKENLAND
1969, S. 69.



Zu den Quartieren von Capitän Anders Andersson und seinen Leuten fehlen sichere Angaben. Einiges deutet auf Münnerstadt als Hauptort der Kompanie.

Territorien

Da das Territorium des Hochstifts/Fürstbistums Würzburg stark durchmischt war mit Orten und Gebieten der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, der Herrschaft Limpurg-Speckfeld, der Grafschaften Castell und Schwarzenberg und des Hochstifts Bamberg, in denen Truppen anderer Regimenter einquartiert waren, konnten sich die Österbottnier nicht so einfach zum Trinken treffen. Der einsame Musketier in Tiefenstockheim musste schon bis Hüttenheim oder Iphofen lau-

fen, wenn er mit einem Landsmann anstoßen wollte.

Beschäftigungen

Nur aus Aschfeld, Eibelstadt, Eußenheim, Frickenhausen und Sulzdorf sind uns die viermal im Jahr (Quartale Reminiscere, Trinitatis, Crucis, Lucia) geschriebenen Getränkesteuerrechnungen aus den Jahren 1648 bis 1650 erhalten. Aus ihnen geht hervor, dass jeweils nach der Einquartierung der Ostbottnier die Umsätze der Wirte und damit die Steuern stark stiegen. Ein Gemeiner erhielt ja zusätzlich zu freier Station in der Woche bis zu neun Batzen Bargeld – Quartiergeld, Geldverpflegung oder Servicegeld genannt – an seinem Quartierort ausgezahlt (18 Batzen

entsprechen einem Taler). Nach dem Abzug der Ostbottnier sanken die Umsätze in den Gaststätten wieder auf das alte Niveau. Daraus zu schließen, dass die Quartiernachfolger von Wrangels multinationalem Leibregiment weniger tranken, wäre voreilig. Jedenfalls aber verzehrten sie weniger im Wirtshaus.

Eine gern genutzte Möglichkeit, kostenfrei im Wirtshaus einzukehren, war die Eintreibung rückständiger Gelder. Die Untertanen hatten ja außer ihren normalen Steuern und Abgaben und dem „*Quartiergeld*“ der ihnen einquartierten Soldaten anno 1649 auch noch Kontribution (Kriegssteuer) und Satisfaktion zu bestimmten Terminen an die Schweden zu zahlen. Das „*Preßzehrung*“ genannte Ver-

fahren funktionierte in aller Einfachheit so, dass die mit der Eintreibung beauftragten Soldaten sich in ein Wirtshaus oder auch ein Privathaus setzten und „*vollauf*“ verlangten. Erst wenn die fälligen Gelder auf dem Tisch lagen, zogen sie ab. Im Ratsprotokollbuch von Dettelbach wird am 14. April 1649 von „*Executionssoldaten*“ berichtet, die erst in die Häuser zweier Bürger und dann ins Wirtshaus zogen. Auch die „*Preßzehrung*“ im Wirtshaus musste hinterher von den beiden Steuerschuldnern bezahlt werden. Kurz vor dem Abzug gaben dann die Dettelbacher „*den Pressern*“ noch einmal 1 Gulden, 1 Pfund (Schilling?) und 26 Pfennig.⁸ Mit insgesamt nur 5 Pfund und 9 Pfennigen (240 Pfennige entsprechen einem Gulden) ka-



Abb. 7: In Kitzingen war das Hauptquartier; hier lag Obristleutnant Anders Munck mit seiner Frau und dem Regimentsstab.

Foto: Stadtmuseum Kitzingen.

men die Aschfelder glimpflich davon, als im April, im Juni und im Juli 1649 *„der Glattsteinische Sergeant auf drei Mal mit seinen Gesellen, als er sein Quartiergeld abgeholt“*, einkehrte.⁹ Nebenbei ersehen wir hieraus, dass das Regiment aus Österbotten auch ein Jahr nach dem Tod seines Obristen Herbert Glattstein noch immer unter dessen Namen lief.

Langeweile und übermäßiges Trinken führten häufig zu Übergriffen, so auch in Franken in den Ruhequartieren der ostbottischen Soldaten 1649. Berichtet werden Handgreiflichkeiten aus Gerolzhofen am 26. Januar, aus Ebrach am 16. und 19. März sowie aus Dettelbach am 14. April. Aus Großbirkach im Gebiet des Klosters Ebrach wurde am 21. April gar ein Mord gemeldet.¹⁰

Konflikte, in denen der Alkohol keine Rolle spielte, gab es um die Pferde der Offiziere. Diese bekamen Heu und Hafer bzw. Geld, um Futterage einzukaufen. Trotzdem ließen sie in Kitzingen durch ihre Pferde das erste Grün auf den gemein-eigenen Wiesen und auch privates Gartengemüse *„abfretzen“*. Der Kitzinger Rat resignierte vor diesen Besatzerallüren und erkannte jedem Bürger 12 Batzen Schadensersatz zu. Die Eibelstädter drohten, die auf Gemeingrund grasenden Pferde des im Oberen Wirtshaus liegenden Capitäns (Hauptmanns) Jöns Bubb Röderskiöld einfach davonzujagen. Ob sie ihre Drohung wahrgemacht haben, verschweigen allerdings die Quellen.¹¹ Dieser Kompaniechef fiel auch sonst durch rüdes Benehmen und überzogene Forderungen auf.¹² Er gab Verwandte und Bediente für Unteroffiziere und Musketiere aus und ließ sie als solche von der Gemeinde bezahlen. Bubb scheint auch der Erfinder des weinwerten Betts zu sein. Jedenfalls brachte er die Gemeinde Eibelstadt dazu, ihm die Be-

nutzung des eigenen mitgebrachten Betts mit einem halben Eimer Wein pro Monat zu vergüten. Außerdem verlangte und bekam er: ein Boot, große Mengen Hafer, Geld zur *„Discretion“*, Geld zum Abschied, ein Geschenk für seine Frau, Fuhrlohn für Bruder und Diener, Töpfe und zwei Fuhren Holz im Monat über die schwedische Kammerordnung hinaus. Er und seine Frau scheinen demnach beim Oberwirt einen eigenen Hausstand geführt zu haben.¹³

Auch die Bürgergemeinde von Dettelbach hatte mit Hauptmann Israel Nykirk einen Weinliebhaber acht Monate lang im Quartier liegen. Sechs Eimer Wein (Ein Eimer sind rund 60 Liter) verehrte sie ihm persönlich, davon einen Eimer roten und zwei Eimer vom 1644er Jahrgang zur Hochzeit seiner Tochter. Dettelbach versorgte Nykirks Kompanie auch in den drei Septemberwochen, die sie im Sammelquartier Bibergau lag, mit Brot und Wein.¹⁴

Keine Konflikte gab es hingegen mit den Soldaten aus Kalajoki und ihrem Hauptmann Johan Enequist in Aub. Der dortige würzburgische Beamte schrieb seinem ansbachischen Nachbarn auf dessen Anfrage: *„Was die Soldaten allhier anlangt zu Aub, so liegt ein Capitain von dem Obersten Glathstein allhier mit etlich 40 Mann, lautter Schweden und Finen. Und hat der Herr Capitain des Monat lang vor sich Servies und Alles miteinander 48 Reichstaler und 12 Batzen, aber Holz, Heu und Stroh müssen sie ihm dazu geben. Vor seine Pferd aber nicht mehr als was seine Ordinanz ausweist. Wobei er gar wohl zufrieden und ein Mehrers nicht begehrt. Was die gemeinen Soldaten anlangt, so haben sie im Städtlein Aub des Monat lang 2 Taler und jeden Tag 3 Pfund Brot, oder aber des Monat lang 3 Reichstaler und kein Brot vor Alles und Alles; wobei sie sich betragen und gar kein Klag bei*

*Einem und Andern isch [= ist], auch nichts weiters begehren.*¹⁵

Preise und Münzwerte

Nach der 1649 geltenden schwedischen Kammerordnung standen dem gemeinen Soldaten täglich drei Pfund Brot, 2 Maß Bier oder Wein und 1 Pfund Fleisch zu. Korporale hatten Anrecht auf das Doppelte, Feldwebel auf das Dreifache.

Nach dem Kipper-und-Wipper-Unwesen zu Beginn der 1620er Jahre blieben die Münzwerte in der Region Würzburg bis 1650 annähernd stabil. Ein Reichsta-

ler galt 1 $\frac{1}{4}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Gulden oder 4 bis 5 Kopfstücke oder 18 bis 20 Batzen oder 40 Schillinge oder 100 Kreuzer oder 200 bis 240 Pfennige. Ein Weißpfennig (Albus, Heller) war einen halben Pfennig wert. Der Wert des schwedischen Reichstalers (Riksdaler) auf Kupfermünzfuß, den König Gustav Adolf ab 1624 prägen und versuchsweise 1631/1632 auch in Franken einführen ließ, sank im Vergleich zum Reichstaler auf Silbermünzfuß schon bis 1632 auf die Hälfte, bis 1640 in Schweden selbst auf ein Viertel seines ursprünglichen Wertes.¹⁶

Ein Laib Brot wog 6 bis 10 Pfund. Ein Pfund Brot kostete im Mai 1649 in Dettelbach 2 $\frac{1}{2}$ Pfennig, im August 1649 in Lengfeld 3 Pfennige.¹⁷ Ein Maß Bier fasste etwas mehr als einen Liter und kostete im Sommer 1649 in Gerolzhofen 8 Pfennige, der Wein ebendort zu dieser Zeit 12 Pfennige. In Sulzfeld wurde das Maß Wein in diesem Jahr für 1 Batzen oder 2 Schillinge oder 21 bis 24 Weißpfennige in den Wirtshäusern verkauft, in Frickenhausen für 12 bis 14 Pfennige oder 5 Kreuzer. Nur der frische Wein war teuer.¹⁸

Versuchungen

Es kam, wie es kommen musste: nicht wenige Soldaten ließen sich ihre Verpflegung zwar in Geld auszahlen, gaben das Geld aber für anderes aus und setzten sich dann doch an den Tisch ihrer Hauswirte. Dies belegen Beschwerden aus Ebrach im Februar und aus Schlüsselfeld im April 1649.¹⁹

Außerdem gab es für die gelernten Musketiere neun Monate lang so gut wie nichts zu tun: kein Wachen, kein Schanzen und schon gar kein Schießen – sieht man davon ab, dass sich manche ‚Ketzler‘ aus dem ganz evangelisch-lutherischen Finnland in katholischen Orten Frankens



Abb. 8: Das bischöfliche Kammerdorf Sulzfeld a.M. hatte mehrmals finnische Einquartierung. Korporal Kappala bekam sogar ein Ehrengrab in der Kirche. Foto: Christa Leimbrink.



Abb. 9: In Mainstockheim erhielten sich drei Ostbottnier in dem 1618 bis 1637 erbauten „Ebracher Hof“ von den Strapazen des Krieges.

Foto: Christa Leimbrink.

am Hochfest Fronleichnam zum Salut-schießen bereitfanden. Sie durften oder mussten auch mit ansehen, wie ‚Blendwerk des Satans‘ in Form katholischen Kirchengeräts hier und da triumphierend wieder ausgebuddelt wurde, wie es gleich nach dem Waffenstillstand wieder losging mit den Prozessionen und Wallfahrten nach Dettelbach, Büchold und Burgebrach, wie messpriesterliches Gepränge in Form von Tüchlein, Öl, Messingampeln, Kesselchen, Ciborien, „Röcklein an die Monstranz, Knöpflein an die Fahnen“ wieder angeschafft wurden, auch Bilderzettelchen für das ‚abergläubische‘ Volk verteilt wurden und wie sogar mancher Kamerad sich anstecken ließ und eine Kerze stiftete.²⁰

Viele Gelegenheiten, ihr Quartiergeld aufzubessern, gab es für die Ostbottnier nicht. Nur aus Ottershausen bei Wipfeld wird berichtet, dass Soldaten im Weinberg die fast reifen Reben bewachten. Die Nachtfroste in den Tallagen zwischen dem 15. und 19. September 1649 bereiteten der Vorfriede auf den Weinherbst jedoch ein jähes ein Ende.²¹

Aufmunterung brachten andererseits Besuche. Kameraden aus Erfurt liefen zu Fuß die fast zwanzig Meilen nach Schweinfurt und Umgebung. Offiziers- und Unteroffiziersfrauen, die sich gegenseitig zum Beispiel von Kitzingen nach Unter-Eisenheim einluden, konnten indes bequem auf Mainschelchen fahren. Einzelne Ostbott-



Abb. 10: Im Rathaus zu Neuses am Berg hatte Hauptmann Nykirk sein Quartier. Zur Hochzeit seiner Tochter steuerten die Dorfbewohner zwei Eimer (150 l) Wein bei.

Foto: Christa Leimbrink.

nier verabschiedeten sich aus Dettelbach zu Besuchen in Haßfurt und in Trimberg. Bis dorthin mussten ihnen bezahlte Boten nachgeschickt werden, als endlich zum Abmarsch geblasen wurde.

Abmarsch

Obwohl der Abmarsch ursprünglich für Anfang September geplant war, verzögerte er sich aber wegen der noch fehlenden Unterschrift des Kaisers unter den von Octavio Piccolomini und Thronfolger Karl Gustav in Nürnberg ausgehandelten Interimsrezess. Während auf den Kurier aus Wien gewartet wurde, lagen die Gemeinden dicht gedrängt in Sammelquartieren in den Dörfern um Kitzingen herum, teils

in Ruinen und ohne die gewohnte Hausmannsbedienung. Es gab Beschwerden von beiden Seiten. Dann aber ging es zügig über die im Folgenden genannte Marschroute heimwärts:

22. September/2. Oktober 1649: Kitzingen – Oberpleichfeld.²²

23. September/3. Oktober: Oberpleichfeld – Oberwerrn. Mittagsrast in Ettleben.²³

24. September/4. Oktober: Münnerstadt; hier speiste Obr.Bååt für 19 Gulden.²⁴

24. September bis 28. September/8. Oktober: Heustreu; hierhin lieferte Neustadt/Saale Wein, Bier und Gewürze.²⁵

25. September/5. Oktober: Meiningen; hier speisten der Oberst und sein Quartiermeister.²⁶

26. September/6. Oktober: Schmalkalden; Quartiere auch in Floh und Schnelbach.

27. September/7. Oktober: Tambach; Teile des Regiments lagen noch in Heustreu.

28. September/8. Oktober: Ruhetag.

29. September/9. Oktober: Tonna.

29. September/9. Oktober: Oberst Bååt langte in Erfurt an.²⁷

Die schnellsten Kompanien schafften den Weg vom Main an die Ostsee in 25 Tagen. In Wismar wurden die Überlebenden dieses langen Krieges noch mehrmals gemustert, bis klar war, wer „Satisfaktion“ bekam und auf das Schiff durfte.

Obrist Bååt mit seiner Leibkompanie, der neunten, die im schwedischen Militärhaushalt gar nicht existierte, wohl aber ein Kostenfaktor in den Friedensquartieren war, nahm am 8. November ein zweites Mal denselben Weg von Kitzingen über Neustadt nach Norden. Dieses Mal brauchte er zusätzlich zu seinen eigenen Trossklep-

pern 28 Zugtiere, um sein Gepäck über den Thüringer Wald zu bringen.

Sechs Ostbottnier starben noch in ihren Ruhequartieren (in Aub, Röttingen, Frickenhausen am Main, im Raum Münnerstadt) und blieben in Frankens Erde zurück. Nur einer von ihnen starb eines gewaltsamen Todes: Hauptmann Anders Anderssons Fähnrich wurde von seinem eigenen Leutnant erstochen. Der Leutnant floh.²⁸

Nach dem Abmarsch der acht regulären Kompanien gab es noch ein Satyrspiel. Ende Oktober meldeten sich in Kitzingen zwei aus Bayern kommende Nachzügler. Für sie gab es keine Quartiere und kein Quartiergeld mehr, sondern nur noch Almosen.²⁹ Sie liefen auf eigene Faust weiter in Richtung Heimat. In Erfurt bekam einer von ihnen, „Sigfrid Jönsson von des Herrn Obristen Glatsteins Regiment“, mit Hilfe des finnischen Obristleutnants Hans Horn nach 33 Jahren Kriegsdienst unter der Krone Schweden in Livland, Preußen und Deutschland seine acht Reichstaler

Satisfaktion ausgezahlt.³⁰ In der Heimat endlich angelangt, konnte er dort keinen Fuß mehr fassen, sondern lief in den Wäldern herum wie ein scheues Tier. Das Kriegskollegium (-ministerium) in Stockholm hörte von dem Fall und befahl, ihn in Ruhe zu lassen.³¹

Die letzten Einquartierungen

Für die Ostbottnier war der „Kgl. Schwedische in Deutschland geführte Krieg“ 1649 zu Ende, für die fränkischen Bürger und Bauern noch nicht, denn Carl Gustaf Wrangels multinationales Leibregiment zu Fuß unter Obristleutnant Statius Görtz rückte in die verlassenen Quartiere ein. Der Vorteil, Finnen fast ohne Frauen, mit kleinem Tross und bescheidenen Ansprüchen bei sich zu haben, fiel für die würzburgischen Territorien nun fort. Ein Rundschreiben des Landesherrn ließ keinen Zweifel daran, dass „das unserm Stift Würzburg einquartiert gewesene Bottische Regiment zwar abgeführt, hingegen andere Com-



Abb. 11: Das Dorf um die Kirchenburg Mönchsondheim beherbergte einen Unteroffizier und fünf Gemeine.

Foto: Christa Leimbrink.



Abb. 12: Das Tor zur Mönchsondheimer Kirchenburg.

Foto: Christa Leimbrink.

*pagnien [...] hereingewiesen worden, welche neben denen bereits vorhin noch uffm Hals liegenden zu Roß und Fuß vom 1. nächst instehenden Monats Octobris verpflegt [...] werden sollen [...] mit Vivers in natura oder an Geld, der CammerOrdre gemäß [...]. Notdurft [...] unumgänglich.*³²

Der Nachteil, nunmehr eine multinationale Truppe mit vielen Frauen und Kindern beherbergen zu müssen, fiel dem Abt von Ebrach gleich bei der ersten Besichtigung am 1. Oktober 1649 ins Auge. Er habe die ihm zugewiesene Kompanie in Augenschein genommen und befunden, dass dieselbe zwar an Mannschaft geringer, aber an Weib, Kindern, Pferd und Baggage so viel mehr, dass sie kostspieliger sein werde als die vorige. Die Antwort des bischöflichen „*Cammermeisters*“ kam postwendend und zeigt, wie weit die Verwaltung in Würzburg, wo es seit 1635 keine fremde Einquartierung mehr gegeben hatte, der Lebenspraxis auf dem Lande entrückt war. Er schreibt, man sei Tross, Weibern und Kindern „*durchaus nichts schuldig*“.³³

Das Wrangel'sche Regiment brach schließlich im Juli 1650 auf und nahm den Weg teils über Milz und Schleusingen, teils über Eisfeld nach Ilmenau und Arn-

stadt. Die letzten ‚Schweden‘ zogen erst im August 1650 von Schwaben heran. Es handelte sich um die Regimenter der Obristen Petter Andersson, d'Avancour, Bülow und Jordan. Ein Teil von ihnen meuterte zwischen Aub und Ochsenfurt, legte Hand an die Regimentskasse und dankte sich selbst ab. Ihr Generalleutnant Robert Douglas lag krank in Neustadt an der Saale. Die letzten Nachrichten über abziehende Truppen im September 1650 stammen aus Repperndorf und Neustadt.³⁴

Dr. Detlev Pleiss (geb. 1945) wuchs in Westfalen auf. Nach dem Studium in Münster, Erlangen, Helsinki und Düsseldorf arbeitete er als Lehrer in Finnland und auf Aaland. Er forschte nebenberuflich dreißig Jahre lang in den Archiven von zehn europäischen Ländern zu diesem Thema „*Bodenständige Bevölkerung und fremdes Kriegsvolk [...] 1630–1650*“, mit dem er 2017 in Åbo/Finnland promoviert wurde. Seine Anschrift lautet: Ahornstraße 11, 49545 Tecklenburg, E-Mail: detlev.pleiss@gmx.de.

Anmerkungen:

- 1 Genaue Verteilung der Truppen siehe Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1998, S. 171ff.
- 2 Stadtarchiv [künftig: StadtA] Nürnberg, F 1 Nr. 44, S. 475; dabei handelt es sich um die Foltermethode des „Schwedischen Trunkes“; vgl. <https://www.30jaehrigerkrieg.de/begriffe-l/> (Aufruf am 25.01.2022).
- 3 Staatsarchiv Würzburg [künftig: StA Wü], Domkapitelsprotokolle Bd. 96, Rezesse v. 12. u. 19.01.1649.
- 4 Die beiden Datumsangaben beziehen sich auf den julianischen bzw. gregorianischen Kalender.

Da die Protestanten die Übernahme des gregorianischen Kalenders ablehnten, wurden bis ins 18. Jahrhundert in Dokumenten beide Daten angegeben.

- 5 Riksarkiv Stockholm, Finska Cameralia 43. Für Dinkelsbühl: Krigsarkiv Stockholm, krigskollegii arkiv, avlöningslistor 1648. Für Wismar: Krigsarkiv Stockholm, rullor 1649, volym 17.
- 6 StA Wü, D 9 (Ebracher Kriegsakten), Nr. 226, Dekret v. 26.03.1649.
- 7 Kartenvorlage entnommen aus: Lamping, Heinrich, Verwaltungs- und Wirtschaftszentren im

- Übergangsraum von Mittel- und Unterfranken im 19. Jahrhundert, in: *Frankenland* 1969 (April-Heft), S. 68–71, Karte S. 69.
- 8 StadtA Dettelbach, A 080/1-2.
- 9 StA Wü, R 2720 (Dorfmeisterrechnung Aschfeld 1648/49 Martini).
- 10 Details dieser Zwischenfälle mit Quellenangaben in: *Jahrbuch der Coburger Landesstiftung* 44. Coburg 1999, S. 103–106. Der Mord von Großbirkach im Brief des Ebracher Abtes an Obristleutnant Munck 22.04.1649, Ebracher Kriegsakten im StA Wü, D 9 Nr. 226-II.
- 11 StadtA Kitzingen, Ratsprotokolle vom 20.05., 27.05. u. 02.07.1649. Eibelstadt betreffend StA Wü, Schönborn'sches Korrespondenzarchiv, Kurfürst Johann Philipp Nr. 29, Beschwerde v. 06.05.1649.
- 12 StA Wü, Schönborn'sches Korrespondenzarchiv, Johann Philipp Nr. 29.
- 13 StadtA Eibelstadt, Contributionsrechnungen von Johann Gabriel Vornberger (1647–1649), Johann Wessel (1648–1649) und Christian Redel (ab 01.01.1649).
- 14 StadtA Dettelbach, A 080/1-2, Contributions-Manual 1649.
- 15 StaatsA Nürnberg, Ansbacher Kriegsakten Nr. 75 f. 222, Brief des Georg Keller aus Aub v. 17.02.1649.
- 16 Möller, Sylvi: Suomen tapulikaupunkien valtaporvaristo ja sen kaupankäyntimenetelmät 1600-luvun alkupuoliskolla. Helsinki 1954, S. 151ff., 222, 238, 295; dela Gardieska arkivet i Lund, Forbus i: 1, Åbo 06.06.1640: Peter Thorwöste bezahlt einen Schuldschein aus Stralsund über 360 Reichstaler mit 1.350 Tälern Kupfermünze.
- 17 Bauer, Hans: Die kulturlandschaftliche Entwicklung des alten Amtes Dettelbach seit dem 16. Jahrhundert. Würzburg 1977, S. 89f.; Gemeinderechnung Lengfeld im StA Wü, R 22734.
- 18 StadtA Gerolzhofen, Umgeldrechnung des Quartals Reminiscere bis Trinitatis 1649; Rathausarchiv Sulzfeld, Umgeldrechnungen 1647–1649; die Frickenhausener Umgeldrechnungen 1648–1650 im StA Wü, R 6565–6574.
- 19 StA Wü, Schönborn'sches Korrespondenzarchiv, Johann Philipp Nr. 29; StA Wü, Ebracher Kriegsakten D 9, Nr. 223.
- 20 Details und Quellenangaben siehe Pleiss, Detlev: ‚Olla Vain‘ oder ein Schwede tut nichts, in: *Frankenland*, Zeitschrift für Fränkische Landeskunde und Kulturpflege. Würzburg 1998, Heft 5, S. 309–312.
- 21 Zu den Nachtfrösten: StA Würzburg, Historischer Verein, Manuskript q. 193 u. Bestand Rechnungen, Nr. 978; StadtA Rothenburg, Buch 705, S. 183.
- 22 StadtA Schweinfurt, Ha 103-II, S. 2028.
- 23 Archiv des Marktes Werneck, Gemeinderechnungen, Ertleben 1649. Vgl. auch die Rechnungen von Eßleben, Schleierieth und Schraudenbach.
- 24 StadtA Münnerstadt, R XVI/25.
- 25 StadtA Bad Neustadt/Saale, R 591.
- 26 Thüring. StA Meiningen, Gemeinschaftlich Hennebergisches Archiv III, Nr. 1048: zwei Gulden für den Quartiermeister, zwölf für den Chef. Die übrigen Orte aus GHA III Nr. 1051 u. GHA III Nr. 739.
- 27 Thüring. StA Gotha, WW-II Nr. 95.
- 28 Krigsarkiv Stockholm, rullor 1649, vol.17; Krigsarkiv Stockholm, krigskollegii arkiv, avlösningstator 1649, 1650.
- 29 StadtA Kitzingen, Almosenrechnung, Eintrag v. 20.10.1649.
- 30 Krigsarkiv Stockholm, Militieräkningar 1649, vol. 8-16, Beleg 16.
- 31 Krigsarkiv Stockholm, Krigskollegii registratur 06.09.1652; hier nach Petander, C-B J: Anteckningar om Kungliga Österbottens infanteriregemente 1650–1660, in: *Årsbok Österbotten*. Vasa 1968, S. 110–272, hier S. 242.
- 32 StadtA Dettelbach, A 080/4, Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn an seine Beamten zu Dettelbach, Werneck und Untereisenheim, datiert Würzburg 29.09.1649.
- 33 StA Würzburg, D 9 (Ebracher Kriegsakten), Nr. 225.
- 34 StA Würzburg, Rechnungen, Nr. 8247 (Kloster Kitzingen 1650); StadtA Neustadt/Saale, R 592 (Contributionsrechnung 1650/51).

Die Familie von Gagern und Schloss Neuenbürg

Im Jahr 1849 endete mit der Auflösung der Paulskirchenversammlung in Frankfurt am Main der erste Versuch, dauerhaft demokratische Strukturen in Deutschland einzurichten. Geblieben sind uns aus dieser Zeit die deutsche Nationalfahne in den Farben Schwarz-Rot-Gold. Der erste Präsident der Nationalversammlung war Heinrich von Gagern. Ein Zweig seiner Familie lebt heute im Schloss von Neuenbürg in Mittelfranken, das ebenfalls eine lange Tradition vorzuweisen hat.

Seit 1872 befindet sich Schloss Neuenbürg im Landkreis Erlangen-Höchstädt im Besitz der Freiherren von Gagern. Friedrich Balduin von Gagern kaufte Neuenbürg in diesem Jahr und wurde am 5. Oktober 1879 in die Freiherrenklasse des Königreichs Bayern immatrikuliert. Er war königlich bayerischer Kämmerer, großherzoglich-hessischer Kammerherr, Mitglied des Reichstages und des bayerischen Landtages. Geboren am 9. Juni 1842 in Monsheim, nahm er am Preußisch-Österreichischen Krieg 1866 als k.u.k. Linienschiffsfähnrich teil. Er verstarb in Neuenbürg am 5. Januar 1910.¹

Dass die Familie von Gagern in Neuenbürg und der Region verwurzelt ist, zeigt auch das 1922 in der Ortsmitte errichtete Denkmal für die Kriegsteilnehmer und die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Darauf sind die Namen des Majors und Regimentskommandeurs Franz Freiherr von Gagern sowie des Fregattenkapitäns Ernst



Abb. 1: Neuenbürg, Kriegerdenkmal, auf dem zwei Mitgliedern der Familie von Gagern gedacht wird. Foto: Dr. Manfred Welker.

Freiherr von Gagern zu lesen, die beide wieder in die Heimat zurückkehrten. Ernst Emil Hans Heinrich Joseph Maria Moritz von Gagern (geb. in Neuenbürg 6. Juli 1878, gest. in Neuenbürg 14. September 1954) diente als Fregattenkapitän im Ersten Weltkrieg und wurde später zum Admiral befördert.²

Ihre letzte Ruhestätte finden die Mitglieder der Familie an der Kirche von Hann-

berg. Dort erheben sich an der äußeren Chorwand des Gotteshauses unter einem Hochkreuz mit Kruzifixus die Grabdenkmäler derer von Gagern.

Die Familie von Gagern

Die Familie von Gagern ist Rügenschers Uradel mit dem (1232 als „Gawarne“ genannten) Stammhaus „Gawern“, das später zu „Gagern“ umgeformt wurde, im Kirchspiel Gings auf Rügen. Das erstmalige Erscheinen ist mit „Henneke de Gawere“ 1290 urkundlich im ältesten Stralsunder Stadtbuch belegt. Die Abstammung wird auf den Knappen „Pribe Gawarn“ zurückgeführt, der am 6. Januar 1316 in einer Ur-

kunde genannt wird. Die Namensform wechselte in der Folgezeit zwischen Gave-re, Gavre, Gawre, Gawarn, Gawerne, Gawern, Ghaweren, Gaweren und Gagern.

Das Wappen der Familie zeigt in einem von Silber und Blau (Schwarz) schräglinks geteilten Schild einen pfahlweise gestellten Doppelhaken in gewechselten Farben. Auf dem Helm befinden sich mit blau-silbernen (schwarz-silbernen) Decken drei (Silber, blau [schwarz], Silber) Straußenfedern.³

Heinrich von Gagern, Präsident der deutschen Nationalversammlung 1848/1849

Ein bedeutender Vertreter der Familie war Wilhelm Heinrich August Freiherr von Gagern, geboren in der Neuen Eremitage zu Bayreuth am 20. August 1799, verstorben am 22. Mai 1880 in Darmstadt-Besungen, großherzoglich-hessischer Wirklicher Geheimer Rat und Staatsminister a.D. Er wurde von der deutschen Nationalversammlung, die 1848/1849 in der Paulskirche in Frankfurt am Main tagte, zu deren erstem Präsidenten gewählt.⁴

Seine Laufbahn im öffentlichen Leben begann Heinrich von Gagern 1812 als Kadett beim Militär in München. 1815 nahm er mit einem nassauischen Kontingent an der Schlacht von Waterloo teil und zog mit der siegreichen Armee in Paris ein. Im Jahr 1820 begann er ein Jurastudium in Heidelberg, wo er durch die Burschenschaft geprägt wurde. Auch absolvierte er einen Studienaufenthalt in Genf. Nach dem Studium trat er in die hessische Verwaltung ein, in der er zunächst in Lorsch, dann in der Hauptstadt Darmstadt eingesetzt wurde. Es folgte seine Ernennung zum Regierungsrat und zum Kammerherrn. Ab 1832 hatte er Sitz und Stimme



Abb. 2: Hannberg, Gagern-Epitaphien am Chor der Kirche.

Foto: Dr. Manfred Welker.

in der Zweiten Kammer des Landtags. 1833 trat er jedoch aus dem Staatsdienst aus und ließ sich auf dem Familiengut Monsheim nieder. Von Gagern blieb aber auch nach seinem Rückzug ins Privatleben in Verbindung mit Vertretern des pfälzischen und badischen Liberalismus. Es folgte 1839 die Heirat mit seiner zweiten Frau Barbara, mit der er unter anderem die Söhne Friedrich Balduin, Maximilian Ludwig und Ernst hatte.

Beginnend mit dem Jahr 1847 engagierte er sich wieder in der Politik und avancierte im Darmstädter Landtag zum Sprecher des liberalen Flügels. Am 5. März 1848 beteiligte er sich an der Heidelberger Versammlung von 50 liberalen Vertretern.

Er wurde zum Leiter des Staatsministeriums des Inneren und für auswärtige Angelegenheit von Hessen berufen. Als solcher bemühte er sich um eine gemein-

same Verfassung der deutschen Staaten mit Preußen und die Schaffung einer gesamtdeutschen Volksvertretung, ohne aber Österreich außen vor zu lassen.

Von Gagern war bereits im sogenannten Vorparlament (März/April 1848) vertreten und wurde dann von den Delegierten mehrfach zum Präsidenten der konstituierenden deutschen Nationalversammlung in Frankfurt gewählt. Er erreichte die Ernennung des populären Erzherzogs Johann von Österreich (1782–1859) zum Reichsverweser für einen deutschen Bundesstaat mit einem Monarchen als Staatsoberhaupt. Ein großes Anliegen war es ihm, die Einigung Deutschlands unter Beteiligung Österreichs mit einer Unionsakte zu verwirklichen. Dieser Vorschlag wurde akzeptiert, sodass am 18. Dezember 1848 die erste parlamentarische Regierung Deutschlands ihr Amt antreten konnte. Allerdings kam es zum Zerwürfnis mit Österreich, nachdem Ministerpräsident Felix Fürst zu Schwarzenberg die österreichischen Abgeordneten abberufen hatte. Denn Schwarzenberg konnte sein Vorhaben, Abgeordnete für ganz Österreich in das deutsche Parlament einzubringen, was ihm eine Vormachtstellung eingeräumt hätte, nicht durchsetzen.

Am 28. März 1849 wurde daher von einer knappen Mehrheit der Liberalen und der Linken Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Kaiser der Deutschen gewählt, der aber die angetragene Krone ablehnte. Erzherzog Johann entließ daher am 10. Mai 1849 das Reichsministerium, und das Parlament löste sich allmählich auf, beschleunigt durch die Austrittserklärung der Abgeordneten der Mitte, die von Gagern am 21. Mai 1849 unterzeichnete. Dieser beteiligte sich noch am Erfurter Unionsparlament 1850 und nahm am Krieg in Schleswig-Holstein teil.



Abb. 3: Heinrich von Gagern. Aus: *Illustrierter Kalender für 1849*. Leipzig 1849, S. 48.

Nach dem Rückzug ins Privatleben erfolgte auch aus familiären Gründen die Ausrichtung nach Österreich. Im Herbst 1863 wurde er als Vertreter des Großherzogtums Hessen nach Wien entsandt und wenig später in die Zweite Kammer des Darmstädter Landtags gewählt. 1872 nahm von Gagern seinen Abschied aus dem Staatsdienst und setzte sich in Darmstadt zur Ruhe, wo er schließlich 1880 verstarb.

Sein dritter Sohn, Ernst Freiherr von Gagern (1849–1928) war königlich preußischer Generalmajor a.D. Sein Sohn Heinrich Rudolf Erich Franz, geboren in Swinemünde 1878, verstorben in Obermaiselstein 1964 als preußischer Landrat a.D. und königlich preußischer Major a.D. hatte 1905 Amélie, Freiin von Gagern (1883–1967) geehelicht. Beider Sohn Hans Heinrich Maximilian Erich (1906–1975) heiratete 1936 Minita-Maria Gräfin von Plettenberg (1914–2010). Deren Sohn Friedrich Elger Joseph Maria Heinrich Walter Augustinus (1937–2011) vermählte sich 1969 mit Sybille von der Wickerau, Gräfin von Krockow (1944–2015). Dieser Ehe entsprossen drei Kinder: Benedikt Johannes Reinhold Eckard, Isabel Donata Anna Maria und Heinrich Maximilian Sixtus Joseph Maria. Letzterer lebt und arbeitet mit seiner Frau Irina, einer geborenen Freiin von Hornstein-Grüningen, heute in Neuenbürg.⁵

Das Jubiläumsjahr 2015

Zum Jubiläumsjahr 2015, als Neuenbürg 850 Jahre seit seiner Ersterwähnung feierte, erstrahlte das Schloss von Neuenbürg nach umfangreichen Restaurierungen durch den Hausherrn Maximilian von Gagern und seine Ehefrau Irina wieder in neuem Glanz. Zahlreiche Gäste konnten sich am 8. Au-



*Abb. 4: Maximilian und Irina von Gagern anlässlich eines Empfangs zum Abschluss der Renovierung von Schloss Neuenbürg am 8. August 2015.
Foto: Dr. Manfred Welker.*

gust 2015 bei einem Empfang von der gelungenen Renovierung überzeugen.

Der älteste Bestandteil von Schloss Neuenbürg ist das Hochschloss, das erhöht auf einem künstlich angelegten Hügel (einer Motte) steht. Der Eingang zur Anlage befindet sich auf der Nordseite, von wo er über einen aufgeschütteten Damm, der ehemals mit einer Zugbrücke, später mit einer Holzbrücke versehen war, zu erreichen ist. Das erhöht liegende Schloss war von einem Wassergraben umzogen. Im Park, der das Gebäude umgibt, ist der von Bäumen gesäumte Wassergraben immer noch zu erkennen. Reine Legende dürfte dagegen ein unterirdischer Gang von Hannberg nach Neuenbürg sein.⁶

Die Nordostecke des Gebäudekomplexes nimmt das Hochschloss mit ca. 11 x 13

Metern Grundfläche ein. Dabei handelte es sich um das ursprüngliche Wohnhaus. Ein ähnliches Gebäude hat sich noch in Dachsbach erhalten. Vermutlich entstand das Bauwerk nach der Zerstörung im Jahr 1388. Im Erdgeschoss befindet sich ein großer Saal, dessen Decke eine stämmige Holzsäule stützt.

Das erste und zweite Stockwerk verfügt über steinerne Außenmauern, im Inneren gliedern Fachwerkwandflächen mit Holzbalkendecken die Räume. Die Fensteröffnungen gingen nur nach Norden und Osten. Bekrönt wird das Bauwerk von einem dreigeschossigen Dach. Das Kellergewölbe könnte bereits zu einem Vorgängerbau gehört haben, da die Grundmaße teilweise nicht mit dem aufstehenden Hochschloss übereinstimmen.

Die Westseite des Gebäudekomplexes wird durch das Langhaus eingenommen; dort befanden sich ehemals die Wirtschaftsgebäude. Im Erdgeschoss wird die Kapelle von einem Tonnengewölbe gedeckt; der nordwestliche Gebäudeteil wird von Kreuzgewölben überspannt. Der erste Stock des

Langhauses, an dessen Stelle ursprünglich ein Wehrgang verlief, wurde im 17. Jahrhundert ausgebaut.

Die Süd- und Südostseite wurde ehemals als Pferdestall und Remise genutzt. Ein gemauerter Brunnen befindet sich in der Südostecke. Der erste Stock dieses Flügels wurde zu Wohnräumen umgewandelt, dessen Zimmer durch einen Gang auf der Hofseite erschlossen werden.

Über dem Eingangstor auf der Nordseite können noch Reste des ehemaligen Wehrgangs vermutet werden. Im kleinen Glockentürmchen befindet sich eine Glocke mit der Aufschrift „*Franz von Stadler 1846*“.

Neuenbürg und seine Geschichte

Beginnend mit dem Jahr 1165 tauchen bis 1200 Rupprecht und Walter von Nuenburg mehrmals in Urkunden als Zeugen für den Grafen Rapoto III. von Abenberg auf. Die Schreibweise entwickelte sich von Nuenburg (1165) über Newenburg (1388) hin zu Neuenbürg (1486).⁷



*Abb. 5: Neuenbürg, Schloss Wassergraben.
Foto: Dr. Manfred Welker.*

*Abb. 6: Neuenbürg, Schloss
Steinernes Haus mit der
Holzsäule.*

Foto: Dr. Manfred Welker.



Im Jahr 1388 begann der Städtekrieg in Süddeutschland. Dabei war es das Ziel der Nürnberger, die Hohenzollern – der Titel Friedrichs V. lautete immer noch Burggraf von Nürnberg, obwohl die Familie ihren Sitz schon seit rund hundert Jahren in Cadolzburg hatte – durch die Erstürmung ihrer Besitzungen und der Adelssitze verbündeter Adelliger in der Umgebung zu schwächen. Dazu zählten auch die von Mayenthal in Neuenbürg. Am 23. November 1388 wurde der Vorhof von Schloss Neuenbürg erobert, wobei Burkhart von Mayenthal zu Tode kam. Die Nürnberger zogen von dort nach Neustadt und Lonnerstadt, kehrten aber nach Neuenbürg zurück, um auch die Hauptburg zu erobern. Die Nürnberger Truppen plünderten außerdem den ganzen Seebachgrund.⁸ Obwohl die Burg wieder aufgebaut wurde, scheint sich die Familie von Mayenthal von diesem Schlag nie mehr ganz erholt zu haben. Im Lauf der Jahre veräußerten sie zahlreiche Liegenschaften in der Umgebung.⁹ Die Abfolge der Veräußerungen ist exemplarisch für den Nie-

dergang zahlreicher Rittergeschlechter in der Region, während sich die Nürnberger Patrizier auf dem Land einkauften. Im ersten Markgrafenkrieg eroberten zu Ende des Jahres 1449 die Nürnberger Truppen unter ihrem Feldhauptmann Heinrich Reuss von Plauen Neuenbürg erneut und brannten es nieder. Nach dem Wiederaufbau hatte Neuenbürg mehrere wechselnde Besitzer.¹⁰

Neuenbürg im Besitz der Nürnberger Familie Holzschuher

Im Jahr 1603 verkauften die Erbmarschälle von Pappenheim Neuenbürg an Albrecht Haller von Hallerstein, der den Gesamtbesitz 1613 an den Nürnberger Patrizier Sigmund Gabriel von Holzschuher veräußerte.¹¹ Seitdem nannte sich die Familie Holzschuher von Neuenbürg. Im 30-jährigen Krieg hatte die ganze Region schwer zu leiden.

Als Müller in Neuenbürg wird 1638 Georg Winkelmann im Taufregister von Kairlindach erwähnt.¹² Nach dem Friedens-



Abb. 7: Neuenbürg, Schloss 2018.

Foto: Dr. Manfred Welker.

schluss 1648 gab es im Jahr 1652 in Neuenbürg vier Feuerstellen, also Wohngebäude. Erst 1692 kam ein fünftes Gütlein dazu, 1731 dann ein sechstes. Zum Gut Neuenbürg gehörten in Reinersdorf drei große und drei kleine Höfe, in Boxbrunn ein Hof und das Schankrecht, in Tragelhöchstadt zwei Güter und in Sauerheim eines. Weiterer Besitz waren Flurgrundstücke zu Arnshöchstadt, Kairlindach, Neuenbürg, Niederndorf, Reinersdorf, Sauerheim, Tragelhöchstadt und Uehlfeld. Zwei Güter in Niederlindach fielen den Holzschuher zu, die diese 1680 freisprachen. Um die Befestigung von Neuenbürg zu verstärken, ließ Veit Engelhard Holzschuher im Jahr 1654 die beiden Wassergräben um die Burg stärker ausbauen. Von

Georg (VII.) Holzschuher erwarb Johann Ehrenreich Stettner von Grabenhof 1703 das Rittergut.¹³

Im Jahr 1778 ging das Rittergut zum Preis von 40.500 Gulden an die Freiherrn Friedrich und Ludwig Ernst von Künsberg und ihre Schwester, die Marquise von Montperny, geborene Künsberg, über. 1780 wurde das Rittergut Neuenbürg durch die Familie Winkler von Mohrenfels gekauft. Seitdem führte die Familie den Titel „Winkler von Mohrenfels auf Hemhofen, Neuenbürg, Buch und Zeckern“. Daher schrieb Johann Baptist Roppelt 1801 zu Neuenbürg: „Neuenburg. Ein zu dem fränkischen Ritterkanton Altmühl gehöriges Rittergut, welches die Herren von Winkler zu Mohrenfels besitzen.“¹⁴

Neuenbürg nach Säkularisation und Mediatisierung

Zur Zeit der Säkularisation und Mediatisierung gab es im Rittergut Neuenbürg ein Schloss, sechs Höfe und eine Mühle, die mit Vogtei und Steuer dem Rittergut unterstellt waren.¹⁵ Der Rittergutsdistrikt im bambergischen Centamt Herzogenaurach gelangte im Jahr 1802 zunächst an Bayern, durch den Hauptlandesvergleich im Jahr 1803 schließlich an Preußen. Er wurde damals dem Kammeramt und Justizamt Herzogenaurach zugewiesen.

Erst 1810 kam Neuenbürg und seine Region endgültig an Bayern. Am 7. März 1811 wurde Neuenbürg dem Landgericht Herzogenaurach, am 1. Oktober 1847 auch dem Rentamt (= Finanzamt) Herzogenaurach zugewiesen.¹⁶

Im Ortsverzeichnis des Rezatkreises, erschienen in Ansbach 1818, wird Neuenbürg mit 20 Feuerstellen, 25 Familien und 109 Einwohnern angegeben. 1818 wurde die Gemeinde Reinersdorf mit Neuenbürg gebildet.¹⁷

Am 21. März 1819 erbte Dr. Johann Michael von Mannert aus Nürnberg das Rittergut von Johann Jakob Winkler von Mohrenfels, der Wert wurde damals auf 67.107 Gulden netto geschätzt. Mannert seinerseits vererbte Neuenbürg 1830 an

seinen Schwiegersohn Franz von Stadler.¹⁸ Dieser musste 1865 Konkurs anmelden, und ein siebenköpfiges Konsortium von Grundstücksmaklern übernahm das Besitztum. Stück für Stück wurde alles versilbert, auch das Archiv vernichtet.¹⁹ 1867 war Neuenbürg im Besitz der von Mutzler, von denen es die Freiherren von Gagern 1872 erwarben.²⁰

Inzwischen ist Neuenbürg ein Ortsteil von Weisendorf und hat 124 Einwohner.²¹

Dr. Manfred Welker aus Herzogenaurach ist promovierter Kunsthistoriker und hat eine Ausbildung zum Schlossermeister absolviert. Seit 2002 Kreisheimatpfleger des Landkreises Erlangen-Höchstädt, engagiert sich Welker seit Jahren auf vielfältige Weise in seiner Heimatstadt Herzogenaurach und im Gebiet des Altlandkreises Höchstädt a.d. Aisch. Sein Interesse liegt in der Dokumentation von Brauchtum und Tradition, aber auch neuerer Zeitgeschichte. So hat er das Verhältnis von katholischer Kirche und den NS-Machthabern in Herzogenaurach aufgearbeitet. Seine Anschrift lautet: Am Hirtengraben 7, 91074 Herzogenaurach, E-Mail: ManfredWelker@web.de.

Anmerkungen:

- 1 Genealogisches Handbuch des in Bayern immatrikulierten Adels. Band XXVI. Hrsg.: Vereinigung des Adels in Bayern e.V. München 2006. Zu von Gagern: S. 106–118, hier S. 107.
- 2 Genealogisches Handbuch des Adels, hrsgg. von der Stiftung Deutsches Adelsarchiv. Bearb. u. Aufsicht d. Deutschen Adelsrechtsausschusses. Genealogisches Handbuch der Freiherrlichen Häuser. Band XXII. Limburg 2002, S. 111.
- 3 Genealogisches Handbuch (wie Anm. 1), S. 106.
- 4 Wentzcke, Paul: „Gagern, Heinrich Freiherr von“, in: Neue Deutsche Biographie 6. Berlin 1964, S. 32–36.
- 5 Genealogisches Handbuch (wie Anm. 1), S. 109–110.
- 6 Nadrau, Ansgar: Schloß Neuenbürg, in: Weisendorfer Bote 1983, S. 195–207; Maier, Josef: Faltpläne im Maßstab 1:100 des Schlosses Neu-

- enbürg, in: Weisendorfer Bote 1983, S. 208–213; Schödl, Günter: Zur Geschichte des Schlosses Neuenbürg und seiner Herren, in: Weisendorfer Bote 1983, S. 214–237.
- 7 Hofmann, Hanns Hubert: Herzogenaaurach. Die Geschichte eines Grenzraumes in Franken (= Schriften des Instituts für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen. Historische Reihe, Bd. 2). Nürnberg 1950, S. 182 u. S. 203.
 - 8 Hegel, Karl (Hrsg.): Nürnberg. Die Chroniken der fränkischen Städte. Bd. 1 (= Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis in's 16. Jahrhundert). Leipzig 1862, S. 158; Vahl, Wolfhard: Fränkische Rittersiegel. Eine sphragistisch-prosopographische Studie über den fränkischen Niederadel zwischen Regnitz, Pegnitz und Obermain im 13. und 14. Jahrhundert (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. Reihe IX. Darstellungen aus der Fränkischen Geschichte, Bd. 44). Neustadt a.d. Aisch 1997, S. 391–398.
 - 9 Biedermann, Johann Gottfried: Geschlechts-Register der Reichs-Frey unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken, löblichen Orts Steigerwald, welches Aus denen bewährtesten Urkunden, Kauf-Lehen- und Heyraths-Briefen, gesammelten Grabschriften und eingeholten genauen Nachrichten von innen beschriebenen Gräflichen- Freyherrlich- und Edlen Häusern in gegenwärtige Ordnung verfasst und richtig zusammen getragen worden von Johann Gottfried Biedermann, P.A. Nürnberg 1748. [zu Mayenthal CCXXXV/CCXXVI]; Hofmann: Herzogenaaurach (wie Anm. 7), S. 37.
 - 10 Hofmann: Herzogenaaurach (wie Anm. 7), S. 182.
 - 11 Ebd.
 - 12 Siegismund, Walter: Zwischen Erlangen und Dachsbach. Aus der Frühgeschichte des Seebachgrundes sowie Episoden aus der Geschichte von Kairlindach und Neuenbürg. Weisendorf [1997], S. 476.
 - 13 Siegismund, Walter: Das Geschlecht der Stettner von Grabenhof auf Neuenbürg, in: Weisendorfer Bote 1983, S. 238–244.
 - 14 Roppelt, Johann Baptist: Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg nebst einer neuen geographischen Originalcharte dieses Landes in 4 Blättern. 2 Teile zusammen gedruckt. Erste Abtheilung, nördlicher Theil. Zweyte Abtheilung südlicher Theil. Nürnberg 1801, S. 606.
 - 15 Hofmann, Hanns Hubert: Höchststadt-Herzogenaaurach (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Heft 1). München 1951, S. 76.
 - 16 Hofmann: Herzogenaaurach (wie Anm. 7), S. 52.
 - 17 Weisendorfer Bote. Weisendorf 1982, S. 100.
 - 18 Neuer Nekrolog der Deutschen. Bd. 8, Teil 2, 1830. Ilmenau 1832, S. 994, Nr. 1431: D. 30. [Dezember] zu Nürnberg der Dr. juris Johann Michael v. Mannert auf Neuenbürg.
 - 19 Siegismund: Zwischen Erlangen und Dachsbach (wie Anm. 12), Teil 2, Gesamtregister. Adelsgeschlechter im Seebachgrund. Aus der Frühgeschichte von Uehlfeld, Demantsfürth, Voggendorf, Peppenhöchstädt, Mailach, Rohensaas und Oberreichenbach. Bd. II, S. 95.
 - 20 Hofmann: Herzogenaaurach (wie Anm. 7), S. 76.
 - 21 Frdl. Mitteilung v. Andrea Dellermann, Markt Weisendorf v. 05.09.2018.

Der Wiederbeginn demokratischen Lebens in Ansbach im Jahr 1945

Am 18. April 1945 endete für Ansbach der Zweite Weltkrieg, und nur wenige Tage später begann der Gymnasiallehrer Hans Schregle, der später Regierungspräsident von Mittelfranken wurde, mit dem Aufbau demokratischer Strukturen. Die schweren Schäden durch die Bombenangriffe am 22. und 23. Februar 1945 entlang der Bahnlinien in der Stadt forderten seine Aufmerksamkeit besonders, aber auch die Versorgung und Unterbringung vieler Flüchtlinge bildeten die Schwerpunkte der kommunalpolitischen Arbeit nach dem Ende der Nazi-Diktatur.

Als in den Abendstunden des 18. April 1945 die amerikanischen Truppen die Stadt Ansbach vollständig besetzt hatten, blieb erst einmal alles beim Alten – zumindest im Ansbacher Rathaus.¹ Der NS-Oberbürgermeister Richard Hänel hatte sich bereits in den Mittagsstunden des 14. April in Richtung Eichstätt, wo er auch Kreisleiter der NSDAP war, aus dem Staub gemacht. Er hatte vor seinem Abgang die Amtsgeschäfte an seinen langjährigen Stellvertreter, Bürgermeister Albert Böhm, übergeben. Nach dem Einmarsch der Amerikaner amtierte Böhm noch vier Tage weiter als Bürgermeister und wurde dann abgesetzt.

Am 22. April 1945 bekam Ansbach einen neuen Oberbürgermeister: Die Besatzungsmacht ernannte Dr. Hans Schregle zum Chef im Ansbacher Stadthaus. Mit ihm begann die Demokratisierung, die in

der ersten freien Wahl eines Stadtrates am 26. Mai 1946 einen vorläufigen Abschluss finden sollte. Dr. Hans Schregle stand nur ein halbes Jahr an der Spitze der Stadt, weil er schon Mitte Oktober 1945 zum Regierungspräsidenten ernannt wurde.

Anfangs wehrte sich Dr. Schregle heftig gegen die Übernahme des Amtes des Stadtoberhauptes. Innerhalb der Bevölkerung war Dr. Schregle umstritten und wurde zum Teil auch offen angefeindet. Er war Lehrer am Gymnasium Carolinum und hatte sich, obwohl er nicht Mitglied der NSDAP gewesen war, sehr im kulturellen Bereich der NS-Organisation „KdF“ („Kraft durch Freude“) engagiert. Überliefert ist die böse Bemerkung: *„Frieher hat er mit die NS-Bonzn gfressen und rumgsuf-fem, und etzerdla sauft er mit die Ami.“*²

Geboren wurde Hans Schregle am 7. April 1890 in Nürnberg als ältestes von elf Geschwistern. Der Vater, Johann Nepomuk Schregle, war Sattler- und Tapeziermeister. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Nürnberg und dem 1909 bestandenen Abitur studierte er in Erlangen Neuphilologie und Kunstgeschichte. In diesem Fach sollte er sich, so war es der Wunsch seiner Professoren gewesen, habilitieren. Aber Hans Schregle entschied sich anders und beendete seine akademische Karriere mit einer geschichtsphilosophischen Dissertation über Goethes „Götz von Berlichingen“. Von 1911 bis 1912, in einem Austauschprogramm im Rahmen seiner französischen Studien, wurde er vom Bayerischen Kulturministerium nach Châteauroux in Frankreich geschickt. Im August 1914 legte er dann sein Universitäts-



Abb. 1: Dr. Hans Schregle (1890–1970) war der erste von der amerikanischen Besatzungsmacht eingesetzte Nachkriegsoberbürgermeister Ansbachs.

Foto: Archiv der Frankenbund-Gruppe Ansbach.

examen an der Universität Erlangen ab und verfolgte seine Studien in deutscher Literaturgeschichte. Danach ging er für ein paar Monate nach London, um sein Englisch zu perfektionieren. Seine Doktorarbeit wurde schließlich 1923 veröffentlicht.

Von 1920 bis 1933 unterrichtete Dr. Hans Schregle an einem Gymnasium in Erlangen „neue Sprachen“ wie es damals hieß, also Englisch und Französisch. In den 1920er Jahren reiste der sportbegeisterte Studienrat viel in der Welt umher und stand von 1925 bis 1930 sowie in den Jahren 1946/1947 dem traditionsreichen 1. Fußball-Club Nürnberg (1. FCN) vor. Bereits früh hatte Schregle vor den Natio-

nalsozialisten gewarnt. So veröffentlichte er sogar am 27. Juni 1931 im „Erlanger Volksblatt“ einen flammenden Artikel mit dem Titel „Hitler-Narkose und was dahinter steckt“. Deshalb wurde er kurz nach der „Machtergreifung“ im März 1933 erst in Schutzhaft genommen und dann nach Ansbach strafversetzt. Von November 1933 bis 1945 war er am Gymnasium Carolinum tätig und wurde – wie gesagt – am 22. April 1945 Oberbürgermeister Ansbachs.

Seine fundierten Kenntnisse der englischen Sprache erwiesen sich in den Monaten und Jahren nach Kriegsende als segensreich für die Stadt und später den Regierungsbezirk. Am 15. Oktober 1945 endete seine Tätigkeit als Oberbürgermeister, und er wurde zum Regierungspräsidenten für Ober- und Mittelfranken ernannt. Nach der Trennung der beiden Bezirke blieb er ab 1948 dann Regierungspräsident von Mittelfranken. Am 31. März 1958 trat er in den Ruhestand, den er bis zu seinem Tod am 13. Januar 1970 in Erlangen verbrachte. Der Katholik Schregle hatte zwei Söhne, die in der Nachkriegszeit immer wieder Anlass für böse Reden gaben: Die Gattin des SPD-Mitglieds Schregle, Marie Schregle, trat der CSU bei, der ältere Sohn Johannes, der stellvertretender Pressereferent der Hitler-Jugend gewesen war, betätigte sich in der Gewerkschaftsbewegung und der jüngere Sohn Götz engagierte sich stark in der KPD.

Die mehrheitlich protestantischen Ansbacher feindeten Dr. Schregle aber vor allem wegen seiner Konfession an. Hans Woller schreibt dazu: „Denn weder die bayerischen Könige, die Bayerische Volkspartei, noch die NSDAP hatten gewagt, was die Amerikaner zu tun bereit waren: Einen Katholiken an die Spitze der Hochburg des fränkischen Protestantismus zu stellen.“³

Sein großes Interesse für die Geschichte konnte Dr. Schregle als Vorsitzender des Historischen Vereins für Mittelfranken ausleben. 1951 gehörte er auch zu den Gründungsmitgliedern des Ansbacher Kunstvereins, dem er zwölf Jahre lang vorsah.

Nach der Berufung Schregles zum Regierungspräsidenten wurde bereits am 12. Oktober 1945 vom „Beratenden Ausschuss“, einem nicht demokratisch legitimierten Gremium, das die Amerikaner eingesetzt hatten, Ernst Körner zum neuen Oberbürgermeister Ansbachs gewählt. Damit stand wiederum ein Nicht-Jurist und Sozialdemokrat an der Spitze der Stadt.

Dieser „Beratende Ausschuss“ trat am 18. September 1945 erstmals zusammen. Damit hatten die amerikanischen Besatzungstruppen begonnen, wieder eine eigene deutsche Kommunalverwaltung nach dem Kriegsende aufzubauen. Die konstituierende Sitzung des Gremiums leitete Oberbürgermeister Dr. Hans Schregle. In dem Beratenden Ausschuss waren sechs Vertreter der SPD, vier der Demokratischen Partei, drei Vertreter der CSU und ein Vertreter der KPD tätig. Zur ersten Sitzung des Beratenden Ausschusses waren erschienen: Dr. Adolf Bayer (Demokratische Partei), Konrad Beer (CSU), Heinrich Däschlein (SPD), Friedrich Deffner (CSU), Paul Fiedler (SPD), Ludwig Kembügler (SPD), Karl Klein (CSU), Ernst Körner (SPD), Adolf Kuch (Demokratische Partei), Georg Liebel (SPD), Theodor Nenning (SPD), Georg Schlee (Demokratische Partei) und Leonhard Stecher (Demokratische Partei). Der KPD-Vertreter Hans Seßler war bei der ersten Sitzung des Ausschusses nicht anwesend.

Als Vertreter der amerikanischen Militärregierung war Colonel Wilson zu der ersten Sitzung gekommen, die von 16 bis

19.40 Uhr im Ansbacher Stadthaus dauerte. Schregle eröffnete die Sitzung und sprach den Vertreter der Besatzungsmacht in Englisch an. Er dankte ihm dafür, dass die Militärregierung die ersten Schritte auf dem Weg der Reorganisation der Kommunalverwaltung unterstütze. Die Bevölkerung habe, so Schregle, nach den zwölf Jahren NS-Diktatur das politische Denken verlernt. Da sie keinen politischen Einfluss ausüben konnte, hätte die Mehrzahl der Bürger das Interesse an der Kommunalpolitik verloren. Es werde, so Schregle, eine schwierige Aufgabe, politisches Leben im Geist der Freiheit und der Demokratie aufzubauen.

Seine Ansprache setzte er dann auf Deutsch fort und blickte zurück auf das Kriegsende, die Tieffliegerangriffe auf die Bevölkerung, die Nächte in den Luftschutzräumen. Dabei sagte er: *„Ich würde eine Unterlassungssünde begehen, wenn ich nicht in diesem Augenblick dieses Mannes gedenken wollte, der im Gegensatz zu uns allen es wagte, durch seine Tat das Grausamste von unserer Stadt abzuwenden. Sie wissen, welche Person ich im Auge habe, es ist ein früherer Schüler des Gymnasiums gewesen, Limpert, und das soll ihm nie vergessen werden, daß er es wagte, durch die Tat etwas zu leisten.“*⁴ Die Mitglieder des Ausschusses gedachten Robert Limperts in einer Schweigeminute.

Hans Schregle erinnerte an die Zerstörung der Infrastruktur und an sein Bemühen, in den unmittelbaren Nachkriegswochen die Wasser- und Stromversorgung wieder in Gang zu bringen. Er dankte dem Rechtsrat Friedrich Böhner, den er zum stellvertretenden Bürgermeister eingesetzt hatte, und dem Verwaltungsbeamten und Kämmerer Friedrich Wilhelm Beuschel, mit denen er zusammen versuchte, in den Sommermonaten 1945 die Stadtverwal-



Abb. 2: Der zerstörte Ansbacher Bahnhofstostflügel. Foto: Eduard Lübeck (im Stadtarchiv Ansbach).

tung am Laufen zu halten. Die Wohnungsnot und die Unterbringung der Flüchtlinge bezeichnete er als das drängendste Problem. Auch um die Betreuung der ehemaligen KZ-Häftlinge, die sich in großer Zahl in Ansbach aufhielten, sorgte sich Schregle.

Auch den Beginn des Unterrichts in den Schulen zum 1. Oktober hatte er sich auf die Fahnen geschrieben. In der ersten Sitzung des Ausschusses wurde auch besprochen, den jüdischen Friedhof wieder anzulegen, die Massengräber auf dem Waldfriedhof aufzulassen und die Verstorbenen in Einzelsärgen zu bestatten. Die Ansbacher Feuerwehr sollte neu aufgestellt und auch neue Polizeikräfte angestellt werden.

Die Punkte Grunderwerb und der Haushalt für 1945 wurden auf die nächste Sitzung verschoben. Diese Sitzung des Ausschusses fand dann am 25. September 1945 statt.

Der Ausschuss traf sich in der Folgezeit in der Regel alle zwei Wochen, um die laufenden Geschäfte der Stadtverwaltung zu behandeln und die notwendigen Beschlüsse zu fassen. Am Freitag, den 28. Dezember 1945, traf sich der Beratende Ausschuss zu seiner Jahresschlussitzung. Im Mittelpunkt der Beratungen der 13 von der US-Militärregierung ernannten Mitglieder des Gremiums stand ein Jahresrückblick des Oberbürgermeisters Ernst Körner. Er schilderte die Lage in

der durch die Bombenangriffe stark verwüsteten und durch die Aufnahme von vielen Flüchtlingen und Vertriebenen belasteten Stadt.

Bevor Ernst Körner, der seit der Ernennung Dr. Hans Schregles zum Regierungspräsidenten im Oktober 1945 als Oberbürgermeister an der Spitze der Stadtverwaltung stand, jedoch mit seinem Jahresrückblick begann, fasste der Beratende Ausschuss noch einige für die Arbeit eines Stadtrats alltägliche Beschlüsse. So wurde beispielsweise entschieden, dem Ansbacher Sportverein die Turnhalle der Luitpoldschule für Trainingseinheiten zu überlassen, wenn einige handwerklich versierte Mitglieder bei der Instandsetzung mit Hand anlegten. Auch wurde ein Aufruf an die Bevölkerung beschlossen, für die Instandsetzung der Synagoge, die mit 30.000 Reichsmark veranschlagt war, zu spenden.

Ebenfalls die Abortverhältnisse im Onoldia-Saal waren Thema, wobei sich die Mitglieder einig waren, dass diese verbessert werden müssten. Der Kauf eines Speise-Services aus der Ansbacher Porzellan-Manufaktur für das städtische Museum wurde beschlossen. Außerdem war die wegen der Bombenschäden nicht befahrbare Bahnunterführung in der Schalkhäuser Straße Thema. Hier sollte die Stadt, so der Beschluss, einen Antrag bei der Deutschen Reichsbahn stellen, eine Bahnüberquerung am Mühlbach einzurichten, damit die Fuhrwerke keine so großen Umwege fahren müssten. Auch finanzielle Sorgen plagten die Stadtväter, weswegen die auf Sparbüchern vorhandenen Rücklagen nach Genehmigung durch die Militärregierung flüssig gemacht werden sollten. Andernfalls wurde eine Kreditaufnahme in Höhe einer halben Million Reichsmark beschlossen.

Der Beratende Ausschuss tagte seit seiner Einsetzung am 25. September alle zwei Wochen. Traf man sich anfangs im Sitzungssaal des Stadthauses, so wich man seit dem 27. November in das Nebenzimmer der Weinhalle Benkher in der Büttensstraße aus.

Oberbürgermeister Ernst Körner charakterisierte das Jahr 1945 als das „*ereignisreichste, aber auch das schicksalsschwerste in der Geschichte unseres deutschen Volkes*“⁵ und bezeichnete die Nazi-Herrschaft als „*braunes Untermenschentum*“.⁶ Geblieben, so der Oberbürgermeister, seien nur Ruinen und Trümmerhaufen. Er beklagte,



Abb. 3: Dr. Schregles Nachfolger als Oberbürgermeister war Ernst Körner (1899–1952), der ebenfalls zunächst durch die amerikanische Militärregierung ernannt wurde.

Foto: Privataarchiv Alexander Biernoth.



Abb. 4: Die zerstörte Ansbacher Karolinenstraße 1945, links ist der Turm der St. Ludwigskirche zu erkennen.
Foto: Eduard Lübeck (im Stadtarchiv Ansbach).

dass „wir nicht mehr Herr im Hause sind und fremden Besatzungsmächten die Regierungsgewalt überlassen müssen.“ Er richtete aber auch den Blick nach vorn und rief seine Mitstreiter im Beratenden Ausschuss auf, den Blick nach vorn zu richten und alles zu tun, damit „es eines Tages wieder gelingt, unserem Volke und unserem Staate jenen Platz unter den Völkern zu erkämpfen, den es auf Grund seiner Kultur und auf Grund seines Fleißes gebührt.“⁷

Körner ging auf die Zerstörungen durch die Bombenangriffe am 22. und 23. Februar 1945 ein, die nahezu die gesamte Industrie Ansbachs vernichtet hatten. Er erwähnte 365 Todesopfer und die weitgehende Zerstörung der Infrastruktur des

Kanal-, Gas- und Wassernetzes. Am letzten Kriegstag für Ansbach hätten, so Körner in seinem Bericht, 17 Menschen den Tod gefunden. Auch erinnerte er an die Einsetzung von Dr. Hans Schregle zum Oberbürgermeister am 22. April durch die US-Militärregierung. Schregles Geschick sei es zu verdanken, so würdigte Körner, dass am Ende des Jahres 1945 die Fragen der Kommune in einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens mit dem Stadtkommandeur Oberst William R. Whitaker besprochen werden könnten.

Eine wichtige Aufgabe der Stadtverwaltung war es, die Aufräumarbeiten zu organisieren, wofür ein Baukontrollamt ins Leben gerufen wurde. Bis zum Jah-

resende 1945 wurden 17.000 Kubikmeter Schutt beseitigt, und Körner rechnete im Mai 1946 mit dem Ende der Aufräumarbeiten. Das Bauamt der Stadt hatte bis Kriegsende vor allem Arbeiten für Luftschutzzwecke durchgeführt und sich nach Kriegsende um zwei Notbrücken am Weidenmühl- und Ulanendamm sowie die Reparatur des Kanalnetzes und die Wiederherstellung des israelitischen Friedhofs gekümmert. Außerdem mussten auf Geheiß der Militärregierung die KZ-Opfer auf dem Waldfriedhof umgebettet werden. Es wurden 3.700 Quadratmeter Glas an Privathaushalte verteilt und 103.000 Dachziegel durch Einfachdeckung von Häusern für die Deckung zerstörter Dächer gewonnen.

Das Wohlfahrtsamt der Stadt hatte durch die vielen evakuierten Familien und Flüchtlinge viel zu tun, so Körner. Durch die Auflösung der Polizei mit dem Einmarsch der Amerikaner mussten Hilfspolizisten angelernt werden. Laut Körner habe „durch die Anwesenheit vieler Ausländer [...] die Unsicherheit zugenommen“.⁸ Im Jahr 1945 wurden in der Stadt Ansbach ein Mord, ein Totschlag, 19 Fälle von Raub, zwölf von Plünderungen, 43 Einbrüche, 215 Diebstähle, 365 Fahrraddiebstähle, 20 Unterschlagungen, sechs Sittlichkeitsdelikte, neun Selbstmorde und neun Verkehrsunfälle von der Polizei bearbeitet.

Sorgen machte dem Stadtoberhaupt die starke Inanspruchnahme des Schlachthofes. Hoffnungsfroh stimmte ihn hingegen, dass das Gaswerk in einigen Wochen wieder Gas liefern könne. Schon am 4. März hatte die Stromversorgung der Stadt wieder hergestellt werden können, und auch die Wasserversorgung wurde nach dem Einmarsch schnell in Gang gebracht.

Im Jahr 1945 wurden beim Standesamt 415 Geburten, 260 Eheschließungen und 1.864 Sterbefälle beurkundet. Die Stadt hatte 2,239 Millionen Reichsmark Schulden. Für die Unterbringung und Verpflegung der Ausländer sowie für die Besatzungskosten hatte die Stadt 1,35 Millionen Reichsmark ausgegeben.

Für 1946 erwartete Körner durch den Zuzug weiterer Vertriebener eine verstärkte Steigerung der Wohnungsnot. Das „*Flüchtlingsproblem*“ bezeichnete er als das größte Problem. Dazu gehörte natürlich auch die Versorgung der Flüchtlinge mit Nahrung, Kleidung und mit Wohnraum.

Als Hauptziel formulierte der Oberbürgermeister die „*Wiederingangbringung der Wirtschaft*“⁹ und die Normalisierung des politischen Lebens auf Grundlage des „*demokratischen Staatsgedankens*“.¹⁰ Dazu rief er zur Vorbereitung der Kommunalwahlen im ersten Halbjahr 1946 auf. „*Trotz dieser wenig rosigen Prognosen wollen wir aber nicht verzagen*“, so Ernst Körner, „*weil wir nicht glauben können, dass unser Volk untergehen soll*“.¹¹

Alexander Biernoth, geboren 1970 in Ansbach, nach Abitur und Zivildienst Studium der Fächer Deutsch, Geschichte und Sozialkunde für das Lehramt an Gymnasien in Erlangen. Seit dem Referendariat als Lehrer in Ansbach tätig. Seit 2002 stellvertretender Vorsitzender und seit 2006 Vorsitzender der Gruppe Ansbach im Frankenbund. Seine Anschrift lautet: Ritter-von-Lang-Allee 9, 91522 Ansbach, E-Mail: biernoth@ansbach.org.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. zum Thema Kriegsende und Neubeginn 1945 in Ansbach die grundlegende Literatur: Fitz, Diana: Ansbach unterm Hakenkreuz. Ansbach 1994; – Woller, Hans: Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte, Bd. 25). München 1986; – Erker, Paul: Vom Heimatvertriebenen zum Neubürger. Sozialgeschichte der Flüchtlinge in einer agrarischen Region Mittelfrankens 1945–1955, hrsg. vom Landkreis und der Stadt Ansbach (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 37). Wiesbaden 1988; – Schemm, Wolfgang: Die Amerikaner in Ansbach 1945–1955. Unveröffentlichte Hausarbeit für die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien Herbst 1998. Bayerische Julius-Maximilians-Universität Würzburg.
- 2 Dallhammer, Hermann: Ansbach. Geschichte einer Stadt. Ansbach 1993, S. 366.
- 3 Woller: Gesellschaft und Politik (wie Anm. 1), S. 75.
- 4 Stadtarchiv Ansbach, Protokoll der 1. Sitzung des Beratenden Ausschusses am 18.09.1945, 16 Uhr im Sitzungssaal des Stadthauses, S. 4.
- 5 Stadtarchiv Ansbach, Protokoll der Sitzung des Beratenden Ausschusses am 28.12.1945, 16 Uhr, im Nebenzimmer der Weinhalle Benkher, S. 134.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd.
- 8 Ebd., S. 136.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd.
- 11 Ebd., S. 140.

Lektorat • Korrekturen • Herstellung

Ob Wissenschaft oder Belletristik, ich bearbeite Ihre Texte ganz individuell nach Ihren Wünschen. Aus langjähriger Berufserfahrung weiß ich, dass es Zeit und Geld spart, wenn inhaltliche Arbeit und die Erstellung des Layouts in einer Hand liegen – der Synergieeffekt ist immens. Ich biete daher nicht nur Lektorat und Korrekturen Ihrer Manuskripte an, sondern auch die Herstellung Ihrer Druckerzeugnisse bis hin zur Abgabe einer druckoptimierten PDF-Datei an eine Druckerei Ihrer Wahl.

Referenzen: Akademie Verlag – Archiv der Max-Planck-Gesellschaft – Bergstadtverlag – Böhlau Verlag – Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa – de Gruyter Oldenbourg – Elmar Hahn Verlag – Frankenbund – Harrassowitz Verlag – Herold. Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften – Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg – Stiftung Kulturwerk Schlesien – Verein für Geschichte Schlesiens.



**Lektorat, Satz- und Datentechnik Oliver Rösch M. A.,
Gertrud-v.-Le-Fort-Str. 32, 97074 Würzburg, Tel.: 0931-8041010,
E-Mail: roesch.oliver@yahoo.de, Homepage: www.oliverroesch.de**

Die erste jüdische Gebetsstätte in Lohr am Main

Seit einiger Zeit erinnert in der früheren Kreisstadt Lohr am Main, die heute zum Landkreis Main-Spessart gehört, eine Gedenktafel an die dortige erste jüdische Gebetsstätte. Der Ort, an dem sich diese einst befunden hat, ist ein Gebäude in der Kellereigasse 4. Das betreffende Haus liegt gegenüber dem Tourismus-Büro der Stadt und nicht weit vom Kurmainzischen Schloss entfernt. Dem Lohrer Heimatforscher Wolfgang Vorwerk, der im Verlaufe seiner Recherchen auf diese historisch sehr wichtige Tatsache gestoßen war und sie in einer Veröffentlichung des Lohrer Geschichts- und Museumsvereins niedergeschrieben hat,¹ ist die Anbringung der Erinnerungstafel zu verdanken.



Abb. 1: Die erste jüdische Gebetsstätte in Lohr am Main befand sich im Anwesen Kellereigasse 4.

Foto: Engelbert Braun.

Bis zu den Forschungen Vorwerks hatte man stets angenommen, die erste jüdische Gebetsstätte hätte sich in einem heute noch erhaltenen Haus in der Fischergasse 34 befunden. Doch nun ist sicher, dass es eine Vorgängerin gab. Dabei muss berücksichtigt werden, dass wohl bereits im Mittelalter (und vielleicht sogar noch früher) in der Stadt am Main Juden gelebt hatten. Jedoch war ihre Geschichte sehr wechselhaft und traurig.

Bekannt ist, dass in Lohr Juden bereits 1288 der Rindfleisch-Verfolgung zum Opfer fielen. Trotzdem lebten später, als Lohr im Gebiet der Grafen von Rieneck lag, auch wieder Juden in der Stadt. Erst als

die Stadt an das Erzstift Mainz fiel, war ihnen der Aufenthalt am Ort verboten.

Nach dem Ende der Mainzer Herrschaft in der Säkularisation zog im Jahr 1862 mit Samuel Selig wieder der erste Jude in die Stadt. Er stammte aus dem nahegelegenen Dorf Steinbach, wo es damals im Judenhof eine größere jüdische Gemeinde mit Synagoge gegeben hat. Danach wuchs die Zahl der jüdischen Stadtbewohner in Lohr ständig, so dass sie 1864 eine eigene jüdische

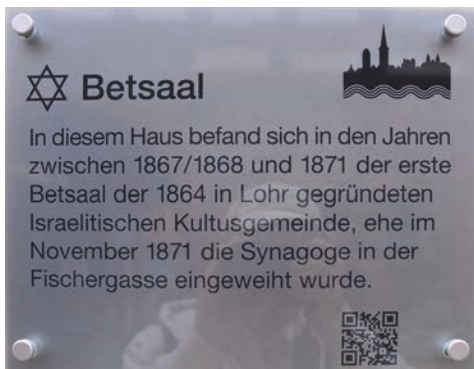


Abb. 2: Die Gedenktafel an den jüdischen Betsaal befindet sich rechts neben der rundbogigen Eingangstüre des schmucken Fachwerkhäuses.

Foto: Engelbert Braun.

Gemeinde gründeten. Zu dem Zweck mieteten die Juden 1867 vom Lohrer Dachdeckermeister Peter Schlumberger das Hinterhaus am Anwesen in der Kellereigasse (Haus-Nr.173) und errichteten darin einen Betsaal. Zuvor waren sie am Sabbat und an den jüdischen Feiertagen in die Synagoge im Judenhof von Steinbach gelaufen, was aber gegen die Sabbatgesetze verstieß. Wie Vorwerk sehr richtig bemerkt, war dieses Hinterhaus als Betsaal perfekt, denn es besaß einen separaten Eingang und war Richtung Jerusalem ausgerichtet. Überdies konnte der Saal durch Trennung der Räume als Männer- und Frauensynagoge – also nach Geschlechtern getrennt – benutzt werden.

Erst 1871 konnte die inzwischen stetig weiter gewachsene jüdische Gemeinde das Haus in der heutigen Fischergasse 34 kaufen, in dem sich die Synagoge und ein Gemeindesaal befanden. Diese Synagoge wurde im Novemberpogrom 1938 durch SA-Leute geschändet, die Ritualien vernichtet.

Somit ist es dem Heimatforscher Wolfgang Vorwerk zu verdanken, dass die Kenntnisse zu den steinernen Zeugnissen jüdischen Lebens in Lohr nun auf einen erweiterten Stand gebracht worden sind. Die seit 2018 an Gebäude befindliche Gedenktafel erinnert mit der folgenden Inschrift Einheimische und Besucher an die erste Synagoge der Stadt: „**Betsaal** In diesem Haus befand sich in den Jahren zwischen 1867/1868 und 1871 der erste Betsaal der 1864 in Lohr gegründeten Israelitischen Kultusgemeinde, ehe im November 1871 die Synagoge in der Fischergasse eingeweiht wurde.“ Über einen auf der Tafel angebrachten QR-Code lassen sich weitere Information zu dem Betsaal und zur jüdischen Gemeinde in Lohr abrufen.

Israel Schwierz ist Rektor i.R. und „Lay Leader der US-Militärgemeinde Würzburg ret.“ Außerdem ist er Vorsitzender der Jüdischen Reformgemeinde Mischkan ha-Tfila in Bamberg sowie Autor von Dokumentationen über Jüdische Gemeinden und über Denkmäler für jüdische Gemeinden in Bayern und Thüringen. Seine Anschrift lautet: Postfach 25 01 39, 97044 Würzburg, E-Mail: DL2NAI@t-online.de.

Anmerkung:

- 1 Vorwerk, Wolfgang: Die erste Synagoge der jüdischen Kultusgemeinde in Lohr: ein angemieteter Betsaal in der Kellereigasse, in: Lohrer Jahrbuch 6 (2017), S. 173–196; der Aufsatz ist auch im Internet nachzulesen unter: https://www.lohr.de/fileadmin/user_upload/Tourismus/Sehenswürdigkeiten/Die_erste_Synagoge.pdf (Aufruf am 26.01.2022).

Günter Tiggesbäumker

Eine Ansicht von Schillingsfürst von Carl August Lebschée – Ein Geschenk für die Herzogin von Ratibor

Zu Zeiten des Bibliothekars August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798–1874) zierten die Wände der Fürstlichen Bibliothek Corvey allerhand Bilder, die vornehmlich über den Türstürzen aufgehängt waren. Auf alten Fotografien der Vorkriegszeit ist dieser ‚Raumschmuck‘ noch zu sehen.

Unter den zahlreichen Bildern, deren Anblick Hoffmann von Fallersleben¹ genießen konnte, befand sich auch eine bisher unbeachtete pittoreske Ansicht von Schillingsfürst, dem ‚Stammsitz‘ des Herzoglichen Hauses Ratibor und Corvey.² Hoffmann hatte sich derartige Bilder für seinen Arbeitsplatz erbeten: „*Ich möchte denn mir für einige unserer leeren Wände die Rau-*



Abb. 1: Carl August Lebschée: Schillingsfürst (Aquatinta in Holzrahmen, 1863).

Bild: Herzog von Ratibor / Fürstliche Bibliothek Corvey.



Abb. 2: „Schillingsfürst“ (1851 gezeichnet von Lebschée, gestochen von Poppel).

Bild: Herzog von Ratibor / Fürstliche Bibliothek Corvey.

denen eingerahmten Bilder erbitten. Ew. Durchlaucht waren ja im Frühjahr nicht abgeneigt, selbige hieher übersiedeln zu lassen. Die vielen Besucher möchten doch gerne etwas mehr sehen als große Räume mit geschlossenen Bücherschränken. Auch ich meines Theils muß gestehen, daß es eine erheiternde Unterhaltung gewährt, wenn mich hübsche Bilder statt leerer Wände anblicken.“³ Erst mit den Renovierungsarbeiten in den Bibliotheksräumen zu Beginn der 1980er Jahre wurden die Bilder abgehängt, damit die wertvollen französischen Tapeten besser zur Geltung kommen. Seitdem schlummern sie in der ‚Bilderkammer‘ des großen Schlosses.

Das beeindruckende Bild des bekannten Münchner Malers Carl August Lebschée (1800–1877) zeigt Schloss Schillingsfürst

hoch auf der Frankenhöhe liegend sowie die Ortschaft Schillingsfürst zu dessen Füßen. Es handelt sich um eine im Jahre 1863 entstandene Sepia-Zeichnung mit den Maßen 45 x 35 cm. Diese ist hinter Glas gefasst sowie mit einem kunstvoll und filigran geschnitzten braunen Holzrahmen umgeben, der die Reben eines Weinstocks mit Weinblättern versinnbildlicht, offensichtlich eine Reminiszenz an das Weinland Franken. Unten rechts ist das Bild signiert: „Carl Aug. Lebschée fecit München 1863.“ Zusätzlich befindet sich unten links ein kleiner Grenzstein mit dem verschlungenen Kürzel „CAL“ für den Namen des Künstlers.

Die Ansicht von Schillingsfürst mit seinem Schloss wird durch die topographische Darstellung und die zusätzlich von

Lebschée eingefügten Genre-Darstellungen ihrer romantischen Intention ganz und gar gerecht. So ist im Vordergrund rechts eine kleine Schafherde mit Schäfer und Hütehund platziert, links ist eine Gruppe Bauern in regionaler Tracht bei der Mittagstrast zu sehen und weiter hinten ist eine Gruppe von Menschen zu erkennen, die einen Erntewagen mit Getreidegarben belädt. Diesen Attributen zufolge zeigt das Bild eine Situation im Spätsommer.

Das Bild entspricht in seiner darstellerischen Perspektive im Wesentlichen der verkleinerten Ansicht, die 1851 von Johann Poppel (1807–1882) in Stahl gestochen und vom Verleger Georg Franz in München veröffentlicht wurde.⁴ Damit sind Lebschées Bilder „für Museen und Archive inzwischen wichtige Belegstücke der topographischen Entwicklung in Stadt und Land geworden“, gleichsam als Ersatz für die erst im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in nennenswertem Ausmaß einsetzende Fotografie.⁵ So hat sich der Architektur-, Landschaftsmaler und Graphiker Carl August Lebschée mit seinen naturgetreuen und malerischen Ansichten von bayerischen Städten und Schlössern einen hervorragenden Namen als Zeichner der Spätromantik gemacht. In der einschlägigen Literatur wurde er bisher nur mit seinen Arbeiten über München und das südliche Bayern in Verbindung gebracht. Erst die Neuerwerbung einer Ansicht von Kloster Banz und Stafelstein durch die Staatsbibliothek Bamberg im Jahre 1979 rückte Lebschée auch für Franken ins rechte Bewusstsein.

Lebschée hatte von 1814 bis 1825 die „Königliche Akademie der Bildenden Künste“ in München besucht und erregte wegen seines zeichnerischen Talents die Aufmerksamkeit des bayerischen Königs Maximilian I., dessen geplante Italienreise

Lebschée künstlerisch begleiten sollte. Wegen des plötzlichen Todes von Maximilian im Jahre 1825 kam die Reise jedoch nicht zustande, so dass sich Lebschée fortan als freischaffender Künstler den Lebensunterhalt selbst verdienen musste, was in der damaligen Zeit ein schweres Unterfangen darstellte.

Seine ersten Malerreisen führten ihn nach Oberbayern und später auch nach Franken, wo er in den Jahren 1843 und 1845 im Auftrag des Münchner Verlegers und Buchhändlers Georg Franz arbeitete. Er verfertigte zahlreiche Ansichten von Städten, Schlössern und Burgen, die für das Ansichtenwerk über das Königreich Bayern von Maximilian Benno von Chlingensperg von Johann Poppel in Stahlstich übertragen werden sollten.⁶ Für eine spätere Ausgabe war auch die erste Sepia-Zeichnung von Schillingsfürst bestimmt, die dem Verleger am 17. November 1851 übergeben wurde. In Bamberg hatte Lebschée schon 1843 Kontakt mit dem Sammler, Privatgelehrten und Heimatforscher Joseph Heller⁷ aufgenommen, der die Texte zu dem geplanten Ansichtenwerk verfassen sollte.⁸

Seinem künstlerischen Ruf verdankte Lebschée schon bald die maßgebliche Unterstützung des ortsansässigen Adels und dessen hochrangigen Bevollmächtigten. An erster Stelle ist hier sicherlich Hans von und zu Aufseß (1801–1872) zu nennen, der berühmte Altertumsforscher und Gründer des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Darüber hinaus fand Lebschée Unterstützung durch die Politiker Clemens August Graf von Schönborn-Wiesentheid (1810–1877) und Franz Friedrich Carl Graf von Giech (1795–1863) in Thurnau unweit von Bayreuth. Der Bekanntschaft mit dem Grafen Giech ist Lebschées umfangreichste in Bamberg er-



Abb. 3: Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (Fotografie von 1897).

Bild: Herzog von Ratibor /
Fürstliche Bibliothek Corvey.

haltene Ansichtenfolge „Schloss Thurnau“ zu verdanken.⁹ Die Staatsbibliothek Bamberg besitzt überhaupt eine beachtliche Sammlung von Werken Lebschées, deren Grundstock durch die Schenkung Emil Marschalks von Ostheim¹⁰ gelegt wurde und die durch Ankäufe immer wieder erweitert wird.

Im Jahre 1850 trat Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819–1901) in das Leben des meist mittellosen Künstlers, was für ihn in seiner damaligen Situation ein großer Glücksfall war. Lebschée hatte den Fürsten über den erwähnten Grafen Franz Friedrich Carl von Giech in

München kennengelernt. Von seiner Kunst angetan lud ihn Fürst Hohenlohe nach Schillingsfürst ein und beauftragte ihn, das Schloss und seine Umgebung zeichnerisch aufzunehmen und künstlerisch darzustellen.¹¹ Im Herbst 1851 schickte Lebschée dem Fürsten dann ein „*Album Schillingsfürst mit 10 Aquarell-Sepia-Federzeichnungen*“, von dem allerdings weder die einzelnen Motive noch der Verbleib bekannt sind. Hierfür erhielt er 150 Gulden, und auch das Reisegeld für ihn war stets fürstlich bemessen. In den Jahren 1851 und 1852 hielt sich Lebschée jeweils für mehrere Wochen in Schillingsfürst auf, wo er neben seinen zeichnerischen Ambitionen die umfangreiche Gemäldegalerie im Schloss restaurierte, darunter auch zahlreiche Familienporträts, die aus dem 17. bis 19. Jahrhundert stammen.

Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die letztgenannten Bilder, weil sie den Fürsten Chlodwig sowie dessen berühmte Brüder Viktor Herzog von Ratibor, Kardinal Gustav Adolf sowie den Obersthofmeister Constantin zu Hohenlohe-Schillingsfürst zeigen.¹² Gemalt hat sie Richard Lauchert (1823–1868), ein Schwager des Fürsten Chlodwig; er hatte 1857 dessen Schwester Amalie geheiratet. Wie Lebschée hatte Richard Lauchert an der Akademie der Schönen Künste in München studiert und ließ sich etwa zeitgleich als freischaffender Maler nieder, allerdings in Berlin. Hier galt er als ‚Maler für die höchsten Kreise der Gesellschaft‘, wirkte als Hofmaler und erfreute sich als Porträtmaler außerordentlicher Beliebtheit in der Aristokratie.¹³

In späteren Jahren, als Lebschée dringend Aufträge benötigte, schenkte ihm der Fürst, der eine hochgradige politische Karriere machte, „*viele Teilnahme und Zusage von möglicher Geschäftshilfe*“.¹⁴

In Fürst Hohenlohe glaubte Lebschée also, einen längerfristigen Auftraggeber und Mäzen gewonnen zu haben. Leider beschränkte sich die Unterstützung nur auf die Bestellung von drei Aquarellen, von denen eines an die Herzogin von Ratibor und Schwägerin des Fürsten gesandt wurde. Offensichtlich war es diesbezüglich sogar zu Missverständnissen zwischen Hohenlohe und Lebschée gekommen, denn dessen Erwartungen und Forderungen gingen dem Fürsten deutlich zu weit, wie seine Reaktion in einem Brief an Lebschée unmissverständlich zeigt: *„Euer Wohlgebornen gefälliges Schreiben von gestern beantwortete ich mit der Bitte, sich um die von mir empfangene Summe keine Sorge machen zu wollen und dieselbe nicht als ein Darlehen, sondern als nachträgliche Zahlung für reichlich gelieferte Arbeiten zu betrachten. So großen Werth ich darauf legen würde, ein Kunstwerk Ihrer Hand zu besitzen, so kann ich doch nicht anders als Ihnen rathen, dasselbe an einen Dritten zu veräußern.“*¹⁵ Auf der Rückseite des zum Brief gehörenden Umschlages vermerkt Lebschée enttäuscht: *„Heute früh Mittwoch d. 27. März 72 als Antwort auf meinen Brief von Hr. Fürsten v. Hohenlohe erhalten. Meine Hoffnung vernichtet.“* Gemeint war die Hoffnung auf weitere Aufträge und damit eine dauerhafte Absicherung seines Lebensunterhalts.

Im Auftrag des Fürsten Hohenlohe hatte Lebschée im Herbst 1863 für ein Honorar von 100 Gulden eine weitere Tusche-Aquarell-Zeichnung mit der Ansicht von „Schloß Schillingsfürst“ angefertigt. Sie befindet sich seit 1865 in Corvey, wohin es sich Hoffmann von Fallersleben erben hatte. Das Bild war als Geschenk für Amélie Herzogin von Ratibor und Fürstin von Corvey bestimmt. Sie war die Tochter des Fürsten Karl Egon III. zu Fürstenberg (1820–1892) und die Gattin des Herzogs

von Ratibor, dem Bruder des Fürsten Chlodwig.¹⁶ Lebschée schickte das Bild nach Fertigstellung 1863 zusammen mit einem Begleitbrief an die Herzogin von Ratibor in Schloss Rauden bei Ratibor in Oberschlesien (heute Polen). Im Brief ist zu lesen:

„Am 18^{ten} des Monats empfing tiefergebeinst Unterzeichneter, vom Durchlauchtigsten Herrn Fürsten von Hohenlohe Schillingsfürst auf Seiner schnellen Durchreise Münchens geehrte Zuschrift, welche im Auftrage lautet, ‚Ersuche Sie für die Frau Herzogin von Ratibor pp. ein Bild von Schillingsfürst in Seppia Aquarelle, so wie daß welches Sie für mich gemacht haben, ausführen und an die Frau Herzogin nach Rauden bei Ratibor in Schlesien schicken zu wollen.‘



Abb. 4: Amélie Herzogin von Ratibor
(Foto: Hanns Hanfstaengl Berlin, 1873).

Bild: Herzog von Ratibor /
Fürstliche Bibliothek Corvey.

Diesem geehrten Auftrage und Ihrer Hohheit Wünsche aufs pünktlichste und ergebenst umgehend nachkommen zu können, säume ich keinen Augenblick, das vorliegend vollendete, welches von Durchlaucht Herrn Fürsten v. Hohenlohe bei mir bestellt war.

In Ihrer Hohheit Händen zu senden, und das zweite Bild gleichen Gegenstandes für Durchlaucht Herrn Fürsten nachtraglich wieder zu beginnen, nicht seumen werde, nach dem höchst gütigen ausgesprochenen Wunsche Ihrer Hohheit mich richtend habe ich den Honorar Betrag von 3 Louisdor als Postvorschuß in Anspruch genommen.

*Daß ich ergebenst dafür Euer Hohheit meinen aufrichtig gefühlten Dank aussprechen muß ich noch beifügen, und jeden geehrten Hohen Wunsch von Ihrer Hohheit Frau Herzogin im Auftrag an mich umgehend und vollendet vollziehen und beglückt und beehrt wurde.*¹⁷

Mit der Ansicht von Schillingsfürst besitzen Corvey und das Herzogliche Haus nicht nur eine kunsthistorische Besonderheit von einem namhaften Künstler¹⁸ aus Süddeutschland, sondern auch eine bemerkenswerte Erinnerung an den familiengeschichtlichen Hintergrund im fränkischen Schillingsfürst des frühen 19. Jahrhunderts. In diesem Sinne ist sicher auch das Geschenk des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst an seine Schwägerin zu sehen. Immerhin tragen dieser und seine Nachkommen seit 1840 den Zusatz „Prinzen von Ratibor und Corvey“ in ihrem angestammten dynastischen Namen. Prinz Chlodwig war im Jahre 1834

zusammen mit Eltern und Geschwistern nach Corvey gezogen und verbrachte dort seine Jugendjahre. Es war beabsichtigt, dass er sich mit seinem Bruder Viktor das Erbe des Onkels teilen sollte: Viktor die schlesischen und Chlodwig die westfälischen Besitzungen. Als 1845 der für Schillingsfürst ausersehene Prinz Philipp Ernst verstarb, änderte sich die Situation und Chlodwig wurde Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst. Im Sommer 1901 reiste dieser noch einmal nach Corvey, um das Grab der Eltern zu besuchen und wohnte bei seiner Schwester Elise zu Salm Horstmar in Höxter. Nur drei Wochen später starb Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst selbst in Bad Ragaz.¹⁹

Dr. Günter Tiggesbäumker (geb. 1948) studierte nach dem Abitur an der Universität Münster, wo auch seine Promotion erfolgte. Hier übte er auch seine erste berufliche Tätigkeit im Bibliotheksbereich aus, danach folgten mehrere Jahre in Bamberg als Akademischer Rat. Seit 1986 ist er Leiter der Fürstlichen Bibliothek Corvey und arbeitet im Bereich Museum, Ausstellungen und Kulturveranstaltungen mit. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte Westfalens und Frankens sowie zu Corvey, Hoffmann von Fallersleben und zum Herzoglichen Haus Ratibor und Corvey. Seine Anschrift lautet: Fürstliche Bibliothek Corvey, Schloss Corvey, 37671 Höxter, E-Mail: tigges@corvey.de.

Anmerkungen:

- 1 Der Germanist und Dichter Hoffmann von Fallersleben war von 1860 bis 1874 Bibliothekar des Herzogs von Ratibor an der Fürstlichen Bibliothek Corvey. Hierzu Tiggesbäumker, Gün-

ter: Hoffmann von Fallersleben als Bibliothekar in Corvey, in: Behr, Hans-Joachim (Hrsg.): August Heinrich Hoffmann von Fallersleben 1798–1998. Festschrift zum 200. Geburtstag. Bielefeld 1999, S. 35–48.

- 2 Zur Beziehung Schillingsfürst/Corvey vgl. Tiggesbäumker, Günter: Von Franken nach Westfalen und Schlesien. Der Erbprinz von Hohenlohe-Schillingsfürst wird erster Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, in: *Frankenland N.F.* 55 (2003), S. 207–212.
- 3 Brief Hoffmann von Fallersleben an den Herzog von Ratibor vom 3. Februar 1865 (Fürstliche Bibliothek Corvey). Zum Herzog von Ratibor aus dem Hause Hohenlohe Schillingsfürst siehe Tiggesbäumker, Günter: „EX FLAMMIS ORIOR“ – Das Haus Hohenlohe im westfälischen Corvey, in: *Vielfalt fränkischer Geschichte. Gedenkschrift für Gerhard Rechter. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken* 104 (2016), S. 527–551.
- 4 Chlingensperg, Maximilian Benno von: *Das Königreich Bayern in seinen alterthümlichen, geschichtlichen, artistischen und malerischen Schönheiten*, Bd. 3. München 1854, S. 289. Den Text dazu schrieb Joseph Heller aus Bamberg; von diesem Werk gibt es verschiedene Auflagen bzw. Ausgaben, die zwischen 1845 und 1881 erschienen.
- 5 Huber, Brigitte: *Auf der Suche nach historischer Wahrheit. Carl August Lebschée (1800–1877). Ein Münchner Künstlerleben*, hrsg. vom Historischen Verein von Oberbayern. München 2000, S. 19.
- 6 Chlingensperg, Maximilian Benno von: *Das Königreich Bayern in seinen alterthümlichen, geschichtlichen, artistischen und malerischen Schönheiten*, 3 Bde. München 1845–1847.
- 7 Schemmel, Bernhard: Joseph Heller (1798–1849). *Graphiksammler und -forscher*, in: *Historischer Verein Bamberg* [künftig: HV-Ba], Bericht 141 (2005), S. 177–180; zu Heller fand im Herbst 2021 eine Ausstellung in Bamberg statt: vgl. Wagner, Bettina: *Joseph Heller und die Kunst des Sammelns – Eine Ausstellung der Staatsbibliothek Bamberg*, in: *Frankenland N.F.* 73 (2021), S. 212–213.
- 8 Huber: *Auf der Suche nach historischer Wahrheit* (wie Anm. 5), S. 35.
- 9 Müller, Bruno: *Carl August Lebschées Maler-Reisen nach Franken*, in: HV-Ba, Bericht 115 (1979), S. 427–499. Vgl. auch Gaertringen, Hans Georg und Karl Hiller von (Hrsg.): *Aufgewacht! Die Sammlungen der Grafen Giech aus Schloss Thurnau (= Forschungen zur Geschichte des Schlosses Thurnau, Bd. 1)*. Berlin/München 2016.
- 10 Schleicher, Wilhelm: *Die Sammlung Marschalk von Ostheim in der Staatsbibliothek Bamberg*, in: *Frankenland N.F.* 20 (1968), S. 115–118.
- 11 Huber: *Auf der Suche nach historischer Wahrheit* (wie Anm. 5), S. 37.
- 12 Zu den berühmten „Brüdern Hohenlohe“ im 19. Jahrhundert vgl. Tiggesbäumker: „EX FLAMMIS ORIOR“ (wie Anm. 3). Von diesen „Familienporträts“ hingen Kopien bzw. weitere Exemplare beim Bruder Viktor im Herzöglichen Schloss in Rauden; dieses zeigen zeitgenössische Fotografien aus der Zeit um 1900 sowie die im Corveyer Familienarchiv erhaltenen Schloss-Inventare. Die Bilder haben allerdings die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges nicht überstanden.
- 13 Bantle, Gerd: Vor 130 Jahren starb Hofmaler Richard Lauchert, in: *Hohenzollerische Heimat*, hrsg. vom Hohenzollerischen Geschichtsverein e.V. 49 (1999), S. 20–21.
- 14 Huber: *Auf der Suche nach historischer Wahrheit* (wie Anm. 5), S. 38.
- 15 Brief Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst an Carl August Lebschée, München 26. März 1872 (Bayerische Staatsbibliothek München, Signatur: Autogr. Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig zu).
- 16 Hierzu Tiggesbäumker, Günter: *Das Herzogliche Haus Ratibor und Corvey. Mit einem Vorwort S.D. Viktor Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, erw. u. neu überarb. Ausgabe. Corvey 2016*.
- 17 Brief Carl August Lebschée an die Herzogin von Ratibor (Beilage zum Bild „Schillingsfürst“), München 19. November 1863 (Stadt-bibliothek München, Signatur: Lebschée, Carl A. A I/2).
- 18 Ab etwa 1845 waren zahlreiche bekannte Maler für die Herzöge von Ratibor tätig, was in erster Linie in Porträts zum Ausdruck kam, darunter Anton von Werner (1843–1915), Carl Adolph Wangberg (1815–1859), Philipp Laszlo (1869–1937) und Conrad Freyberg (1842–1915). Ihre Bilder hängen noch heute in Corvey.
- 19 Tiggesbäumker, Günter: *„Ohne Musik ist der Mensch nur ein Halbmensch“*. Franz Liszt, die Familie Hohenlohe-Schillingsfürst und Hoffmann von Fallersleben in Corvey (zum 200. Geburtstag des großen Komponisten), in: *Jahrbuch Kreis Höxter* 2011, S. 72–86.

„Eine glückliche lyrische Veranlagung“

Zum 100. Todestag des Schriftstellers Michael Werner im Jahr 2021

„Wie fühlt' ich mich so hoch befriedet / Und zu den Sel'gen fast ent-rückt, / Als ich den ersten Reim ge-schmiedet, / Als mir das erste Lied geglückt!“, bekannte der fränkische Schriftsteller und Arzt Michael Werner, in seinem 1895 erschienenen Gedichtband „Sommer-Astern“. ¹ Sein literarisches Werk, das er unter dem Pseudonym Armin Werherr veröffentlichte und an das anlässlich seines 100. Todestages im vergangenen Jahr mit einem Weihnachtsgedicht in der Dezember-Ausgabe der Zeitschrift Frankenland erinnert werden sollte, ist heute nahezu vergessen und wurde im Rahmen der regionalen fränkischen Literaturgeschichte nicht gewürdigt. ²

Die folgenden Beobachtungen sind daher weit entfernt von einer noch ausstehenden wissenschaftlichen Würdigung des lyrischen, dramatischen und erzählerischen Schaffens von Michael Werner, sondern verstehen sich vielmehr als eine literarische Spurensuche, die aufgrund bislang unbekannter Funde zur Biographie Michael Werners ³ im Münnerstädter Stadtarchiv eine ungeahnte Aktualität bekommen hat. ⁴ Sie mögen zu einer Lektüre seiner Werke anregen.

Die in den letzten Jahren anwachsende Zahl von regional begrenzten, auch für ein breiteres Lesepublikum verfassten und oftmals höchst unterschiedlichen Veröffentlichungen zur regionalen Literaturge-

schichte werden seit einigen Jahren unter dem Begriff der „Literaturtopographie“ zusammengefasst. ⁵ Mit der Erinnerung an Michael Werner kann in vielfältiger Weise, aber auch mit der gebotenen Distanz an ältere Ansätze des Frankenbundes angeknüpft werden. So waren die nach 1945 organisierten Veranstaltungen und Publikationen zur fränkischen Literatur vielfach in weltanschaulicher und terminologischer Hinsicht durch die Gründungsphase des Frankenbundes geprägt, stellen aber im Sinne eines interdisziplinären Ansatzes dennoch wichtige Beiträge zur Verbrei-

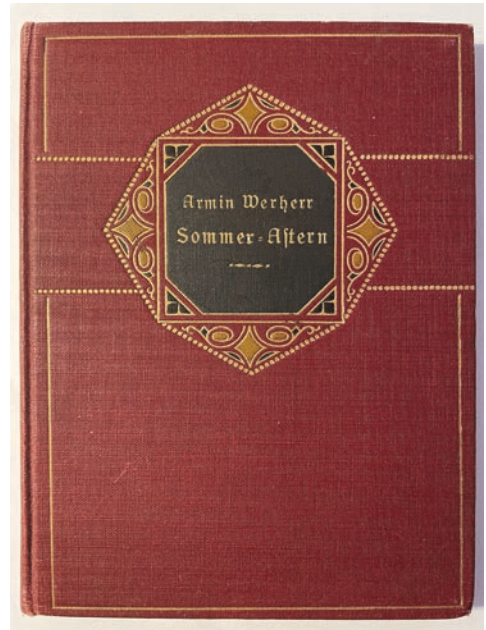


Abb. 1: Armin Werherr: Sommer-Astern. Einband. Sammlung J. Schellakowsky.

tung und Vermittlung fränkischer Literatur dar.⁶

„Wir wohnten damals in einem kleinen Häuschen vor der Stadtmauer“, beschreibt der am 28. August 1838 in Münnerstadt als Sohn eines Nagelschmiedes geborene Werner in seiner autobiographisch geprägten Erzählung „Lebenslauf eines verunglückten Poeten“ aus dem Jahr 1874 die familiären Verhältnisse der Familie.⁷ Der Quellenwert seiner ersten literarischen Veröffentlichung, die aufgrund des darin vollzogenen Übergangs von der Tagebuch- in die Briefform einen durchaus eigenwillig-experimentellen Charakter aufweist, ist aber mit Blick auf die Biographie Werners kritisch zu hinterfragen.⁸ Die zeitweise schwierige finanzielle Lage der Familie hatte ihre Ursache in einer beruflichen Krisensituation des Vaters, dessen Gewerbe vom Niedergang der handwerklichen Nagelproduktion in Deutschland zwischen 1840 und 1880 betroffen war.⁹

Werner besuchte das humanistische Gymnasium seiner Heimatstadt und legte dort 1857 sein Abitur ab. Über seine schulischen Leistungen erfahren wir aus dem Jahresbericht des Jahres 1852, als er in der III. Klasse als Preisträger im Fach Religion genannt wurde.¹⁰ Vielleicht war dies auch der Grund, warum Werner zunächst den Beruf eines Geistlichen ergreifen sollte. Er entschied sich jedoch für ein Studium der Medizin und der Philosophie an der Universität Würzburg, das er 1857 aufnahm und 1863 mit dem Staatsexamen und einer Promotion im Fach Medizin abschloss.

Mit seiner Studienstadt Würzburg verband sich für Werner seit 1859 auch die lebenslange Mitgliedschaft in der allgemeinen Studentenverbindung „Wirceburgia“, die ursprünglich aus der 1848 gegründeten

Studentenverbindung „Palladia“ und der ihr 1850 nachfolgenden „Teutonia“ hervorging.¹¹ Aufgrund des burschenschaftlichen Charakters der „Teutonia“, die als Lebensbund für demokratische Grundsätze eintrat, die Verpflichtung zum Pauken (Fechten) als „ein nothwendiges, zur Zeit nicht ganz aus der Studentenwelt zu verbannendes Übel“ festschrieb und „jede ascetische Auffassung des Studentenlebens“ ablehnte sowie „Brüderlichkeit, Zusammenleben, Geselligkeit und die Vergnügungen der Jugend“ gewähren wollte, vollzog man 1859 auf dem Schwanberg den Wechsel zu den burschenschaftlichen Farben schwarz-rot-gold.¹² Als sich im gleichen Jahr eine Auflösung der „Teutonia“ aufgrund Nachwuchsmangels abzeichnete, trat der letzte aktive Studierende im November 1859 der neu gegründeten Verbindung „Wirceburgia“ bei.

Im Wintersemester 1859/1860 wurde Michael Werner in der „Wirceburgia“ rezipiert, gehörte aber bereits im Juli 1860 mit 20 weiteren Mitgliedern zu den Gründern der bis heute bestehenden Burschenschaft „Arminia“. In seinem lyrischen Werk finden sich immer wieder Anklänge und Erinnerungen an die prägende Lebensphase¹³ der Würzburger Studienjahre und des Korporationswesens: So beschrieb er in seinem Gedicht „Studentenlied“ anschaulich und in teilweise derben Worten die couleurstudentischen Rituale und Trinksitten „in dem trauten Kneipgemach“.¹⁴ Als er – vermutlich nach einiger Zeit – an den Ort seiner akademischen Studien zurückkehrte, berührten in mit Wehmut die städtebaulichen Veränderungen („Wo ist der Graben? Wo ist der Wall?“)¹⁵ nach der endgültigen Aufhebung der Festungseigenschaft 1867 und der Niederlegung der barocken Ummauerung von 1869 bis 1892.¹⁶ Er registrierte den technischen Fortschritt



Abb. 2: Armin Werherr: *Gedichte* [1896]. Einband. Sammlung J. Schellakowsky.

und den Ausbau Würzburgs zu einem bedeutenden Bahnknotenpunkt zwischen 1854 und 1865 („*Im Wasser schaukelte der Kahn / Da pfeift und schnaubt die Eisenbahn.*“). Die feinsinnigen Beobachtungen Werners, der sich fremd „*unter Fremden*“ fühlte, verdeutlichen auf literarische Weise den Umbruch und den Wandel, in der sich die Stadt am Main befand.¹⁷

Nach seiner medizinischen Promotion 1863 ließ sich Michael Werner zunächst als praktischer Arzt in Münnerstadt nieder. 1867 allerdings verlegte er seine Praxis nach Maßbach und 1868 dann nach Aschach bei Bad Kissingen. Aufgrund seines gesellschaftlichen und sozialen Engagements, das eigens gewürdigt werden sollte, und seiner Unterstützung des Kurbetriebes als Badearzt in Bad Bocklet wurde er 1902

zum Königlichen Hofrat und zum Ehrenbürger von Aschach ernannt.

Als Literat trat er erstmals mit seinem „Lebenslauf eines verunglückten Poeten“ aus dem Jahr 1874 hervor, im gleichen Jahr erschien die erste Auflage eines Führers mit dem Titel „Bad Kissingen und seine Umgebung“,¹⁸ der in den Jahren 1883 bis 1896 fünf weitere Auflagen erlebte.¹⁹ In den Jahren 1894 und 1895 veröffentlichte Werner unter dem Pseudonym „Armin Werherr“ zudem die Theaterstücke „Balder“ und „Die Tochter des Wucherers“.²⁰ 1894 erschien schließlich ein Briefroman, der in humorvoller Weise die Geschichte einer Liebesbeziehung im Kurbad Bad Bocklet erzählt.²¹

Mit den beiden bereits zitierten Gedichtbänden aus den Jahren 1887 und 1895 wurde Michael Werner als Schriftsteller auch über Franken hinaus bekannt. In dem selbstreflexiv angelegten Gedicht „Das erste Lied“, in dem sich das lyrische Ich als permanent arbeitender „*Verse schmied*“ stilisierte,²² befasste sich Werner mit dem Entstehungsprozess von Lyrik und machte das Gedicht selbst zum Gegenstand seines lyrischen Schaffens. Aussagen wie diese verweisen, das kann in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden, auf den großen Aufschwung der lyrischen Produktion in den deutschsprachigen Ländern in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Aufgrund innovativer Entwicklungen in der Drucktechnik und dem Aufkommen neuer Publikationsformate wie illustrierten Anthologien, Familien- und Frauenjournalen kam es zu einer geradezu massenhaften Produktion von Lyrik, deren literarische Qualität aber vielfach hinter ihrer Funktion als Gebrauchsliteratur zurücktrat.²³

Werners Gedichte wurden bereits zu seinen Lebzeiten ambivalent beurteilt. Die

Kritik einer „verlogenen Sentimentalität, einer epigonalen Anempfindung“²⁴ findet sich bereits in zeitgenössischen Rezensionen zu Werners lyrischen Arbeiten. So kritisierte der Altphilologe und Gymnasiallehrer Dr. Adolf Brieger (1832–1912) die hohen Auflagenzahlen und die schriftstellerischen Qualitäten Werners: „Der Verfasser scheint zu glauben, was rasch und leicht gereimt sei, müsse darum echte Poesie sein.“²⁵ Darüber hinaus bezeichnete der Rezensent die Gedichte Werners als „Poesie der Anklänge und Nachklänge“, deren „Abhängigkeit von bekannten Vorbildern in Dutzenden von Fällen“ nachzuweisen wäre.²⁶

Der „Öschicher Bauerndoktor“ und Schriftsteller Dr. Michael Werner verstarb am 15. Februar 1921 im Alter von 82 Jahren in Aschach und wurde auf dem dortigen Friedhof beigesetzt.²⁷ Sein beachtliches, aber wenig innovatives lyrisches Werk, das hier nur ansatzweise gewürdigt werden konnte, geriet aufgrund fehlender ästhetischer Qualitäten, der konventionellen Auswahl von Themen und Stoffen sowie seines trivial-sentimentalen Charakters

weitgehend in Vergessenheit und wurde allenfalls im regionalen Umfeld rezipiert. Dennoch bescheinigte ihm die zeitgenössische Literaturkritik „eine glückliche lyrische Veranlagung“, mit der es sich durchaus bis heute zu beschäftigen lohnt.²⁸

Johannes Schellakowsky M.A. (geb. 1965) studierte in Würzburg Geschichte, Germanistik und Anglistik und schloss sein Studium 1992 mit dem Magister Artium ab. Nach beruflichen Stationen an der Universität Würzburg, dem Hessischen Landtag, dem Hessischen Ministerium der Finanzen und dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst ist er seit 2019 als Referatsleiter und Leiter der Verbindungsstelle zu den Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie im Bereich von Grundsatzfragen zu Antisemitismus und Gedenkstätten in der Hessischen Staatskanzlei tätig. Seine Anschrift ist auf der vorderen Umschlaginnenseite zu finden.

Anmerkungen:

- 1 Werherr, Armin: Das erste Gedicht, in: Sommer-Astern. Gedichte. Straßburg i.E./Leipzig 1895, S. 53.
- 2 So beispielsweise Zürrlein, Richard: Literatur im provinziellen Umfeld, in: Kolb, Peter/Krenig, Ernst-Günter (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte. 5 Bde. Würzburg 1989–2002, hier Bd. 5/2 (Würzburg 2002), S. 377–466; ferner Glaser, Hermann: Franken. Eine deutsche Literaturlandschaft. Epochen – Dichter – Werke. Gunzenhausen 2015. – Zur Forschung vgl. einleitend Hartmann, Regina: ‚Regionalität‘ – ‚Provinzialität‘? Zu theoretischen Aspekten der regionalliterarischen Untersuchungsperspektive, in: Zeitschrift für Germanistik N.F. 7 (1997), S. 585–598, sowie aus der Perspektive der Mediävistik Tervooren, Helmut/Haustein, Jens

- (Hrsg.): Regionale Literaturgeschichtsschreibung. Aufgaben, Analysen und Perspektiven (Zeitschrift für deutsche Philologie, 122. Sonderheft). Berlin 2003. – Zur Forschungsgeschichte vgl. Backes, Martina: Von Naders Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften zur modernen Literaturtopographie, in: dies./Dendorfer, Jürgen (Hrsg.): Nationales Interesse und ideologischer Missbrauch. Mittelalterforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 1). Sigmaringen 2019, S. 201–215.
- 3 Zur Biographie vgl. Wienstein, Friedr.[ich] (Bearb.): Lexikon der katholischen deutschen Dichter vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Hamm i.W. 1898, S. 419; Brüm-

- mer, Franz: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Leipzig 6. Aufl. 1913, Bd. 7, S. 404; Friedrichs, E.[lisabeth]: Literarische Lokalgrößen 1700–1900. Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller. Stuttgart 1967, S. 350; J[ahn], B[runo]: Werner, Michael, in: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Begründet von Wilhelm Kosch. Berlin/Boston 3., völlig neu bearb. Aufl. 2012, Bd. 31, Sp. 139. – Für eine zusammenfassende biographische Würdigung vgl. Schmidt, Axel: Der vergessene Dichter Michael Werner. Fränkischer Arzt und Schriftsteller (1838–1921), in: Frankenland 1989, S. 145–147.
- 4 Vgl. <https://www.infranken.de/lk/gem/dembaertigen-mann-auf-der-spur-art-3429273> [Auf-ruf am 21.02. 2022].
 - 5 Vgl. beispielsweise Dünninger, Eberhard: Einladung zu literarischen Spaziergängen, in: Stankiewicz, Karl: Poeten-Pfade in Bayern. Literarische Wanderungen zwischen Alpen, Spessart und Böhmerwald. Vilsbiburg 2005, S. 8f. Als gelungenes Beispiel für die Literaturtopographie Frankens vgl. Binder, Werner P.: Aysch bringt rote Pfaffenhütlein. Literarische Landschaft zwischen Steigerwald und Frankenhöhe. Nürnberg 2015. Für Bayern vgl. Heißerer, Dirk: Wo die Geister wandern. Eine Topographie der Schwabinger Bohème um 1900. München 1993 [Neuausgabe München 2008] bzw. ders.: Literarische Erkundungen am Starnberger See. München 1995 [Neuausgabe München 2010]; ferner ders.: Meeresbrausen – Sonnenglanz. Poeten am Gardasee. München 1999.
 - 6 Vgl. beispielsweise die von Peter Schneider zusammengestellte Anthologie Fränkische Gedichte. Eine Blütenlese aus unserem Jahrhundert. Hrsg. v. Frankenbund. Würzburg 1955 [Sonderdruck Nr. 5 der Zeitschrift Frankenland]; ferner: Im Land zu Franken. Erzählungen von 19 fränkischen Autoren zusammengestellt von Hermann Gerstner. Hrsg. v. Frankenbund. Würzburg 1960.
 - 7 Werherr, Armin: Lebenslauf eines verunglückten Poeten. Würzburg 1874, S. 3.
 - 8 Zur Autobiographie vgl. u.a. Niggel, Günter (Hrsg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt 2., um ein Nachwort zur Neuausgabe u. einen bibliographischen Nachtrag erg. Aufl. 1998 [zuerst 1989].
 - 9 Vgl. Reith, Reinhold: Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450–1800 (Beihefte zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 151). Stuttgart 1999, S. 237–240, hier bes. S. 239.
 - 10 Vgl. Jahresbericht über das Königliche Gymnasium und die lateinische Schule zu Münnerstadt in Unterfranken. Würzburg o.J. [1852], S. 20. Dort findet sich auch der Nachweis über den Beruf des Vaters.
 - 11 Zur Gründungsgeschichte vgl. Schmidt, Axel: Die Gründung der Würzburger Burschenschaft Arminia im Revolutionsjahr 1848 und die Schwierigkeiten mit den ansässigen Würzburger Corps, in: Einst und jetzt. Jahrbuch für corpsstudentische Geschichtsforschung 33 (1988), S. 133–151; zum politisch-gesellschaftlichen Hintergrund Polster, Georg: Politische Studentenbewegung und bürgerliche Gesellschaft. Die Würzburger Burschenschaft im Kräftefeld von Staat, Universität und Stadt 1814–1850 (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 13). Heidelberg 1989, bes. S. 269–275, sowie Stickler, Matthias: Von der studentischen Allgemeinheit zum örtlichen Deputierten-Convent – Die Entwicklung der Würzburger Burschenschaft im 19. Jahrhundert. Würzburg 2003 [als Datei abrufbar unter http://www.burschenschaftsgeschichte.de/forschung_pub.php], bes. S. 12–14 (mit weiterer Literatur).
 - 12 Zitate aus dem „Tendenzprogramm der Studentenverbindung Teutonia“, Abdruck bei Schmidt: Arminia (wie Anm. 11), S. 144, zu weiterer Entwicklung ebd., S. 147f.
 - 13 Vgl. Möller, Silke: Studienzeit als prägende Lebensphase: Organisierte und nichtorganisierte Studenten im Kaiserreich, in: Brandt, Harm-Hinrich/Stickler, Matthias (Hrsg.): „Der Burschen Herrlichkeit“. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 8). Würzburg 1998, S. 405–420; dies.: „Bier, Unfug und Duelle“? Corpsstudentische Erziehung im deutschen Kaiserreich 1871–1914. München 2004.
 - 14 Studentenlied, in: Werherr, Armin: Gedichte. Kaiserslautern 2. Aufl. 1896 [zuerst Würzburg 1887], S. 204–206.
 - 15 Vgl. das Gedicht „Rückkehr“, in: Werherr: Sommer-Astern (wie Anm. 1), S. 56f., Zitat, S. 56.

- 16 Vgl. Wagner, Horst-Günter: Die Stadtentwicklung Würzburgs 1814–2000, in: Wagner, Ulrich (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg. 3 Bde. Würzburg 2001–2007, hier Bd. III/1, S. 396–426, hier S. 400f. (mit weiterer Literatur).
- 17 Zitat bei Werherr: Sommer-Astern (wie Anm. 1), S. 57.
- 18 Werner, [Michael]: Bad Kissingen und seine Umgebung. Praktischer Rathgeber und Wegweiser für Kurgäste. Kissingen 1874.
- 19 Zuletzt Werner, Michael: Bad Kissingen und seine Umgebung nebst einem Führer durch das Rhöngebirge. Rathgeber und Wegweiser für Kurgäste. Bad Kissingen 5., verm. u. verb. Aufl. 1896.
- 20 Werherr, Armin: Balder. Trauerspiel. o.O. [Aschach bei Kissingen] 1894; ders.: Die Tochter des Wucherers. Trauerspiel in vier Aufzügen. Leipzig 1895.
- 21 Werherr, Armin: Bertha, eine Liebesgeschichte aus Bad Bocklet. Leipzig 1892 [3. Aufl. Kaiserslautern 1906].
- 22 Werherr, Armin: Das echte Lied, in: ders., Gedichte. Kaiserslautern 2. Aufl. 1896 [zuerst 1887], S. 151.
- 23 Vgl. den grundlegenden Überblick von Sprengel, Peter: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870–1900. Von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. IX,1). München 1998, S. 533–581; ferner Schönert, Jörg: Die populären Lyrik-Anthologien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum Zusammenhang von Anthologiewesen und Trivilliteraturforschung, in: Sprachkunst IX (1978), S. 272–299.
- 24 Sprengel: Geschichte (wie Anm. 23), S. 538.
- 25 Brieger, Adolf: Rezension von Armin Werherr: Gedichte (wie Anm. 2), in: Deutsches Dichterheim 8 (1890), S. 80.
- 26 Zitate ebd., S. 80.
- 27 Sein Grabmal wurde von dem Aschacher Bildhauer Balthasar Schmitt (1858–1942) geschaffen, der aufgrund der finanziellen Förderung durch Michael Werner die Kunstgewerbeschule in Nürnberg und die Münchner Kunstakademie besuchen konnte.
- 28 Zitat aus der Bonner Zeitung, Nr. 689, März 1887, Abdruck in Werherr: Sommer-Astern (wie Anm. 1), S. 128.



halbigdruck

offset  digital

EGLMAIER VERLAG

Fachverlag für Handel
Behörden und Industrie

Heisenbergstraße 3
97076 Würzburg

Telefon 09 31/2 76 24
Telefax 09 31/2 76 25

info@halbigdruck.de
www.halbigdruck.de

Wolfgang Wirth

Ein Straßeningenieur als Wegbereiter grüner Ideen

Hans Lorenz, Spross eines Dinkelsbühler Bürgergeschlechts, war ein Straßenbauer, der die Gestaltung der deutschen Autobahnen vor und nach 1945 entscheidend geprägt hat. Unermüdlich setzte er sich in Theorie und Praxis für einen Ausgleich zwischen Technik und Natur ein. Dafür erhielt er 1973 die Peter-Joseph-Lenné-Medaille der Wolfgang von Goethe-Stiftung Basel, eine seltene Auszeichnung für einen Bauingenieur. Sein facettenreiches Lebenswerk wird in dem folgenden Beitrag behandelt und wesentlich ausführlicher in dem 2019 erschienenen Buch „Gesamtkunstwerk Straße“, das mehr ist als eine Biographie.

Ende 2019 ist im Franz Schiermeier Verlag München das Buch „Gesamtkunstwerk Straße. Die Geschichte des Autobahnpioniers Hans Lorenz“ erschienen.¹ Es ist dem Leben und Wirken eines frankenstämmigen Ingenieurs gewidmet, der als Straßenplaner Mitte des 20. Jahrhunderts mit großem Einfühlungsvermögen Autobahnen geplant hat: Hans Wilhelm Lorenz (1900–1975). So ist diese Biographie auch ein Spiegel des frühen Autobahnbaus und – für die meisten Zeitgenossen überraschend – der Ehrfurcht seiner Entwurfsingenieure vor der deutschen Kulturlandschaft.

Wie kam es dazu? Nach einer langen Diskussionsphase mit nur zwei realisierten Projekten (AVUS 1913–21 und Kraftwagenstraße Köln–Bonn 1929–32) wurde

1933 das Unternehmen „Reichsautobahnen“ gegründet. 1937 erschien die legendäre „Baurab TG“ (Bauanweisung Reichsautobahnen Trassierungsgrundsätze), deren letzte Fassung über 30 Jahre gültig bleibt: Bis 1973 werden die nunmehrigen Bundesautobahnen danach geplant. Als maßgebender Exponent dieser Entwicklung prägte Hans Lorenz den technischen Entwurf, die verkehrliche Sicherheit und die ästhetische Gestaltung der Autobahnen und Landstraßen vor und nach 1945.

Schon im Vorwort des Buchs von Dr.-Ing. Peter Reichelt, dessen Vater in den 1950er Jahren Leiter der Planungsaußenstelle Würzburg war, klingt eine enge Verknüpfung mit den fränkischen Gauen an: *„Zu meinen Kindheitserinnerungen gehört ein Besuch im Hause Lorenz in Nürnberg. Es muss 1950 oder 1951 gewesen sein. Als Mitglied seines Planungsstabs im Autobahnamt war mein Vater Wolfgang samt Familie eingeladen zu Kaffee und Kuchen. Natürlich ahnte ich nichts von der Bedeutung dieses großen Autobahnplaners; erst nach und nach mit zunehmendem Alter wurde das Bild klarer. Während meines Bauingenieurstudiums erinnerte ich mich beim Thema Klothoide und Linienführung an Erzählungen meines Vaters über die verschiedenen Varianten der Spessartautobahn und die Rolle der beteiligten Planer. Ich bemerkte eine kleine Diskrepanz zwischen der Auffassung von Professor Leins, dem ehemaligen Leiter des Autobahnamts Stuttgart, der die Vorlesung hielt und durchaus auch für lange gerade Abschnitte auf Autobahnen warb, und der geschwungenen, in die Landschaft eingepassten Linie à la Lorenz.“*

Heute ist das Netz der Autobahnen weitgehend komplett und bei den wenigen zu ergänzenden Verbindungen ist der Planer froh, wenn überhaupt noch ein Durchkommen möglich ist. Da bleibt nicht mehr viel Raum für so etwas wie harmonisches Einfügen des Autobahnbandes in das Landschaftsbild. Zum Teil haushohe Lärmschutzwände tun ein Übriges, um dem Autofahrer den Blick in die Umgebung zu verwehren. Heute geht es um Leistung, Schnelligkeit; die Zeit des entspannten ruhigen Dahingleitens auf der Autobahn ist endgültig vorbei. Für den Massenverkehr müssen immer weitere zusätzliche Fahrstreifen angebaut werden, um die Stauzeiten in erträglichen Grenzen zu halten. Feinheiten der Linienführung fallen da oft unter den Tisch. Dabei täte es uns gut, einmal inne zu halten; mal runter zu gehen vom Gas; wenigstens passagenweise sich auszuklinken aus dem unablässig strömenden Knäuel der sich Überholenden, Bremsenden, Hupenden: ruhig seine eigene Bahn zu ziehen.

Die Planung des Grundgerüsts der Autobahnen in Deutschland und dessen Realisierung war eine großartige Herausforderung, die vielfältige Talente der verantwortlichen Akteure erforderte, vom Visionär bis zum durchsetzungsstarken Macher. Mit seinem Beitrag zur modernen Straßenplanung nimmt Hans Lorenz unter diesen Männern einen maßgebenden Platz ein. Wir können heute aufbauen auf den Fundamenten dieser Vorgänger und sollten nie vergessen, auf wessen Schultern wir stehen.“ Soweit das Vorwort von Peter Reichelt, der von 2008 bis 2011 Präsident der Bundesanstalt für Straßenwesen war.

In der Einleitung des Buchs schreibt der Autor Wolfgang Wirth, einst Professor für Straßen- und Verkehrswesen in der Universität der Bundeswehr München: „Die große Schrift in der Landschaft‘ hat der ansprachlichen Bildern reiche Hans Lorenz die

Straße einmal genannt. Diese Metapher ist genial; denn sie drückt aus, dass die Straße von der Hand ihres Schöpfers genauso in eine quasi unberührte Kulturlandschaft ‚hineingeschrieben‘ wird wie die Kalligraphie auf ein jungfräuliches Blatt Papier. Sie bedeutet ferner, dass man in beiden Fällen gleichermaßen umsichtig und planmäßig vorgehen muss – wegen der fehlenden Korrekturmöglichkeit des fertigen Produkts. Zudem ist die Straße für Hans Lorenz, wie wir sehen werden, so etwas wie die ‚Partitur‘ für die Autofahrt, die darauf stattfindet.

Der äußerliche Beweggrund, sich mit dem Leben und fachlichen Wirken von Hans Lorenz zu befassen, ist die landläufige Assoziation seines Namens mit der legendären Klothoidentafel, auf deren Titelblatt er als dritter Autor neben Kasper und Schürba – ohne Punkt und Komma – steht. Diese Gleichsetzung wird aber nur einem Teil seiner fachlichen Bedeutung gerecht, ein mindestens genauso wichtiger Schwerpunkt liegt auf der Landschaftseinbindung der Straße. Es wird der Frage nachgegangen, welchen Anteil Lorenz an der Herausgabe des Tafelwerks hat. Außerdem sind da noch andere bisher unbeantwortete Fragen, z.B.: Was muss dem frisch gebackenen Regierungsbaumeister im pfälzischen Staatsdienst widerfahren sein, dass er seine kritische Denkschrift ‚Landesplanung tut not!‘ verfasste? Wie war das genau mit seinem unermüdlichen Einsatz für die Klothoide als Übergangsbogen in der Straßentrassierung, jene mathematische Kurve, die dann weltweit Einzug in die Entwurfsvorschriften für sichere Autostraßen hält? Oder sein Büchlein ‚Straßen für Deutschlands Zukunft‘ von 1943, das in keiner Bibliothek zu finden ist. Was hat es mit seiner leidenschaftlichen Verteidigungsschrift zur Spessartautobahn auf sich, in der er seine vom Bundesverkehrsministerium bereits abgesegnete, aber dann im letzten Moment von

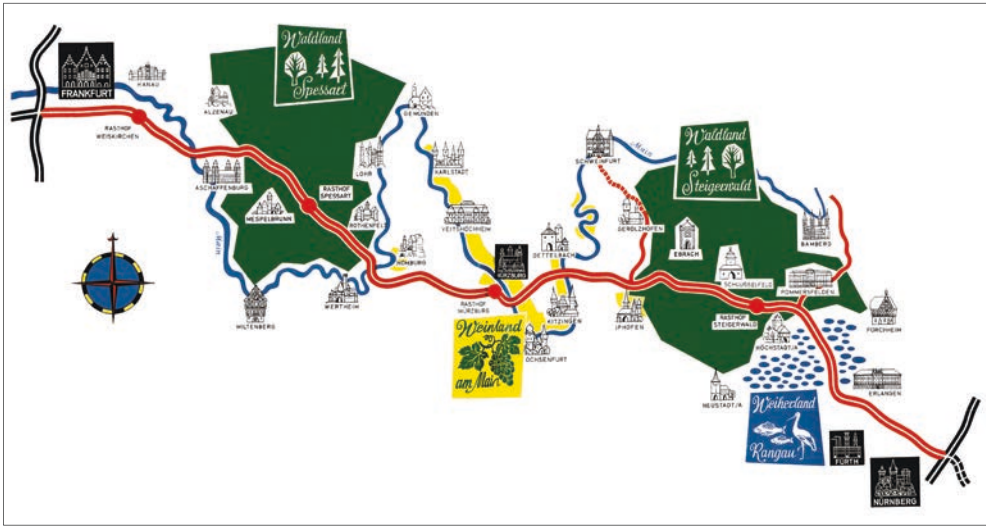


Abb. 1: Die Autobahn Frankfurt–Nürnberg in der Eröffnungsbroschüre, 1964.

der Straßenverwaltung verworfene Tunneltrasse rechtfertigt.“ Die Antworten auf all diese Fragen und noch vieles mehr werden in dem Buch minuziös behandelt und mit zahlreichen Fotos, Zeichnungen und Plänen erläutert.

Hans Lorenz studierte Bauingenieurwesen an der TH München und absolvierte das Referendariat bei der Bayerischen Staatsbauverwaltung. Seine ersten Berufsjahre führten ihn ins Straßen- und Flussbauamt Speyer – in „Pfalz-Bayern“. 1934 wechselte er zur „OBR“ (Oberste Bauleitung der Reichsautobahnen) Altona. Als Leiter der Bauabteilung Wandsbek war er für die Anfangsstrecke der Autobahn nach Lübeck zuständig. Ein Jahr später holte ihn Fritz Todt als „Referent für Gestaltungsaufgaben“ in die Dienststelle des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen nach Berlin.

Eine weitere Station in Lorenz' Werdegang war seine Tätigkeit als „Beauftragter für die Durchgangsautobahn Breslau–Brünn–Wien“ in Mährisch Trübau, wohin

er 1939 übersiedelte. Dort konnte er ungestört seine Entwurfsideen entwickeln und erproben. Die Baustelle mit der behutsam in die mährische Terrassenlandschaft eingepassten Autobahntrasse und ihren Großbrücken avancierte zum Vorzeigeprojekt des Deutschen Reichs, auch wegen der vorbildlichen Rastanlagen und Arbeiterlager, die Lorenz immer an den schönsten Stellen platzierte. Erst 1941 wurden die Arbeiten an der Strecke eingestellt, die bis heute nicht vollendet worden ist. Die letzten Kriegsjahre nutzte Lorenz zu Studien über die Autobahnanbindung von Großstädten, was ein beim Reichsautobahnbau vernachlässigtes Kapitel darstellt. 1949 publizierte er seine Erkenntnisse, damit es beim Wiederaufbau nicht zu irreparablen Planungsfehlern kommen sollte.

Im März 1948 bekam Hans Lorenz eine Anstellung im Straßenbauamt (Autobahn) Nürnberg, wie die Autobahndirektion Nordbayern damals hieß, ein Jahr später wurde er wieder verbeamtet und zum stellvertretenden Dienststellenleiter ernannt,

der er bis zu seinem Ruhestand 1965 blieb. Hauptgegenstand seiner Arbeit in dieser Zeit waren die Autobahnneubauten Frankfurt–Nürnberg und Fulda–Würzburg, landläufig als „Spessartlinie“ und „Rhönlinie“ bezeichnet. Im ersten Fall (der heutigen A3) war er für die Planung und Bauvorbereitung jenes Streckenabschnitts verantwortlich, der auf bayerischem und mit einem kurzen Zwischenstück auf württembergischem Boden liegt. Die Gesamtstrecke Frankfurt–Nürnberg ist 232 km lang (33 km in Hessen, 192 km in Bayern, 7 km in Baden-Württemberg), davon wurden von Mai 1955 bis November 1964, also in weniger als zehn Jahren, 214 km neu gebaut, überwiegend durch landschaftlich sensible Gebiete, was eine Herausforderung von großem Reiz darstellte.

Diese Strecke hat eine besondere verkehrsgeschichtliche Bedeutung, sowohl im Zeitraum vor als auch nach der Erfindung des Automobils. Sie folgt einem uralten Handelsweg, dessen Spuren sich im Spessart bis heute erhalten haben. Außerdem ist sie Teil der transkontinentalen Autostraßenverbindung London–Istanbul, die in den 1930er Jahren von der „AIT“ (Alliance Internationale de Tourisme) definiert worden ist, gewissermaßen als erste Europastrasse – in den 2010er Jahren machte ihr Südostabschnitt als „Balkanroute“ von sich reden. Im Kernstück dieser traditionsreichen Verkehrsrelation eine Autobahn zu planen und zu bauen, war nun die Aufgabe von Hans Lorenz, der er sich mit ‚Leib und Seele‘, besser: mit seiner ökologischen und ästhetischen Leidenschaft sowie seinem ganzen Ingenieurverstand verschrieb.

Im Weiteren war Lorenz auch für den 85 km langen Autobahnabschnitt der heutigen A 7 durch die Rhön von der hessischen Landesgrenze bis Würzburg zuständig. Die Rhönautobahn ist mindestens so

wichtig wie die Spessartlinie. Heute ist sie Bestandteil sowohl der Europastrasse E 45, der knapp fünftausend Kilometer langen Nord-Süd-Transkontinentale von Finnland bis Sizilien, als auch der BAB A 7 zwischen Flensburg und Füssen. Neben ihrer Funktion als „Rückgratlinie“ Westdeutschlands hat die neue Autobahn auch lokale Bedeutung, indem sie dem kleinräumigen Schwerverkehr zu einer bequemerer Überquerung des Rhöngebirges verhilft. Den beiden Autobahnstrecken kam in Zeiten der Ostabschottung der Bundesrepublik Deutschland noch eine besondere Netzfunktion zu: Es ging um die verkehrliche Entschärfung der Ecklage Nordostbayerns im toten Winkel von ‚Eisernem Vorhang‘ und der hermetischen Staatsgrenze gegen die ČSSR.

Bei der Projektierung der Spessartautobahn kam es zu einem Eklat: Um die Geschlossenheit der Lichtung Rohrbrunn möglichst wenig anzutasten, plante Lorenz im Hochspessart einen Scheiteltunnel. Obwohl die Tunneltrasse vom Bundesverkehrsministerium in Bonn grundsätzlich schon abgesegnet war, fand man eher zufällig eine noch bessere Linie, die einige Vorteile hatte und ohne Tunnel auskam, allerdings eine monumentale Talbrücke erforderte. Lorenz, der nach wie vor ein Verfechter der „bodenständigen Trassierung“ blieb, kann sich mit der „abgehobenen“ Brückenlösung nicht anfreunden und schrieb im Februar 1958 eine zwölfseitige Denkschrift, in der er seine Tunnellösung verteidigte. Da er die Denkschrift unter dem Briefkopf des Autobahnamts Nürnberg verbreitete, kam es zu einer disziplinarischen Untersuchung des Falls. Während der Schriftwechsel in Sachen Amtspflichtverletzung und die seitens der Obersten Baubehörde in München ausgesprochene Missbilligung im Staatsarchiv Nürnberg liegen, war die

Denkschrift weder in einem amtlichen Archiv noch in der Registratur einer beteiligten Dienststelle aufzutreiben. Erst nach mehrjähriger Suche fand sie sich schließlich in einem Privatarchiv in Gräfelfing. Sie ist als Beleg für Lorenz' geradlinigen Charakter im Anhang des Buches vollständig wiedergegeben.

Ein Jahr später war die Denkschriftaffäre vergessen: Am 24. Juni 1959 verlieh die Technische Hochschule München Hans Lorenz „in Würdigung seiner Verdienste um den modernen Straßenbau, insbesondere um die Linienführung, Trassierungstechnik und Landschaftsgestaltung“ den Ehrendoktor „Dr.-Ing. E. h.“.

In dem Antrag der Fakultät für Bauwesen hieß es: „Als ideenreiche, künstlerisch und wissenschaftlich reich veranlagte Persön-

lichkeit ist Lorenz weit bekannt und steht im hohen Ansehen. Beim Bundesverkehrsministerium und bei der Obersten Baubehörde in Bayern wird er wegen seiner besonderen Leistungen geschätzt.

Aus der Fülle der von ihm behandelten Probleme sind besonders die moderne Linienführung der Autostraßen zu nennen, die Einführung der Klothoide als hauptsächliches Trassierungselement, die Ausarbeitung einer besonderen Trassierungstechnik bei der Überlagerung der Trassierungselemente in Grund- und Aufriß und die Behandlung all derjenigen Aufgaben, die unter den von ihm geprägten Begriff „optische Linienführung“ fallen und die darauf abzielen, durch eine Zusammenfassung von Baugestaltung, landschaftlicher Eingliederung und Bepflanzung, von Fahrdynamik und Psychologie des Fahrers



Abb. 2: Die 720 m lange und 68 m hohe Haseltalbrücke auf einem historischen Foto im Merianheft „Spessart“ 1976. Entstanden ist sie 1959–1961 in 30-monatiger Bauzeit. Im Zuge des sechsstreifigen Ausbaus der A3 wurde sie abgebrochen; am 21. Juli 2010 fielen die Pfeiler der Sprengung zum Opfer.

Foto: Jürgen Braun.

ein hohes Maß an Sicherheit zu erreichen und die Fahrt auf den Straßen zu einem Erlebnis machen.“

Abschließend wurde noch vermerkt: „Lorenz hat eine Fülle von Veröffentlichungen aufzuweisen, darunter viele von bleibendem, wissenschaftlichem Wert.“

1960 schwärmte Hans Lorenz in dem Aufsatz „Straßenbauer und Landschaft: Gedanken zum Autobahnbau im Spessart“, abgedruckt in der Zeitschrift „Frankenland“,² von der Schönheit der Spessartlinie, als ob es nie einen Dissens wegen des Scheiteltunnels gegeben hätte. Keine wehmütigen oder gar schmerzlichen Gedanken an seine Favoritentrasse tauchen auf; er scheint die Erinnerung daran ‚weggesteckt‘ und sich voll der Optimierung der ausgeführten Linie gewidmet zu haben: „Es werden neue, kühne und schöne Landschaftsbilder entstehen, denn es geschieht alles, was der in der ganzen Welt durch seine Eingliederung in die Landschaft bekannte deutsche Autobahnbau an alten Erfahrungen und an neuesten Erkenntnissen zu bieten hat.“³ Als ob Lorenz das traumhaft schöne Foto der einst von ihm als zu hoch abgelehnten Haseltalbrücke im Juniheft 1976 der Zeitschrift „Merian“ vorausgesehen hätte.

Weiter vermutete Lorenz in dem Aufsatz in seiner typischen Bildersprache: „Ein paar anziehende Rasthäuser werden die Mandelkerne sein. Die Reisenden werden den Spessart entdecken. Nicht, daß sie seine stillen Waldwege abseits der großen Heerstraße wandernd überschwemmen werden; dazu sind die meisten zu eilig oder zu faul. Aber sie werden auf den gebahnten Wegen seine Schönheiten und seine Kulturstätten aufsuchen“;⁴ das Wasserschloss Mespelbrunn aus der Renaissancezeit, einerseits „feindabweisende [Wehr-]Burg“, andererseits „heiter geöffnetes Lustschloß“, die Kartause Grünau mit der Refektoriumsruipe und „einem Land-

gasthaus daneben, das die Fischteiche aus alter Zeit betreibt“, den Aussichtsturm auf der kahlen Höhe von Oberwintersbach, der „einen Überblick über das Waldgebirge“ bietet, sowie das „große Schwimmbad auf freier Bergeshöhe“ bei Mönchberg, wobei Lorenz im letzten Fall etwas übertrieb.

Was Lorenz unter Landschaftsgestaltung in der Fernstraßenplanung verstand, kann man etwa so beschreiben: Durch respektvollen Umgang mit dem ursprünglichen Gelände und Bewuchs entlang der Trasse eine abwechslungsreiche Folge von Landschaftsräumen zu schaffen, die die Strecke zu einem Erlebnis für Fahrer und Mitreisende werden lässt. Hochaktuell ist Lorenz' Absage an jegliche Energieverschwendung: Stets suchte er in Variantenvergleichen die gesamtwirtschaftlich sparsamste Trasse, verlor aber nie den Blick für das große Ganze: Ökonomie, Ökologie, Verkehrssicherheit, Ästhetik gleichermaßen. Unschätzbare Pionierarbeit leistete er in Sachen Mutterbodenschutz, Lebendverbau und Begrünung von Felsböschungen, nicht zuletzt der Rekultivierung von Seitenentnahmen oder deren Nachnutzung als Badeseen an Rastanlagen. Ein Beispiel dafür ist der 25 ha große Mainparksee, ein beliebtes Freizeitziel im Rhein-Main-Raum, der aus einer Kiesentnahme für den Bauabschnitt Stockstadt-Rohrbrunn der Spessartautobahn auf den Gemarkungen Kleinostheim und Mainaschaff entstanden ist. Wasserflächen im Zusammenhang mit einem Rastplatz zu schaffen, lag Lorenz lebenslang am Herzen: Hier wählte er die Form einer Quelfassung, dort eines Baches, besser noch eines Badesees, mindestens aber eines Trinkbrunnens, wie er in seinem planerischen Vermächtnis, dem Buch „Trassierung und Gestaltung von Straßen und Autobahnen“, 1971 schrieb.



Abb. 3: Lorenz mit Mantel beim Halt auf einer Besichtigungstour in Spanien 1964. Ein Kollege widmet ihm das Aquarell mit den (deutsch übersetzten) Worten: „Für Dr. Hans Lorenz, den Autobahnen-Poeten und Bäume-Ingenieur, mit Bewunderung“.

Für seine ingenieurbioologischen Ansätze erhielt Lorenz 1973 von der Wolfgang von Goethe-Stiftung Basel den Europa-Preis für Landespflege mit der Peter-Joseph-Lenné-Medaille in Gold. Er ist einer der ganz wenigen Bauingenieure, dem diese Ehre zuteilwurde. Auch im Ausland wurden seine Verdienste um den landschaftsgerechten Straßenbau gewürdigt. So kommentiert Boris Pushkarev in dem 1963 in den USA erschienenen Kultbuch „Man-made America“ das Krümmungsband der Spessartlinie: „1/R diagram of a continuous curvilinear alignment – the ultimate in geometric design. No tangents are used, just circular arcs and connecting spirals. A section of the Aschaffenburg–Nürnberg Autobahn designed under the direction of Hans Lorenz.“ So ist die Linienführung der „alten“ Spessartautobahn in der Tat, abgesehen von einer kurzen Gerade eine einzige schwingende, ja beschwingte Linie, die ausschließlich aus Kreis- und Übergangsbögen besteht. Davon ist allerdings, seit der Autobahnabschnitt ab 2013 sechs-

streifig ausgebaut wurde, nicht viel übrig geblieben.

Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Wirth, geb. 1946 in Bayreuth, Bauingenieurstudium an der TUM, 1980–1994 Abteilungsleiter Straßenplanung im Baureferat der LHM, 1995–2013 Professor für Verkehrswesen an der Universität der Bundeswehr München. Seine Anschrift lautet: Stumpfriesenweg 13, 82008 Unterhaching, E-Mail: w.w.w.prof@t-online.de.

Anmerkungen:

- 1 Wirth, Wolfgang: Gesamtkunstwerk Straße. Die Geschichte des Autobahnpioniers Hans Lorenz. München [Franz Schiermeier Verlag] 2019; ISBN 978-3-943866-82-7, Format 23,5x 29,7 cm, 280 S. m. über 250 Abb., 45,00 Euro.
- 2 Lorenz, Hans: Straßenbauer und Landschaft: Gedanken zum Autobahnbau im Spessart, in: Frankenland 12. Jg. 1960, Heft 1, S. 8–10.
- 3 Ebd., S. 10.
- 4 Ebd., auch die beiden folgenden Zitate.

Eine Nachbetrachtung zum 250. Geburtstag Alexander von Humboldts aus fränkischer Sicht

Der Ruhm Alexander von Humboldts basiert vor allem auf seiner großen Amerikareise von 1799 bis 1804. Entscheidende Jahre vor dieser Forschungsreise hatte er allerdings in Franken verbracht und hier auch kräftige Spuren hinterlassen, die hier in knapper Form dargestellt werden sollen. Die beigefügte Auswahlbibliographie ist für Leser gedacht, die sich eingehender mit Alexander von Humboldt beschäftigen wollen.

Obwohl Alexander von Humboldt in Deutschland bis weit in das 20. Jahrhundert hinein etwas im Schatten seines um zwei Jahre älteren Bruders Wilhelm stand, geriet sein 250. Geburtstag am 14. September 2019 zu einem medialen Großereignis: Es erschienen zahlreiche Publikationen; seine Werke erlebten Neuauflagen; die Deutsche Post ehrte ihn mit einer Sonderbriefmarke im Wert von 80 Cent; eine 20-Euro-Gedenkmünze wurde am 5. September 2019 ausgegeben. Da der 250. Geburtstag Wilhelm von Humboldts (22. Juni 1767) ein nicht einmal annähernd vergleichbares Medienecho hervorgerufen hat, kann man sagen, dass innerhalb der letzten Jahrzehnte im öffentlichen Ansehen eine Umwertung der Humboldt-Brüder stattgefunden hat, während in Süd- und Mittelamerika, in den USA, in Frankreich und Russland Alexander immer schon höchste Verehrung und Anerkennung entgegengebracht wurden.

Nachdem eine erste Humboldt-Renaissance um Alexanders 100. Todestag (6. Mai 1959) nur vergleichsweise bescheidene Erfolge bei seiner Neubewertung gezeitigt hatte, setzte die Neuentdeckung des Forschers als „*Pionier modernen wissenschaftlichen Denkens*“¹ im Jahr 2004 mit der Herausgabe des „Kosmos“ und der „Ansichten der Cordilleren“ durch Hans Magnus Enzensberger in der „Anderen Bibliothek“ ein. Obwohl Alexander von Humboldt darin nicht besonders gut wegkommt, leistete Daniel Kehlmanns 2005 erschienener Roman „Die Vermessung der Welt“ einen weiteren wesentlichen Beitrag zur Popularisierung des jüngeren der Humboldt-Brüder. Seitdem ist die Zahl der Publikationen über den Naturwissenschaftler Humboldt rasant gestiegen. Eine kleine Auswahlbibliographie, auch mit wichtigen älteren Titeln, findet sich am Ende dieses Beitrags.

In Franken haben wir durchaus besonderen Anlass, Alexander von Humboldts zu gedenken. Nach Studienaufenthalten in Frankfurt/Oder und Göttingen, einer ausgedehnten Forschungsreise mit Georg Forster nach England, dem Besuch einer Handelsakademie in Hamburg sowie der Bergakademie in Freiberg/Sachsen zwischen 1788 und 1792 begann Alexander seine berufliche Laufbahn als Oberbergmeister in Franken, wo auch sein Wunsch nach einer großen Forschungsreise immer konkretere Formen annahm. Obwohl die intensive Vorbereitung auf die Amerikareise erst nach seinem Aufenthalt in Franken einsetzte, werden auch Alexanders Tätig-



Abb. 1: Inzwischen historisches Hinweisschild in Tettau.
Foto: Autor.

keiten und Reisen während seiner fränkischen Jahre der Vorbereitungsphase seiner amerikanischen Reise zugerechnet.

An zahlreichen Orten Frankens ist Alexander von Humboldt auch heute noch präsent, z.B. in Tettau im ehemaligen Amt Lauenstein, das heute im äußersten Nordwesten des Landkreises Kronach liegt, unmittelbar an der Grenze zu Thüringen. Dort wollten Georg Christian Friedmann Greiner aus Kloster Veilsdorf bei Coburg und der Coburger Kaufmann Johann Friedrich Paul Schmidt eine Porzellanmanufaktur einrichten, weshalb sie im Verlauf des Jahres 1793 beim preußischen König die Erteilung einer entsprechenden Konzession beantragten. Dies führte dazu, dass Humboldt, der erst Mitte 1793 seinen Dienst in Franken angetreten hatte, mit der Erstellung eines Gutachtens beauftragt wurde, was der junge Bergmeister auch prompt erledigte, so dass bereits im Folgejahr die Fabrik die Produktion aufnehmen konnte. Die Firma Seltmann Weiden, zu der die „Königlich privilegierte Porzellanfabrik Tettau“ seit 1957 gehört, hebt auf ihrer Internetseite hervor, dass Tettau die „älteste Porzellanfabrik Bayerns“ sei und unter Mitwirkung des „berühmten Naturfor-

schers Alexander von Humboldt“ gegründet worden sei.² Obwohl das Werk Ende Mai 2019 geschlossen wurde, lebt die Marke „Königlich Tettau“ weiter; die Produktion wurde in die Seltmann-Standorte Erben-dorf und Rudolstadt verlagert.

In Schauberg, einem Ortsteil von Tettau, existiert seit 1815 eine weitere Porzellanfabrik, die aus einem bereits 1712 gegründeten Blaufarbenwerk hervorgegangen ist. Gegen Ende des Jahres 1796 richtete der Inhaber dieses Werks, Johann Friedrich Theodor Pensel, ein Gesuch an den preußischen König, in dem er um finanzielle Unterstützung bat, um sein Farbenwerk weiterbetreiben zu können. Der auch in diesem Fall um eine Stellungnahme gebetene Humboldt unterstützte Pensels Anliegen ausdrücklich, indem er das große wirtschaftliche Potenzial der Fabrik hervorhob. Heute produziert die Firma Rösler CeramTec GmbH Porzellanknöpfe für Getränkeverschlüsse, Labor- und Geschirrporzellan sowie Werbemittel.

Folgen wir der Route von Humboldts Inspektionsreise im Sommer 1792 weiter, so stoßen wir im ehemaligen Nailaer Revier auf weitere Orte, die das Andenken an den großen Wissenschaftler pflegen. Der Erzabbau in der unterhalb Lichtenbergs gelegenen Friedensgrube litt unter dem in das Bergwerk einströmenden Wasser. Bereits im Juli 1792 war Alexander auf dieses Problem gestoßen, so dass er kurz nach seinem Amtsantritt einen offenbar schon bestehenden Plan für den Bau eines Entwässerungsstollens zügig vorantrieb. Ende Mai 1795 war der Friedrich-Wilhelm-Stollen bereits auf eine Länge von 120 Metern angewachsen; bis zur Fertigstellung sollten aber noch 36 Jahre ins Land ziehen. Da sich ein Verein um die Erhaltung dieses bergbaugeschichtlichen Denkmals kümmert und 200 Meter des

Stollens wieder begehbar gemacht hat, können wir dieses Zeugnis des Bergbaus im Frankenwald aus den Tagen Alexanders auch heute noch bewundern.

Zum Nailaer Revier, insbesondere zum heutigen Bad Steben, entwickelte Humboldt eine sehr enge Beziehung, die sich in dem Ort auch noch spüren lässt. Ein Zeugnis dafür finden wir in einem Brief, den Humboldt am 14. Dezember 1795 an Carl Freiesleben, seinen Freund aus Freiburger Tagen, schrieb: „*Ich war dort [Steeben] bes[onders] im Winter 1794 und Herbst 93 in so einem immerwährenden Zustand der Spannung, daß ich des Abends nie die Bauerhäuser am Spizberg in Nebel gehüllt und einzeln erleuchtet sehen konnte, ohne mich der Thränen zu enthalten. Diesseits des Meeres finde ich mir so einen Ort nicht wieder!*“³



Abb. 2: Eingang zum Friedrich-Wilhelm-Stollen unterhalb Lichtenbergs. Foto: Autor.



Abb. 3: Gedenktafel an Humboldts Wohnhaus in Bad Steben. Foto: Autor.

Eine wahre Großtat, für die Humboldt in jeder Biographie gerühmt wird, war die Einrichtung einer Schule für Bergleute in Steben bereits im November 1793, die er anfangs sogar aus eigenen Mitteln finanzierte. Damit wollte er dem in der Regel völlig ungebildeten „Bergvolk“ die für seine Arbeit notwendigen Kenntnisse vermitteln und war mit dieser Idee so erfolgreich, dass die Schule schon Anfang 1794 vom preußischen Staat weitergeführt wurde.

Auf den Namen des großen Forschers stößt man in und um Bad Steben auch heute noch häufig, zum Beispiel an den Häusern, in denen er gelebt und gearbeitet hat, auch im Kurpark, wo ein Denkmal steht, auf einem geologisch-bergbaukundlichen Lehrpfad, der von Bad Steben über das Mordlauer und Lichtenberger Revier bis zum Blechschmidtenhammer führt, der am Ausgang des von der Selbstitz durchflossenen Höllentalles liegt, das ebenfalls von einem „Humboldt-Weg“ gekreuzt wird. Eine große Reha-Klinik in Bad Steben wurde nach Alexander von Humboldt benannt. Leider ist das ehemalige Wohnhaus Humboldts in Bad Steben nicht zu einem Museum umgestaltet wor-



Abb. 4: Humboldt-Denkmal vor dem Schloss in Goldkronach. Foto: Autor.

den. Es befindet sich in Privatbesitz und ist nicht zugänglich.

In Arzberg, das einst dem Wunsiedler Revier angehörte, wird interessierten Besuchern in der Gaststätte Bergbräu noch heute das Zimmer gezeigt, das Humboldt bei seinen Aufenthalten in diesem Zentrum des Bergbaus nutzte. Der reichen bergbaulichen Tradition des Ortes – laut Humboldt war das Wunsiedler Revier das ertragreichste und lieferte 1792 einen Überschuss von 900 Talern – kann man an zahlreichen Stellen in und um Arzberg nachspüren.

Auch das kleinste der drei Bergbaureviere im Bayreuther Oberland, Goldkronach, entwickelte sich für Humboldt zu einer Herzensangelegenheit, was vor allem an der im Ortsteil Brandholz gelegenen Fürstenzeche lag. Mit dem Ziel, den Gold-

ertrag wieder zu steigern, beschäftigte er sich mit diesem sehr großen Bergwerk intensiv und studierte sogar historische Akten, die er sich aus dem Archiv in der Plasenburg hatte kommen lassen. Insofern verwundert es nicht, dass die Erinnerung an den später weltberühmten Forscher hier besonders in Ehren gehalten wird. Stolz nennt sich Goldkronach „Alexander von Humboldt-Stadt“ und tut viel, um diesem Ehrentitel auch gerecht zu werden.

In dem 2004 am jetzigen Standort in der Bayreuther Straße eröffneten Goldbergbaumuseum erhält der Besucher detaillierte Informationen über die Stadtgeschichte, die Geologie des Fichtelgebirges und die durch Goldkronach verlaufende Fränkische Linie. Ebenso werden die Geschichte des Goldbergbaus, die Goldverarbeitung und bedeutende Persönlichkeiten thematisiert, die mit dem Bergbau in Goldkronach in Verbindung stehen. Betrieben wird das Museum von einem in den 1980er Jahren gegründeten Verein, der anlässlich des 250. Geburtstages Alexander von Humboldts eine kleine, aber feine



Abb. 5: Wegweiser in Arzberg.

Foto: Autor.



Abb. 6: Die Alexander von Humboldt-Stadt Goldkronach.

Foto: Autor.

Sonderausstellung organisierte und damit den in der Dauerausstellung ohnehin vertretenen Forscher noch einmal besonders hervorhob. Die Angebote im Museumshop verdienen ebenso Beachtung wie die Besucherbergwerke im Goldberg oberhalb der Stadt.

Der ehemalige Bundestagsabgeordnete und Staatssekretär Hartmut Koschyk gründete 2008 den Verein „Alexander von Humboldt Kulturforum Schloss Goldkronach“, das sich zu einem Zentrum für kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen entwickelt hat, die nicht nur, aber immer wieder auch Alexander von Humboldt zum Gegenstand haben. Enge Kontakte mit Humboldts Geburtsstadt Berlin werden ebenso gepflegt wie Verbindungen

mit namhaften Humboldt-Forschern. Im Keller des Schlosses wird Humboldts Zeit in Franken auf Schautafeln präsentiert; weitere Lebensstationen des Forschers sollen im Schlosspark veranschaulicht werden. Auch beim Thementag des Frankenbundes e.V. im Jahr 2013 war das Goldkronacher Schloss eingebunden.⁴

Dr. Bernhard Wickl unterrichtet die Fächer Deutsch und Englisch am Adam-Kraft-Gymnasium Schwabach und ist Vorsitzender der Frankenbund-Gruppe Nürnberg. Seine Anschrift lautet: Dr.-Ehlen-Straße 11, 91126 Schwabach; E-Mail: bwickl@online.de.



Abb. 7: Das Goldbergbaumuseum in Goldkronach im September 2019.

Foto: Autor.

Kleine Auswahlbibliographie zu Alexander von Humboldt:

- Beck, Hanno (Hrsg.): Alexander v. Humboldt. Ausgewählte Werke (= Darmstädter Ausgabe in sieben Bänden). Darmstadt [Wissenschaftliche Buchgesellschaft] Neuausgabe 2018.
- Biermann, Kurt-R. (Hrsg.): Alexander v. Humboldt. Aus meinem Leben – Autobiographische Bekenntnisse. München [Verlag C.H. Beck] 2. Aufl. 1989.
- „Goldkronach in Franken – Ein ganzer Ort im Humboldt-Fieber“ (tagesspiegel.de v. 18.02. 2019).
- Hein, Wolfgang-Hagen (Hrsg.): Alexander von Humboldt: Leben und Werk. Frankfurt am Main [Weisbecker Verlag] 1985 (ein reich bebildertes, sehr fundiertes, lesens- und sehr empfehlenswertes Buch über Alexander von Humboldts Leben und Werk).
- Holl, Frank/Schulz-Lüpertz, Eberhard: Alexander von Humboldt in Franken Gunzenhausen [Schrenk-Verlag] 2012 (eine sehr schöne, ebenfalls reich bebilderte Darstellung der fränkischen Jahre Alexander von Humboldts).
- Jahn, Ilse/Lange, Fritz G. (Hrsg.): Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787–1799. Berlin 1973.
- Lack, H. Walter: Alexander von Humboldt und die botanische Erforschung Amerikas. München [Prestel Verlag] 2. Aufl. 2018 (ein „Prachtband“, der „die 82 brilliantesten Pflanzenillustrationen aus Humboldts Sammlung [vereint]“).
- Lindgren, Uta (Hrsg.): Alexander von Humboldt: Weltbild und Wirkung auf die Wissenschaften (= Bayreuther Historische Kolloquien, Bd. 4). Köln [Böhlau Verlag] 1990 (Sammlung von Aufsätzen, die einzelne Aspekte aus Humboldts Leben aufgreifen, auch seinen Aufenthalt in Franken).
- Lubrich, Oliver u. Mitarbeit v. Bärtschi, Sarah (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Das graphische Gesamtwerk. Darmstadt [Wissenschaftliche Buchgesellschaft] 2014 (ein opulenter Band, in dem auf über 700 Seiten von Alexander mit unglaublicher Präzision gezeichnete Pflanzen, Insekten, Tiere, Landschaften, Landkarten, Profile und Diagramme versammelt sind).
- Lubrich, Oliver/Nehrlich, Thomas (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Sämtliche Schriften.

(= Berliner Ausgabe in sieben Bänden). München [dtv] 2019 (eine Werkausgabe, die bisher nicht veröffentlichte „kleine Formen“ vereint, mit drei Zusatzbänden, die umfassend über Humboldts Gesamtwerk informieren).

- Nolte, Dorothee: Alexander von Humboldt – Ein Lebensbild in Anekdoten. Berlin [Eulenspiegel Verlag] 2018 (gut geeignet, um einen schnellen Überblick über das Leben Alexanders zu gewinnen).
- Scuria, Herbert: Alexander von Humboldt: sein Leben und Wirken. Berlin [Verlag der Nation] 6. Aufl. 1968 (umfassende Darstellung Alexander von Humboldts aus Sicht der DDR).
- Wickl, Bernhard: Alexander von Humboldt: eine Weltkarriere mit fränkischen Wurzeln. Teil I: Von Berlin nach Franken, in: Franken-

land, Heft 1, März 2013, S. 3–16 (Überblick über Humboldts Ausbildung und seine Anfänge im preußischen Bergdienst).

- Wickl, Bernhard: Alexander von Humboldt: eine Weltkarriere mit fränkischen Wurzeln. Teil II: In Franken, in: Frankenland, Sonderheft 2014, S. 27–46 (Überblick über die fränkischen Jahre Humboldts). Die beiden Frankenland-Hefte sind im Goldbergbaumuseum Goldkronach (bzw. über die Bundesgeschäftsstelle des Frankenbundes) erhältlich.
- Wulf, Andrea: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur. München [Bertelsmann Verlag] 2016 (sehr fundierte „Erkundungsreise durch [...] Leben und Werk“ Humboldts, der „unser Verständnis von Natur als einem lebendigen Ganzen geprägt“ hat).

Anmerkungen:

- 1 Nolte, Dorothee: Alexander von Humboldt. Ein Lebensbild in Anekdoten. Berlin [Eulenspiegel Verlag] 2018, S. 120.
- 2 Siehe <https://haushalt.seltmann.com/unternehmensgruppe/> [Aufruf am 08.11.2021].
- 3 Jahn, Ilse/Lange, Fritz G. (Hrsg.): Die Jugendbriefe Alexander v. Humboldts 1787–1799. Berlin 1973, S. 474.
- 4 Zu diesem Absatz vergleiche Nolte: Humboldt (wie Anm. 1), Goldkronach.



Abb. 8: Das Goldkronacher Schloss: Sitz des Alexander von Humboldt-Kulturforums.
Foto: Autor.

Henrike Holsing

Landschaften im Licht. Der Impressionist Ludwig von Gleichen-Rußwurm – Eine Ausstellung des Museums im Kulturspeicher Würzburg

Mit der Ausstellung „Landschaften im Licht“ feiert das Museum im Kulturspeicher den lange in Vergessenheit geratenen impressionistischen Maler Ludwig von Gleichen-Rußwurm (1836–1901) mit einer ersten großen Retrospektive. Über hundert zum größten Teil aus eigenem Bestand sowie aus den Sammlungen der Klassik Stiftung Weimar stammende Werke zeigen die Bedeutung dieses lange in Vergessenheit geratenen Protagonisten des

Impressionismus in Deutschland und seine Entwicklung von der realistischen Freilichtmalerei der „Weimarer Malerschule“ zu der Hellfarbigkeit und Lichtfülle des Impressionismus. Das Museum im Kulturspeicher, das in diesem Jahr seinen 20. Geburtstag feiern kann, startet so mit einer fulminanten Hebung eigener Schätze und der Wiederentdeckung eines der bedeutendsten fränkischen Maler des 19. Jahrhunderts in sein Jubiläumsjahr.



Abb. 1: Ludwig von Gleichen-Rußwurm: *Die große Bleiche*, 1889, Privatbesitz.

Foto: ©VAN HAM Kunstauktionen/Saša Fuis.



Abb. 2: Ludwig von Gleichen-Rußwurm: *Landschaft bei Bonnland im Frühsommer, 1896*, Museum im Kulturspeicher Würzburg. Foto: ©Museum im Kulturspeicher Würzburg, Andreas Bestle.

Er galt als der erste deutsche Impressionist und ist dennoch heute kaum noch bekannt: Ludwig von Gleichen-Rußwurm. Er war ein Enkel Friedrich Schillers, Herr auf Schloss Greifenstein in Bonnland nahe Hammelburg in Unterfranken sowie Freund des Weimarer Großherzogs Carl Alexander; vor allem war er ein bedeutender impressionistischer Maler.

Erst im Alter von 33 Jahren – nach dem frühen Tod seiner Frau – begann er ein Studium an der Weimarer Kunstschule und gehörte bald zu den herausragenden Vertretern einer in Deutschland noch neuartigen realistischen Landschaftsmalerei nach französischem Vorbild, der sogenannten „Weimarer Malerschule“. Als er 1889 erstmals Bilder von Claude Monet sah, war Gleichen-Rußwurm von der Lichtfülle und intensiven Farbigkeit dieser Bilder faszi-

niert und begann unmittelbar, mit einer freieren Pinselschrift und leuchtenden Hellfarbigkeit zu experimentieren.

Als erster deutscher Künstler, so der einflussreiche Kunstschriftsteller Julius Meier-Graefe 1904, „vollbrachte er ganz allein die Einführung des Impressionismus in die deutsche Malerei“. Seine Pionierleistung wurde noch zu Lebzeiten gewürdigt; so wurde Gleichen-Rußwurm etwa zu den progressiven Sezessions-Ausstellungen in Berlin und München eingeladen. Der Berliner Kunstsalon Cassirer, der eine maßgebliche Rolle bei der Propagierung des Impressionismus in Deutschland spielte, widmete ihm zur Jahreswende 1900/1901 eine umfangreiche Retrospektive, die mit Bildern Camille Pissarros und Alfred Sisleys ergänzt wurde. Kurz darauf verstarb der Künstler – zu einem Zeitpunkt, als

die junge Kunstströmung in Deutschland gerade erst Verbreitung und Anerkennung fand. So geriet Gleichen-Rußwurm nach seinem Tod bald in Vergessenheit.

Das Museum im Kulturspeicher Würzburg bewahrt große Teile des künstlerischen Nachlasses Ludwig von Gleichen-Rußwurms. Weitere umfangreiche Bestände befinden sich auch in der Klassik Stiftung Weimar. Beide Institutionen haben sich nun zusammengetan, um mit einer ersten umfangreichen Werkschau die Bedeutung des Künstlers wieder in Erinnerung zu rufen.

Mit 25 Gemälden und über 80 Arbeiten auf Papier – darunter zahlreiche zauberhafte Aquarelle – wird die künstlerische Entwicklung Gleichen-Rußwurms von der frühen realistischen Freilichtmalerei im Zeichen der französischen Schule von Barbizon zu den strahlenden Landschaftsbildern des Impressionismus nachgezeichnet. Dabei steht die unterfränkische Landschaft um Bonndorf bei Hammelburg im Zentrum. Den hier entstandenen Eindrücken einer landwirtschaftlich geprägten Kultur stellt Gleichen-Rußwurm jedoch vor allem in seinen Aquarellen und Radierungen auch Bilder des modernen Lebens gegenüber. Sein Werk steht damit in mehrfacher Hinsicht an einer Epochen-schwelle der Moderne.

Eine Ausstellung des Museums im Kulturspeicher Würzburg (Oskar-Laredo-Platz 1, 97080 Würzburg) mit freundlicher Unterstützung der Unterfränkischen Kulturstiftung und in Kooperation mit der Klassik Stiftung Weimar vom 5. Februar bis 15. Mai 2022. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog im Sandstein Verlag,

der an der Museumskasse zum Preis von 30 Euro erhältlich ist.

Öffnungszeiten: Dienstag 13–18 Uhr,
Mittwoch 11–18 Uhr,
Donnerstag 11–19 Uhr,
Freitag bis Sonntag 11–18 Uhr,
montags geschlossen.

Es gelten die jeweils aktuellen Hygiene- und Schutzmaßnahmen. Aktuelle Informationen zum umfangreichen Vermittlungsprogramm, zu den Begleitveranstaltungen und zu Ihrem Besuch finden Sie auf: www.kulturspeicher.de.

Dr. Henrike Holsing wurde nach dem Studium der Kunstgeschichte, der Klassischen Archäologie und Soziologie in Köln promoviert. Anschließend folgte von 2004 bis 2006 ein Volontariat an der Kunsthalle Bremen, wo sie dann bis 2009 und erneut 2011 als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig war. In diesem Zusammenhang war sie Mitautorin eines Bestandskatalogs der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts in der Kunsthalle Bremen. 2010 wurde sie Leiterin der Kunsthalle Jesuitenkirche Aschaffenburg in Elternzeitvertretung. Seit Januar 2012 ist sie schließlich die stellvertretende Leiterin des Museums im Kulturspeicher (Leiterin der Städtischen Sammlung). In dieser Funktion ist sie auch die Kuratorin der Ausstellung „Landschaften im Licht“. Ihre Anschrift lautet: Museum im Kulturspeicher Würzburg, Oskar-Laredo-Platz 1, 97080 Würzburg, E-Mail: henrike.holsing@stadt.wuerzburg.de.

Hubert Kolling: **„Ein Dorf blüht auf“. 50 Jahre Gartenbauverein Unterzettlitz 1969–2019** (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur von Unterzettlitz, Bd. 6). Hrsg. v. Gartenbauverein Unterzettlitz in Zusammenarbeit mit Geschichtsfreunde Unterzettlitz e.V. Unterzettlitz [Selbstverlag] 2019; Hardcover mit Fadenbindung, 494 S., 534 Abb. u. Dokumente, 25 Euro (Bezug über die Geschichtsfreunde Unterzettlitz [Georg Lorenz, Tel. 09573-5032, Mail: gg.lorenz@gmx.de]).

Zu den rund 3.250 im Bayerischen Landesverband für Gartenbau und Landespflege e.V. (München) zusammengeschlossenen Gartenbauvereinen, in denen sich über eine halbe Million Menschen engagieren (<https://www.gartenbauvereine.org/>), gehört auch Unterzettlitz im Landkreis Lichtenfels. Der in der Dorfgemeinschaft heute fest verwurzelte und nicht mehr wegzudenkende Verein, der im Jahre 1969 gegründet worden war, konnte 2019 sein 50-jähriges Bestehen feiern. Das Jubiläum, das im Rahmen einer Tagesveranstaltung mit Unterhaltungsprogramm für Jung und Alt sowie zahlreichen Ehrungen gebührend gefeiert wurde, diente auch zum Anlass, das Buch „Ein Dorf blüht auf“ herauszugeben.

Mit einer der herkömmlichen Festschriften lässt sich das Werk, das als Band 6 der Schriftenreihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur von Unterzettlitz“ erschienen ist, dabei in mehrfacher Hinsicht nicht vergleichen, fällt es doch allein schon mit seinen knapp 500 Seiten Umfang sowie dem äußeren Erscheinungsbild mit Festeinband und Fadenheftung äußerst positiv auf. Verfasst wurde es von Dr. Hubert Kolling, der sich im Rahmen des bürgerschaftlichen Engagements be-

reits seit gut dreißig Jahren der Lokal- und Regionalgeschichte widmet und hierzu eine Vielzahl von Veröffentlichungen vorgelegt hat. So stammen von ihm nicht nur die ersten fünf Bände der besagten Schriftenreihe mit zusammen rund 2.000 Seiten, sondern auch, um nur zwei beachtliche Monographien zu nennen, die Arbeiten „Geschichte der Mühlen in Bad Staffelstein“ und „Ein Behälter des Elends. Die Plassenburg als Strafanstalt (1817–1928)“. Darüber hinaus bereicherte er etwa die beiden von der Kulturinitiative Bad Staffelstein 2011 und 2016 herausgegebenen Bände „Kunst und Kultur in Bad Staffelstein“ und steuert regelmäßig Beiträge zur heimatgeschichtlichen Zeitschrift für den Landkreis Lichtenfels „Vom Main zum Jura“ bei.

Zur Bedeutung und Intention der aktuellen Schrift, die in rund 50 Kapitel untergliedert ist, schreibt der Autor einleitend: *„Im Verlauf seiner 50-jährigen Geschichte hat der Gartenbauverein Unterzettlitz, wie in der vorliegenden, chronologisch aufgebauten Darstellung anschaulich gezeigt wird, im Hinblick auf die Dorfentwicklung unglaublich viel geleistet und auf die Beine gestellt. Dies verdient große Achtung und Anerkennung und sollte nicht in Vergessenheit geraten, sondern vielmehr künftigen Generationen zum Ansporn dienen, die Arbeit weiter fortzuführen. Das vorliegende Buch möchte hierzu einen fundierten Überblick bieten und dazu einladen, auf Entdeckungsreise zu gehen.“*

Gestützt auf umfängliche Vereinsunterlagen, aber auch auf die Auswertung alternativer Quellen, wie die „Niederschriftsbücher über die Beschlüsse der Gemeinde Unterzettlitz“ von 1960 bis 1977 (danach kam das bis dahin selbständige Dorf im Rahmen der bayerischen Gebietsreform zu Staffelstein) und weitere Gemeindeunter-

lagen im Stadtarchiv Bad Staffelstein, zeigt der Verf. in Wort und Bild anschaulich, wie der Gartenbauverein gegründet wurde und im Verlauf der vergangenen fünf Jahrzehnte das Dorf entscheidend geprägt und ständig weiterentwickelt hat. Neben den zahlreichen Aktivitäten zur sogenannten Dorfverschönerung und den Erfolgen bei den Wettbewerben „Ein Dorf soll schöner werden“ beziehungsweise „Ein Dorf hat Zukunft“ stellt er dabei auch ausführlich die vielfältigen Veranstaltungen, wie etwa Vorträge und gemeinschaftliche Unternehmungen, vor, denen im Hinblick auf die Entwicklung einer lebendigen Dorfgemeinschaft eine große Bedeutung zukommt. Mit dem für das Buch gewählten Titel „Ein Dorf blüht auf“ möchte der Autor den Wandel zum Ausdruck bringen, der sich in Unterzettlitz im Verlauf der letzten 50 Jahre *„vom Schlamm zum Blumenmeer“* – so eine zeitgenössische Formulierung über das Dorf in der Lokalpresse – weithin sichtbar vollzogen hat.

Der Text wird durch gut 500 Schwarzweiß- und Farabbildungen ergänzt. Neben zahlreichen historischen und aktuellen Fotos gehören hierzu auch eine Vielzahl zeitgenössischer Dokumente, wie etwa eine Reihe verschiedener Gemeinde- und Vereinsrechnungen, Ausschnitte aus Rechnungsbüchern und alle Urkunden, die der Verein im Laufe der Zeit im Rahmen der „Dorf Wettbewerbe“ erzielen konnte. Die wiedergegebenen Dokumente sind dabei weit mehr als nur illustrierendes Beiwerk, indem Hubert Kolling auf eine möglichst

genaue Beschriftung geachtet und jeweils neben dem Anlass auch die Vor- und Zunamen der abgebildeten Personen angegeben hat.

Die umfangreiche Darstellung enthält einen Anhang mit den Portraitaufnahmen der kompletten Vorstandschaft von 1969 bis 2019, einen Überblick über den Ehrenvorstand und die Ehrenmitglieder des Gartenbauvereins Unterzettlitz, eine aktuelle Vereinssatzung, Impressionen aus Unterzettlitz, ein Quellen- und Literaturverzeichnis und den Nachweis der Abbildungen sowie einen Anmerkungsapparat mit gut 360 Angaben.

Zu der beeindruckenden Veröffentlichung, mit der die Ortsgeschichte von Unterzettlitz wiederum einen weiteren wichtigen Baustein erhalten hat, haben sechs Personen ein Grußwort beigesteuert, darunter auch Michael Stromer von der Umweltstation Weismain des Landkreises Lichtenfels, Kreisfachberatung für Gartenbau und Landespflege, Kreisverband für Gartenbau und Landespflege, in dem er unter anderem schreibt: *„Die vorliegende Chronik ist wohl in Umfang und Tiefe zumindest in Gartenbauvereins-Kreisen einmalig und wird nicht nur für Unterzettlitz ein wertvolles Zeitdokument sein.“* Dieser Feststellung kann uneingeschränkt zugestimmt werden. Bleibt nur noch dem Buch, das die Messlatte für vergleichbare Schriften enorm hochgelegt hat, weite Verbreitung und einen großen Leserkreis zu wünschen.

Manfred Pappenberger

Satzungsänderung beschlossen!

Liebe Frankenbund-Mitglieder,

auf dem letzten Bundestag in Bamberg ist am 13. November 2021 mit Zustimmung der Delegierten die Satzung des Frankenbundes in § 22 geändert worden. Mit dieser Satzungsänderung reagiert der Frankenbund auf seine erfolgreiche Ausbreitung in Tauberfranken seit dem Jahr 2011.

Die neue Fassung des § 22 lautet:

„Für das Gebiet der bayerischen Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken werden je ein Bezirksvorsitzender und ein stellvertretender Bezirksvorsitzender gewählt, für das Gebiet von Südthüringen und von Tauberfranken kann ein Bezirksvorsitzender gewählt werden. Der Bezirksvorsitzende fördert die Arbeit des Bundes innerhalb seines Bezirks.“

Damit gehört der Bundesleitung ab der Wahlperiode 2021–2023 auch ein Vertreter aus Tauberfranken an. Zum neuen Bezirksvorsitzenden von Tauberfranken wählten die Delegierten einstimmig Herrn Dr. Jürgen Gernert, 1. Vorsitzender des HKV Großrinderfeld. Die Bundesleitung heißt das neue Mitglied herzlich willkommen und freut sich auf einen regen Austausch mit ihm.



Hinweis in eigener Sache:

Unsere Bundesgeschäftsführerin Frau Dr. Bergerhausen
geht am 31. August 2022 in den Ruhestand!

Informationen zur **Neubesetzung der Bundesgeschäftsstelle** finden Sie
ab Anfang Mai 2022

auf unserer Homepage unter:
www.frankenbund.de

Orgelwanderung am 14. Mai 2022 – Kommen Sie mit!

Das Programm in Kürze:



Jakobskirche.

Foto: Reinhard Kirchner.
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bamberg-Jakobskirche.JPG>.

Von **Stegaurach** aus wandern wir über Felder und Wiesen an der Altenburg vorbei zur **Kirche St. Jakob**. Sie beherbergt zwei sehens- und hörens- wertige Orgeln: eine Steinmeyer-Orgel und eine kleine Schrankorgel. Nach einer Führung durch die Kirche und der Vorstellung der beiden Orgeln stärken wir uns im **Gasthaus Greiffenclau** am Laurenziplatz. Anschließend laufen wir zurück nach **Stegaurach**; dort besichtigen wir die **katholische Pfarrkirche** und lassen uns die moderne **Orgel** erklären.

Hinweis: Wem die Strecke zu lang ist, wandert erst ab der Jakobskirche mit uns (Variante B). Die Rückfahrt erfolgt auf eigene Kosten von Stegaurach mit einem Linienbus (z.B. Linie 912) nach Bamberg.

Treffpunkt und -zeit für Variante A:
9.45 Uhr auf dem Parkplatz Schulstraße in Stegaurach (hinter dem Rathaus) (Wegstrecke ca. 12 km)

Treffpunkt und -zeit für Variante B:
11.15 Uhr vor dem Eingang der Kirche St. Jakob am Jakobplatz. (Wegstrecke ca. 6 km)

Ende der Veranstaltung:
 gegen **16.30 Uhr** an der Stegauracher Pfarrkirche (gilt für beide Varianten)

Leitung:
 Siegfried Stengel, Stellvertretender Bundesvorsitzender des Frankenbundes und langjähriger Bürgermeister von Stegaurach und – wie bei allen unseren Orgelwanderungen – Arno Leicht, emeritierter Professor an der Musikhochschule Nürnberg

Ausrüstung: dem Wetter entsprechende Wanderkleidung, gutes Schuhwerk

Teilnahmegebühr: 10 Euro p.P.; Familien 20 Euro.



Kath. Kirche Stegaurach.
 Foto: Pfarramt Stegaurach.

Änderung vorbehalten! Die Veranstaltung ist leider nicht behindertengerecht zu gestalten.

Welche Hygienevorschriften am 14. Mai 2022 gelten werden, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht abschbar. Bitte nutzen Sie die angegebenen Kontaktmöglichkeiten, um sich zu informieren.

Wir bitten um Ihre **Anmeldung bis zum 12. Mai 2022** in der Bundesgeschäftsstelle des Frankenbundes mit Angabe der gewählten Variante:

Tel.Nr.: 0931 – 56 712 (AB) // Fax: 0931 – 45 25 31 06 // E-Mail: info@frankenbund.de

Auf Ihr Kommen freuen sich

Siegfried Stengel, Arno Leicht und Christina Bergerhausen

Endlich wieder: Die Oberfränkische Regionalfahrt am 11. Juni 2022



Schlossanlage Werneck.

Foto: © Rainer Lippert.
[/https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Schloss_Werneck,_4.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Schloss_Werneck,_4.jpg).

Besuchen Sie mit unserem Stellvertretenden Bundesvorsitzenden Siegfried Stengel und Frau Jessica Thein diese wunderschönen Stätten in Unterfranken:

- Die von Balthasar Neumann für Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn um 1740 erbaute **Schlossanlage Werneck** gilt als das Mainfränkische Versailles. Wir besichtigen die Schlosskapelle und werfen einen Blick in den Park, der im englischen Stil erhalten ist.
- Im Saaletal machen wir einen Stopp mit Knackwurst und Brezen zu Füßen einer Burgruine vor den Parabolspiegeln der **Intelsat-Erdfunkstelle**, welche Telefonate, Daten und Fernsehen aus Europa via Satellit in alle Welt überträgt.
- In Hammelburg, dem ersten urkundlich erwähnten Weinort Frankens, besuchen wir **die 1. Bayerische Musikakademie** im ehemaligen Altstädter Franziskanerkloster und genießen nach der Führung ein im Fahrpreis enthaltenes 3-Gänge-Menü.
- Im noblen Bad Kissingen bewundern wir den **Regentenbau** und die größte Wandelhalle Europas als Beispiele für Repräsentationsbauten aus der Endzeit der bayerischen Monarchie. Danach freies Erkunden von Kurpark und Altstadt (Geheimtipp: die Eisdiele gegenüber dem Regentenbau).

Abfahrtszeiten in Bamberg:

08.00 Uhr: Schönleinsplatz, Bushaltestelle vor VR Bank

08.05 Uhr: Bahnhof, Postgebäude ggü. Atrium

08.15 Uhr: Capitol, Heinrich-Weber-Platz

19.00 Uhr: Rückfahrt nach Bamberg

Mindestteilnehmerzahl: 20

Kostenbeitrag: 45,00 Euro

Anmeldung: bis Samstag, **28. Mai 2022**, per Überweisung der Teilnahmegebühr auf das Konto:

Frankenbund e. V. Würzburg

IBAN: DE67 7905 0000 0042 0014 87

Verwendungszweck: Ofr. Regionalfahrt

Änderungen vorbehalten!

Die Veranstaltung ist leider nicht behindertengerecht zu gestalten.

Welche Hygienevorschriften am 11. Juni 2022 gelten werden, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht absehbar. Bitte nutzen Sie diese Kontaktmöglichkeiten, um sich zu informieren: Bundesgeschäftsstelle des Frankenbundes, zu erreichen unter:

Tel. Nr.: 0931 – 56 712 (AB) // Fax: 0931 – 45 25 31 06 //

E-Mail: info@frankenbund.de

Geschichte

Roland Sauer

Wer kommt schon aus „Mehltreichstadt“! 75

Hermann Rusam

Wolfsgruben in Franken und die Wolfsplage des 17. und 18. Jahrhunderts. Wie man in alten Zeiten „*dieser wilden Tiere Grimm*“ bekämpfen wollte 80

Kunst

Renate Wolfrum

Entstehung und Geschichte der Oberfränkischen Malertage 92

Kultur

Franz Jakob unter Mitwirkung von Eva-Maria Dahlkötter und Jochen von Nathusius

„*Ins Land der Franken fahren ...*“ Studienfahrten nach Franken in den Jahren 1930, 1957 und 1959 96

Hans-Ludwig Oertel

Via Romea. Wiederbelebung eines alten Pilgerweges 105

Aktuelles

Renate Wolfrum

Der Verein „Oberfränkische Malertage e.V.“ feiert sein 25-jähriges Bestehen. 25. Oberfränkische Malertage 2022 in Bamberg 114

Bayerische Landesausstellung „Typisch Franken?“ in Ansbach 116

Bücher zu fränkischen Themen 118

Frankenbund intern

Das *FRANKENLAND* – etwas schmaler, aber unverändert gut! 128

Christina Bergerhausen und Rebecca Hümmer

Das *FRANKENLAND* wird digital 129

Einladung zum 92. Bundestag am 15. Oktober 2022 in Burgebrach 130

Ernst Petersen

Nachtigall und Orgelklang – Bericht von der Orgelwanderung 2022 nach Bamberg und Stegaurach 131

Hinweis zum 10. Fränkischen Thementag 2022 „Feuerwehr“ 132

Der FRANKENBUND wird finanziell gefördert durch

- das Bayerische Staatsministerium der Finanzen und für Heimat,
- den Bezirk Mittelfranken,
- den Bezirk Oberfranken,
- den Bezirk Unterfranken.

Allen Förderern einen herzlichen Dank!

Franz Jakob	Oberstudienrat a.D. Rennkamps Gasse 4, 95990 Geseke-Mönninghausen jakob.family@t-online.de
Dr. Hans-Ludwig Oertel	Akademischer Direktor i.R. am Institut für Klassische Philologie der Universität Würzburg Schlesierstraße 58, 97340 Marktbreit hloertel@gmail.com
Ernst Petersen	Stellvertretender Bundesschatzmeister des Frankenbundes Linsengasse 14, 97421 Schweinfurt Petersen-Schweinfurt@t-online.de
Dr. Frank Piontek	Kulturpublizist Leuschnerstraße 13, 95447 Bayreuth drpiopiontek@gmx.de
Jochen Ringer M.A.	Museumsleiter der Museen im Alten Schloss Neustadt a.d. Aisch Untere Schlossgasse 8, 91413 Neustadt a.d. Aisch jochen.ringer@museen-im-alten-schloss.de
Prof. Dr. Hermann Rusam	Honorarprofessor an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg Lutzstraße 8, 90491 Nürnberg
Privatdozent Dr. Johannes Sander	Kunsthistoriker Huttenstraße 15, 97072 Würzburg sanderjohannes@web.de
Dr. Roland Sauer	Studiendirektor a.D. Münchhausenweg 1, 97616 Bad Neustadt RolandSauer@web.de
Johannes Schellakowsky M.A.	Historiker, Ministerialrat Steinbachtal 75 b, 97082 Würzburg schellakowsky@web.de
Renate Wolfrum	Schriftführerin des Vereins „Oberfränkische Malertage e.V.“ Kreuzknockhaus Nr. 36, 95355 Presseck wolfrum.guenther@t-online.de

Für den Inhalt der Beiträge, die Bereitstellung der Abbildungen und deren Nachweis tragen die Autoren die alleinige Verantwortung. Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Abbildungen von den jeweiligen Verfassern.

Roland Sauer

Wer kommt schon aus „Mehlreichstadt“!

„Im Jahre 822 wurde Mellrichstadt erstmals als Madalrichistreuua urkundlich erwähnt.“¹ In diesem Ortsnamen benennt der erste Namensteil, das Bestimmungswort, eine für die Ansiedlung wichtige Person (einen „Madalrich“), der zweite, das Grundwort, gibt die Lage der Siedlung (an der Streu) an. So weit scheint heute alles eindeutig und klar. Aber früher?

Diese wissenschaftliche Namensklärung zeitgenössischer Provenienz war in früheren Jahrhunderten noch nicht bekannt. Sehr wohl bewusst war man sich dagegen damals wie heute, dass Mellrichstadt von fruchtbarem Ackerland umgeben ist („Mellerscht hat's Feld“ beginnt das altbekannte Gedicht über den „Rhöner Kreis“), und so hat man sich dereinst volksetymologisch den Ortsnamen als „mehlreiche Stadt“ erklärt.

Spätestens im bildungsbeflissenen Zeitalter des Humanismus hat eine Stadt, die etwas auf sich hielt, dafür gesorgt, dass ihr Name in Urkunden oder anderen Texten in gräzisierten oder latinisierten Form erschien. Bisweilen hat man gar die beiden antiken Sprachen kombiniert; so war z.B. (der Bedeutung der Stadt wegen freilich schon viel früher) aus Würzburg „Herbipolis“ geworden, was sich von „herba“: lat. Kraut/Würzpflanze und „pólis“: griech. Burg herleitet.

Der im 16. Jahrhundert in ganz Europa bekannte und berühmte Dichter Paulus Schedius Melissus (1539–1602), des-

sen Vater aus Königshofen (Regia Curia bzw. Regis Curia) im Grabfeld und dessen Mutter aus Mailes bei Königsberg (Regius Mons) an den Haßbergen stammten, wurde 1539 in Mellrichstadt geboren.² Mit ziemlicher Sicherheit war er es, der seinem Geburtsort den gräzisierten Namen „Al-



Abb.: Das wohl bekannteste Porträt des Melissus ist ein Kupferstich von Th. de Bry aus dem Jahr 1598. Die Umschrift lautet: PAVL(VS) MELISS(VS) FRANC(VS) COMES PAL(ATINVS) ET EQ(VES) AVR(ATVS) CIVIS ROMAN(VS) [= Paulus Melissus aus Franken, Hoffpfalzgraf und Ritter vom Goldenen Sporn, römischer Ehrenbürger]. Das Distichon in der Subscriptio besagt: Teutonici Vates veniant et pignore certent./ Victor erit culto carmine Francus olor (= Die deutschen Dichter mögen kommen und um das Siegespfand wetteifern./ Sieger wird sein mit seinem gepflegten Gesang der Schwan aus Franken).

phipolis“ gab (álphiton: griech. Mehl) und die „mehlreiche Stadt“ so auf anspruchsvolleres Niveau zu erheben gedachte. Den Beleg dafür könnten folgende Ausführungen liefern:

Ein dem Dichter (oder seiner Geburtsstadt oder beiden) missgünstiger Unbekannter hatte sich offenbar über die vor-

nehme Namensverleihung lustig gemacht. Dabei war er aber an den Falschen geraten: Melissus setzte sich hin und schrieb an den Spötter das folgende lateinische Gedicht (in Elfsilblern), das er im Jahre 1575 in seinen in Frankfurt/Main gedruckten „*Schediasmatum Reliquiae*“ veröffentlichte.³

MINVS CHRISTIANE PIEVE DICTVM, INDICTVM ESTO. – IN QVENDAM.

<i>QVid o furfure paste, more porci;</i>	
<i>Festuca siliquisque glumulisque</i>	
<i>Vilior leviorque inaniorque;</i>	
<i>Quid, sermonibus obloquutor atris,</i>	
<i>Cujus sim, blateras, homo farinae?</i>	5
<i>Lares Alhipolis quidem paternos</i>	
<i>Scit, et legitimum cubile; verum</i>	
<i>Haud pistor molitorve procreavit</i>	
<i>Me: gallina sed alba Francicano</i>	
<i>Ex ove peperit, valente gallum</i>	10
<i>Rostro, et acribus unguibusque et alis;</i>	
<i>Qui corvo tibi futili et procaci</i>	
<i>Deplumavero (ni tacebis) alas,</i>	
<i>Et pennae spoliavero volatu:</i>	
<i>Vt quisquis lacerumque sauciumque</i>	15
<i>Cernet, amplius haud rogare pergat,</i>	
<i>Cujus sis generis corax volucrum.</i>	
<i>I nunc garrule curiose, et ultra</i>	
<i>Cujus sim, blaterato, vir farinae.</i>	

*GEGEN EINEN GEWISSEN (HERRN): WAS MAN ZU WENIG CHRISTLICH UND FROMM SAGT, SOLLTE UNGESAGT BLEIBEN!*⁴

<i>Was, du wie ein Schwein mit Kleie Gefütterter,</i>	
<i>billiger, leichter und leerer als ein</i>	
<i>Grashalm, als Schoten und Hülsen,</i>	
<i>was, du Meckerer mit düsteren Worten,</i>	
<i>faselst du, ein Mensch aus welchem Mehle ich sei?</i>	5
<i>Allerdings kennt die mehlreiche Stadt das Haus meines</i>	
<i>Vaters und meine anständige Herkunft. Aber</i>	
<i>kein Bäcker oder Müller hat mich er-</i>	
<i>zeugt, sondern ein weißes Huhn brütete aus</i>	

einem fränkischen Ei einen Hahn mit kräftigem
Schnabel und scharfen Krallen und Flügeln. 10
Als solcher werde ich dir unnützem und frechem Raben,
wenn du nicht schweigen wirst, die Flügel entfedern
und dich berauben des Flugvermögens der Feder,
dass jeder, der dich Zerfetzten und Verletzten 15
sehen wird, nicht fortfährt, weiter zu fragen,
o Rabe, von welcher Art der Vögel du bist.
Geh' jetzt, neugieriger Schwätzer, und schwafle noch
weiter, ein Mann aus welchem Mehle ich sei!

„Wenn er aus Mehlreichstadt kommt, aus welchem Mehl ist er denn dann gebacken?“ – So oder ähnlich könnte die spöttische Frage des Unbekannten nach der (von der Herkunft bestimmten) Substanz der Persönlichkeit des Melissus gelaute haben. Vielleicht folgte auch noch der Hinweis, dass „Alphiton“ ja eigentlich das Gerstenmehl ist, und Gerste war Futtergetreide, wurde bei den eher Armen als Graupen oder Grütze verzehrt. Darüber hinaus wurde es auch für das damals allenthalben ausgeübte häusliche Bierbrauen verwendet. Es ist zum Backen ungeeignet und daher weniger vornehm als das Roggenmehl für das tägliche Brot oder gar der Weizen für alles Feinere. Was kann also, so meinte er wohl, aus einem „Alphipolis“ schon Großes und Bedeutendes kommen? Das ist in der Tat für einen gebürtigen Mellrichstädter eine „nicht sehr christliche und fromme“ rhetorische Frage, wie die Überschrift schon andeutet.

Nun gibt es Wertloseres und Inhaltsärmeres als Mehl, und gerade damit lässt sich, so Melissus, sein unbekannter Kritiker füttern: Kleie, der Abfall beim Mahlen, verfüttert an Schweine! Lasse man jetzt nur noch die zweite (lateinische) Zeile, ließe sich der Anonymus auch noch mit anderem Viehfutter abspesen, denn dann wären die drei Ablative in dieser Zeile instrumental: „mit Gras, Schoten und Hülsen“ – das ist doch

der Fraß, mit dem der „Verlorene Sohn“ im Gleichnis des Neuen Testaments am Ende als Schweinehüter zufrieden wäre (vgl. Lk 15,16). Genauso soll man denken, denn bewusst zeigt der Dichter erst in der dritten Zeile, dass die vorgezogenen Ablative von Zeile 2 solche des Vergleichs sind: Der „Meckerer“ (obloquutor) ist also hohler, nichtsnutziger als das Schweinefutter.

Seine Reden aber sind „düster/schwarz“ (atri): Zum ersten Mal wird ihm hier die dunkle Farbe zugesprochen; später taucht er als Rabenvogel auf. Sein Fragen ist ein Geschwafel; das zweimal (in Z. 5 und 19) verwendete Verb „blaterare“ bezeichnet fast schon lautmalerisch (blabla) das, was man in Franken „e dumms Gebabbel“ zu nennen pflegt. Hier endet der erste Teil des Gedichts (Z. 1–5), der aus einem einzigen Fragesatz besteht: „Was faselst du...?“ – das zornige „Was?“ (Quid?) kommt gleich zweimal vor.

Der zweite Teil (Z. 6–11) gibt eine Antwort, nicht auf die empörte Frage des Dichters, sondern auf die beleidigende des Unbekannten, und zwar so, wie sie ein gebildeter Römer eineinhalb Jahrtausende früher gegeben hätte: Die Heimatstadt Alphipolis kennt die „väterlichen Laren“ des Melissus, die Hausgötter seines Vaterhauses. Er stammt also aus einem stadtbekannten, guten Haus, dazu aus einem „legitimum cubile“, wörtlich: „einem gesetz-

gemäßen Ehebett“, ist also ehrbarer Herkunft. Soweit wird die bürgerliche Dimension geklärt.

Dann folgt die poetische Antwort auf die Frage nach der Mehlsorte: Der Dichter ist gar nicht aus irgendeinem Mehl gebacken und insofern keine Hervorbringung von Bäcker und Müller. Vielmehr ist er von einem weißen Huhn (man beachte den Kontrast zum schwarzen Raben) aus einem fränkischen Ei erbrütet worden. Soll man sich da nicht an die griechische Mythologie erinnern? Die schöne Helena und die Dioskuren Pollux und Kastor (letzterer nicht in jeder der Sagenversionen), also weibliche Schönheit und männliche Kraft, entschlüpften Eiern, nachdem sich die Königin Leda mit dem Göttervater Zeus, der bei diesem Liebesabenteuer als Schwan auftrat, eingelassen hatte.

Melissus aber erscheint als prachtvoller Hahn aus einem fränkischen Ei. Für „fränkisch“ steht lateinisch gewöhnlich „*Francus*“ oder „*Francicus*“, hier aber wird „*Francicanus*“ verwendet. Das hilft nicht nur den Vers füllen, sondern lässt das Verb „*cano*“ (ich singe) anklingen, was bei einem Dichter nicht unpassend sein dürfte. Mit seinem Schnabel aber, seinen Krallen und dem Schlagen seiner Flügel weiß dieser fränkische „Hahn“ sich durchaus zu wehren.

Das zeigt, und damit kommen wir zum dritten Teil des Gedichts (Z. 12–17), die angedrohte Attacke des Mellrichstädter Hahnes auf den nutzlos-geschwätzigen und aufdringlich-frechen Raben. Falls jener den Schnabel nicht halten kann, wird ihm angedroht, derart zerrupft zu werden, dass er

nicht mehr wird fliegen können und ihn niemand mehr fragen wird, welche Sorte Vogel er sei (Z. 17 „*cujus sis...*“ wird so zur Reaktion auf Z. 5 „*cujus sim...*“): auf alle Fälle ein sehr armseliger! Statt mit dem noch unverfänglicheren Rabennamen „*corvus*“ (Z. 12) erscheint er dann als „*corax*“ (Z. 17), womit aus seinem Krähen jetzt lautmalerisch ein erbärmliches Krächzen (krakra) geworden ist (vgl. die ebenso lautmalenden fränkischen „*Grackel/Grocke*“).

Am Ende (Z. 18f.) wird die Tier-Metaphorik verlassen: Mit zwei Imperativen („*! blaterato!*“) fordert Melissus den Schwätzer zum Verschwinden und – mit drohendem Unterton – zum Schweigen auf, da dies für ihn, wie gezeigt, heilsamer wäre als weiteres Gequatsche. Unglücklicherweise hatte er sich nämlich mit einem ganz Großen eingelassen, wie dies auch der Gedichtschluss zeigt: Denn wenn der attackierte Unbekannte als „*garrulus*“ („*Schmarerer*“ würden die Franken sagen) bezeichnet wird, so wird hier für den Kundigen an den Schwätzer der Weltliteratur schlechthin erinnert, der dem großen römischen Dichter Horaz in dessen „*Schwätzersatire*“ (I 9) den Nerv raubt. Als Nachfolger des Horaz, ja als „*deutschen Horaz*“ hat sich Melissus nicht nur selbst empfunden und stilisiert (viele seiner Gedichte stehen z.B. in horazischen Vers- und Strophenformen), als solcher galt der Poet aus Alhipolis/Mellrichstadt auch durchaus seinen Zeitgenossen – und so wird er auch noch in unserer Zeit von Gelehrten, z.B. dem 2018 verstorbenen Freiburger Professor Dr. Eckart Schäfer, eingeordnet!

Anmerkungen:

1 Wagner, Heinrich: Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken, Heft 29: Mellrichstadt. München 1992, S. 25.

2 Zum Leben und Werk des Dichters vgl. Schäfer, Eckart: Paulus Melissus Schedius (1539–1602). Leben in Versen, in: Schmidt, Paul Gerhard

(Hrsg.): Humanismus im deutschen Südwesten. Stuttgart 2000, S. 239–263; Sauer, Roland: *Vitae Melissi*. Die frühen Lebensbeschreibungen des Paulus Schedius Melissus, in: Neulateinisches Jahrbuch, Band 23. Hildesheim–Zürich–New York 2021, S. 211–231. – Wichtige Werke des Melissus (mit dt. Übersetzungen) bei Kühnemann, Wilhelm/Seidel, Robert/Wiegand, Hermann (Hrsg.): Humanistische Lyrik des 16. Jahr-

hunderts. Frankfurt/Main 1997, S. 753–861, oder bei Sauer, Roland: *Francus olor* – Der Schwan aus Franken. Aus dem Werk des Paulus Schedius Melissus. Bad Neustadt 2014.

- 3 Melissi Schediasmatum Reliquiae. Frankfurt/Main 1575, S. 418f.
- 4 Die Übersetzung stammt vom Verfasser dieses Beitrages.

Dr. Roland Sauer wurde nach dem Studium der Fächer Latein, Germanistik und Geschichte in Würzburg und Frankfurt/Main Lehrer am Gymnasium Mellrichstadt; er lebt heute als Studiendirektor i.R. in Bad Neustadt an der Saale. Seine Dissertation befasste sich mit der Pflichtenlehre des Ambrosius von Mailand. Zudem publizierte er ein Buch über

den Späthumanisten Paulus Schedius Melissus und eine Reihe von Aufsätzen, u.a. im internationalen Neulateinischen Jahrbuch, in den Würzburger Diözesangeschichtsblättern sowie im Heimatjahrbuch Rhön-Grabfeld. Seine Anschrift lautet: Münchhausenweg 1, 97616 Bad Neustadt, E-Mail: RolandSauer@web.de.

Lektorat • Korrektorat • Herstellung

Ob Wissenschaft oder Belletristik, ich bearbeite Ihre Texte ganz individuell nach Ihren Wünschen. Aus langjähriger Berufserfahrung weiß ich, dass es Zeit und Geld spart, wenn inhaltliche Arbeit und die Erstellung des Layouts in einer Hand liegen – der Synergieeffekt ist immens. Ich biete daher nicht nur Lektorat und Korrektorat Ihrer Manuskripte an, sondern auch die Herstellung Ihrer Druckerzeugnisse bis hin zur Abgabe einer druckoptimierten PDF-Datei an eine Druckerei Ihrer Wahl.

Referenzen: Akademie Verlag – Archiv der Max-Planck-Gesellschaft – Bergstadtverlag – Böhlau Verlag – Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa – de Gruyter Oldenbourg – Elmar Hahn Verlag – Frankenbund – Harrassowitz Verlag – Herold. Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften – Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg – Stiftung Kulturwerk Schlesien – Verein für Geschichte Schlesiens.



Lektorat, Satz- und Datentechnik Oliver Rösch M. A.,
Gertrud-v.-Le-Fort-Str. 32, 97074 Würzburg, Tel.: 0931-8041010,
E-Mail: roesch.oliver@yahoo.de, Homepage: www.oliverroesch.de

Wolfsgruben in Franken und die Wolfsplage des 17. und 18. Jahrhunderts

Wie man in alten Zeiten „dieser wilden Tiere Grimm“ bekämpfen wollte

Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs hat sich die Zahl der Wölfe in Deutschland 2021 wohl schon auf etwa 2 000 erhöht. Die Tendenz ist stark steigend. Manche Tierhalter sind – angesichts von etwa 2 000 Nutztieren, die jährlich von Wölfen gerissen werden – verzweifelt. Im 17. Jahrhundert aber muss die Angst der Menschen vor den Wölfen noch viel schrecklichere Ausmaße angenommen haben. Ein wohl nur mit Einschränkungen erfolgreicher Versuch, gegen die bedrohliche Wolfsgefahr aufzukommen, stellte der Bau von Wolfsgruben dar. Immerhin vier noch in Resten erhaltene Wolfsgruben ließen sich in Franken ermitteln. Sie werden im folgenden Aufsatz vorgestellt.

äußerst befremdlich, wonach dann, wenn ein Ort schon von einem Dämon besetzt ist (in unserem Fall in Form der Skulptur „Wolfskopf“), die anderen bösen Geister die Flucht ergreifen.



Abb. 1: Die Steinskulptur „Wolfskopf“ an dem um 1200 erbauten Heidenturm der Nürnberger Burg ist vielleicht der früheste Nachweis von Wölfen im Nürnberger Land.²

Es ist eine eigenartige Sandsteinskulptur, die sich an dem um 1200 erbauten Heidenturm befindet. Von den meisten Besuchern der Nürnberger Burg wird sie allerdings überhaupt nicht beachtet. Sie stellt einen Wolfskopf dar und gibt uns möglicherweise sogar den ältesten Hinweis auf Wölfe im Nürnberger Land.¹ Die Skulptur an der Kapelle ist aber nicht einfach ein Zierelement, sondern sie ist fest im Aberglauben der damaligen Zeit verankert. Sie hatte wohl eine Dämonen bannende Funktion und diente als Abwehrzauber. In unserem sich so aufgeklärt dünkenden Zeitalter erscheint die mittelalterliche Logik freilich

1623 berichtete der Nürnberger Anna-
list Johannes Müllner für das Jahr 1413,
die Wölfe hätten im Winter „in der Land-
schaft umb Nürnberg großen Schaden ge-
tan.“ Es seien etliche Wölfe gefangen wor-
den, darunter ein Wolf, „den man für den
Rechtsschuldigen achte aus welchem zu ver-

muten, daß man es vielleicht für eine Zauberei gehalten“.³ Zauberei war angeblich auch im Spiel, als 1543 der Bauer Ulrich Schönweiß aus Winkelhaid behauptete, der Hirte Hans Fuchs habe ihm die Wölfe „angetan“. Wochen hindurch hätten die „groben Knecht“ (gemeint sind die Wölfe) nämlich am „hellichten Tag“ bei Ungelstetten Kälber und junge Kühe gerissen. Gegen die für Fuchs lebensbedrohliche Beschuldigung des „Antuns“ – also der Zauberei – wehrte er sich mit einer Beleidigungsklage.⁴

Alle drei Beispiele belegen, dass nach dem tief im Volk verankerten Aberglauben früherer Zeiten der „Wolf als Geschöpf böser Dämonen oder des Teufels“ angesehen

wurde.⁵ Diese abergläubischen Vorstellungen wirken bis in unsere Zeit nach. Nur so ist die eigenartige Furcht großer Teile unserer Bevölkerung vor einer Begegnung mit dem Wolf zu verstehen. Sie hat größtenteils irrationale Ursachen.

Schrecklich muss die Wolfsplage gewesen sein, die im 17. Jahrhundert in Mitteleuropa herrschte. Während des Dreißigjährigen Krieges waren weite Landstriche verwüstet und entvölkert. Hinzu kam eine Klimaverschlechterung, die als „Kleine Eiszeit“ (etwa von 1600 bis 1850) in die Fachliteratur eingegangen ist. Von Hunger getrieben, stießen Wolfsrudel aus dem Osten bis weit nach Deutschland vor. Jäger, die ihnen Einhalt hätten gebieten können,

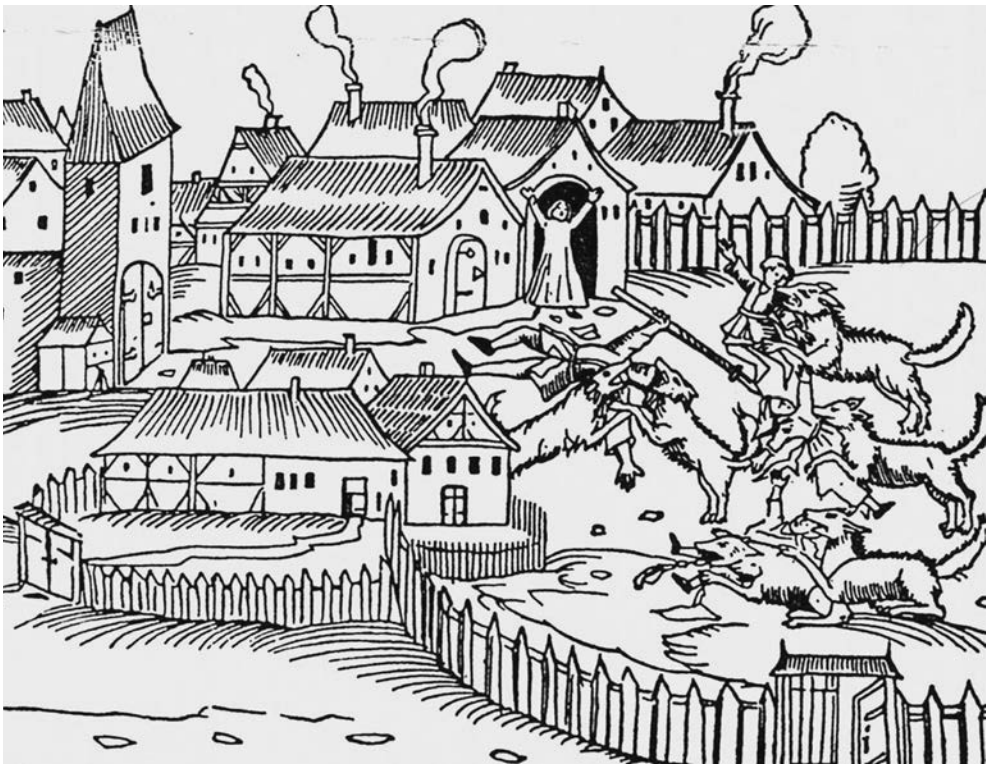


Abb. 2: Die Menschen lebten einst in panischer Angst vor dem Wolf. Nach einem Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert fallen die Wölfe wie teuflische Ungeheuer über die Menschen her.⁶

befanden sich waren oft im Kriegsdienst. Gegen die Wolfsplage konnte auch deshalb nicht überall wirksam vorgegangen werden, weil den Bauern der Gebrauch von Feuerwaffen untersagt war, fürchteten doch beispielsweise die Ansbacher Markgrafen, ihr Jagdvergnügen würde beeinträchtigt, wenn die Bauern mit Gewehren Wilderei betreiben könnten.

Die Furcht vor den Wölfen war riesig, da die Wölfe den wertvollsten Besitz der Bauern, ihr Vieh, bedrohten. Und in der Tat fiel manches Schaf, Kalb, Rind oder gar Pferd ausgehungerten Wolfsrudeln zum Opfer. Groß war auch die Angst, Wölfe könnten Kinder anfallen. Einen bemerkenswerten Niederschlag haben diese schlimmen Zeiten in den Grimm'schen Märchen gefunden, die in jener Zeit entstanden sind. Immer wieder ist in diesen Märchen von bitterkalten Wintern und vom ‚bösen Wolf‘ die Rede. Diese Geschichten, die uns in unserer Kindheit haben gruseln lassen, sind selbst heute noch bei vielen Erwachsenen fest im Unbewussten verwurzelt.

Schauer Geschichten machten besonders im 17. Jahrhundert die Runde: So soll beispielsweise 1628 zwischen Hahnhof und Weiherhaus bei Feucht „*ein toter Weibskopf*“ gefunden worden sein. Der Körper war allem Anschein nach „*von den Wölfen gefressen*“ worden.⁷ 1653 wurde „*ein Knäblein von 7 Jahren zu Höfes bei Lauf von einem Wolff jämmerlicher Weiß erbißen*“.⁸ In der Gegend von Henfenfeld war 1653 die Wolfsplage so groß, dass die Gemeinde sich gezwungen sah, „*täglich dem Schweinehirten drei Wächter, die keine Buben sein durften, um die Wölfe abzuwehren*“, in den Wald mitzugeben. Doch auch diese Maßnahme konnte nicht verhindern, dass ein Mutterschwein von den Wölfen gerissen wurde.⁹

Auf Betreiben des Ziegelsteiner Schlossherrn Georg Wilhelm Schlüsselfelder wurde 1660 im Dorf eine Schule eröffnet. In seinem vorher an den reichsstädtischen Rat ergangenen Gesuch hatte er bitter beklagt, dass die Kinder „*den weiten und durch das Holz [= Wald] gefehrlichen wege*“ zur Schule nach Schoppershof oder Mögeldorf gehen müssten, „*um lesen und schreiben, wie auch im beten unterrichtet zu werden*“. Besonders bedrohlich sei es „*zu winterszeit nicht nur allein wegen allzugroßem Schnee, Kält und steten Ungewitter, sondern auch welches das meiste umb beförchtung es möchte von dem ungeziefer der Wölfe (als welche bey solcher Zeit sich häufig sehen lassen) einmal ein Kindt erwischet und also dem zarten Schoß der Mutter entzogen werden*“.¹⁰ „Anno 1676, 2. September, berichtet eine Chur-Fürstl. Reg. an den Rath zu Nürnberg: Nach eingelaufenem Bericht vom 17. Novembris 1673 griffen die Wölffe auf dem Lande hin und wieder die Menschen an, beschädigen sie, deshalb sollen die Jäger und in andern weege anstalt machen, daß selbigen möglichster abbruch beschehen möge.“¹¹

1685 soll bei Gräfensteinberg „*ein Kind von einem Wolf bei der Haustür erfasst, in den Wald geschleppt und gefressen*“ worden sein. Im gleichen Jahr trieb ein Wolf, wohl ein gefährlicher Einzelgänger, der „*lieber Kinder als fette Rinder*“ fraß, in der Ansbacher Gegend sein Unwesen. Als zwei Jungen im Dorf Neuses vor ihm in ein Haus flüchteten, verfolgte er gierig einen Hahn. Er stürzte in einen Ziehbrunnen, wo ihn die Bauern dann mit Knüppeln und Steinen totschlugen. Den Kadaver steckte man in Männerkleidung. Vom Nachrichten [= Henker] wurde der Wolf dann unter lebhafter Anteilnahme der Bevölkerung am Nürnberger Galgen aufgehängt.¹²

Auch wenn in diesen schrecklichen Schilderungen da und dort auch Verfä-

sungen vorgekommen sein mögen, sollte man diese Geschichten nicht einfach als Hysterie der damaligen Bevölkerung zur Seite schieben. Vielmehr wussten die Menschen damals aus bitterer Erfahrung, welche Gefahren von Wölfen ausgehen können.

Es lag im Interesse der Landesherrn, die Wolfsplage zu bekämpfen, durfte doch die Ernährungsgrundlage der Landbevölkerung, das Vieh, nicht gefährdet werden, und die Sicherheit der Menschen auf den Straßen und Wegen war zu gewährleisten. So musste man sich auch im Landgebiet der Reichsstadt Nürnberg der Wolfsplage erwehren. Entsprechende Maßnahmen oblagen den Pflegern und ihren Forstleuten. Unmissverständlich heißt es in einem Ratsverlass vom 10. Januar 1637: „Weil die Wölfe auf dem Land sich häufig erzeiget und grossen Schaden tun“, solle man den Pflegern schreiben, dass sie „Fleiss anwen-

den, wie dieser wilden Tiere Grimm gesteuert werden möge“.¹³

Da die Wölfe „sehr überhandt nehmen und an etlichen Orthen sich in großen an Zahl sehen lassen“, ordnete der Rat 1650 in einem Schreiben an die Pfleger an, dass durch die „Jäger und auff andern weeg [...] abbruch beschehe, und wo ehedessen Wolfsgruben gewesen, diesselben wieder zu richten und sich deren zu gebrauchen“, damit dieses „schädliche Thier außgerottet werden möge“. Ein weiterer Ratsverlass von 1653 forderte in eindringlicher Weise, dass die Jäger – unter Androhung einer hohen Gehaltskürzung von fünf Gulden – „allen möglichen Fleiß so Tags, so nachts“ anwenden sollen, um „das Jahr zum wenigsten Vier Wölfe“ zu erlegen, damit „diese böse Thier auß den weg geräumt und ausgerottet werden möge“.¹⁴

Den Wölfen stellte man mit Tellereien, mit Wolfsangeln bzw. mit Gift nach



Abb. 3: Auf einem Kupferstich des Dorfes Thalheim aus dem Jahr 1702 hat Johann Alexander Boener am Waldrand oben rechts und links je eine Wolfsgrube abgebildet.¹⁵

oder versuchte, sie bei Hetz- und Treibjagden in das „Wolfsgarn“ zu treiben. Eine nicht unwichtige Rolle spielten dabei die Wolfsgruben, auch wenn sicherlich mehr Wölfe geschossen als in Fallgruben erlegt wurden. Nach dem Jagdmanual (= Jagdhandbuch) des Hans Geuder aus dem 16. Jahrhundert waren diese Wolfsfallen Gruben von etwa vier Meter Länge, drei Meter Breite und drei Meter Tiefe.¹⁶

Die Kosten für den Bau einer Wolfsgrube betrugen nach damaliger Währung ein Pfund oder 70 Pfennige. Die Ränder der Gruben waren steil, sodass der Wolf nicht herauspringen konnte. Die Grube war entweder mit Reisig überdeckt oder besaß einen drehbaren Deckel, der beim Betreten umkippte und den Wolf in die Tiefe stürzen ließ. In den Boden eingerammte

spitze Pfähle sollten den herabstürzenden Wolf töten oder zumindest schwer verletzen.

Aus der Mitte der Wolfsgrube ragte ein kräftiger Pfosten empor, auf dem weiter oben ein kleines Podest angebracht war. Hier konnte man ein lebendes oder totes Lamm niederlegen. Vielleicht war auch eine schnatternde Gans als Lockmittel festgebunden. So nahe am verlockenden Köder verlor der Wolf seine sonst übliche Vorsicht und stürzte beim Sprung auf die vermeintlich leicht erreichbare Beute in die Tiefe.

Da die gefürchteten Wölfe meist aus den Wäldern kamen, legte man die Wolfsgruben ein Stück vom Dorf entfernt in der Nähe des Waldrands an. Schöne Beispiele dafür sind die beiden Wolfsgruben

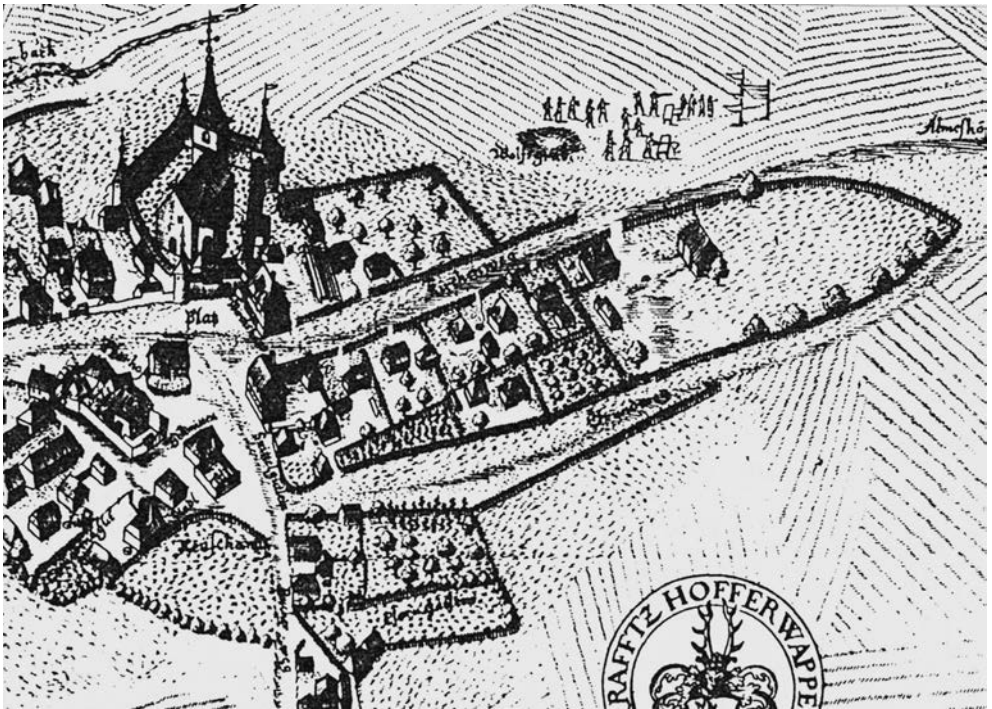


Abb. 4: Auf dem Kupferstich von 1641 ist östlich der Wehrkirche von Krafthof eine Wolfsgrube eingezeichnet, bei der gerade das alljährlich an Kirchweih abgehaltene Büchschießen stattfindet.¹⁷

am Waldrand, die 1702 Johann Alexander Boener auf einem Kupferstich von Thalheim festgehalten hat, oder der Kupferstich von 1641, der eine Wolfsgrube östlich der Wehrkirche Kraftshof zeigt. Selbst manche Flurstücke tragen noch heute den Namen „Wolfsgrube“ oder „bei der Wolfsgrube“.

Ein anderer Typ einer Wolfsgrube wurde im Freilandmuseum Bad Windsheim nachgebaut. Vorlage war das 1590 erschienene „New Jägerbuch“ von Jacques Du Fouilloux. Um die Grube wurde halbkreisförmig ein Zaun errichtet. Zwischen diesem Zaun und der Grube legte man einen Köder aus. Hierzu dienten lebende Tiere, etwa ein Schaf, eine Ente oder eine Gans oder auch Schlachtabfälle. Wollte der Wolf zum Köder springen, so musste er über die beweglich geflochtene Drehklappe und stürzte in die Tiefe.

Erstaunlich groß war die Zahl der Wolfsgruben, die sich in der Umgebung Nürnbergs nachweisen lassen. In einer Quelle über den Moritzberg von 1791 heißt es: *„Ehehin gab es auch Wölfe, die erst Anfang dieses Jahrhunderts [= 18. Jahrhundert] vollends ausgerottet worden sind. Ihr Andenken wird noch durch die Benennung einiger Plätze, wie z.B. der Wolfsgalgen bey Leinburg erhalten. Auch sind noch einige Wolfsgruben sichtbar.“* Eine von ihnen mag die in alten Karten eingetragene Wolfsgrube an der Straße von Diepersdorf nach Lauf nahe bei Rockenbrunn gewesen sein.

Weitere Wolfsgruben gab es nordöstlich von Großbellhofen, am Bühler Berg bei Simmelsdorf, am Hohenstein, in Winkelhaid bei Altdorf, bei Neunhof/Lauf, bei Beerbach, ferner etwa 450 Meter südlich der Ortsmitte von Oedenberg und südlich des Fabrikgutes Hammer. Bei Ernhofen lagen westlich der Straße von Weißenbrunn nach Altdorf gleich zwei Wolfsgruben. We-

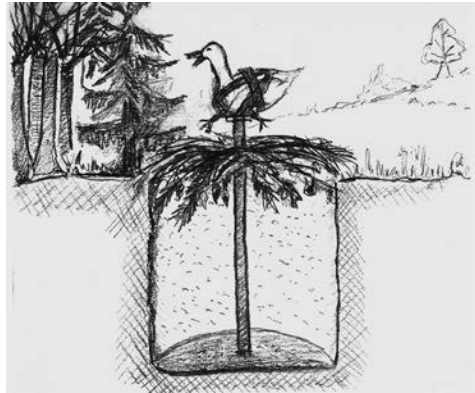


Abb. 5: Viele Wolfsgruben hatten einen Durchmesser von etwa drei Metern und eine Tiefe von ebenfalls drei Metern. Die Grube war mit Zweigen abgedeckt oder besaß einen drehbaren Deckel. Aus der Mitte der Grube ragte ein kräftiger Pfosten mit einem kleinen Podest empor, auf dem der Köder befestigt war. Beim Sprung auf die Beute stürzte der Wolf in die Grube (Zeichnung: Hermine Schwarz).

gen der unerträglichen Wolfsplage wurden 1637 bei Thalheim, bei Hinterhaslach und bei Oberdorf je eine, bei Schupf sogar zwei Wolfsgruben angelegt.

Die Zahl der Wolfsgruben war sicherlich erheblich größer, doch sind viele nicht mehr sichtbar und in Vergessenheit geraten. Es war das Verdienst von Günther Schroth, Heimatpfleger für Archäologie im Landkreis Nürnberger Land, in mühevoller Arbeit etliche dieser früheren Wolfsgruben wieder ausfindig gemacht zu haben.¹⁸ Ein schönes Bild einer ehemaligen Wolfsgrube zwischen Ermershausen und Maroldsweisach präsentiert auch Reinhold Albert in einem Aufsatz in der Zeitschrift *Frankenland* mit dem Titel „Wer hat Angst vor dem bösen Wolf?“¹⁹

Die erste wissenschaftliche Untersuchung eines Wolfgartens findet sich in dem Band *Das Archäologische Jahr in Bayern 2013*. Geschildert wird hier die Ausgra-

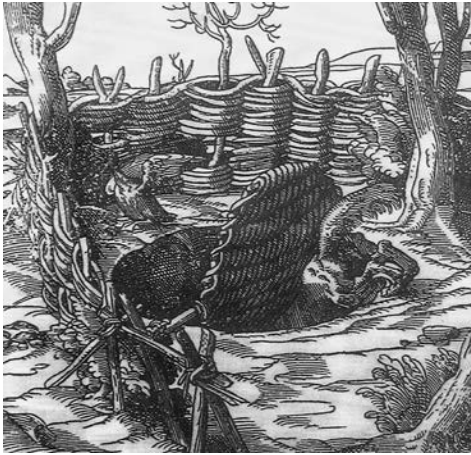


Abb. 6: Als Vorlage für die im Freilandmuseum Bad Windsheim nachgebaute Wolfsgrube diente eine Darstellung in dem „New Jägerbuch“ von Jacques Du Fouilloux aus dem Jahr 1590. Bei dieser Variante einer Wolfsgrube umgibt ein Zaun halbkreisförmig die Grube. Will der Wolf zum Köder springen, fällt er über eine bewegliche geflochtene Drehklappe in die Tiefe.

bung eines neuzeitlichen Wolfgartens im Bischofsgrüner Forst, Landkreis Bayreuth. Der Wolfsgarten diente „für groß angelegte Hetzjagden“ auf Wölfe. Die Tiere wurden so in die Waldabteilung getrieben, dass sie durch geschickt angelegte Zäune zwangsläufig in eine der drei Fallgruben stürzen mussten.²⁰

Bestens erhalten ist die in den Eisensandstein gehauene Wolfsgrube bei Ittelshofen südwestlich des Keilbergs. Ob diese am Berghang liegende Wolfsgrube – wie vermutet – 1637 angelegt wurde, konnte nicht sicher belegt werden. Ihr Durchmesser beträgt drei Meter. Sie ist fast drei Meter tief. Vor etlichen Jahren hatte man sich bitter darüber beklagt, diese Wolfsgrube würde als „Müllplatz verwendet“. Man habe „alte Schuhe, Plastikbeutel und zerbrochenes Geschirr“ hineingeworfen.²¹ Inzwischen ist dieses Bodendenkmal aber tadellos gesäu-

bert und – um etwaige Unfälle zu verhindern – sogar mit einem Geländer umgeben. Man gelangt zu dieser Wolfsgrube, wenn man, von Ittelshofen kommend, dort, wo nach etwa 50 Metern der Wald an die nach Klingenhof führende Straße heranreicht, am Waldrand links den Berghang hochläuft. Fälschlicherweise wird diese Wolfsgrube bisweilen auch als „Bärenloch“ bezeichnet, obwohl dort nie Bären gefangen wurden. Eigentümer dieser Wolfsgrube ist der Bauer Haas vom Mirtineshof in Klingenhof.

Die östlich von Bayreuth bei Waldhütte gelegene Wolfsgrube ist rund dreieinhalb Meter breit und noch etwa zwei Meter tief. Angeblich ist diese Wolfsgrube im 18. Jahrhundert entstanden, als die Markgrafen für jeden getöteten Wolf eine Prämie aussetzten; denn das Wild sollte doch der fürstlichen Jagd vorbehalten bleiben und nicht durch Wolfsrudel zerfleischt werden. Diese Wolfsgrube findet man, wenn man, von Süden kommend, bei Waldhütte rechts etwa 500 Meter den Waldweg bis zu der mit der Jahreszahl 1822 versehenen Steinbank fährt. Fünfzig Meter im Wald liegt dann die gesuchte Wolfsgrube. Neben diesem Kulturdenkmal steht eine Tafel mit dem Wort „Naturdenkmal“ und eine zweite mit der Beschriftung „Wolfsfalle“. Leider befindet sich die Anlage in einem ungepflegten Zustand.

Die Kenntnis einer weiteren, den beiden genannten Beispielen sehr ähnlichen Wolfsgrube verdankt der Verfasser den Herren Hannes Znotins und Wilfrid Muscat, dem Kassenwart der Gruppe Nürnberg des Frankenbundes. Sie liegt bei Schwarzenbruck und wurde bereits 2016 unter Denkmalschutz gestellt. Ihre Maße entsprechen weitgehend denen der anderen Gruben. Sie ist leider etwas verfüllt, obwohl Herr Muscat einen Teil des Unrats weggeschafft

Abb. 7: Die Wolfsgrube bei Ittelshofen wurde vor einiger Zeit in einen gepflegten Zustand versetzt. Ein kleiner Holzzaun soll Unfälle verhindern. Zu bedauern ist freilich, dass der Besitzer die Anbringung eines Wegweisers von der Straße aus zur nahen Wolfsgrube ablehnt, weil er Verschmutzung seines Waldes durch zu viele Besucher befürchtet.

Foto: Hermann Rusam.



Abb. 8: Die Wolfsgrube bei Waldhütte befindet sich leider in einem wenig gepflegten Zustand. Sie ist durch ein Schild „Naturdenkmal Wolfsfalle“ markiert (richtig müsste es wohl heißen „Kulturdenkmal“ oder „Boden-denkmal“).

Foto: Hermann Rusam.



Abb. 9: Die Ähnlichkeit einer Wolfsgrube bei Schwarzenbruck mit den beiden oben genannten Wolfsgruben ist groß. Auch sie ist gut erhalten, weil sie ebenfalls aus dem Sandstein herausgehauen wurde. Durch Abfall ist sie jedoch zum Teil aufgefüllt. Wilfrid Muscat vom Frankenbund konnte jedoch mit einem Metallstab die ursprüngliche Tiefe von etwa drei Metern ermitteln.

Foto: Hermann Rusam.





Abb. 10: Reste einer Wolfsgrube liegen etwa eineinhalb Kilometer westlich von Ernhofen in einem eiszeitlichen Dünenfeld. Um die Größenverhältnisse zu verdeutlichen, steht der Verfasser in der etwa 1,20 Meter tiefen, einem Bombentrichter ähnelnden Grube. Die Seiten dieser Wolfsgrube waren früher wohl mit Brettern befestigt. Als diese morsch geworden waren, verflachten die Ränder. Foto: Uwe Schwarz.

hat. Ihm gelang es, einen Metallstab etwa einen Meter durch die Auffüllung in die Tiefe zu schieben, sodass sich auch hier die für Wolfsgruben übliche Tiefe von drei Metern nachweisen ließ. Die Unterhöhlung an der Felswand ist keineswegs – wie irrtümlich im *Bayerischen Denkmal-Atlas* angegeben wird – auf „Sandabbau im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ zurückzuführen.²² Sie beruht vielmehr auf der unterschiedlichen Erosionsanfälligkeit des Burgsandsteins.

Dieses Bodendenkmal findet man, wenn man die Dürrenhembacher Straße nach Süden über die Schwarzach fährt. Dort, wo die Dürrenhembacher Straße abbiegt, geht es entlang einer unbefestigten Straße geradewegs aufwärts in den Wald hinein. Nach etwa 400 m führt eine Waldfuhre rechts wieder leicht bergan. Einem zweiten Waldweg folgt man nach etwa 100 m nach rechts. Wo dieser endet, geht ein Trampelpfad geradeaus nach Norden in den Wald.

Nach etwa 30 m erreicht man schließlich die Wolfsgrube. Nach dem „Mitteilungsblatt Schwarzenbruck“ vom April 2018 ist diese Wolfsgrube sogar in einer von Schmidtmeier angefertigten Karte von etwa 1650 eingetragen. Eine weitere Wolfsgrube soll sich nördlich der Schwarzach zwischen dem heutigen evangelischen Kindergarten und der katholischen Kirche befunden haben. Wegen der modernen Bebauung ist sie heute allerdings nicht mehr aufzufinden.²³

Verflachte Reste eines derartigen Bodendenkmals finden sich auch in der Waldabteilung „Wolfsgruben“ etwa eineinhalb Kilometer westlich von Ernhofen und etwa zweieinhalb Kilometer östlich von Ungelstetten. Dem Namen nach zu schließen, gab es dort einst mehrere Wolfsgruben. Die Grube liegt im Naturschutzgebiet „Flechten-Kiefernwälder südlich Leinburg“.

Die in einem weitläufigen eiszeitlichen Dünenfeld liegende Wolfsgrube könnte

man mit einem Bombentrichter verwechseln. Sie misst etwa fünf Meter im Durchmesser und fällt von den Rändern her flach bis zu einer Tiefe von etwa 1,20 Meter ab. „*Der Durchmesser der ursprünglichen Grube dürfte jedoch wesentlich kleiner gewesen sein*“ (Hannes Znotins). Die Ränder der wegen der Lage in den Flugsanden vermutlich ursprünglich mit Brettern verkleideten Grube sind im Laufe der Zeit in das Innere abgerutscht und haben so die vielleicht etwa drei Meter tiefe Grube zum Teil aufgefüllt. Die Grube ist sogar in der topographischen Karte mit dem Maßstab 1 : 50.000 (L 6534 Hersbruck) eingetragen.

Wer diese Wolfsgrube einmal aufsuchen möchte, verlässt die Autobahn nach Amberg bei der Ausfahrt Leinburg. Etwa 200 Meter nach dieser Ausfahrt gibt es rechts eine Parkmöglichkeit. Nun geht man die Forststraße gegenüber etwa 600 Meter in westliche Richtung bis zur Hochspannungsleitung. Hier biegt man rechts ab und folgt dem „Sanddünenweg“ bis zum zweiten Mast. Nun geht man etwa 300 Meter nach links bis zu einem kreuzenden Waldweg, dem man dann ca. 100 Meter nach rechts folgt. Bei einer weiteren Kreuzung liegt rechts in etwa 20 Meter Entfernung vom Weg die gesuchte Wolfsgrube.

Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ hat eine erhebliche Zuwanderung von Wölfen aus dem Osten Europas eingesetzt. Es ist beeindruckend, dass diese an sich schönen Tiere wieder in ihre frühere Heimat zurückgekehrt sind. Nun ist es die Aufgabe der politisch Verantwortlichen, Räume zu finden, wo Wolfsrudel ungestört bei uns leben können.

Doch die Probleme liegen auf der Hand: Da ist einmal die die Bevölkerung besonders bewegende Frage, ob Wölfe überhaupt

Menschen angreifen. Die geschilderten Berichte der frühen Neuzeit sprechen hier eine deutliche Sprache. Lehrreich ist auch ein Blick zurück in das frühe Mittelalter: Angesichts einer bedrohlichen Wolfsplage verfügte nämlich kurz vor 800 Karl der Große in seinem „*Capitulare de villis et curtis imperialibus*“, man solle die „*Wölfe aufspüren und fangen mit Hilfe von Gift, Wolfsangeln, Gruben und Hunden*“. Doch war es offensichtlich nicht möglich, wirklich Abhilfe zu schaffen, denn 813/814 beklagte sich der Bischof von Tours in einem Schreiben an den Kaiser tief besorgt, dass „*christliche Menschen durch den rasenden Überfall der Wölfe auf der Stelle getötet werden*“.²⁴

Nach einer norwegischen Studie, die weltweit Wolfsangriffe auf Menschen dokumentiert, gab es „*zwischen 1950 und 2000 in ganz Europa mindestens 59 Angriffe auf Menschen, bei denen es zu neun Todesfällen kam*“. Das heißt mit anderen Worten, dass man, auch wenn Angriffe von Wölfen auf Menschen mit tödlichem Ausgang äußerst selten sind, sie jedoch keinesfalls ausschließen kann.²⁵

Nach Hochrechnungen des Deutschen Jagdverbandes (DJV) lebten im Frühsommer 2020 bereits 1.800 Wölfe in Deutschland.²⁶ Falls es stimmt, dass sich die Wolfspopulation alle drei Jahre verdoppelt, müsste sich die Zahl der Wölfe in den kommenden Jahrzehnten explosionsartig erhöhen. Auch wenn Lockerungen vorsichtig umgesetzt werden, so gelten doch für den Abschuss von Wölfen strengste Bestimmungen: „*Der vorsätzliche Abschuss eines Wolfes ist eine Straftat und wird mit Geldstrafe oder mit einer Freiheitsstrafe bis zu 5 Jahren geahndet*“.²⁷

Wir stehen also vor dem Dilemma einer kräftig steigenden Wolfspopulation auf der einen Seite und einem fast strikten Ab-

schussverbot auf der anderen Seite. Wir wollen hoffen, dass wir eines Tages nicht ratlos mit dem Problem einer viel zu großen Zahl von Wölfen konfrontiert werden, so wie es bereits bei der Vermehrung der Wildschweine zu beobachten ist. Bei etlichen Tierzüchtern jedenfalls herrscht bereits heute große Angst vor den Wölfen, wenn nicht gar Verzweiflung, werden jedes Jahr doch rund 2.000 Nutztiere – Tendenz steigend – von Wölfen gerissen.²⁸

Unsere Vorfahren lebten einst in panischer Angst vor den Wölfen. Sie standen vor einem unverschuldeten Problem, mit dem sie nicht mehr zurechtkamen. Wenn sie in großer Zahl und mit erheblichem Aufwand Wolfsgruben anlegten, so hat man fast den Eindruck einer Verzweiflungstat, dürfte doch der *„Erfolg dieser Wolfsgruben nicht allzu groß gewesen sein“*.²⁹ Erst der Einsatz verbesserter Feuerwaffen half, das Wolfsproblem zu lösen.

Die letzten erhaltenen Wolfsgruben in Franken wurden bisher nur wenig beachtet. Dennoch stellen sie einzigartige Kulturdenkmäler deutscher Jagdgeschichte dar. Ihre Erhaltung ist eine kulturhistorische Verpflichtung, der wir uns nicht entziehen dürfen.³⁰

Prof. Dr. Hermann Rusam wurde am 20. Januar 1941 in Nürnberg geboren. Nach dem Abitur leistete er seinen Wehrdienst ab und schied schließlich als Reserveoffizier aus dem Dienst. In Erlangen und in Nürnberg studierte er dann für das höhere Lehramt die Fächer Wirtschaft und Recht, Erdkunde und Sozialkunde. 1969 begann er in Nürnberg seine Tätigkeit als Gymnasiallehrer. Nach seiner Promotion (Thema: „Untersuchungen der alten Dorfkerne im städtisch überbauten Bereich Nürnbergs“) erhielt er seit 1978 Lehraufträge an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität und wurde 1998 zum Honorarprofessor ernannt. Auf Grund seiner vielen Veröffentlichungen, Vorträge, Führungen und seines ehrenamtlichen Engagements erhielt er etliche Ehrenmitgliedschaften und sonstige Auszeichnungen, darunter etwa den Kulturpreis der Dr. Lorenz Tucher Stiftung oder die Medaille „Für vorbildliche Heimatpflege“ durch den Bayerischen Landtagspräsidenten. Bis 2005 war er als Studiendirektor an der Peter-Vischer-Schule in Nürnberg tätig. Seine Anschrift lautet: Lutzstraße 8, 90491 Nürnberg.

Anmerkungen:

- 1 Stadtarchiv Nürnberg [künftig: StadtAN], A 46 I/06312.
- 2 Ebd.
- 3 Müllner, Johannes: Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623. Nürnberg 1972, S. 211.
- 4 Staatsarchiv Nürnberg, Rep. Rentamt Altdorf, Nr. 38.
- 5 Brockhaus Enzyklopädie. 20. Bd. Wiesbaden 1974, S. 453.
- 6 Vasold, Manfred: Gefürchtet und gehetzt: Über die Jagd auf einen Jäger. Nürnberger Zeitung v. 11.02.1995.
- 7 Tischler, Fritz: Die „Wolfsgruben“, in: Mitteilun-
- gen der Altnürnberger Landschaft. 1. Jg. Heft 3, Dez. 1952, S. 17.
- 8 Scheuermann, Heinrich: Wölfe und Wolfsgruben im Nürnberger Bereich, in: Der Sonntags-Kurier. Unterhaltungsbeilage des Fränkischen Kuriers. Nürnberg, 04.05.1924.
- 9 Albert, Reinhold: Wer hat Angst vor dem bösen Wolf? Der Wolf war erstmals das gefürchtetste Raubtier, in: Frankenland. Heft 5 2003, S. 344.
- 10 Steinmaier, Walter: Als das ABC auf die Dörfer kam. Nürnberg 2001, S. 157.
- 11 Scheuermann: Wölfe und Wolfsgruben (wie Anm. 8).
- 12 Tischler: Wolfsgruben (wie Anm. 7).

- 13 Seitz, Friedrich: Wolfsgruben erinnern an schlimme Zeiten, in: Die Fränkische Alb. Heft 3 1986, S. 8.
- 14 Scheuermann: Wölfe und Wolfsgruben (wie Anm. 8).
- 15 Abgebildet bei Schwemmer, Wilhelm: Johann Alexander Boener. Die Reichsstadt Nürnberg und ihr Umland um 1700 (Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft). Nürnberg 1982, S. 56.
- 16 Seitz: Wolfsgruben (wie Anm. 13).
- 17 Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, SP1696, Kap. 1103.
- 18 Schroth, Günther: Archäologie im Landkreis Nürnberger Land. o.O. 1994. – Weitere Hinweise auf Wolfsgruben finden sich bei Fleischmann, Peter: Die handgezeichneten Karten des Staatsarchivs Nürnberg bis 1806. München 1998, S. 565.
- 19 Albert: Wolf (wie Anm. 9), S. 346.
- 20 Nießen, Iris: Wolfsgruben als Bodendenkmal. Ein neuzeitlicher Wolfsgarten im Bischofsgrüner Forst, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 2013. Darmstadt 2014, S.180–182.
- 21 Der Bote (Feucht) v. 07.05.1986.
- 22 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Bayerischer Denkmal-Atlas, Nr. 947792, Aktennummer D-5-6633-0197.
- 23 Mitteilungsblatt Schwarzenbruck v. April 2018.
- 24 Viechtbauer, Marianne: Die Kanzlerin auf den Spuren Karls des Großen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 21.05.2019.
- 25 Linstädt, Sebastian: Experten fordern politische Lösungen statt Abschlüsse. Für die Wölfe wird es eng, in: Nürnberger Zeitung v. 30.09.2017. – Rusam, Hermann: Von Wölfen kann Gefahr ausgehen, in: Nürnberger Zeitung v. 14.10.2017.
- 26 Laut freundlicher Auskunft von Herrn Armin Winter, dem Naturschutzreferenten des Deutschen Jagdverbandes.
- 27 Koerner, Sebastian: Mit Wölfen leben. Über die Rückkehr des Wolfes nach Sachsen. Hrsg. v. Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft. 2016, S. 10.
- 28 Laut freundlicher Auskunft von Herrn Armin Winter, dem Naturschutzreferenten des Deutschen Jagdverbandes. – Weber, Lukas: Wölfchens Geisensfutter, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 08.03.2019.
- 29 Seitz: Wolfsgruben (wie Anm. 13), S. 9.
- 30 Zu bestem Dank verpflichtet fühlt sich der Verfasser Frau Hermine Schwarz, die die Zeichnung einer Wolfsgrube anfertigte, und den Herren Hannes Znotins und Wilfrid Muscat, die ihm die Wolfsgruben bei Schwarzenbruck und östlich von Ungelstetten zeigten. Großer Dank gebührt auch Herrn Dr. Bernhard Wickl, dem 1. Vorsitzenden der Gruppe Nürnberg des Frankenbundes, der mithilfe, die Veröffentlichung des Aufsatzes in der Zeitschrift *Frankenland* zu ermöglichen.



Wir drucken alles für Sie!

Heisenbergstraße 3
97076 Würzburg

halbigdruck

offset  digital

EGLMAIER VERLAG

Fachverlag für Handel
Behörden und Industrie

Telefon 09 31/2 76 24

info@halbigdruck.de

Telefax 09 31/2 76 25

www.halbigdruck.de

Renate Wolfrum

Entstehung und Geschichte der Oberfränkischen Malertage

Seit mittlerweile 25 Jahren gibt es die „Oberfränkischen Malertage“, die bereits in vielen unterschiedlichen Orten der Region erfolgreich durchgeführt worden sind. Der Zeitraum eines Vierteljahrhunderts der Existenz der „Malertage“ gibt uns Anlass, einen kurzen Blick auf die Anfänge und die Entwicklung dieser für die Kunstwelt auch über Franken hinaus anregenden Veranstaltung zu werfen.

Zur Idee und über die unvergesslichen Stunden bei der Entstehung der neuen Künstlergruppierung und über Verlauf und Geschichte der Oberfränkischen Malertage erzählt deren Gründerin Christel Gollner. In einem ausführlichen Ge-

spräch mit der Schriftführerin des „Ver eins „Oberfränkische Malertage e.V.“ lässt sie all die interessanten Momente der ersten Begegnung im Flair der historischen Weidenberger Bahnhofsgalerie und der weiteren Entwicklung der OMT im Folgenden aufleben:

Sie lagen da – die schmucken oberfränkischen Städte, als wenn sie nur warteten auf ihre Wahrnehmung durch das künstlerische Auge. Aber damals, 1998, war mir das nicht bewusst, es brauchte eine Öffnung, ein Erkennen. Ich hatte schon immer gerne in Serien gearbeitet, und so entstanden Dokumentationen wie „Bayreuther Stadtmauer geschichten“, „Bayreuth gestern und heute“, „Burgen und Schlösser Oberfrankens“ und vieles mehr. Die Freiluftmalerei war mir da bei sehr wichtig; denn nur vor Ort konnte ich das Licht und die ganze Atmosphäre einfangen. Der Zauber des Augenblickes blieb bewahrt.

Am Anfang stand nur das Verlangen, sich zusammen mit anderen Künstlern zu treffen, um sich kennenzulernen, gemeinsam zu arbeiten und sich auszutauschen. Mit den mir damals bekannten namhaften Malern nahm ich Kontakt auf, habe sie zu einem ersten Treffen eingeladen, und wie freute ich mich über deren Zusage. Dieses erste Treffen fand in der Bahnhofsgalerie in Weidenberg statt. Wir waren 13 Malerkollegen und -kolleginnen, dazu kamen noch vier Malschülerinnen meiner VHS-Kurse.

Da war der damals schon sehr bekannte Maler und Graphiker Adrian Arthur Senger aus Schwarzenbach an der Saale, der mit großer Freude meine Einladung annahm.



Abb. 1: Das Bild zeigt die Ehrenvorsitzende Christel Gollner, Gründerin und 1. Vorsitzende des Vereins „Oberfränkische Malertage e.V.“ von 1998 bis 2018 (rechts) und ihre Nachfolgerin Karin Dietel, 1. Vorsitzende seit 2018 (links).

Foto: Gerhard Gollner.

Adrian war glücklich, eine solche Künstlergruppe gefunden zu haben. Kunstkenner hatten ihn längst als Schöpfer typischer Himmel-Bilder geschätzt, die er auch in Weidenberg entstehen ließ. Hans Wuttig aus Sulzbach/Rosenberg hatten es die alten Weidenberger Scheunen und die Kohlenhalden am Bahnhof angetan. Ich sehe ihn da noch unter einem Vordach sitzen, weil es regnete. Günther Wolfrum aus Presseck schuf mit seiner besonderen abstrahierenden Technik farbenfrohe Gemälde; auch er befasste sich hauptsächlich mit den alten Scheunen und idyllischen Winkeln Weidenbergs. Ferdinand Dunkel aus Pegnitz, bekannt durch seine Aquarelle auf Vlies, war mit seinem Kleinbus in allen Ortsteilen auf stetiger Spurensuche.

Obwohl es bei dieser unserer ersten Zusammenkunft häufig regnete, entstanden interessante Werke in unterschiedlicher Technik und Aussage, so beispielsweise die speziellen Collagen von Gerhard Körber aus Bayreuth. Seine von ihm bemalten alten Leinwände hat er zerschnitten und sie zu einem neuen Bild zusammengefügt. Typische Regenbilder von Gudrun Schüler aus Bindlach und Brigitte Böhler aus Mistelbach waren authentische Werke ebenso wie die skurrilen Landschaften auf Packpapier von Stephan Klenner-Otto aus Hornungreuth.

Hanna Woodring – sie lebte damals noch in Louisiana/USA und war nur zeitweise in Bayreuth – hatte mit ihren kleinen Formaten schon damals auf sich aufmerksam gemacht. Neben mir waren Gerald Rietzschel, Bayreuth, Christine Rietzschel-Lach, Bayreuth, Christa Siegling, Rugendorf und einige Teilnehmerinnen meiner Malklassen der Volkshochschule Bayreuth und Mistelbach die weiteren Gründungsmitglieder.

Im abendlichen Kreis waren die Teilnehmer voll überschwenglicher Freude. Ich warf dabei das Wort „Malertage“ in die gesellige Runde. Es wurde heiß diskutiert, ob wir

dieses Treffen jährlich wiederholen sollten. In dieser stimmungsvollen Atmosphäre kam der einmütige Entschluss zustande, künftig in anderen Orten der Region so weiterzumachen. Als ich gar „Oberfranken“ ins Spiel brachte, wurde daraus spontan die Geburtsstunde der Oberfränkischen Malertage.

Jedes Jahr wurde nun einer dieser interessanten oberfränkischen Orte ausgewählt. Sie alle haben wir mit unseren Werken hervorgehoben, künstlerisch beschrieben und damit bleibende Dokumente geschaffen. Dadurch lernten wir selbst nach und nach Oberfranken so kennen, wie dies nur mit der Freude eines erwartungsvollen Malers möglich ist.

Schon bei den zweiten Oberfränkischen Malertagen in Pegnitz wünschte sich der damalige Regierungspräsident Hans Angerer in seinem Grußwort, dass „diese einmalige Veranstaltungsserie, die es sonst nirgendwo gibt, unbedingt fortgesetzt werden muss“. Dadurch wurde uns spätestens damals bewusst, dass wir mit dem Begriff „Oberfränkische Malertage“ in Weidenberg eigentlich bereits diesen weiterführenden Beschluss gefasst hatten. Bis heute begleitet uns die Regierung von Oberfranken mit einem stets willkommenen Grußwort.

Der bekannte Schriftsteller Dr. Godehard Schramm aus Nürnberg hielt erstmals in der Pegnitzer Sparkasse vor großem Publikum die Einführung in die Ausstellung. Viele Jahre hat er uns die Treue gehalten. Natürlich gab es in der Folge eine Fülle von Vorarbeiten. Kontakte mussten geknüpft werden, Sponsoren wurden gebraucht, Arbeitsräume mussten gefunden werden und natürlich – für die Präsentation der entstandenen Gemälde – die passenden Ausstellungsflächen.

Jahr für Jahr fanden nun die Oberfränkischen Malertage (OMT) statt. Maler-Freundschaften bildeten sich, Ausstellungen wurden vermittelt, ein reger künstlerischer Austausch war entstanden. Wie freuten sich die einge-

ladenen Künstler jedes Jahr darauf, dabei sein zu können. Von Jahr zu Jahr stieg der Bekanntheitsgrad der Oberfränkischen Malertage. Daraus entwickelte sich zweierlei: Zum einen kamen die Städte frühzeitig mit der Bitte auf mich zu, die OMT ausrichten zu dürfen; zum anderen nahm die Künstlerschar derer, die teilnehmen wollten, in großem Maße zu. Da wir uns aber in jedem Jahr den Gegebenheiten des jeweiligen gastgebenden Ortes anzupassen hatten, konnten nicht alle Kollegen auf einmal mitmachen. Um ein sinnvolles Maß an Teilnehmern von durchschnittlich 20 pro Jahr zu erreichen und eine ausgewogene Auswahl zu ermöglichen und weil ich nicht mehr alle Entscheidungen alleine treffen konnte, wurde schließlich im Jahr 2006 unser gemeinnütziger Verein „Oberfränkische Malertage e. V.“ gegründet.

Mittlerweile ist durch den ständigen jährlichen Wechsel die Zahl der insgesamt teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler auf die stattliche Zahl von 97 angewachsen. Was die OMT von Anfang an bis in die Gegenwart auszeichnet, ist die spürbare Harmonie der Teilnehmer untereinander und die gegenseitige Anerkennung ohne jegliches Konkurrenzdenken.

Auch einen anderen Wunsch konnte ich erfüllt sehen: Mein Ziel war, dass die Malerkollegen nicht alle Kosten allein tragen sollten. Durch mein Bemühen um finanzielle Unterstützung im Vorfeld konnten wir stets Zuschüsse zu den Fahrt- und Übernachtungskosten erwirken. Auch fühlten wir uns als willkommene Gäste des jeweiligen Austragungsortes, wenn wir von den Bürgermeistern zum gemeinsamen Abendessen eingeladen wurden. Sogar während unserer Arbeit wurden wir häufig von der Gastronomie, von Bäckern und Metzgern mit örtlichen Köstlichkeiten überrascht.

Für die jeweiligen Städte waren die Oberfränkischen Malertage künstlerische Dokumentation und intensive Werbung zugleich. Oftmals bildeten die OMT auch ein sehr willkommenes Glanzlicht zu einem großen Ortsjubiläum wie beispielsweise im Falle von Forchheim, Kronach, Creußen und Pettstadt.

2018 dann, nach 20 Jahren, konnte ich eine sehr kompetente Nachfolgerin finden: Bei der Mitgliederversammlung übergab ich meinen Vorsitz an Karin Dietel aus Gefrees. Seitdem fungiert sie als sehr erfolgreiche 1. Vorsitzende. Ebenfalls seit 2018 bilden den weiteren Vorstand der OMT: meine Tochter Sabine Gollner, Bad Berneck, als 2. Vorsitzen-



Abb. 2: Stefan Köppel, München (sitzend), Klemenz Wuttke, Nürnberg, in Aktion bei den 14. OMT in Seßlach 2011. Beide Maler sind auch in Bamberg dabei.

Foto: Christel Gollner.

Abb. 3: Die Künstler der 21. Oberfränkischen Malertage Hollfeld 2018.

Foto: Rudolf Dietel.



de, Renate Wolfrum, Presseck, als Schriftführerin und Hannelore Rüskamp, Bayreuth, als Schatzmeisterin. Der neue Vorstand wählte mich zur Ehrenvorsitzenden.

Bereits 2017 ist bei Druckkultur Späthling, Weißenstadt, mein Jubiläumsbuch „BUNTLAND bildschön – 20 Jahre Oberfränkische Malertage“ erschienen.¹ Es beinhaltet auf insgesamt 192 eindrucksvollen, bunten Seiten ein ausgewogenes Nebeneinander von bildnerischer und literarischer Kunst. Darin ist jeder an den OMT beteiligte Ort auf vielen Seiten mit jenen besten Gemälden dargestellt, die während der Arbeitstage entstanden sind. Was aber die Besonderheit dieses Werkes ausmacht, ist der jeweils ausführliche, dazu passende Text, mit dem der bekannte Nürnberger Schriftsteller Dr. Godehard Schramm das Gemalte nicht nur begleitet, sondern es in seiner typischen Art und Weise verbal hervorhebt.

Nach nunmehr 25 Jahren der Existenz der Oberfränkischen Malertage wünsche ich von ganzem Herzen, dass die OMT noch lange durch unsere bunte, vielfältige Region wandern und weiterhin eine bleibende, außergewöhnliche Dokumentation unseres schönen Oberfranken, seiner Menschen und Geschichten hinterlassen“.

Die bisherigen Ausstellungsorte der OMT von 1998 bis 2021 waren Weidenberg, Pegnitz, Bayreuth, Hof, Creußen, Kronach, Kulmbach, Forchheim, Wunsiedel, Coburg, Markredwitz, Markgräfliches Bayreuth, Bayerisch-Böhmische Brückenallianz (Arzberg-Thierstein-Höchstädt-Thiersheim-Hohenberg an der Eger-Schirnding), Seßlach, Kirchenlamitz/Schwarzenbach Saale, Neustadt bei Coburg, Münchberg, Bad Rodach, Neudrossenfeld, Lichtenfels, Hollfeld, Ebermannstadt, Bad Steben und Pettstadt.

Renate Wolfrum ist die Schriftführerin des Vereins „Oberfränkische Malertage e.V.“ Sie führte das Gespräch mit Frau Christel Gollner, der Ehrenvorsitzenden des Vereins. Ihre Anschrift lautet: Kreuzknockhaus Nr. 36, 95355 Presseck, E-Mail: wolfrum.guenther@t-online.de.

Anmerkung:

- ¹ „BUNTLAND bildschön – 20 Jahre Oberfränkische Malertage“, Weißenstadt 2017, ISBN 978-3-942668-39-2.

*Franz Jakob
unter Mitwirkung von Eva-Maria Dahlkötter und Jochen von Nathusius*

„Ins Land der Franken fahren ...“

Studienfahrten nach Franken in den Jahren 1930, 1957 und 1959

Vielen Bewohnern Frankens ist wohl nicht bewusst, dass ihre in Deutschland einmalige Kulturlandschaft in den 1950er und 1960er Jahren Ziel unzähliger Studienfahrten norddeutscher höherer Schulen war. Ein beim Trödler erworbenes, liebevoll beschriftetes und bebildertes Fotoalbum von einer solchen „Frankenfahrt“ war der Anlass für den Verfasser, der selbst mehrere Fahrten nach Franken geleitet hat, darüber zu schreiben. Im Bekanntenkreis fand sich bei einer heute 98-jährigen Kollegin, Dr. Eva-Maria Dahlkötter in Lippstadt, sowie ihren mittlerweile 80-jährigen ehemaligen Schülerinnen und beim Stadtarchivar von Fröndenberg/Ruhr, Kreis Unna, Jochen von Nathusius, weiteres Material.

Vor einigen Jahren stach dem Verfasser in einem Trödeladen ein kleines in auffallendem Rot gebundenes Fotoalbum im Format 19 x 13 cm ins Auge, das sofort

seine Neugier weckte. Seine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Auf 32 Postkarten und 33 Fotografien entfaltete sich das Programm der Studienfahrt einer Mädchenklasse nach Franken im Jahre 1959. Es gehörte der damals 17jährigen Schülerin Ilse Fischer in Ardey bei Fröndenberg. Das lässt den Schluss zu, dass die jungen Damen aus Westfalen Schülerinnen eines Lyzeums in Menden, Hemer oder Unna waren. Diese Bildungseinrichtungen für Mädchen waren Vorläufer der späteren Mädchengymnasien mit den Schwerpunktfächern Handarbeit, Hauswirtschaft und Religion.

Der Inhalt des Albums erinnerte den inzwischen 77 Jahre alten Verfasser nicht nur an seine vier Studienjahre in Würzburg in den Jahren 1965 bis 1969, sondern auch an die von ihm als Lehrer am Gymnasium Geseke durchgeführten Gruppenreisen nach Franken, das nur gut 300 km entfernt, in einer halben Tagesreise von Westfalen aus gut erreichbar ist. Auch sein Onkel und der Nachbarssohn hat-



Abb. 1: Zwei Seiten aus dem Fotoalbum der Studienfahrt im Jahr 1959.

Abb. 2: Vor der
D.J.H. in Würz-
burg 1959.



Abb. 3: In Det-
wang auf dem
Weg zum Riemen-
schneideraltar
1959.



ten schon in den 1930er Jahren einige Semester in Würzburg Naturwissenschaften und Medizin studiert. Offensichtlich gehörte und gehört Mainfranken zu den Sehnsuchtsorten vieler Deutscher nördlich der Mainlinie. Studienfahrten nach Franken waren in den 1950er Jahren ein selbstverständlicher Teil des außerschulischen Bildungsprogramms zahlloser höherer Schulen im gesamten norddeutschen Raum.

Die Stationen der Studienfahrt der damals 17-jährigen Schülerinnen aus West-

falen im Jahre 1959 waren die Saalburg bei Bad Homburg vor der Höhe, Fulda, Bamberg, Vierzehnheiligen, Rothenburg o.d.T., Creglingen, Würzburg und Veitshöchheim. Postkarten vom Treppenhaus der Residenz, dem Hofgarten und eines Portals des Kunstschmieds Johann Georg Oegg, Kunstpostkarten von Werken Riemenschneiders aus dem damaligen Mainfränkischen Museum, vom Marienaltar in Creglingen sowie dem Bamberger Reiter verdeutlichen, dass die Begegnung mit der Kunst, die die geistlichen Fürstentümer



Abb. 4: Überfahrt über den Main nach Veitshöchheim 1959.

am Main und die freien Reichsstädte der Nachwelt hinterlassen haben, im Mittelpunkt der Studienfahrt stand.

Das unterstreicht auch der Bericht, den die heute 98-jährige ehemalige Studienleiterin und Mitverfasserin dieses Beitrags, Dr. Eva-Maria Dahlkötter, über die von ihr geleitete Studienfahrt der Klasse U I f des Goethe-Gymnasiums Dortmund vom 20. bis 30. Juni 1957 beisteuerte. Dieser hatte die letzten 50 Jahre bei einer inzwischen 81-jährigen ehemaligen Schülerin als „Erinnerungsschatz“ überstanden. Das damalige Mädchengymnasium war in den 1920er Jahren eines der drei Oberlyzeen in Westfalen mit einem naturwissenschaftlichen, neusprachlichen (Englisch, Französisch ab U III) und hauswirtschaftlichen Zweig. Als 16-Jährige hatte die junge Studienrätin bereits 1940 mit ihrem Vater, der Superintendent in Lippstadt war, Mainfranken kennengelernt. 1947 sah sie auf einer Reise nach Süddeutschland Würzburg total zerstört als „Grab am Main“.

Eine Frankenfahrt im Jahre 1957

Hier folgt nun eine Zusammenfassung des 27-seitigen Reiseberichts der 25 Schülerinnen Dr. Dahlkötters. Die Schilderung der Reiseerlebnisse trägt den Titel „Von der Ruhr an den Main“:

Donnerstag, 20.5.1957: Nach dem Absingen aller sechs Strophen des „Frankenliedes“, das noch nicht alle auswendig konnten, ging es mit dem Bus über Marburg in einem gelben Postomnibus nach Fulda. Vor der Übernachtung in der Jugendherberge auf dem Petersberg wurden die Fresken in der Krypta der Lioba-Kapelle besichtigt.

Freitag, 21.6.1957: In Fulda stand die Besichtigung der Krypta der Propsteikirche St. Andreas auf dem Neuenberg, der Michaelskirche und des Doms mit dem Grab des hl. Bonifatius auf dem Programm. Nach dem Mittagessen war nach einer Fahrt durch die Rhön die Lobelandschule das Ziel der Schülerinnen. Es handelte sich um ein 1912 gegründetes Gymnastik- und Lehrerinnen-Seminar mit Gärtnerei, Weberei, Holz- und

Lederwerkstätten und einer Landschule für Kinder. Beeindruckt von den mitgetanzten Lobelandtänzen machten die Schülerinnen sich dann auf den Weg nach Staffelstein. „Das langersehnte und in unseren Unterrichtsstunden viel besprochene Kloster Banz leuchtete uns im letzten Abendsonnenschein von einem Berge [...] entgegen. Mit den Klängen des Frankenliedes fuhren wir ins sagenumwobene Staffelstein ein.“

Samstag, 22.6.1957: Gang durch die Altstadt von Bamberg und ausführliche Dombesichtigung. Nach dem Mittagessen in der Brauereigaststätte auf dem Michaelsberg Besichtigung der Benediktinerabtei.

Sonntag, 23.6.1957: Ein Regentag. Wanderung zum Kloster Banz mit Kirchenführung. Busfahrt nach Vierzeihenheiligen.

Montag, 24.6.1957: Fahrt durch den Steigerwald nach Schloss Pommersfelden. Nach der Besichtigung Fahrt nach Iphofen, „ein Rothenburg im Kleinen“. Besichtigung einer Weinkellerei und Weinprobe. Fahrt entlang des Mains über Frickenhausen nach Ochsenfurt. Nach einer warmen Dusche Übernachtung in der Jugendherberge in einem alten Stadtturm.

Dienstag, 25.6.1957: Stadtführung durch Ochsenfurt, Besichtigung des Rathauses. Mittagessen in der Jugendherberge. „Das Mittagessen war vortrefflich. Es gab Leberkäs, der vielen von uns unbekannt war [...]“ Am Nachmittag Fußmarsch nach Frickenhausen und Weinbergwanderung. „20.30 Aufbruch ins Café ‚Zum Schmied von Ochsenfurt‘. Die Überraschung ist groß, die Weingläser noch größer, aber alles wird doch übertroffen von den Riesensalzstangen.“ Mit einem Schwips um 23 Uhr Ankunft in der Jugendherberge. „Unser Fräulein Doktor muß ihren ganzen Charme aufbringen, um den Jugendherbergsvater zu besänftigen.“

Mittwoch, 26.6.1957: Nach einem herzlichen Abschied mit einem gemeinsamen

Lied mit Akkordeonbegleitung von den Herbergseltern Fahrt nach Würzburg. Besichtigung der Residenz und der Gartenanlagen. Stadtbesichtigung: Lusamgärtlein, Haus zum Falken, Marienkapelle, alte Mainbrücke, Aufstieg zum Käppele. Busfahrt zur Feste Marienberg. Besichtigung der Riemenschneiderskulpturen im Mainfränkischen Museum und Gang durch die Festung. 18.30 Ankunft in der alten Roßmühle, der Jugendherberge in Rothenburg.

Donnerstag, 27.6.1957: Stadtbesichtigung. „Prächtige alte Fachwerkhäuser erinnern uns an die Zeit, da Rothenburg als freie Reichsstadt noch Reichtum und Macht besaß. In der Georgengasse (!) begegnet uns ein behäbiges Kuhgespann. Ohne Hast poltert der Wagen an uns vorbei.“ Besichtigung des Heiligblutaltars von Tilman Riemenschneider. Danach Gang zum Burggarten. „Zwei Rothenburgerinnen halten in ihrer alten schönen Tracht an einer Straßenecke unter einem Madonnenbild ein Schwätzchen.“ Am Spätnachmittag Fahrt nach Detwang und Besichtigung des Heiligkreuzaltars. Nach dem Essen Abendspaziergang entlang der Stadtmauer.

Freitag, 28.6.1957: Aufstehen um 7 Uhr. „Die letzte Nacht im mittelalterlichen Rothenburg ist um. [...] Um nach dem Kaffeetrinken noch mehr Freizeit zu haben, packten wir unsere Koffer schon vor 8 Uhr. Die Freizeit konnte jeder gestalten, wie es ihm gefiel. Diejenigen, die sich noch nicht von den verträumten Winkeln und Gassen Rothenburgs trennen konnten, suchten diese noch einmal auf, um den Eindruck, den sie am Vortage gewonnen hatten, noch einmal zu vertiefen, um sie nie wieder zu vergessen. Diejenigen aber, die sich noch nicht von den ersten auf der Studienfahrt kennengelernten Dortmunder Unterprimanern trennen konnten, warteten lieber vor der Jugendherberge auf unsere Abfahrt.“



Abb. 5: Klassen-treffen in Bamberg 2007. Links die ehemalige Klassen-lehrerin Frau Dr. Dahlkötter mit Schülerinnen.

Foto: Eva-Maria Dahlkötter.

Weiter ging es nach Creglingen. In der Herrgottskirche Besichtigung des Marienaltars von Riemenschneider und des Kreuzigungsaltars von Veit Stoß. Begegnung mit der Stuppacher Madonna. „Das Bild will uns in Darstellung und Farbe die frohe Botschaft Christi nahebringen. [...] Man nennt den Altar auch ein Gebet Grünewalds. Nach diesem Kunsterlebnis fuhren wir zurück nach Bad Mergentheim, wo wir uns von 13.40 bis 17.30 im Schwimmbad tummelten.“

Samstag, 29.6.1957: Vormittags Schwimmbadbesuch. Nach dem vorzüglichen Mittagessen von 1 bis 3 Uhr Mittagsruhe. Nachmittags gemeinsamer Spaziergang mit Blick auf Wertheim. „Auf dem Main trieb gerade ein Holzfloß. Sehr interessant war es für uns zu sehen, wie dieses große Floß eine der vielen Schleifen des Mains ausfahren mußte. – Wir waren sehr sangesfreudig und sangen Wander- und Kunstlieder.“ Nach dem Abendessen Spaziergang zur Burg Wertheim. „Noch einmal genossen wir einen herrlichen Blick auf das von der Abendsonne beschienene Wertheim und Kreuzwertheim.

In einer Milchbar lebten wir zum guten Schluß auf ‚Staatskosten‘ (auf Kosten der Klassenlehrerin) wie die Fürsten. Um halb zehn ging es mit Gesang zurück in die Herberge. Bevor Frl. Dr. Dahlkötter und Frl. Bick (die begleitende Referendarin) ihre müden Häupter niederlegen konnten, mußten sie im Schweiß ihres Angesichtes Frl. Bicks’ mit kunstvollen Stichen zugenährten Schlafanzug auftrennen.“

Sonntag, den 30.6.1957: „Leider ist nun der letzte Tag unserer Studienfahrt [...] Um 7.20 sind wir dann Richtung Dortmund abgefahren. Im Bus schweigt alles – Abschiedsschmerz? [...] Um 7.25 Uhr haben wir die Mainlinie überschritten und somit waren wir wieder in Norddeutschland. War der Himmel nicht schon viel diesiger und konnte man nicht schon etwas die schlechte Luft des Kohlenpotts riechen?“

Durch den Spessart über Frankfurt, Köln und Wuppertal ging es zurück nach Dortmund. Das letzte Protokoll der 10-tägigen Studienfahrt endet mit den Sätzen: „Dann bin ich wieder daheim. Wie schnell sind

doch diese 10 Tage vergangen, so glatt und reibungslos. Doch wie viele Vorbereitungen und Sorgen brachten sie Frl. Dr. Dahlkötter, unserer Klassenmutter.“

Die Macht der Erinnerung an die Begegnung mit der fränkischen Kulturlandschaft war so stark, dass die Schülerinnen und ihre ehemalige Lehrerin beschlossen, sich ein halbes Jahrhundert später im Jahre 2007 für drei Tage in einem schönen Hotel in Bamberg zu treffen und einige Orte ihrer damaligen Studienfahrt erneut zu besuchen. Wie zu erwarten, ging der zweite Besuch nicht ohne Enttäuschungen ab. Inzwischen war das ehemals ländliche Franken zum Ziel eines Massentourismus aus der ganzen Welt geworden. Buden und Touristenrummel um Vierzehnheiligen herum hatte es 1957 noch nicht gegeben.

Die Eindrücke einer Frankenfahlerin aus dem Jahr 1930

Dass Studienfahrten nach Franken schon Jahrzehnte vorher ein wichtiger Teil des außerschulischen Bildungsprogramms wa-

ren, geht aus dem Bericht der protestantisch erzogenen Luise von Nathusius über eine Studienfahrt der Frauenoberschule der „Mathilde-Zimmer-Stiftung“ in Weimar im Jahre 1930 hervor. Diesen stellte ihr Neffe Jochen von Nathusius, der Stadtarchivar in Fröndenberg/Ruhr im Kreis Unna ist, dem Verfasser freundlicherweise zur Verfügung. Erste Station war Bamberg. Die Altstadt, der Michaelsberg und der Dom standen auf der Liste der Sehenswürdigkeiten. Das reichte den Schülerinnen allemal. Hier einige Auszüge:

Erste Station war Bamberg. Die Altstadt, der Michaelsberg und der Dom standen auf der Liste der Sehenswürdigkeiten. Das reichte den Schülerinnen allemal. Kommentar: „Kirchen haben wir überhaupt mehr als genug gesehen. Wenn ich an die Reise denke, sehe ich immer gotische und romanische Bauten vor mir. [...] Hier sahen wir auch die Kunstschatze der Kirche, fabelhaftes Zeug, ein Teppich z.B., der nicht zu bewerten ist. Es heißt ja, wenn die katholische Kirche ihre Schätze verkaufen würde, könnten wir die Kriegsschulden damit begleichen.“



Abb. 6: Zwei weitere Seiten aus dem Fotoalbum der Studienfahrt im Jahr 1959.



Abb. 7: Obersekunda der Frauenoberschule in Weimar 1930. Luise von Nathusius sitzt in der unteren Reihe als Dritte von rechts.

Foto: Jochen von Nathusius.

Mit der Bahn ging es nach Würzburg. „In Würzburg gingen wir zuerst wieder in den Dom, das Gegenteil von Bamberg. Er ist sehr prunkvoll und überladen im Barockstil gebaut, außen allerdings romanisch. Wenn man eintritt, blinkt alles golden entgegen, furchtbar viele Altäre, mindestens 20, birgt diese Kirche.“

Danach wurde die Residenz besichtigt. „Furchtbar platzverschwenderisch ist das Treppenhaus angelegt mit Wand- und Deckenmalereien. [...] Nach der Mittagspause wanderten wir zur Festung Marienburg, die wir schon den ganzen Tag herrlich vor uns liegen sahen. Dort mussten sie damals wirklich sicher sein, man muss durch zwei Tore, ehe man in den Hof kommt und dann sind da noch verschiedene Tore mit Zinnen. Natürlich sahen wir da wieder eine Kirche. Während der Führung stritten sich ein Preuße, der so ein bisschen angeheitert war und die Führerin um Tilly und Gustav Adolf. Die Bayern können die Preußen nicht riechen, das merkt man, sowie sie das Wort Preußen hören, sind sie unfreundlich, sonst sind es sehr gemütliche Leute. Vom Turm aus übersahen wir die

Stadt mit Main und Umgegend, ein Bild, das mir noch am deutlichsten vorschwebt, so schön. Die Stadt hat 42 Kirchen, davon 4 protestantische bei 105.000 Einwohnern. Man kommt alle fünf Minuten an einer Kirche vorbei. Unserer Pension gegenüber war auch eine. Von der Burg aus gingen wir dann durch Weinberge und Wald zum Käppele, der Wallfahrtskirche. Die liegt sehr nett, auch innen gefiel sie mir. Sie war gerade zur Messe der Andacht erleuchtet, da sah sie so herrlich aus wie Weihnachten. Auch außen waren sogar Altäre aufgebaut und Heiligenbilder, die es in allen Städten da unten haufenweise, oft sogar auf Brücken gibt. Vom Berg herüber zur Stadt waren immer Stationen mit Bildern, die den Kreuzesgang Christi darstellen sollten. Zuletzt gingen wir am Main entlang und sahen die Festung noch einmal in der Dämmerung. Es war wunderschön, wie sie so friedlich dalag.“

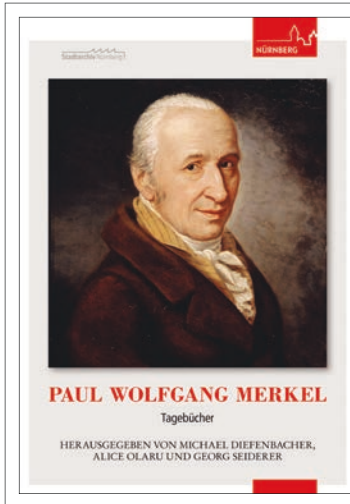
In Rothenburg ob der Tauber absolvierten die Schülerinnen das Standardprogramm: Gang über die Stadtmauer, Heiligblutaltar in der Jakobskirche und um 12 Uhr das Glockenspiel auf dem Markt-

Diese Literatur

■ aus Franken ■ über Franken ■ für Franken

könnte Sie auch interessieren:

Übrigens: Die gleichen Literaturhinweise finden Sie auch auf unserer Homepage frankenbund.de in der Rubrik *Literatur* mit einem Link zum Verlag!



Die kommentierte Edition ist erschienen im Selbstverlag der Stadt Nürnberg im April 2022, Kaufpreis: 36 Euro.

Paul Wolfgang Merkel (* 1. April 1756, † 16. Jan. 1820) war erfolgreicher Kaufmann, Mitinhaber des Handelshauses Lödel und Merkel, Marktvorsteher, Genannter des Größeren Rates, erster Abgeordneter im Bayerischen Landtag, sowie Freimaurer.

Über 25 Jahre lang führte er seine Tagebücher (zwischen 1794 – 1819), die heute im Stadtarchiv Nürnberg verwahrt sind. Die Einträge reichen über familiäre Ereignisse, bis hin zum weltpolitischen Geschehen.

Aus dem Schwerpunkt **Franken** im J.H. Röhl Verlag

Cornelia Morper
Ostasiatische Schätze im Graf-Luxburg-Museum
Schloss Aschach

ISBN: 978-3-89754-587-8
376 S.; Format 21,0 x 29,7 cm; Festeinband, Fadenheftung,
zahlr. farb. Abb.; 149,- €

Reihe: Haus der Versammlung –
Die ehemalige Synagoge in Wiesenbronn
Herausgegeben von Reinhard Hüßner u. Bernd Paffgen
Band 1: **Andrea Strößner**
Der Genisafund aus der Synagoge von Wiesenbronn

ISBN: 978-3-89754-585-4
216 S.; 21,5 x 30,5 cm; Hardcover, Fadenheftung,
zahlr. farb. Abbildungen; 79,- €

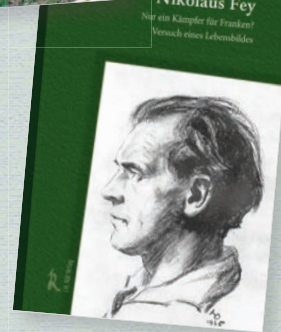
Carsten Busch
Nikolaus Fey. Nur ein Kämpfer für Franken?
Versuch eines Lebensbildes

ISBN: 978-3-89754-614-1
Format: 13,5 x 21,5 cm; 156 S., Festeinband, Fadenheftung,
zahlr. farb. Abb.; 24,90 €



J.H. Röhl Verlag

Würzburger Str. 16 | 97337 Dettelbach
Tel. 09324/9977-0 | Fax 09324/9977-1
info@roell-verlag.de | www.roell-verlag.de





Ein Leben im Würzburg des 16. Jahrhunderts

Ein facettenreiche Bild eines interessanten Mannes und seiner Stadt in der frühen Neuzeit.

Hans-Wolfgang Bergerhausen
Paulus von Worms († 1579)
 Ein Würzburger Ratsherr, Bürgermeister und Spitalpfleger in seiner Zeit
 328 Seiten · Broschur · € 19,90 (D)
 ISBN 978-3-429-05565-3

Das Buch erhalten Sie in Ihrer Buchhandlung

 **echter verlag**
www.echter.de

Der Fall Anna S.

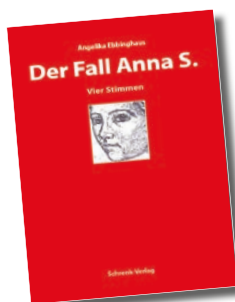
Vier Stimmen

Der Fall Anna S.

Vier Stimmen

Eine Dreiecksbeziehung und ein Justizdrama im Franken des 19. Jahrhunderts.

Erzählt wird aus der Perspektive der Beteiligten: Es geht um Liebe, einen Mord und die Problematik der Todesstrafe.



A. Ebbinghaus, Der Fall Anna S., Roman, 170 Seiten, TB, € 16,90; 978-3-910284-54-8 Originalausgabe 2022

Angelika Ebbinghaus ist Psychotherapeutin und Historikerin. Sie stammt aus Franken, ist Gründungsmitglied der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts und hat zu Frauenthem und zur Medizingeschichte publiziert. Sie beeindruckt durch ihre glasklare Sprache.



Eine Dreiecksbeziehung, die tödlich endet. Sie beruht auf einer wahren Begebenheit. Anna, eine Magd, und ihr Dienstherr Georg verlieben sich. Anna bekommt ein Kind. Ein Jahr später, 1835, wird sie hingerichtet. Sie soll ihre Herrin umgebracht haben. Die Geschichte wird aus der Perspektive dieser drei Personen erzählt. Ob Anna tatsächlich diesen Mord begangen hat, wird posthum mit dem Protokollanten des Mordprozesses erörtert

Eine Schwarz-Weiß-Zeichnung in einem einfachen Rahmen. Das Porträt einer jungen Frau — ein ovales Gesicht mit vollen Lippen. Sie schaut dich ernst an.

Ihr Haar ist zu einem Dutt aufgebunden. Dienstmägde im 19. Jahrhundert trugen es so.

AE geht näher heran. Die Bildlegende weist auf ein Unheil hin.



Stadtharchiv Karlstadt

Edition Mainfranken
 Hrsg. Dr. Johann Schrenk,
 Schrenk-Verlag (2022)

Aldamweg 3,
 91187 Röttenbach
 09172 / 684 062 (AB)

0151 / 424 603 68
schrenk@buchfranken.de
www.buchfranken.de

FRANKEN IM BUCH – NEUERSCHEINUNGEN



Der Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2022

von 25. Mai bis 6. November in der
Orangerie der ehemaligen Residenzstadt Ansbach

HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE (HG.)

TYPISCH FRANKEN?

Was ist typisch fränkisch? Auf einer Wanderung durch neun fränkische Regionen stellt der Katalog spannende Aspekte vor: Die Leser*innen passieren Reichsstädte und Reichsritterschaften, treffen auf wilde Markgrafen, mutige Räuber, mächtige Bischöfe und standhafte Städterinnen, die »typisch fränkische« Geschichte(n) erzählen.

256 S., durchg. farb. bebildert, Hardcover, ISBN 978-3-7917-3343-2, € (D) 29,95

Die schönsten Kirchenburgen – vom Altmühltal bis in die Rhön

JOACHIM ZEUNE

GOTTES BURGEN

Kirchenburgen, Wehrkirchhöfe und Wehrkirchen in Franken

Der Bild-Text-Band veranschaulicht eine einzigartige Symbiose von Sakral- und Wehrbau. 30 ausgewählte Bauten in Franken werden mit spektakulären Abbildungen vorgestellt.

Das Buch ist auch ein attraktiver Führer durch eine der schönsten Regionen Deutschlands.

232 S., durchg. farb. bebildert, Hardcover
ISBN 978-3-7917-3305-0, € (D) 39,95



2.
AUFLAGE



6.
AUFLAGE



NEU

GÜNTER DIPPOLD KLEINE GESCHICHTE OBERFRANKENS

176 S., 39 Abb., kart., ISBN 978-3-7917-3170-4
€ (D) 14,95 / auch als eBook

FRANZ METZGER KLEINE GESCHICHTE MITTELFRANKENS

176 S., 38 Abb., kart., ISBN 978-3-7917-3171-1
€ (D) 14,95 / auch als eBook

ERICH SCHNEIDER KLEINE GESCHICHTE UNTERFRANKENS

184 S., 37 Abb., kart., ISBN 978-3-7917-3172-8
€ (D) 14,95 / auch als eBook

ANNA SCHIENER KLEINE GESCHICHTE FRANKENS

200 S., 38 Abb., kart.
ISBN 978-3-7917-2847-6
€ (D) 14,95 / auch als eBook

MARKUS SCHUSSMANN MENOSGADA

Die keltische Stadt auf dem
Staffelberg. Ein Führer

Archäologie in Bayern
128 S., durchg. z. T. farb. bebildert
frz. Broschur
ISBN 978-3-7917-3315-9
€ (D) 14,95



VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

Tel. 0941 / 92022-0
bestellung@pustet.de
verlag-pustet.de



Pustet.Geschichte

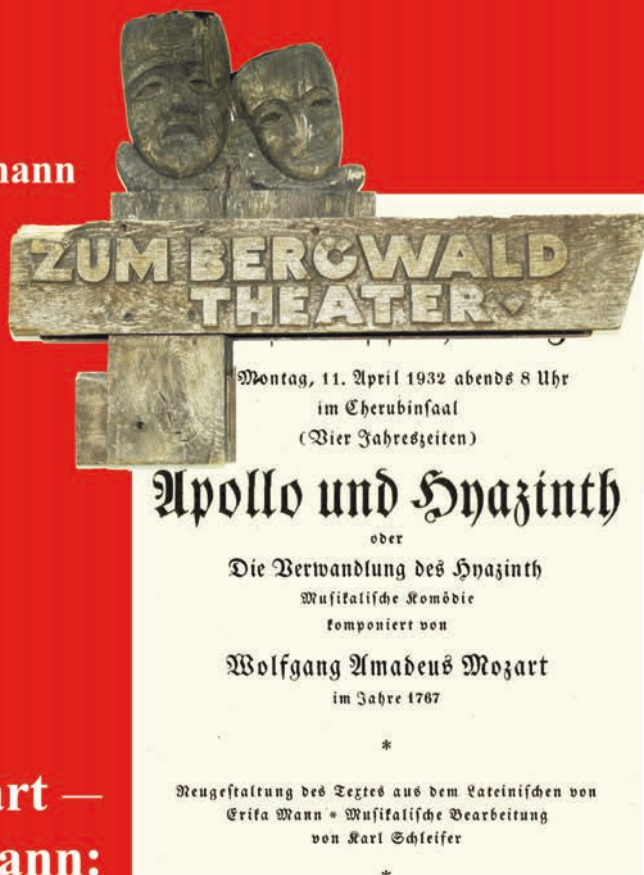
8

FRANKENBUND

Gruppe
Weißenburg



Martin Weichmann



**W. A. Mozart —
Erika Mann:**

**Apollo und Hyazinth.
Weißenburg
1932 — 2022**

**Hintergründe
zur Oper und einer
Aufführung, die nicht stattfand**

Begleitkatalog zu den Aufführungen der Oper am Martin-Luther-Platz (25. und 26. Juni 2022); weitere Veranstaltungen zu diesem Thema s. Homepage der Gr. Weißenburg/Aktuelles.
Bestellung: frankenbund-weissenburg.de/publikationen oder per Post bei Frankenbund Gruppe Weißenburg c/o Dr. Martin Weichmann, Römerbrunnenweg 33, 91781 Weißenburg.

Abb. 8: Am 1. Oktober 1930 in Bamberg.
Foto: Jochen von Nathusius.



platz. *„Der Bürgermeister trinkt auf Tilly Befehl einen Humpen Wein in einem Zug aus, um seine Stadt zu retten. Der ganze Markt war voll Besucher, darunter eine Menge Engländer, für die immer an den Schaufenstern steht: English spoken.“*

Dass ein knappes Jahrhundert später japanische und chinesische Schriftzeichen in Schaufenstern und an Sehenswürdigkeiten zu finden sind, hätten sich die Schülerinnen damals sicher nicht träumen lassen.

In Nürnberg besichtigten die Schülerinnen die Burg, die evangelische Lorenzkirche, die Lochgefängnisse, das Dürerhaus, den Markt mit dem „Männleinlaufen“, das Germanische Museum, das Hans-Sachs Denkmal und die St. Sebaldus-Kirche. Nach einem geistlichen Konzert und einem weinseligen Ausklang im Nassauer Keller ging es mit dem Schnellzug um 0.56 Uhr nach Weimar zurück.

Den Bewohnern Frankens, die vielleicht auch heute noch die Mainlinie in nördlicher Richtung selten überqueren, wird spätestens jetzt klar geworden sein, dass sie in einer von Natur, Kultur und Lebensqualität gesegneten Region leben, die ihresgleichen sucht. Mit der Residenz in

Würzburg, der Bamberger Altstadt, dem Markgräflichen Opernhaus in Bayreuth und dem Obergermanisch-Raetischen Limes verfügt Franken über vier Unesco-Weltkulturerbestätten. In Würzburg beginnt seit 1950 die „Romantische Straße“, die in Rothenburg und Dinkelsbühl die Besucher mit ihrem Mittelalterflair in ihren Bann schlägt. Barocke Meisterwerke auf der Strecke bis Füßen sind auch für norddeutsche Protestanten eindrucksvoll. Die Residenz in Würzburg mit Treppenhause und Kaisersaal mit den Deckenfresken Tiepolos, Hofkirche und Hofgarten sucht dabei in Größe und Pracht seinesgleichen.

Mit Veit Stoß und Tilman Riemenschneider lebten um 1500 die bedeutendsten deutschen Bildschnitzer und Bildhauer der Spätgotik in Franken. Ab 1490 war Würzburg durch Tilman Riemenschneider ein Zentrum der deutschen Bildhauerei. Der Verzicht auf eine Bemalung und die realistische, individuelle Darstellung der Gesichter seiner Figuren fesseln die Menschen bis heute. Der Besuch des Museums für Franken (des früheren Mainfränkischen Museums), des Creglinger Marienaltars



Abb. 9: Am 3. Oktober 1930 auf den Stufen des Rathauses von Rothenburg.

Foto: Jochen von Nathusius.

(um 1505–1509), des Rothenburger Heiligblutaltars (um 1500–1505), der Adam und Eva-Figuren an der Würzburger Marienkapelle (1492/1493), des Grabmals des Bischofs Rudolf von Scherenberg im dortigen Dom (1496–1499) und des Grabmals für Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde im Dom von Bamberg (1499–1513) stand auf dem Programm, das die mehr oder weniger bildungshungrigen Oberschüler zu absolvieren hatten.

Es sind aber nicht nur die Klöster, Kirchen, Burgen, Schlösser und Kunstwerke, die zum Erfolg der Studienfahrten beitrugen. Die Städte in Franken machen es mit ihrer einladenden Gastronomie, Festspielen, Konzerten, Wein- und Bierfesten dem Besucher leicht, sich schnell wie zu Hause zu fühlen. Auch der Verfasser, der im April 1965 sein Studentenzimmer in der Sanderstraße im „Bayrischen Hof“ fand, kehrte nicht ins westfälische Münster zurück, sondern verbrachte die restlichen vier Studienjahre in Würzburg.

Franz Jakob (geb. 1945) studierte Englisch und Geschichte an der Universität Würzburg, wo er 1969 sein 1. Staatsexamen ablegte. Nach der Referendarzeit unterrichtete er als Englisch- und Geschichtslehrer am Gymnasium Antonianum in Geseke in Westfalen. Nach seiner Pensionierung verfasste er eine dreibändige Geschichte seines Heimatdorfes: 2017 erschien „Mönninghausen 1120–2017. Ein westfälisches Dorf im Spiegel der Geschichte“ (730 S.), 2019: „St. Vitus Mönninghausen. Eine katholische Kirchengemeinde in Westfalen“ (670 S.) und 2020: „Mönninghausen – Höfe, Häuser und Handwerksbetriebe“ (630 S.). Die Verbindung zu Franken und Würzburg ist Zeit seines Lebens nicht abgerissen – schon, um sich und seine Familie einmal im Jahr mit Frankenwein zu versorgen. Seine Anschrift lautet: Rennkamps Gasse 4, 59590 Geseke-Mönninghausen, E-Mail: jakob.family@t-online.de.

Via Romea. Wiederbelebung eines alten Pilgerweges¹

Auch Altes kann aktuell sein: so die Via Romea. Der erste Teil dieses Beitrags berichtet über den Ursprung des mittelalterlichen Pilgerweges: vom Abt Albert aus Stade und seiner Beschreibung des Weges. Im zweiten Teil werden die erstaunlichen Aktivitäten auf dieser Via Romea in jüngster Zeit aufgelistet – bis hin zur großen Pilgerwanderung in diesem Jahr.

Die Via Romea ist ein Pilgerweg von Stade (bei Hamburg) nach Rom. Sie hat ihren Ursprung in einem Bericht des Abtes Albert von Stade, und zwar in seiner Weltchronik, den *Annales Stadenses*, verfasst nach 1250.

Grundlegendes hat in dieser Zeitschrift schon vor 13 Jahren Jochen Heinke in einem kurzen Artikel mitgeteilt.² Hier soll die Darstellung auf eine breitere Basis gestellt werden, auch weil die Via Romea seitdem eine erstaunliche Aktivität entfaltet und weil der Pilgerweg durch Franken führt (s. Karte Abb. 2).

Die Pilgerreise des Abtes

Albert von Stade³ lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. 1236 wurde er Abt des Benediktinerklosters St. Marien in Stade. Von seinem weiteren geistlichen Weg berichtet er selbst in seinen Annalen.⁴ Die Mönche in seinem Kloster gingen offenbar mit den Regeln des hl. Benedikt zu locker um, zumal in diesen Orden vor allem Adlige eintraten, die glaubten, das

Leben weiterhin freier genießen zu dürfen. Albert wollte die strengere Zucht der Zisterzienser einführen, weshalb er 1236 nach Rom pilgerte, um den Papst für seine Reformen zu gewinnen. Der Papst gab in einem Geleitbrief grünes Licht, aber der zuständige Erzbischof von Bremen und auch der Papst waren bei der Umsetzung letztlich zu nachlässig. So resignierte Albert und trat 1240 bei den Minoriten des Franziskanerordens ein, damit er, wie er schreibt, „nicht von Gott verdammt werde“ (< ne> a deo damnaretur).⁵

Zwar beschreibt er in seiner Chronik den Reiseweg nicht direkt, aber wir können ihn dennoch aus einem langen Exkurs erschließen, den er in seine Schilderung des Jahres 1152 eingefügt hat. Es ist zwar der längste Exkurs, aber nicht der einzige. Albert wollte wohl mit solchen Exkursen die unvermeidliche Eintönigkeit seiner chronologischen Darstellung durchbrechen, wozu er gelegentlich auch mit Anekdoten arbeitete. So zum Reichstag 1183 in Erfurt, wo der Fußboden durchbrach und acht Fürsten sowie über hundert Ritter (aber kein Geistlicher!) in die darunter befindliche *cloaca* stürzten.

Den für uns relevanten Exkurs⁶ gestaltete Albert als ein Gespräch zweier aufgeweckter junger Männer aus dem Adelsstand (*curiales*) namens Tirri und Firri,⁷ die gerade die vorgeschriebenen Nachtwachen (*vigilia*) vor einem Festtag halten. Um sich die Zeit zu vertreiben, stellen sie sich gegenseitig Rechenaufgaben. Dann lässt Firri den anderen einen fiktiven Stammbaum konstruieren und schließlich teilt Firri seinem klugen Freund überraschend mit, dass



Abb. 1: Statue des Abtes Albert im Johanniskloster-Innenhof in Stade.

Foto: Via Romea-Fernwanderwege.net.Bilder.

er nach Rom ziehen will. Tirri soll ihn über die Wegeverhältnisse unterrichten. Dieser hat nicht nur den Hin- und Rückweg in mehreren Varianten parat, sondern er kann auch noch über den Seeweg nach Jerusalem Auskunft geben. Abschließend fügt er kritisch an, dass er kaum je Pilgerreisende gesehen hat, die als bessere Menschen zurückgekehrt sind (*Vix aliquos vidi, immo numquam, qui redierint meliores*).⁸

Itinerarien sind üblich in der mittelalterlichen Pilgerliteratur, z.B. für den Jakobsweg.⁹ Nur wenig jünger als die Wegbeschreibungen aus den *Annales* ist das „Hauksbók“ des Isländers Haukr Erlendsson aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts,¹⁰ das durch Deutschland eine Route von Lübeck aus sowie ab Meiningen und über die Alpen den gleichen Weg wie Albert beschreibt. Sein Weg führt also auch durch

Franken.¹¹ Allerdings haben diese Darstellungen nicht die Genauigkeit, in der die Romreise bei Albert beschrieben wird. In der Forschung wird diese Prägnanz einfach damit erklärt, dass Albert wahrscheinlich seine eigene Pilgerreise von 1236 schilderte, wobei er sich wohl selbst auch auf andere Reisebeschreibungen gestützt hat.¹²

Diese Pilgerschaft führte ihn auf dem Hinweg zum großen Teil auf der sog. Via Francigena in einem großen Bogen von Stade über Bremen, Münster und Maastricht durch Frankreich. Dort machte er u.a. Halt in Reims, Troyes und Lyon, ehe er über den Alpenpass Col du Mont Cenis Italien erreichte. Schließlich ging es über Turin, Bologna und Arezzo nach Rom.

Der wesentlich geradlinigere Rückweg verlief in Italien über Arezzo, Ravenna, Padua nach Trient, hierauf entlang der Etsch

nach Bozen und hinauf zum Brennerpass, dann hinab nach Innsbruck. Das heutige deutsche Gebiet erreichte er in Mittenwald, dann zog er weiter nach Augsburg, Donauwörth und Dinkelsbühl, womit er schon in Franken war. Albert machte hier u.a. Station in Rothenburg o.d.T., Würzburg und Schweinfurt, anschließend über-

stieg er den Thüringer Wald, kam nach Meiningen, Gotha, Nordhausen und einige Tage später zurück in seine Heimatstadt Stade.¹³ Für diesen Rückweg hat er damit über 2.000 km zurückgelegt.

Wir können aber davon ausgehen, dass der Abt als ein Mann von Stand ein Pferd hatte. Darauf weist auch die einleitende



Abb. 2: Alberts Weg von
Stade nach Rom und zurück.
Foto: Via Romea-Fern-
wanderwege.net/Bilder.¹⁴

Bemerkung von Firri hin: „*Vorher* [vor der eigentlichen Reise von Stade aus] *muss ich noch nach Dänemark gehen, um mir ein Pferd zu besorgen*“ (*sed prius ibo in Daciam pro equo*).¹⁵ Für Übernachtungen hatte Albert als Mönch meist keine Probleme, denn er bekam Unterkunft in Klöstern, deren es am Wege zahlreiche gab.

Albert nennt nicht nur die einzelnen Stationen, sondern fügt jedesmal die Abstände in Meilen¹⁶ dazu. Diese Einheiten sind nicht exakt und viel größer als etwa die spätere genormte deutsche Meile (1,61 km). Die Tagesstrecke etwa von Ochsenfurt nach Würzburg, also etwa 19 km, beziffert er mit drei Meilen, die Entfernung von Dinkelsbühl nach Rothenburg (ca. 44 km auf Landstraßen) mit vier Meilen. Übrigens gebraucht unser Abt für deutsche Ortsbezeichnungen nicht die uns gewohnten hochdeutschen Namen, sondern die niederdeutschen, z.B. Ouwe für Aub oder Swinforde für Schweinfurt.

Auch die Schilderung des Rückwegs nach Stade erschöpft sich nicht in bloßen Aufzählungen. Vielmehr wird der Bericht an markanten Stellen ausführlicher: So warnt Albert vor den teuren Preisen im Pustertal, oder er beschreibt das Grab des Riesen Heymo bei Innsbruck.

Wiederbelebung in unserer Zeit

Die Diskussion um diesen mittelalterlichen Pilgerpfad beschränkte sich bis in unsere Zeit nur auf die Identifikation der von Albert aufgeführten Stationen.¹⁷ Der Gedanke, dass man ihn auch jetzt wieder begehen könnte, vielleicht sogar zu regelmäßigen Gelegenheiten, wurde im Oktober 2007 geboren, als der evangelische Pfarrer Dr. Uwe Schott aus Plankstadt in Baden-Württemberg zufällig den Anthropologen Prof. Dr. Giovanni Caselli in dessen Hei-

mat in der Toskana traf. Als dieser beiläufig erwähnte, dass an seinem Haus der Weg des Abtes vorbeiführte, war Schotts Interesse geweckt.

In der Folge schrieben die beiden sämtliche im Itinerar erwähnten Orte an. Schott machte die 28 Etappen in Deutschland (und eine in Österreich) und Caselli die elf in Italien ausfindig.¹⁸ Unterstützt wurde er dabei vom damaligen Ochsenfurter Bürgermeister Peter Wesselowsky, den er beim Evangelischen Kirchentag getroffen und für die Sache begeistert hatte.

Zwölf der angeschriebenen deutschen Orte reagierten schnell positiv, und so traf man sich schon im März des folgenden Jahres in dem zentral gelegenen Ochsenfurt unter der Ägide des Bürgermeisters. Man beschloss in den einzelnen Abschnitten die historische Strecke auszukundschaften.

Bei einem zweiten Treffen in Bad Neustadt in der Rhön entstand eine erste Satzung für den geplanten Förderverein „Romweg Abt Albert von Stade“, der dann im Januar 2009 in Hornburg am Harz gegründet wurde. Den Vorsitz übernahmen der Hornburger Bürgermeister Andreas Memmert und Dr. Uwe Schott. Zeitgleich entstand in Italien ein Partnerverein unter dem Vorsitz von Rodolfo Valentini.¹⁹

Der Förderverein ist der Überzeugung, dass die Via Romea als „Weg der Begegnungen“ zu Völkerverständigung und Frieden beiträgt. In der Satzung des Fördervereins heißt es unter anderem:

- Einbindung des Romweges in ein Netzwerk internationaler Pilgerwege und Abstimmung mit den nationalen und internationalen Pilgerbüros der katholischen und evangelischen Kirche.
- Durch entsprechende Wegweisung die Möglichkeit zu schaffen, dass Menschen die teils uralten Kulturgüter entlang der historischen Route in einem neuen ge-

schichtlichen Zusammenhang erleben bzw. „erfahren“ können.

Nun legte man eine wahrscheinliche, aber an die heutigen Verhältnisse angepasste Route fest. Als Nächstes waren dann die Markierungen anzubringen. Man hatte sich als Kennzeichen auf ein dunkelblaues Rechteck mit der Aufschrift VIA ROMEA geeinigt, mit dem Bischofsstab daneben (Abb. 4 ganz links). Die erste Markierung in Franken brachte Pfarrer Schott persönlich im Oktober 2010 in Aub an, wobei er von Peter Wesselowsky und weiteren Aktiven unterstützt wurde.²⁰

Durch Franken führt der Weg²¹ von Norden her über Mellrichstadt entlang der Streu und der Fränkischen Saale nach Bad Neustadt. Von dort geht es anschließend quer durch den Wald Richtung Münnerstadt und weiter nach Schweinfurt. Ab hier folgt der Pfad dem Radweg, ehe er durch das Kürnachtal in Würzburg anlangt und am Hauptbahnhof vorbei an den Main führt. Die Bischofsstadt am Main lädt zu einem Tag Ruhepause ein, damit man z.B. die Residenz samt Hofgarten und den Dom genauer inspizieren kann.

Nun biegen die Wanderer am Folgetag zur weiteren Pilgerwanderung vom Dom her kommend vor der Alten Mainbrücke links ab und lassen sich entlang des Flusses auf der Uferpromenade aus Würzburg hinausgeleiten. Unterhalb der Weinberge passieren wir die Weinorte Randersacker, Eibelstadt und Sommerhausen, die zu einem Schoppen einladen, dann geht es weiter nach Ochsenfurt. Wir verlassen das Städtchen durch die Klinge und steigen sacht hinauf über die Höhe des fruchtbaren Gaulandes nach Aub.

Durch waldreiches Gelände geht es weiter nach Taubertal, wo wir schon ungeduldig dem nächsten Höhepunkt unserer

Pilgerschaft zustreben: Rothenburg ob der Tauber. Auch hier möchte man länger verweilen, um die Jakobskirche mit dem Riemenschneideraltar eingehender zu besichtigen bzw. einen ausgedehnten Bummel durch die Altstadt und hinab zur ehemaligen Burg mit dem reizvollen Blick ins Taubertal zu machen. Noch weitere sehenswerte Städte durchwandern wir auf fränkischem Boden, Schillingsfürst, Feuchtwangen und Dinkelsbühl, bis wir dann bei Fremdingen Schwaben erreichen.

Doch nun zurück zu weiteren Aktivitäten: Gleich zu Ostern im darauffolgenden Jahr (2011) begab sich der Klosterbruder Klaus auf die Wanderschaft, um die immense Strecke von seinem Priorat St. Wigberti in Thüringen nach Rom zu Fuß zurückzulegen. Auf einer 90 Minuten langen DVD hat er seine Abenteuer festgehalten, die sich über 1.700 km erstreckten und drei Monate dauerten, ehe er im Sommer in Rom ankam.²²

Einzelreisen wurden auch in der Folgezeit wiederholt unternommen, vor allem aber versuchte der Förderverein, Gruppenwanderungen zu organisieren. Soweit sie von Deutschland aus gingen, sollten sie an dem Standbild des Abtes Albert in Stade starten (Abb. 1). Der äußeren Form nach sind diese Pilgerreisen sog. Staffelläufe. Jede Gruppe führt den Pilgerstab mit sich, den der tragende Teilnehmer, vor allem wenn er ausscheidet, an einen anderen, der weiterzieht, überreicht.

Auch im Sommer 2013 machte sich eine Gruppe auf den Weg von Stade nach Mittenwald. Ein Video zeigt die Wanderer, angeführt von Peter Wesselowsky, auf dem Weg von Würzburg nach Ochsenfurt.²³

Aber bald regte sich das Interesse in nördlichen Ländern ebenfalls, wobei man sich auch an den Isländer Haukr Erlendsson (s.o.) erinnerte. Unter dem Motto „Pil-



Abb. 3: Internationale Pilgergruppe vor dem Vierröhrenbrunnen in Würzburg am 3. August 2015.
Foto: picrobo.blogspot.com/2015/08.

grims Crossing Borders“ fanden sich 2015 acht Pilgerverbände zusammen, die streckenweise oder auch ganz den Weg von Trondheim in Norwegen bis Rom zurücklegten, der nunmehr (ab Stade) „Via Romea Germanica“ heißt.

Teilnehmer aus 16 Nationen waren dabei, von denen einige die 175 Tagesetappen bis Rom marschierten, die meisten allerdings nur ein gutes Stück oder wenigstens einen Tag mitzogen. Los ging es am 22. April 2015 in Trondheim, Anfang August machte man in Würzburg Halt, und am 12. Oktober kamen 35 Pilger in Rom an.²⁴

Auch in den folgenden Jahren zogen immer wieder Pilger auf der Via Romea, sei

es auf kürzeren Abschnitten oder auch auf langen Strecken. Vielfach berichtete die lokale Presse darüber.²⁵

An den Pilgerreisen kann jeder teilnehmen, ob man Christ ist oder nicht. Sie wollen vor allem zu dem Ziel beitragen, „...eine Gesellschaft aufzubauen, die auf Toleranz, Respekt gegenüber anderen, Freiheit und Solidarität basiert.“ Mit diesem Motto wurde bewusst eine Formulierung des Europäischen Rats aufgenommen, denn man wollte von Anfang an als Europäische Kulturstraße zertifiziert werden, gleichberechtigt mit dem Jakobsweg (durch Frankreich und Nordspanien nach Santiago de Compostela) oder mit der Via Francigena (durch Frankreich und Italien nach Rom).

Der Förderverein im Harz hat deshalb mit den befreundeten Vereinen in Österreich und Italien einen europäischen Trägerverein gegründet, der als Via Romea Germanica 2018 den Antrag auf Anerkennung beim Europarat stellte. In der Begründung hieß es unter anderem, dass die Via Romea Germanica „durch die Wiederentdeckung vergangener historischer Reisen und den kulturellen Austausch zum gegenseitigen Verständnis und zum Aufbau eines gemeinsamen Europas beiträgt“. Am 28. Oktober 2020 endlich kam die erfreuliche Nachricht von der Anerkennung.²⁶

Europäische Pilgerwanderung in diesem Jahr 2022

Die für das Jahr 2020 geplante Pilgerreise bis nach Rom musste wegen der Covid19-Pandemie verschoben werden. Aber in diesem Jahr soll sie angesichts der sinkenden Inzidenz in Europa wieder verwirklicht werden. Wie 2015 ist der Start erneut in Norwegen, dann führt der Weg

über Dänemark nach Stade. Dort sollen die deutschen Pilger und weitere Nationen dazustoßen. Die Tagesstrecken²⁷ betragen 10 bis 30 km. Jeder Teilnehmer, der längere Abschnitte mitwandert, hat einen Schlafsack und eine Luftmatratze bzw. eine Isomatte für einfache Gemeinschaftsunterkünfte dabei. Ein Begleitfahrzeug befördert das Gepäck. Für die detaillierte Planung hatten sich die Organisatoren per Videokonferenz zusammengeschaltet. Für jeden größeren Abschnitt gibt es einen Kontaktpartner. Für Süddeutschland (von Schmalkalden bis Mittenwald) und damit auch für Franken ist es Werner Binnen aus Ochsenfurt.

Laut Planung²⁸ ist der Start am 3. Mai in Oslo, am 18. Juni versammelt man sich in Stade. Am 30. Juli treffen die Pilger in Würzburg ein, wo sie einen Ruhetag einlegen. Nach insgesamt 117 Tagen sollen die Wanderer am 13. Oktober in Rom ankommen.²⁹

Liebe Leserinnen und Leser, haben Sie Interesse an der Via Romea gefunden, auch

Abb. 4: Plakat für die Europäische Pilgerwanderung 2022.

Foto: VIA ROMEA – Weg der Begegnungen.

wenn es für die ganze Strecke der diesjährigen Europäischen Pilgerwanderung schon zu spät ist? Vielleicht können Sie wenigstens ein Stück mitziehen. Ein Anmeldeformular für „Abschnittswanderer“ finden Sie unter „via-romea.weg-der-begegnungen.de/pilgrimage-2022.“ Falls Sie unangemeldet dazustoßen wollen, nenne ich hier einzelne Übernachtungsorte in Franken:

Bad Neustadt 16. Juli

Schweinfurt 28. Juli

Würzburg 1. August

Ochsenfurt 2. August

Rothenburg 5. August

Feuchtwangen 7. August

(Die Datumsangaben beziehen sich auf den jeweiligen Aufbruch.)

Auskunft geben auch die Touristikbüros und in kleineren Orten die Rathäuser.

Wenn Sie sich allgemein über neue Aktivitäten informieren wollen, besuchen Sie einfach die Internetseite „Via Romea-Weg der Begegnung“ oder „picrobo.blogspot.de“, wo Sie vor allem Neues zu internationalen Vorhaben erfahren.

Haben Sie spezielle Fragen, die die Via Romea betreffen, wenden Sie sich an den Förderverein „Romweg Abt Albert von Stade e.V.“, Kapellensteige 27, 38835

Osterwiek, Tel. Nr. 05334 / 92 59 02, E-Mail: kontakt@viaromea.de.

Selbstverständlich können Sie sich auch ganz individuell ein Stück Weg heraussuchen, vielleicht sogar mit den genauen Beschreibungen von Jochen Heinke (Anm. 14), und auf der gut markierten Via Romea (Germanica) allein oder mit Freunden wandern. Dabei wünschen wir Ihnen schon jetzt viel Freude und Muße!

Dr. Hans-Ludwig Oertel (geb. 1940) studierte Klassische Philologie und Geschichte für das Höhere Lehramt. Er unterrichtete Latein und Griechisch am Armin-Knab-Gymnasium in Kitzingen (1967–1983), unterbrochen durch eine dreijährige Auslandsschul-tätigkeit in Gabun (Afrika). Von 1983 bis 2003 war er als Fachdidaktiker für die Alten Sprachen an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg tätig. Er wurde über die Aeneis-Supplemente promoviert. Zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich Fachdidaktik, Neu-Latein und Lokalgeschichte. Seine Anschrift lautet: Schlesierstraße 58, 97340 Marktbreit. E-Mail: hloertel@gmail.com.

Anmerkungen:

- 1 Für Tipps und Materialien möchte ich mich bei Herrn Peter Wesselowsky und bei Herrn Werner Binnen bedanken. Für die Erlaubnis des Abdrucks der Abbildungen danke ich dem Förderverein Via Romea (Wernigerode) und Herrn Jochen Heinke aus Sondheim.
- 2 Frankenland Heft 3/2009, S. 222f.
- 3 Vgl. Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 1. Berlin 1978, S. 143ff.
- 4 Lappenberg, Johann Martin (Hrsg.): *Annales Stadenses*, in: *Monumenta Germaniae Historica* [künftig: MGH]. *Scriptorum* Tomus XVI. Hannover 1859, S. 332ff. – Die *Annales* sind auch als Digitalisat lesbar unter digital.ub.uni-dueseldorf.de/ihd/content/pageview/2376035. – Übersetzung von Wachter, Franz: *Die Chronik des Albert von Stade* (Leipzig 1890). Als Digitalisat in Wikisource unter „Die Chronik des Albert von Stade“. – Eine neuere Untersuchung dieses Werks bietet Maeck, Gerda: *Die Weltchronik des Albert von Stade*. Ein Zeitzeugnis des Mittelalters. Lehrte 2001.
- 5 Allerdings bezweifeln neuere Forschungen, dass Albert aus innerster Überzeugung übergetreten ist. Seine Annalen zeigen ständisches Denken, sein Übertritt erfolgte wohl eher aus pragmatischen Gründen.

- schen Gründen wie der intensiven Wissenschaftsförderung bei den Franziskanern. Vgl. Maeck: Weltchronik (wie Anm. 4), S. 36ff.; dieselbe: Vom Benediktinerabt zum Minderbruder – Studien zur Geschichtsschreibung Alberts von Stade, in: Wissenschaft und Weisheit 63/2000, S. 86–135.
- 6 MGH (wie Anm. 4), S. 332ff. – Leichter zugänglich bei Herbert Krüger, der eine Übersetzung hinzufügt, in: Das Stader Itinerar des Abtes Albert aus der Zeit um 1250. 1. Teil, in: Stader Jahrbuch 1956, S. 71–124. In der Übersetzung von Wachter: Chronik (wie Anm. 4) ist der Exkurs nicht enthalten.
 - 7 Familiäre Formen für „Friedrich“ und „Dietrich“. Edward Schröder (NA 49, 1932, S. 551) führt die Lautform auf französische Umformung zurück. Die Familiennamen Ferry und Thierry seien heute noch als Familiennamen in Frankreich verbreitet.
 - 8 MGH (wie Anm. 4), S. 344 oben.
 - 9 Der Jakobsweg. Ein Pilgerführer aus dem 12. Jahrhundert. Stuttgart [Reclam] 2008, S. 50ff.
 - 10 Vgl. Kindlers Literaturlexikon (1981), S. 4297f.
 - 11 S. Abb.2 (Karte); s. auch Landi, Walter: Pilgerreisen und die Route des Albert von Stade im 13. Jahrhundert, in: Die Brennerroute. Eine europäische Verbindung zwischen Mittelalter und Neuzeit. Bozen 2018, S. 41f.
 - 12 So schon Lappenberg in den MGH, S. 279: „a verisimilitate non abhorret“.
 - 13 Firri listet noch einen alternativen Rückweg über den Septimerpass und am Rhein entlang auf. S. MGH (wie Anm. 4), S. 339f.
 - 14 Nach Heinke, Jochen: „Der mittelalterliche Pilgerweg nach Rom. Unterwegs auf der Via Romea vom Thüringer Wald zu den Alpen“. Sondheim [Selbstverlag] 2013, S. 12.
 - 15 MHG (wie Anm. 4), S. 335.
 - 16 *Malaria* in Deutschland und *leucae* in Italien und Frankreich. Nach Krüger: Itinerar (wie Anm. 6), S. 57 betrug ein *miliarium* etwa 7,5 km, eine *leuca* (vgl. franz. *lieue*) 4,5 km.
 - 17 So Lappenberg in der monumentalen Ausgabe in den MGH; Krüger: Itinerar (wie Anm. 6), S. 39ff.
 - 18 Vgl. den Beitrag „Auf alten Wegen nach Rom“ von Anja Legge, in: Würzburger Katholisches Sonntagsblatt, 25.04.2017.
 - 19 Nach viaromea.de/pilgerverein.
 - 20 Main-Post v. 28.10.2010, S. 28.
 - 21 Detailliert beschreibt diesen Weg Jochen Heinke in seinem in Anm. 16 zitierten Buch „Der mittelalterliche Pilgerweg nach Rom“. Das attraktive Büchlein voller Bilder und Karten kann beim Verfasser direkt unter seiner E-Mailadresse bestellt werden: jochen.heinke@t-online.de.
 - 22 Ein ausführliches Video ist im Internet zu sehen unter: viaromea.de/pilgerErlebnisse. Dort findet man auch weitere Beispiele mit reichlichem Bildmaterial.
 - 23 Via Romea Deutschlandwanderung 2013. Dieses Video war auch in der Abendschau des Bayerischen Rundfunks zu sehen.
 - 24 Pilgrims Crossing Borders. Report von Stein Thue am 10.11.2015: bicrobo.blogspot.com/2015/11/report.
 - 25 Vgl. viaromea.de/presseberichte.
 - 26 [Viaromea.de/anerkennungsverfahren-zur-europaeischen-kulturroute](http://viaromea.de/anerkennungsverfahren-zur-europaeischen-kulturroute).
 - 27 Das Folgende aus dem Protokoll der Abschnittsbeauftragten über das Treffen am 10.01.2022. Mitteilung von Herrn Binnen.
 - 28 Das Manuskript dieses Beitrags wurde am 04. Mai 2022 abgeschlossen.
 - 29 Laut Planung nach der Schedule Pilgrimage Hike „Pilgrims Open Horizons 2022“. Mitteilung von Herrn Binnen.

Renate Wolfrum

Der Verein „Oberfränkische Malertage e.V.“ feiert sein 25-jähriges Bestehen

25. Oberfränkische Malertage Bamberg 2022

Die tausendjährige Kaiser- und Bischofsstadt Bamberg rühmt sich landschaftlich schöner Lage, hervorragender Denkmäler der Städtebaukunst, prächtiger Kirchen und Bürgerhäuser, malerischer Ecken und Gassen. Über ein Jahrtausend hinweg hat Bamberg sein Bild bewahrt. Bis heute ist jeder Besucher davon tief beeindruckt.

Auch der Kunstverein „Oberfränkische Malertage e.V.“ konnte sich der Faszination der Stadt nicht entziehen und hatte sich aus Anlass seines Jubiläums als besonderen Höhepunkt zur Durchführung der 25. Oberfränkischen Malertage 2022 die Stadt Bamberg zum Austragungsort gewählt. Diese bedeutsame künstlerische Veranstaltung soll nun in der Regnitzstadt verwirklicht werden und unter dem Motto „Bamberg – Welterbe mit Charme“ stattfinden.

Der erste Teil der 25. Oberfränkischen Malertage (OMT), der Workshop, findet von Dienstag, den 7. Juni bis Freitag, den 10. Juni 2022, statt. Traditionsgemäß wird den Teilnehmern der 25. OMT vor ihrer Arbeit eine eingehende Stadtführung geboten.

Jahrhundertealte Kultur – Motiv über Motiv – liegt den Malerinnen und Malern zu Füßen. Die unendliche Vielgestalt und verwirrende Fülle von Anregungen werden die teilnehmenden 21 namhaften Künstlerinnen und Künstler aus ganz Bayern beschäftigen. Sie werden sich besonders sehenswerte Plätze, Höfe, Winkel und enge Gässchen aussuchen, die gewonnenen Ein-

drücke in vielfältiger Weise künstlerisch umsetzen und auf Leinwand und Papier bannen. Dabei lassen sie sich gerne von interessierten Bürgern und Gästen über die Schulter schauen.

Die so während des Workshops „en plein air“ entstandenen vielfältigen Aquarelle, Zeichnungen, Öl- und Acrylgemälde werden dann im zweiten Teil der 25. OMT im Bamberger Rathaus am Maxplatz (Eingang „Vorderer Graben“) in der Zeit vom 29. Juni bis 31. Juli 2022 sowie im Landratsamt Bamberg im Treppenhaus des Hauptgebäudes und im Sitzungstrakt ebenfalls ab dem 29. Juni, jedoch bis zum 31. August 2022 zu den jeweiligen Öffnungszeiten der beiden Behörden ausgestellt.

Die feierliche Vernissage findet am Mittwoch, den 29. Juni, um 15.00 Uhr im Landratsamt Bamberg in der Ludwigstraße 23 statt. Eine festliche Midissage ist für Montag, den 18. Juli 2022, um 16.00 im Rathaus am Maxplatz vorgesehen. Beide Veranstaltungen werden musikalisch umrahmt.

Unterstützt werden die 25. Oberfränkischen Malertage durch Oberbürgermeister Andreas Starke mit dem Kulturreferat der Stadt Bamberg, durch Landrat Johann Kalb mit dem Fachbereich Kultur vom Landratsamt Bamberg sowie durch die Oberfrankenstiftung und die Sparkasse Bamberg. Die Oberfränkischen Malertage wurden von Beginn an von der Regierung von Oberfranken begleitet und gefördert.



Abb.: Mit dem Plakatbild von Christel Gollner, das den Titel „Flügel über Bamberg“ trägt, wird zu den 25. Oberfränkischen Malertagen eingeladen.
Foto: Christel Gollner.

Die 1. Vorsitzende des Vereins „Oberfränkische Malertage e.V.“, Frau Karin Dietel, ist daher erfreut, dass auch in diesem Jahr Regierungsvizepräsident Thomas Engel zugesagt hat, aus diesem Anlass ein Grußwort bei der Eröffnung der Ausstellung zu sprechen.

An den 25. Oberfränkischen Malertagen in Bamberg nehmen folgende Künstlerinnen und Künstler teil: Yvonne Bressel, Bad Steben; Manuela Denzler, Adelsdorf; Karin Dietel, Gefrees; Gabriele Endres, Forchheim; Hildegard Frederking,

Goldkronach; Christel Gollner, Bayreuth; Sabine Gollner, Bad Berneck; Gerhard Grünwald, Schwandorf; Ursula Hillenbrand, Dörfles; Katrin Horn, Wunsiedel-Schönbrunn; Elfi Hübner, Bayreuth; Angelika Kandler-Seegy, Nürnberg; Rosemary Kessler, Forchheim; Stefan Köppel, München; Nora Matocza, Weigendorf; Florian Meier, Creußen; Jürgen Meyer-Andreas, München; Gertrud Plescher, Coburg; Udo Rödel, Münchberg; Peter Schmidt, Schwarzenbach/Saale und Klevenz Wuttke, Nürnberg.

Bayerische Landesausstellung „Typisch Franken?“ in Ansbach

Unter der Überschrift „Typisch Franken?“ wird die Bayerische Landesausstellung des Jahres 2022 im mittelfränkischen Ansbach, der früheren Residenzstadt des Markgraftums Brandenburg-Ansbach, durchgeführt. Ausstellungsorte sind das barocke Orangeriegebäude aus dem 18. Jahrhundert im markgräflichen Hofgarten und die Stadtkirche St. Gumbertus, die sich nur etwa 500 Meter von der Orangerie entfernt erhebt. Die Landesausstellung „Typisch Franken?“ wird vom Haus der Bayerischen Geschichte in Kooperation mit der Stadt Ansbach und der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen durchgeführt. Zum Thema der Ausstellung schreibt das Haus der Bayerischen Geschichte in seiner Pressemeldung:

Was ist eigentlich „typisch fränkisch“?

Bratwurst, Fachwerk, Dialekt, Kirchweih, Wein oder Bier – das sind wohl die Antworten, die am häufigsten genannt werden. Doch was ist Klischee und was die Wirklich-

keit? Zahlreiche Exponate sowie Medien- und Mitmachstationen beleuchten das Besondere an Franken. Auf einer fesselnden Zeitreise entdecken die Gäste das geschichtliche und regionale Franken von den Reichsstädten über die Reichsritterschaften bis hin zu Markgrafentümern und geistlichen Hoch- und Fürststiften. Sie treffen auf Schwanenritter und vornehme Kurgäste, mächtige Bischöfe und verliebte Markgrafen, aber auch auf ausgefuchste Räuberinnen und standhafte Städterinnen.

*Vielfältiges Franken oder
Frankens Eigenheiten*

Der wie eine Wanderung durch die fränkischen Regionen angelegte Ausstellungsrundgang thematisiert das „preußische“ Franken ebenso wie mondänes Bäderwesen, wirtschaftliche Erfolge, glanzvoll hochadeliges Leben und reichsstädtische Eigentümlichkeiten. Natürlich geht es auch um das Verhältnis Bayern und Franken. Bereits König Ludwig I. bemühte sich trotz eines latent bankrotten

Staatshaushalts um neue Verkehrsverbindungen. Ob Flohfalle, Drachenfigur, Lügenstein, Reichsritterszepter, Fastnachtsmaske oder weiß-blaue Reklameschilder für fränkisches Bier: All das hat auf die eine oder andere Art mit Franken zu tun und verweist auf eine Region mit ihren Gesichtern, Geschichten und diversen Befindlichkeiten.

Annäherungen und Antworten

Die Ausstellung nähert sich Franken aus ganz verschiedenen Blickwinkeln und bietet Antworten an, was denn nun typisch fränkisch ist. Das Fragezeichen im Titel der Bayerischen Landesausstellung ist also Programm!

Bayerische Landesausstellung 2022 „Typisch Franken?“
Orangerie, Promenade 30, 91522 Ansbach
Stadtkirche St. Gumbertus, Johann-Sebastian-Bach-Platz 5, 91522 Ansbach
Laufzeit: 25. Mai bis 6. November 2022,
täglich von 9.00 bis 18.00 Uhr.

Eintrittspreise

Erwachsene: 12,00 Euro

Ermäßigt: 10,00 Euro (z.B. Senioren, Schwerbehinderte, Gruppen ab 15 Personen)

Eintritt frei: Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre, Schüler im Klassenverband und Studierende bis 30 Jahre sowie Mitglieder des Freundeskreises Haus der Bayerischen Geschichte



Abb.: Das Plakat der Bayerischen Landesausstellung „Typisch Franken?“ in Ansbach.

© Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg.

Eine Führungsanmeldung und der Kauf von Eintrittskarten ist auch online möglich: www.onlineticket.bayern/bayla-2022

Kontakt

Haus der Bayerischen Geschichte
Zeuggasse 7, 86150 Augsburg
Telefonnr.: +49 (0)821/32 95-0
www.hdbg.de

Helmut Engelhart: **Die liturgischen Drucke für Fürstbischof Julius Echter** (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg / Sonderveröffentlichung). Würzburg [Echter Verlag] 2017; ISBN 978-3-429-04410-7, 304 S. m. zahlr. Farbbabb., 39,00 Euro.

Die breit angelegte interdisziplinäre Würdigung der für die Entwicklung des Bistums und des Hochstifts Würzburg in der frühen Neuzeit herausragenden Gestalt des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn anlässlich seines 400. Todestages im Jahr 2017 war wissenschaftlich außerordentlich ertragreich und wird perspektivisch weitere Forschungsvorhaben nach sich ziehen. Mit umfangreichen Ausstellungsprojekten und einer eindrucksvollen Reihe wissenschaftlicher Publikationen fanden überdies neue Forschungsansätze den Weg in die Echterzeit, deren politische, wirtschaftliche, soziale und vor allem kulturelle Konturen in vielfältiger Weise herausgearbeitet wurden. Dies gilt gerade auch für die bereits von seinem Vorgänger, Fürstbischof Friedrich von Wirsberg, angestoßenen kirchlichen Reform- und Erneuerungsbestrebungen, die Echter nach seinem Regierungsantritt 1573 ebenso konsequent wie machtbewusst fortführte.

Die gegenreformatorischen Bestrebungen, die kurz mit den Schlagworten „*Professionalisierung, Qualitätssteigerung und strukturelle Modernisierung*“ (Wolfgang Weiß, 2018) umschrieben werden können, wiesen der Erneuerung des Klerus und des liturgischen Dienstes eine wesentliche Bedeutung zu. Nach den Vorgaben des Konzils von Trient sollten die feierliche und einheitliche Gestaltung der Messfeier gefördert und vor allem der liturgische Chorgesang erneuert werden. Durch einen verstärkten Einsatz sollte diesem zu

größerer Bedeutung und Wertschätzung verholfen werden. Die damit verbundenen Bestrebungen sind bereits in den frühesten Visitationsprotokollen Echters greifbar und entwickelten sich zu einem konsequent durchgeführten und prägenden Merkmal seiner langen Regierungszeit.

Auf der Grundlage moderner buchwissenschaftlicher Methoden und unter Einbeziehung der reichhaltigen profan- und kirchenhistorischen Forschung untersucht Helmut Engelhart erstmals das umfangreiche liturgische Druckprogramm der Echterzeit, das 1583 mit dem aufwendigen und ehrgeizigen Projekt des „Graduale Herbipolense“ begann und mit dem „Missale Herbipolense“ (1613) abgeschlossen wurde. Das „Antiphonarium Wirceburgense“ von 1602 und das „Davidicum Psalterium“ von 1603 ergänzten dieses Programm, das Echter bewusst von gelehrten und in der Aufgabe erfahrenen Männern, wie es in den Quellen heißt, realisieren ließ. Damit verfügten die Diözese und ihre Pfarreien erstmals seit dem Pontifikat Fürstbischof Lorenz von Bibras (1495–1519) wieder über den kompletten Satz aller zentralen liturgischen Druckwerke. Diese fanden im kirchlichen Leben der Diözese weite Verbreitung und wurden annähernd ein Jahrhundert lang intensiv genutzt, wie beispielsweise die Analyse eines Buchinventars aus der Pfarrkirche St. Laurentius in Heidingsfeld aus dem Jahr 1672 gezeigt hat.

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich in ihren Grundzügen auf die Entstehungsbedingungen, die Druckgeschichte sowie den Inhalt, Aufbau und die graphische Gestaltung der entsprechenden Werke; für die musikwissenschaftliche Einordnung sei auf die einschlägigen Untersuchungen zur nachtridentinischen Kirchenmusik, beispielsweise von Ulrich Kon-

rad, verwiesen. Die Frage der Entstehung des Text- und Melodienkorpus des „Graduale Herbipolense“, gerade im Vergleich mit früheren Choraldrucken, stellt jedoch weiterhin ein Desiderat der Forschung dar. So wird die methodisch vorbildliche und präzise durchgeführte buchgeschichtliche Erschließung dieser Werke durch Helmut Engelhart nicht nur hier sicherlich weitere Anregungen vermitteln, denn sie bleibt nicht bei rein kodikologischen, ikonographischen und drucktechnischen Fragestellungen stehen, sondern ordnet in zusammenfassenden Abschnitten wesentliche Arbeitsergebnisse vergleichend und bewertend ein. Die bischöflichen Auftragswerke, die für die Geschichte des Buchdrucks in Würzburg und darüber hinaus eine besondere Bedeutung erhielten, wirkten in vielen Fällen normbildend auf die Gestaltung der fast zwei Jahrhunderte später folgenden Antiphonar- und Psalterdrucke.

Die reichs- und sogar europaweite Bedeutung der Würzburger Liturgica bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts verdeutlicht das abschließende Kapitel dieser detailreichen, nicht nur für den Fachwissenschaftler anregenden und durchweg gut zu lesenden Studie, die unter den vielen Projekten einen herausragenden Beitrag zum Echterjahr 2017 darstellt. Ein besonderes Augenmerk sollte auf die aufwendige und der Thematik angemessene Gestaltung des opulenten Bandes gelegt werden, der neben dem Inhalt selbst zu einem eindrucksvollen Zeugnis fränkischer Buchkunst der Gegenwart geworden ist. Wer in den Zeiten knapper finanzieller Mittel ein solches Vorhaben konzeptionell und verlegerisch im Rahmen auf den Weg bringt, dem gebührt der Dank und die Anerkennung der wissenschaftlichen Welt genauso wie der einer historisch interessierten Öffentlichkeit.

Johannes Schellakowsky

Klaus Böhn: **Tauberfranken. Biographie einer Landschaft.** Heidelberg–Ubstadt-Weiher–Basel [verlag regionalkultur] 2018; ISBN 978-3-95505-072-6, 72 S., zahlr. Abb. u. Karten, 14,90 Euro.

Die historische und kulturelle Entwicklung der Region Tauberfranken beschreibt eine fundierte und attraktiv gestaltete Publikation des Geographen Klaus Böhn, die sich an einen breiteren Leserkreis wendet. Anstelle des früher in der Landeskunde gebräuchlichen Begriffes „Taubergrund“ hat sich seit rund 30 Jahren die Bezeichnung „Tauberfranken“ durchgesetzt, obwohl die Region nahezu deckungsgleich mit dem baden-württembergischen Main-Tauber-Kreis ist, jedoch auf beiden Seiten des Flusses Tauber vielfältige Bezüge zu den benachbarten Landschaften aufweist. Vor diesem geographisch-topographischen Hintergrund entstand eine der interessantesten Kulturlandschaften in Deutschland, deren materielle Zeugnisse und deren historisches Erbe bis heute ein fester Bestandteil der Identifikation der Bewohner mit ihrer Heimat sind. Diese Spuren verfolgt Klaus Böhn von den geologischen Grundlagen und der Entwicklung des Naturraumes über die wichtigsten historischen Epochen bis in die Gegenwart. Die mit dem Weltmarkt verknüpften mittelständischen Unternehmen, die erfolgreichen regionalen Gesundheitseinrichtungen und nicht zuletzt der in den letzten Jahren intensivierte Weinbau sowie moderne Tourismusangebote haben die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der Region nach 1945 entscheidend geprägt. Zwischen Rothenburg ob der Tauber und Wertheim spannt sich damit die Biographie einer Landschaft, die in dem vorliegenden Band auf wissenschaftlicher Grundlage und dennoch überaus anregend darge-

stellt wird. Man würde sich solche Ansätze, deren Vorbildcharakter betont werden sollte, auch für andere Regionen Frankens und Bayerns wünschen.

Johannes Schellakowsky

Klaus Weschenfelder: **Cranach in Coburg Gemälde von Lucas Cranach d.Ä., Lucas Cranach d.J., der Werkstatt und des Umkreises in den Kunstsammlungen der Veste Coburg.** Regensburg [Schnell & Steiner] 2018; ISBN 978-3-7954-3254-6, geb., 239 S., 187 meist farbige Abb., 39,95 Euro.

Er wurde, unter der Nummer 457, in Rowolts Monographien porträtiert und damit in den Kanon jener Künstler aufgenommen, die es wert waren, als herausragende Exponenten ihrer Epoche charakterisiert zu werden: er, der berühmte, im heutigen Oberfranken, dem damaligen Hochstift Bamberg geborene Maler und Unternehmer Lucas Cranach d.Ä. So gut wie jedes bedeutende und manch (scheinbar) unbedeutendes deutsches und außerdeutsches Kunstmuseum zwischen Aachen und Zwickau besitzt mindestens einen Cranach; die einschlägige Seite „cranach.net“, die alle nachweisbaren und einstmals existierenden echten und unechten, originalen und nachgeahmten Arbeiten aus der Cranach-Werkstatt listet, kommt auf nicht weniger als knapp 3.000 abbildbare Gemälde – davon befindet sich ein halbes Hundert in den Kunstsammlungen der Veste Coburg.

Neben der 15 Nummern umfassenden Kollektion der Fränkischen Galerie Kronach, dem Martin von Wagner-Museum und dem Museum für Franken in Würzburg, dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg sowie der Filialgalerie der

Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in Aschaffenburg gehört die Cranach-Sammlung der Veste Coburg zu den bedeutendsten fränkischen Cranach-Sammlungen, und dies nicht allein deshalb, weil knapp 50 Gemälde einen enormen Schatz darstellen. Faszinierenderweise enthält die Sammlung auch Werke, die ausdrücklich für Coburg angefertigt wurden, wo der 33-jährige Künstler, der seit diesem Jahr dann im lebenslangen Dienst der sächsischen Kurfürsten zu Wittenberg stand, bezeugtermaßen im Winter 1506/1507 als Mitglied des Wittenbergischen Hoflagers tätig war. Sind auch die Bilder an den Wänden der großen Hofstube der Veste, die er seinerzeit mit seinen Gesellen malte, nicht mehr vorhanden, so zeugen dennoch vier erstklassige Reste (zwei Apostelköpfe und zwei Fürstenbildnisse) eines Coburger Fürstenaltars von seinem Wirken für jene Stadt, in der der spätere Johann Ernst von Sachsen geboren wurde. Coburg war seinerzeit Residenzstadt des friedlich geteilten Territoriums der sächsischen Fürsten, sodass Johann der Beständige Stadt und Veste, die von Cranach auf Leinwand und im Medium des Holzschnitts festgehalten wurden, zu einem seiner Lieblingsorte machte.

All das ist, soweit es die Historie betrifft, nicht neu; wer den reichhaltigen Katalog der wissenschaftsgeschichtlich herausragenden Kronacher Cranach-Ausstellung von 1994 in die Hand nimmt, wird die wesentlichen Daten über die Anwesenheit Cranachs in Coburg schon dort lesen können, doch für den Generalkatalog der Coburger Cranach-Sammlung spricht die Bedeutung, die einen unverzichtbaren Katalog mit allen wesentlichen Informationen zur Herkunft der Bilder, zum Erhaltungszustand, zu Restaurierungen und vor allem zu den Deutungen der

Bildinhalte und zur Einordnung in das Gesamtschaffen des Malers auszuzeichnen pflegt. „Cranach in Coburg“ kommt zugute, dass 13 Gemälde aus Coburger Altbesitz stammen und zwölf Bilder Cranach selbst zugeschrieben werden können (zwei weitere könnten direkt vom Maler stammen). Zu den Eigentümlichkeiten des Mittelalters, und in besonderer Weise der Cranach-Werkstatt gehört der Umstand, dass angesichts der oft fabrikmäßigen Produktionsweise in der ‚Firma‘ Cranach strikte Händescheidungen nicht immer möglich sind, auch wenn die Forschung in den letzten Jahrzehnten Mittel entdeckt hat, die es uns möglich machen, im Coburger Fall von neun Stücken zu reden, die von Cranach d.Ä. und der Werkstatt hergestellt wurden, während zwei (oder fünf) Werke des Sohns, vier Werkstattarbeiten, sechs Gemälde aus dem sog. Umkreis des Meisters, zwei Stücke nach Lukas Cranach d.Ä., ein Gemälde aus dem Umkreis Cranachs d.J. und schließlich ein Gemälde in der „Art von Lucas Cranach d.Ä.“ den zunächst einmal zahlenmäßigen Rang der Coburger Galerie verbürgen. Entscheidend für ihre Bedeutung aber ist die malerische Qualität manchen Gemäldes, die aus einem oft benutzten Motiv dann doch ein singuläres Kunstwerk macht. Für etliche Werke – etwa einer Lucretia-Darstellung und einem Diptychon des Reformators Luther und seiner Frau – gilt, dass sie innerhalb der typischen Cranachschen Motivreihen zu den besten ihrer Art zählen.

Es ist nun vermutlich kein Zufall, dass gerade die exzellenten Beispiele der Cranachschen Kunst der Tafelmalerei in Coburg sich der grenzüberschreitenden Begegnung mit der italienischen Kunst verdanken, womit Cranach zu einem Genossen Dürers wurde: die Italianità der aus

altem herzoglichen Besitz stammenden Quellnymphe von 1525 oder die Lieblichkeit der auf dem Titelbild des Buches prangenden Madonna belegen zwanglos, dass sich die Kunstlandschaften Sachsens, Frankens und Norditaliens um 1500 so intensiv begegneten, dass manch ein Motiv (etwa der mit dem Christuskind spielende Johannesknabe), das wir aus der Bildenden Kunst des Südens kennen, im Norden zuerst beim Kronacher Meister begegnet. Es bleibt hinzuweisen auf eine sieben Coburger Objekte umfassende Serie von Fürstenbildnissen, die von einem Maler im Umkreis Cranachs, dem Monogrammisten IS, geschaffen wurden. Wer die 25 abgebildeten Herren studiert, wird neben den mit Coburg eng zusammenhängenden sächsischen Herzögen auch einen ‚Franken‘ erblicken, nämlich Markgraf Georg den Frommen von Brandenburg-Ansbach.

Wenn Klaus Weschenfelder den Coburger Fürstenaltar interpretiert, der vermutlich für eine Kapelle auf der Veste geschaffen wurde, begegnen sich zudem die Kunst, die Politik und die Religion jener Zeit. Der in Coburg residierende Herzog Johann Ernst von Sachsen-Coburg, der in Coburg geboren wurde, und dessen Ahnen Friedrich III. und Johann der Beständige im Altarwerk in höchst qualitätvollen eigenhändigen Portraits von Cranach verewigt wurden, hat später jenes Stadtschloss Ehrenburg errichten lassen, in dem eine Kunstkammer eingerichtet wurde, die freilich schon 1632 geplündert wurde – die Darstellung der Sammlungsgeschichte(n) der Coburger Cranach-Bilder gehört zu den Vorzügen des Bandes, der das Corpus dieser reichen fränkischen Sammlung des in Franken geborenen und in Wittenberg zu Ruhm gekommenen Malerunternehmers ideal erschließt. *Frank Piontek*

Georg Menig: **Der Große Krieg im kleinen Raum. Krieg und Kriegserfahrung im ländlichen Unterfranken am Beispiel des Ortes Gaukönigshofen 1914–1918/19** (= Mainfränkische Hefte, Heft 116). Baunach [Spurbuchverlag] 2018; ISBN 978-3-88778-533-8, 144 S., zahlr. Abb. u. Tabellen, 19,80 Euro.

„Ja, es werd an Händ fehl'n. De Zeit wern mir ins lang mirka (...)“, so lauteten die ersten skeptischen Reaktionen im südlichen, ländlich geprägten Bayern auf die Mobilmachung des Jahres 1914, die der Schriftsteller Ludwig Thoma (1867–1921) in seinem Einakter „Der erste August. Ein Spiel vom Ausbruch des großen Krieges“ (1915) in eine literarische Form brachte. Angesichts der Einziehung junger Männer und der Requirierung von Pferden mitten in der Erntezeit war die Stimmung im ländlichen Raum und in der bäuerlichen Bevölkerung in Bayern Anfang August 1914 eher verhalten. Sie spiegelte die möglichen drohenden Gefahren wider und orientierte sich an den praktischen Arbeits- und Lebensverhältnissen der Landwirte, Dienstknechte und Handwerker. Eine begeisterte oder euphorische Stimmung lässt sich im August 1914 auch nicht für das unterfränkische Gaukönigshofen und seine Umgebung nachweisen, wie die Regionalstudie von Georg Menig über die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs, die Realität des Krieges im ländlichen Raum und die Kriegserfahrung der aus dem Ort stammen den Soldaten herausarbeitet. So ist in den verfügbaren Quellen keine breite Kriegsbegeisterung greifbar, wie sie von der älteren Forschung deutschlandweit unterstellt worden war. Man verband die Einberufungen und ihre möglichen Auswirkungen auf das bäuerliche Leben vielmehr mit existentiellen Sorgen.

Auf der Grundlage umfangreicher Recherchen in den lokalen Archiven, im Staatsarchiv Würzburg, im Diözesanarchiv Würzburg sowie im Hauptstaatsarchiv München bietet die hier zu besprechende Studie eine fundierte Analyse über die Auswirkungen der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts (Georg F. Kennan) im ländlichen Unterfranken. Ausgehend von den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten der selbständigen Gemeinde Gaukönigshofen im damaligen Bezirksamt Ochsenfurt und der kirchlich-religiösen Struktur werden in einem ersten Kapitel die Folgen des Krieges für die Gemeinde untersucht. Dies umfasst die Einziehung der ersten Reservisten und Landwehrmänner bei Kriegsausbruch, die Auswirkungen auf das Ortsgeschehen, die teilweise tiefgreifenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen sowie die Reaktion auf Verlustmeldungen und die Spendenbereitschaft der Bevölkerung. Der Verfasser belegt diesen zentralen Abschnitt mit zahlreichen Quellen, Abbildungen und Graphiken und erarbeitet insgesamt eine aussagekräftige Gesamtschau der Entwicklung bis zum Ende des Krieges.

Ein weiteres Kapitel über die ländlichen Kriegserfahrungen von 1914 bis 1919 ergänzt dieses Bild, konfrontiert den Leser allerdings mit einer Reihe von Wiederholungen, die durch eine stringendere Gliederung zu vermeiden gewesen wäre. Mit den individuellen Kriegserfahrungen der 277 eingezogenen Soldaten aus der Gemeinde beschäftigt sich das abschließende Kapitel, das exemplarisch eindrucksvoll aufzeigt, wie die Orts- und Regionalgeschichte durch prosopographische Untersuchungen ergänzt und bereichert werden kann. So starben an den Fronten insgesamt 35 ortsansässige Männer und in der Gemeinde beschäftigte Knechte oder Ar-

beiter, 86 Soldaten wurden verwundet oder kehrten krank nach Hause zurück, vier weitere wurden als vermisst gemeldet. Von den eingezogenen Soldaten kehrten aber 156 (56 Prozent) ohne feststellbare Schäden nach Gaukönigshofen zurück. Über die schlechte Versorgungslage und die sinkende Kriegsmoral seit 1918, weniger über die schrecklichen Erlebnisse an den Fronten, informieren Feldpostkarten und Feldpostbriefe, die für die vorliegende Studie ebenfalls ausgewertet wurden.

Die quellennahe, methodisch durchdachte und gut zu lesende Regionalstudie, der mit Blick auf weitere Untersuchungen durchaus Vorbildcharakter zukommt, formuliert perspektivisch ergänzende soziale und kirchliche Fragestellungen, die sich aus der vorhandenen Quellenlage ergeben. Der Verfasser, seit 2019 Stadtarchivar in Röttingen und seit 2019 Stadtarchivar in Ochsenfurt, hat seitdem erfreulicherweise eine Reihe weiterer Untersuchungen über die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges im Ochsenfurter Gau vorgelegt. Darüber hinaus sollte die Studie im Rahmen der fränkischen Landesgeschichte bislang fehlende Untersuchungen über Kriegserfahrungen im ländlichen Raum in allen drei fränkischen Regierungsbezirken anregen, um zu einem signifikanten Gesamtbild des großen Krieges im kleinen Raum zu gelangen.

Johannes Schellakowsky

Thomas Wenderoth: **Mietshaus und Mietwohnung auf dem Land. Verbreitung, Entwicklung und Typologie am Beispiel des Nürnberger Umlandes 1500–1800** (= Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 18). München [Volk Verlag] 2019; ISBN 978-3-86222-326-8, 264 S., zahlr. farb. Abb., 26,90 Euro.

Kunst- und Architekturhistoriker sind es normalerweise gewohnt, sich mit mehr oder weniger großen, auffälligen Objekten zu befassen. Wie ergiebig in vielerlei Hinsicht aber auch die Beschäftigung mit kleinen, unscheinbaren Dingen sein kann, zeigt eindrucksvoll die an der Universität Erlangen-Nürnberg entstandene Dissertation und nun im Druck erschienene Studie des Denkmalpflegers und früheren Gebietsreferenten in der praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege am bayerischen Landesdenkmalamt Thomas Wenderoth. Der Autor verfolgt von Beginn an einen interdisziplinären Ansatz: Neben den baulichen Eigenarten des Mietshauses im Nürnberger Raum außerhalb der Städte sowie der Erarbeitung etwa von Typologien geht es Wenderoth auch um sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte. Wer also hat in diesen Häusern und Wohnungen gelebt, wer konnte sich wie viel Wohnraum leisten, wie hoch war der Anteil an Mietern in einem Dorf? Das sind einige der Fragestellungen, denen Wenderoth im Anschluss an eine umfassende Darstellung des Forschungsstandes (Kapitel I) nachgeht.

Dementsprechend beginnt der Autor die eigentliche Untersuchung in Kapitel II mit ausführlichen Analysen der Mieter und ihrer Lebenssituation in vorindustrieller Zeit. Dank einer reichen Quellenlage vor allem im Staatsarchiv Nürnberg, das von großen Kriegszerstörungen glücklicherweise verschont geblieben ist und auch die umfangreichen Bestände der großen und zahlreiche umliegende Dörfer umfassenden Reichsstadt umfasst, kann er detaillierte Zahlen vorlegen und anhand der Orte Leinberg, Stein oder Hammer auch einige konkrete Fallbeispiele vorstellen. Auch zur rechtlichen Situation der Mieter, zu Miethöhe, Haushaltsgröße und Mietergruppen sind zum Teil exakte An-

gaben möglich, die freilich aus heutiger Sicht vornehmlich bestürzen, wenn man etwa erfährt, dass geschätzt mehr als neunzig Prozent der Mieter über keinerlei Vermögen verfügten und in aller Regel nur die Kopfsteuer zu entrichten hatten.

Auch für das dritte große Kapitel, in dem sich Wenderoth mit den Grundlagen des Mietshauses zwischen 1500 und 1800 befasst, wertet er umfangreiches Quellenmaterial aus, das unter anderem in zahlreichen Planunterlagen besteht. Dabei reichen die Gebäudeformen vom vereinzelt Kleinhaus, das aus einer Stube und einer Küche besteht, bis hin zu Mehrparteienhäusern, die von vornherein zur Vermietung konzipiert und als entsprechende Baugesuche vorgelegt wurden. In den drei folgenden Kapiteln konkretisiert Wenderoth das Mietshaus auf dem Land anhand von Beispielen in Bauernhöfen, auf Herrensitzen – wer hätte gedacht, dass die Eigentümer stattlicher Schlösser diese nicht nur selbst nutzten, sondern dort auch kleine Mietparteien unterbrachten? – sowie in ländlichen Gewerbesiedlungen. Bau, Ausstattung und Farbigkeit widmet sich Wenderoth im letzten Hauptkapitel anhand der verschwindend wenigen Beispiele, die sich über die Jahrhunderte hinweg erhalten und dem seit dem späteren 19. Jahrhundert stetig zunehmenden Veränderungsdruck standgehalten haben.

Für eine mikroskopische Architektur- und Alltagsforschung ist die Studie von Wenderoth beispielhaft. Dabei zeigt der Autor selbst zudem die Forschungslücken auf, die seine Arbeit allein aufgrund der Fülle von Fragestellungen und Material vorläufig nicht zu schließen vermochte. Neben einer weiteren Vertiefung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Aspekte dürfte sicherlich die zeitliche Ausdehnung auf das 19. bis frühe 21. Jahrhundert am er-

giebigsten sein. Bekanntlich war und ist das Problem mangelnden oder überschüssigen Wohnraums zu allen Zeiten heiß diskutiert. Eine Langzeitbetrachtung regional fokussierter Entwicklungen in der Vergangenheit lässt sich daher sicherlich auch für die Gegenwart und Zukunft fruchtbar machen.

Johannes Sander

Wolfgang Mück: Auf dem Weg in bessere Zeiten. Neustadt an der Aisch zwischen Kriegsende und Wirtschaftswunder. Neustadt an der Aisch [Verlag Ph.C.W. Schmidt] 2019; ISBN: 978-3-87707-170-0, brosch., 671 S., farb. Abb., 29 Euro.

Der „Weg in bessere Zeiten“ nach dem Zweiten Weltkrieg war für das in Mittelfranken gelegene Neustadt an der Aisch kein leichter. So ist auch das Spannungsfeld, in welchem sich Neustadt in der Nachkriegszeit bewegte, in Mücks Buch zentral: ein Spannungsfeld zwischen der nicht bewältigten NS-Vergangenheit der Kleinstadt, die sich schon in den 1920er Jahren zu einer Hochburg des Nationalsozialismus entwickelt hatte, und dem (nicht einfachen) Neubeginn nach Kriegsende, mit den neuen Problemen und Perspektiven jener Zeit, bis zum Beginn des Wirtschaftswunders.

Als amerikanische Truppen die Stadt am 16. April 1945 kampflos besetzten, galt es, sich mit den neuen Machtverhältnissen zurecht zu finden, die braune Vergangenheit am besten zu vergessen. Die Militärregierung regelte nun das Leben in der Stadt. Kriegsgefangene und Internierte kehrten zurück, dazu ein gewaltiger Strom an Evakuierten, Flüchtlingen und Heimatvertriebenen. Die Einwohnerzahl verdoppelte sich in kürzester Zeit, Wohnungsnot

und soziale, sogar konfessionelle Spannungen waren die Folge, und der Kampf um das tägliche Brot bestimmte den Alltag der Menschen. Der Wiederaufbau war nötig, die Ansiedlung der Graslitzer Flüchtlingsindustrien bot hier bald neue Chancen. Aber auch der politische Neubeginn in einer jungen Demokratie musste gemeistert werden, einige Unbelastete brachten ihn entscheidend voran. Mit der Zeit verbesserten sich dann die Lebensbedingungen, Stadtbild und Gesellschaft wandelten sich. Der Aufbruch in bessere Zeiten war schließlich geschafft.

Der Autor Dr. Wolfgang Mück, als Flüchtlingskind aus Nordmähren stammend und selbst Zeitzeuge der Nachkriegszeit in Neustadt, studierte 1961 bis 1967 Geschichte, Germanistik, Geographie und Volkskunde in Würzburg und Wien. Nach Lehramtsexamen und Promotion trat er in den Schuldienst ein, war aber auch politisch aktiv und bekleidete von 1990 bis 2002 das Amt des Ersten Bürgermeisters der im Buch beschriebenen Stadt. Später wurde er stellvertretender Landrat im Landkreis Neustadt an der Aisch–Bad Windsheim und ist darüber hinaus Ehrenbürger Neustadts. Mit zahlreichen Publikationen hat er bereits zur Erforschung der Geschichte Neustadts an der Aisch und seiner Umgebung beigetragen. Wegweisend ist seine 2016 erschienene Monographie „NS-Hochburg in Mittelfranken. Das völkische Erwachen in Neustadt an der Aisch 1922–1933“. Mit dieser Studie schaffte er, womit sich die Stadt zuvor so schwergetan hatte: der Aufarbeitung ihrer braunen Vergangenheit. Gerade mit der NS-Zeit in Neustadt beschäftigen sich auch diverse Aufsätze aus seiner Feder.

Das hier vorgestellte Werk knüpft nun zeitlich und inhaltlich an diese Zeitspanne an. Mück tut dies kritisch, akribisch und

umfassend. Das zehn Seiten umfassende Quellen- und Literaturverzeichnis legt davon Zeugnis ab. Zwar lieferte ausgerechnet das Neustädter Stadtarchiv aufgrund eines Rathausbrandes in der Nachkriegszeit nur vergleichsweise wenig Quellenmaterial, doch konnte Mück bei seiner Arbeit besonders auf die in staatlichen Archiven gelagerten Berichte und Veröffentlichungen der alliierten Militärregierung, die Pflichtberichte der deutschen Dienststellen sowie die Berichte der Fränkischen Landeszeitung zurückgreifen – und vor allem auf etliche Zeitzeugenberichte. Das Buch ist klar strukturiert, thematisch geordnet und samt Anhang in elf große, der Übersichtlichkeit halber weiter untergliederte Kapitel geteilt. Zahlreiche Bilder veranschaulichen das Geschriebene, dazu kommen Zeitungsausschnitte und kurze Biographien relevanter Personen. Bloß der Umfang des Buches mag auf den ersten Blick für den eiligen Leser etwas abschreckend wirken, die 671 Seiten sind die Lektüre jedoch wert, denn Mück leistet mit dieser Monographie erneut einen wichtigen Beitrag zur Geschichtsforschung in seiner zweiten Heimat. Es ist ein gelungenes Werk, das auf jahrzehntelanger Forschung beruht.

Jochen Ringer

Daniel Hess/Dagmar Hirschfelder/Katja von Baum (Hrsg.): **Die Gemälde des Spätmittelalters im Germanischen Nationalmuseum.** Franken I und II, 2 Teilbände. Regensburg [Schnell & Steiner] 2019; ISBN 978-3-7954-3398-7, Festeinbd. m. Fadenbindung, 1.128 S., zahlr. Abb., 199,00 Euro.

Zwei jeweils fast 600 Seiten starke, opulent ausgestattete und entsprechend in jeder Hinsicht gewichtige Bände hat das

Germanische Nationalmuseum Nürnberg (GNM) zusammen mit dem Regensburger Verlag Schnell & Steiner vorgelegt, um einem schmerzlich fühlbaren Desiderat endlich abzuhelpen: der systematischen fachwissenschaftlichen Erschließung und Vorstellung der Gemälde fränkischer Meister des späten Mittelalters im GNM. Herausgegeben von Daniel Hess, Dagmar Hirschfelder und Katja von Baum, haben zwölf Autoren seit 2013 insgesamt sieben Werke des mittleren 14. bis frühen 16. Jahrhunderts eingehend untersucht. Dies war, wie der scheidende Generaldirektor G. Ulrich Großmann in seinem Geleitwort schildert, nur durch umfassende finanzielle Unterstützung von außen, insbesondere durch Drittmittel der Leibniz-Gemeinschaft und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, möglich. Auch für die Drucklegung des großen Doppelbandes dürften noch einmal erhebliche Gelder notwendig gewesen sein.

In einer Einleitung werden zunächst allgemeine und die einzelnen Werke übergreifende Informationen geboten, etwa zur Sammlungsgeschichte, zum aktuellen Forschungsstand – der letzte, sehr knappe Gesamtkatalog zu diesem Sammlungsbestand stammte von 1936/1937 – und zur Restaurierungsgeschichte. Auch eine kurze kunsthistorische Gesamtdarstellung der fränkischen Malerei des späten Mittelalters wird geboten. Dabei werden auch lange etablierte Vorstellungen über die Entwicklung vor allem in Nürnberg zurechtgerückt, wie etwa die angeblich bahnbrechende Bedeutung des Meisters des Tuchers-Altars in den 1440er Jahren, der nun in die Werkkomplexe zweier unterschiedlicher Maler aufgespalten werden kann.

Gleich darauf geht es aber auch schon *in medias res*, das heißt, zu den Werken selbst. Systematisch werden die Objekte nach

einem ebenso einheitlichen wie sinnvollen Schema abgearbeitet: Die Basisdaten zu Autorschaft, Benennung, Datierung sowie Technik, Inventarnummer und Maßangaben sind als Kopfzeile vorangestellt. Es folgen eine Beschreibung dessen, was dargestellt ist, eine Analyse des erhaltenden Bestandes einschließlich technologischer Untersuchungen wie Infrarotreflektogrammen, die Objektgeschichte und schließlich eine kunsthistorische Einordnung. Die Angaben von Quellen und Literatur runden ein jedes Kapitel ab.

Die Fülle des Materials, das sich – größtenteils als Dauerleihgabe, nur 13 Werke sind Eigentum des Hauses – im GNM befindet, ist wirklich staunenswert. Mit der Katalognummer 1, einem wohl Nürnberger Reliquienschrein mit Szenen aus der Passion Christi, setzt die Überlieferung der fränkischen Malerei um 1340 überhaupt erst ein. Zugleich ist er eine der frühesten Arbeiten deutscher Kunst, die die Neuerungen der italienischen Malerei aus dem Kreis Giotto rezipiert. Wie wenig sonst aus diesem Jahrhundert erhalten ist und im Lauf der Zeit verloren gegangen sein muss, ahnt man dadurch, dass nur noch drei weitere Katalognummern in das 14. Jahrhundert datiert sind. Zudem stammen alle drei aus der sogenannten Nürnberger Klarenwerkstatt; es handelt sich also um Teile von Alterretabeln aus dem ehemaligen Klarissenkloster von circa 1360/1370.

Eine Lücke von wiederum etwa einer Generation klafft zum nächsten überlieferten Werk: sechs monumentalen Flügelfragmenten vom Hochaltarretabel der Nürnberger Frauenkirche aus der Zeit um 1400/1410. Hier können die Autoren deutlich den Einfluss der böhmischen Malerei des ausgehenden 14. Jahrhunderts konstatieren, dem freilich ein einheimi-

scher Nürnberger Meister eigene Akzente hinzufügte. Die Überlieferung wird nun zunehmend dichter und erlaubt ab der Mitte des 15. Jahrhunderts endlich auch den Ersatz von Notnamen durch quellenmäßig deutlicher fassbare Meister. Hans Pleydenwurff ist hier an erster Stelle zu nennen, dessen Werkstatt und Umkreis annähernd ein Dutzend Arbeiten zugewiesen werden können. Auch ein frühes und für die Zeit ungewöhnlich lebensnahes Portrait ist darunter, das den Bamberger Domherrn und Subdiakon Georg Graf von Löwenstein zeigt und schon der älteren Forschung als bedeutendstes erhaltenes Bildnis der deutschen Malerei vor Dürer galt. Wie dieses Werk zeigen auch die folgenden, dicht mit Personal gefüllten Tafeln Pleydenwurff als einen künstlerischen Nachfahren der etwa ein bis zwei Generationen älteren niederländischen Malerei um die Brüder van Eyck und Rogier van der Weyden.

Es folgen etwa ebenso viele Werke von Michael Wolgemut und seiner Werkstatt, der vor allem als Lehrer Albrecht Dürers Eingang in die Kunstgeschichte gefunden hat. Von diesem wiederum wird als Katalognummer 42 die linke Tafel eines Bildnisdiptychons seiner Eltern vorgestellt, die die Mutter Barbara Dürer zeigt; auf der Rückseite befindet sich eine fast abstrakt anmutende Felslandschaft mit Drachen. Schon im 17. Jahrhundert wurde die Tafel mit der Dargestellten vom Diptychon abgetrennt, so dass heute das Portrait ihres Gatten Albrecht Dürer d.Ä. in den Florentiner Uffizien zu finden ist. Dürer hatte die Bilder 1490 wohl vor dem Hintergrund seiner bevorstehenden Gesellenreise gemalt.

Die 28 weiteren Katalognummern enthält der zweite Teilband der Publikation. Hier kommen auch weniger bekannte,

durch ihre Werke aber kaum minder einflussvolle Künstler wie Wolfgang Katzheimer, Jakob Elsner, Hans Traut oder Martin Schwarz zum Zuge, deren dicht gedrängte Kompositionen nicht zuletzt den gelegentlichen Hang der Zeit zu drastischen, mitunter fast derben Verbildlichungen des christlichen Heilsgeschehens dokumentieren. Die Initialen eines Monogrammisten „L.Cz.“, des meisterhaften Schöpfers zweier Tafeln mit einer Kreuzaufladung bzw. einer Kreuzigung, konnten leider auch die Nürnberger Experten nicht auflösen; die in der jüngeren Forschung vorgeschlagene Identifizierung mit einem Bamberger namens Lorenz Katzheimer erscheint ihnen fraglich.

Die letzte Nummer des nicht ganz streng chronologisch geordneten Katalogs behandelt das Bildnis eines unbekannten Mannes aus den 1490er Jahren. Auch der Name des Malers ist nicht bekannt, und es ist nicht einmal sicher, ob er überhaupt aus Franken stammt. Die Tafel hat kaum die Größe eines DIN-A4-Blattes, der junge Mann mit vollen Lippen, markantem Adamsapfel und vollem braunen Lockenhaar schaut den Betrachter aufmerksam aus dem Bild heraus an. In der Hand hält er einen Zweig Vergissmeinnicht, am linken Mittelfinger trägt er auffällige Ringe, und die erlesene Kleidung zeigt in Stickerie eine weibliche, von zwei unterschiedlichen, hohen Gewächsen flankierte Frau hinter einem Weidenzaun. So mutmaßen die Autoren sicherlich zu Recht, dass das Portrait einen ausgesprochen intimen Charakter hatte und für die Betrachtung aus der Nähe – vielleicht durch die Freundin des Dargestellten? – bestimmt war.

Ein umfangreicher Anhang insbesondere mit detaillierten Registern rundet die Publikation ab. Wie viel Arbeit noch vor dem GNM liegt, ahnt man, wenn man in

der Einleitung erfährt, dass diese 70 fränkischen Arbeiten nur ein kleiner Teil des Bestandes sind, der insgesamt rund 250 Gemälde des ausgehenden Mittelalters umfasst. Kataloge zu den ober-, mittel- und niederrheinischen, schwäbischen, österreichischen und Tiroler Werken, die das GNM verwahrt, sollen also sicherlich folgen, und man kann nur hoffen, dass sich auch in Zukunft Geldgeber finden wer-

den, die derartige Erschließungs- und Publikationsprojekte großzügig unterstützen. Den Experten im Museum und der kunsthistorischen Forschung zur spätmittelalterlichen Kunst wäre es jedenfalls ebenso zu wünschen wie den interessierten Laien, denen diese Kostbarkeiten neben ihrer Präsentation auf Dauer- und Sonderausstellungen auch auf diese Weise nahegebracht werden.

Johannes Sander

FRANKENBUND INTERN

Das *FRANKENLAND* – etwas schmaler, aber unverändert gut!

Die Aufstellung des Haushaltsplans 2022 für den FRANKENBUND bereitete der Bundesgeschäftsführerin Frau Dr. Bergerhausen und den Schatzmeistern große Schwierigkeiten. Nur mit Mühe und mit sehr optimistischen Annahmen konnte ein ausgeglichener Haushaltsplan auf dem Papier erreicht werden.

Allen daran Beteiligten war klar, dass ein strukturelles Defizit im Hintergrund lauerte, das dann eintritt, wenn entweder die Zuschussgeber selbst im geringen Maße den Rotstift ansetzen oder im Bereich der Druckkosten Preissteigerungen eintreten würden. Letzteres ließ schon die Rechnung für das letzte Heft 2021 befürchten. Die Ankündigung einer Preisanpassung der Druckerei und die Rechnung des 1. Heftes 2022 ließen unsere Befürchtungen zur bitteren Wahrheit werden. So konnte die Bundesleitung auf ihrer Sitzung vom 27. Januar dem Haushaltsplan 2022 nur mit der Maßgabe zustimmen, bei schlechter Kassenlage das fünfte *FRANKENLAND*-Heft nicht erscheinen zu lassen.

Auf seiner letzten Sitzung am 28. April befasste sich die Bundesleitung erneut intensiv mit der Frage, wie die Finanzierung der Druckkosten des *FRANKENLAND*-Heftes auf Dauer gesichert werden könne. Alle möglich erscheinenden Optionen wurden diskutiert. Als vorläufige Notmaßnahme habe ich als Vertreter des Schatzmeisters vorgeschlagen, vorläufig den Umfang der Hefte auf 60 Seiten zu begrenzen. Damit würde die Qualität der Hefte nicht sinken, wohl aber die Kosten für den Druck. Nachdem die Papierpreise derzeit ‚explodieren‘, wäre damit aufs Erste Zeit gewonnen. Die Bundesleitung folgte meiner Anregung.

Die Bundesleitung hat auf Anregen der Bundesgeschäftsführerin auch diskutiert, ob eine „online-Herausgabe“ eines Heftes eine Lösung wäre. Die Bundesleitung war sich einig, dass der FRANKENBUND künftig das Heft im Zeitalter der Digitalisierung auch online zur Verfügung stellen sollte. Eine Printversion jedes Heftes ist aber zunächst einmal unumgänglich.

Ich bitte Sie, liebe Leser und Leserinnen des *FRANKENLANDES*, um Ihr Verständnis für unsere Entscheidungen. Unser Schriftleiter, Dr. Süß, wird Ihnen mit Sicherheit auch zukünftig interessante und wissenschaftlich gesicherte Beiträge zur fränkischen Geschichte und Kultur ins Haus liefern können.

Ernst Petersen,

Stellvertretender Bundesschatzmeister

Christina Bergerhausen und Rebecca Hümmer

Das *FRANKENLAND* wird digital

Mit Heft 2 – 2022 bieten wir erstmals probeweise eine digitale Ausgabe des *FRANKENLANDES* parallel zur Print-Ausgabe für alle Abonnenten und Abonnentinnen an. Dies ist ein weiterer Baustein unseres Digitalangebotes, den die Bundesleitung auf Anregung der Bundesgeschäftsführerin beschlossen hat. Auf diese Weise können Sie sich mit der Digitalversion vertraut machen und deren Vorteile entdecken. Sie finden Heft 2 – 2022 auf der Website www.frankenbund.de/frankenland-digital.

Ab Heft 3 – 2022 haben Sie die Möglichkeit, statt der Printausgabe die digitale Ausgabe unserer Zeitschrift zu abonnieren. Das Digital-Abo bietet Ihnen den Vorzug, zukünftig jedes Heft überall online einsehen, lesen und als PDF herunterladen zu können. Mit Ihrer Entscheidung für die Online-Version statt der Printausgabe leisten Sie zudem durch eine Reduzierung des Papierverbrauchs und des Transportaufkommens einen Beitrag für die Umwelt und unterstützen den Frankenbund, sich stärker digital aufstellen zu können.



Wie geht die Umstellung auf die Onlineversion? Schicken Sie eine kurze E-Mail an die Bundesgeschäftsstelle (info@frankenbund.de) mit Ihrer Zustimmung zum Online-Bezug des *FRANKENLANDES*. Sie erhalten daraufhin zum Erscheinungsdatum der jeweils aktuellen Ausgabe einen Link und ein Passwort an Ihre E-Mail-Adresse, mit dem Sie uneingeschränkten Zugang erhalten.

Der Frankenbund wird die Ausgaben anschließend digital archivieren und für alle Online-Abonnenten und -Abonnentinnen verfügbar halten. Machen Sie Gebrauch von diesem Angebot!

Bitte beachten: Geänderter Austragungsort!



Frankenbund

Einladung zum 92. Bundestag!

Satzungsgemäß lade ich hiermit die Delegierten und Mitglieder des FRANKENBUNDES zu unserem 92. Bundestag

am Samstag, den 15. Oktober 2022, nach Burgebrach ein.

Die Gruppenvorsitzenden werden gemäß § 17 unserer Satzung gebeten, die Mitglieder zu benachrichtigen und die Delegierten zu entsenden. Alle Gruppen sollten durch Delegierte vertreten sein. Eine Einladung mit dem Tagesprogramm und weiteren Unterlagen wird den Gruppenvorsitzenden noch zugesandt.

**10.00 Uhr Festakt in der Steigerwaldhalle in Burgebrach,
Bamberger Straße 40**

Begrüßung durch den 1. Bundesvorsitzenden Dr. Paul Beinhofer, Regierungspräsident von Unterfranken a.D.

Grußworte

Festvortrag von Frau Dr. Monika Riemer-Maciejonczyk zum Thema: „Das Amt Burgebrach“ (Arbeitstitel)

Verleihung des Kulturpreises des FRANKENBUNDES

nach 12.00 Uhr Mittagessen in der Steigerwaldhalle (nach Vorbestellung)

anschließend Stadtrundfahrt

15.00 Uhr Delegiertenversammlung in der Steigerwaldhalle

Tagesordnung:

1. Jahresbericht der Bundesleitung für das Jahr 2021
2. Kassen- und Kassenprüfungsbericht
3. Diskussion der Berichte
4. Entlastung der Bundesleitung
5. Veranstaltungen des Gesamtbundes im Jahr 2023
6. Verschiedenes
7. Anträge und Wünsche

Anträge und Wünsche für die Tagesordnung bitte ich bis zum 1. Oktober 2022 an die Bundesgeschäftsstelle z.H. Herrn Dr. Paul Beinhofer, Stephanstraße 1, 97070 Würzburg einzureichen.

Würzburg, 10. Mai 2022

Paul Beinhofer

*1. Bundesvorsitzender Dr. Paul Beinhofer,
Regierungspräsident von Unterfranken a.D.*

(Insbesondere pandemiebedingte) Änderungen vorbehalten!

Ernst Petersen

Nachtigall und Orgelklang – Bericht von der Orgelwanderung 2022 nach Bamberg und Stegaurach

Beides konnten die Teilnehmer an der diesjährigen Orgelwanderung vernehmen: Das leisere, aber bestimmte Singen einer Nachtigall und den vollen Orgelklang, der den ganzen menschlichen Körper durchdringt.

Etwa 20 musikinteressierte Frankenbundmitglieder machten sich in Stegaurach mit dem Wanderführer und Organisten Arno Leicht querfeldein und -waldaus auf den zweistündigen Fußweg nach Bamberg, St. Jakob. Von oben grüßte die Altenburg, über deren geschichtlichen Hintergrund Frau Dr. Christina Bergerhausen berichtete.



Abb. 1: Die Kupferberg-Organ in St. Jakob.

Foto: Ernst Petersen.

In der über 1.000 Jahre alten Jakobskirche befindet sich in einer Seitenkapelle eine alte Schrankorgel, die um 1680 gebaut wurde. Sie wird dem bedeutendsten Orgelbauer der Zeit, Matthias Tretzschler (1626–1686), zugeschrieben. Über die Lebensleistung dieses Hoforgelbauers und –organisten im Markgraftum Brandenburg-Bayreuth konnte Ernst Petersen referieren, der dem Bau der Schweinfurter Tretzschler-Organ detailliert nachgegangen ist.¹ Die Schrankorgel, die bei Prozessionen mitgetragen wurde, stammt ursprünglich aus Kupferberg, wurde aber nach einer aufwendigen Restaurierung in der Bamberger Jakobskirche aufgestellt. Herr Leicht spielte eine Improvisation auf ihr, die die Charakteristik und den hellen Klang der Orgel aufzeigte.

Der akustische Kontrapunkt dazu ist in dieser Kirche die Steinmeyer-Orgel von 1891 auf der Empore, die mit ihrem zeit-typischen vollen Klang bei Festgottesdiensten den Gemeindegesang begleitet. Zur Jahreszeit passte eine Improvisation über „Tod und Auferstehung“, die Herr Leicht meisterhaft vollendet vortrug.

Zurück in Stegaurach wurden am Nachmittag durch den ehemaligen Bürgermeister Siegfried Stengel die moderne Pfarrkirche und die darin befindliche Orgel von Johannes Rohlf (2005) vorgestellt. Beim Orgelvortrag von Herrn Leicht zeigte sich insbesondere, dass moderne Orgeln dem Organisten oft vielfältigere Möglichkeiten geben, seinem künstlerischen Impetus Ausdruck zu verleihen. Mit einer improvisierten Toccata wurden die Teilnehmer eindrucksvoll auf die Heimfahrt geschickt.



Abb. 2: Arno Leicht an der Steinmeyer-Orgel in St. Jakob. Foto: Ernst Petersen.

Anmerkung:

- 1 Petersen, Ernst: Die Tretzscherorgel in der St. Johanniskirche (1662). Schweinfurter Mainleite – Sonderheft 2021, hrsg. vom Historischen Verein Schweinfurt e.V. (Anfragen an: petersen-schweinfurt@t-online.de).

Hinweis zum 10. Fränkischen Thementag 2022 „Feuerwehr“

In diesem Jahr plant der Frankenbund, endlich auch wieder einen „normalen“ Thementag in Präsenz der Referenten und Teilnehmer durchführen zu können. Dabei werden wir uns mit dem Thema „Feuerwehr“ beschäftigen. Nach der bisherigen Planung wird der Thementag in der Feuerweherschule in Würzburg stattfinden.

Leider stand der Termin für den 10. Fränkischen Thementag zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses dieser Ausgabe der Zeitschrift *FRANKENLAND* noch nicht fest. Daher möchten wir unsere Leserinnen und Leser gern auf unsere Homepage verweisen; dort werden alle diesbezüglichen Informationen zeitnah eingestellt. Ein regelmäßiger Blick lohnt sich!

Grußwort des 1. Bürgermeisters des Marktes Burgebrach Johannes Maciejonczyk zum 92. Bundestag des FRANKENBUNDES am 15. Oktober 2022	135
Burgebrach – Perspektiven einer Marktgemeinde im Steigerwald. Interview der Schriftleiter mit dem 1. Bürgermeister Johannes Maciejonczyk	136

Geschichte

<i>Georg Bogensperger</i>	
Burgebrach – Das Tor zum Steigerwald	144
<i>Erich Altheim</i>	
Die Windecker und die Burg Windeck	151
<i>Norbert Jung</i>	
„Durch das Geschenk der himmlischen Gnade...“ – Ein Sammelablass von sechs Kardinälen aus dem Pfarrarchiv Burgebrach	155
<i>Monika Riemer-Maciejonczyk</i>	
Der „Burg-, Berg- und Bauernpfarrer Michael Schütz“	165

Kultur

<i>Markus M. Mehlhorn</i>	
Zusammen.Heimat.Erleben: Der Heimatverein Burgebrach – ein Mitglied des Frankenbundes	173

Aktuelles

<i>Johannes Schellakowsky</i>	
„Typisch Franken?“ Anmerkungen zur Landesausstellung 2022 des Hauses der Bayerischen Geschichte in Ansbach	176
<i>Kerstin Haug-Zademack</i>	
Weihe der Ton-Madonna von Rudi Knaus für die Appental-Kapelle zwischen Tauberbischofsheim und Königheim am 18. Juni 2022	180
<i>Bettina Wagner</i>	
„Unheimlich Fantastisch – E. T. A. Hoffmann 2022“ – Eine Ausstellung der Staatsbibliothek Bamberg	182

Bücher zu fränkischen Themen	184
-------------------------------------	-----

Frankenbund intern

<i>Ernst Petersen</i>	
Dem Gedächtnis der Stadt Schweinfurt verpflichtet. Archivdirektor Dr. Uwe Müller wechselt in den Ruhestand	188
Herzliche Einladung zu unserem 92. Bundestag in Burgebrach am 15. Oktober 2022	190
Vormerken: 19. November 2022! Fränkischer Thementag über die Feuerwehr in Franken	191
Das neue Angebot: FRANKENLAND digital	191
Abschiedsgruß der scheidenden Bundesgeschäftsführerin	192

Der FRANKENBUND wird finanziell gefördert durch

- das Bayerische Staatsministerium der Finanzen und für Heimat,
- den Bezirk Mittelfranken,
- den Bezirk Oberfranken,
- den Bezirk Unterfranken.

Allen Förderern einen herzlichen Dank!

Erich Altheim	Maschinenbautechniker i.R. Zum Weidig 12, 96137 Burgebrach erich.altheim@gmx.de
Georg Bogensperger	Altbürgermeister und Ehrenbürger von Burgebrach Marktstraße 12, 96138 Burgebrach Georg-Bogensperger@gmx.de
Kerstin Haug-Zademack	Gymnasiallehrerin i.R. 1. Vorstand der Tauberfränkischen Heimatfreunde e.V. St.-Lioba-Straße 19, 97941 Tauberbischofsheim kerstin.haug-zademack@web.de
Dr. Norbert Jung	Domkapitular, Leitender Pfarrer, Pfarradministrator von St. Ludwig Karolinenstraße 21, 91522 Ansbach norbert.jung@erzbistum-bamberg.de
Dr. Hubert Kolling	Hirtenweg 9, 96231 Bad Staffelstein Dr.Hubert.Kolling@t-online.de
Johannes Maciejonczyk	1. Bürgermeister des Marktes Burgebrach Verwaltungsgemeinschaft Burgebrach Hauptstraße 1–3, 96138 Burgebrach verwaltung@vg-burgebrach.de
Markus M. Mehlhorn	1. Vorsitzender des Heimat- und Verschönerungsvereins Burgebrach e.V. Zur Hochstraße 7, 96138 Burgebrach Heimatverein-burgebrach@gmx.de
Ernst Petersen	Stellvertretender Bundesschatzmeister des Frankenbundes Linsengasse 14, 97421 Schweinfurt Petersen-Schweinfurt@t-online.de
Dr. Monika Riemer-Maciejczyk	Historikerin Marktstraße 14, 96138 Burgebrach riemer.monika@googlemail.com
Johannes Schellakowsky M.A.	Historiker, Ministerialrat Steinbachtal 75 b, 97082 Würzburg schellakowsky@web.de
Israel Schwierz	Rektor i.R. Postfach 25 01 39, 97044 Würzburg DL2NAI@t-online.de
Prof. Dr. Bettina Wagner	Bibliotheksdirektorin der Staatsbibliothek Bamberg Neue Residenz, Domplatz 8, 96049 Bamberg bettina.wagner@staatsbibliothek-bamberg.de

Für den Inhalt der Beiträge, die Bereitstellung der Abbildungen und deren Nachweis tragen die Autoren die alleinige Verantwortung. Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Abbildungen von den jeweiligen Verfassern.



Markt Burgebrach
1. Bürgermeister
Johannes Maciejonczyk



Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Mitglieder des Frankenbundes,
liebe Gäste,

zum 92. Bundestag des Frankenbundes darf ich Sie ganz herzlich bei uns in Burgebrach willkommen heißen. Es beehrt uns in besonderer Weise, dass Sie unsere Marktgemeinde als Ort für ihr Jahrestreffen ausgewählt haben und zudem die aktuelle Ausgabe ihrer Zeitschrift *FRANKENLAND* unserem geschichtsträchtigen Ort widmen.

So fügt sich doch der 92. Bundestag ganz wunderbar in einen Reigen von Jubiläen rund um unsere Marktgemeinde ein:

Schließlich wurde „*urbs ebaraha*“ erstmals im Jahr 1023 in der Schenkung eines Großwildbanns von Kaiser Heinrich II. an Bischof Meginhard von Würzburg urkundlich erwähnt. Darauf begründet sich auch das 1000-jährige Jubiläum, das im kommenden Jahr gefeiert werden soll.

Bereits in diesem Jahr dürfen wir in Burgebrach auf 550 Jahre Marktrecht blicken. Das im Jahr 1472 vom Bamberger Bischof Georg von Schaumburg verliehene Recht, Markt abhalten zu dürfen, wird bis in die heutige Zeit gepflegt.

Aber auch die vergleichsweise junge bayerische Gebietsreform, die Burgebrach in seiner heutigen Größe und Struktur mit seinen 27 Gemeindeteilen und einer Fläche von rund 88 Quadratkilometern entstehen ließ, jährt sich in den kommenden Jahren zum 50. Mal.

Auf diese Weise kann unser heutiges Mittelzentrum Burgebrach auf eine durchaus



bewegte Historie zurückblicken, an der sich auch die regionalen Entwicklungen im Bamberger Land sowie der gesamten Steigerwaldregion sehr gut ablesen lassen.

Für Ihren Bundestag wünsche ich viele interessante Eindrücke, einen konstruktiven Austausch und einen angenehmen Aufenthalt in „Burgebrach – dem Tor zum Steigerwald“.

Seien Sie herzlich willkommen und begrüßt
Ihr

Johannes Maciejonczyk
1. Bürgermeister des Marktes Burgebrach

Burgebrach – Perspektiven einer Marktgemeinde im Steigerwald.

Interview der Schriftleiter mit dem 1. Bürgermeister Johannes Maciejonczyk

Der Markt Burgebrach präsentierte sich in der Vergangenheit und Gegenwart als das „Tor zum Steigerwald“. Das nachfolgende Interview des 1. Bürgermeisters Johannes Maciejonczyk durch die Schriftleitung der Zeitschrift Frankenland vermittelt ein aktuelles und facettenreiches Bild des Austragungsortes des 92. Bundestages des Frankenbundes. Die Schriftleitung dankt Herrn Bürgermeister Maciejonczyk herzlich für seine Bereitschaft zu einem Interview und die gute Zusammenarbeit.

Burgebrach wurde und wird vielfach als das „Tor zum Steigerwald“ bezeichnet. Was zeichnet Ihre Marktgemeinde in dieser Hinsicht besonders aus?

Natürlich leitet sich die Bezeichnung „Burgebrach – Das Tor zum Steigerwald“ aus der geographischen Lage unserer Marktgemeinde am östlichen Rand des Naturparkes Steigerwald ab. Über die reine Gebietskulisse des Steigerwalds hinaus gibt es aber auch bis in die heutige Zeit eine enge und emotionale Bindung der Bevölkerung zu „ihrem“ Wald als Lebensraum und zur Nutzung des Rohstoffes



Abb. 1: Das historische Rathaus von Burgebrach.

Foto: Markt Burgebrach.

Holz. Alt hergebrachte Holznutzungs- und Gemeinderechte werden noch heute ausgeübt, gepflegt und dienen so der Versorgung vor Ort mit dem nachhaltigem Baumaterial Holz sowie Brennholz. Neben diesem rein praktischen Nutzen, gewinnt der Wald als Erholungs- und Erlebnisort immer größere Bedeutung. So locken die üppigen Waldgebiete sowohl die örtliche Bevölkerung als auch zahlreiche Gäste an. Dieser zunehmende, sich verstetigende Trend gibt für die Zukunft zusätzliche Chancen, touristische Potenziale wertschöpfend zu erschließen. Mit dem Bau eines Walderlebnis- und Gesundheitsparcours tragen wir diesem Ansinnen Rechnung. Das mit EU-Mitteln finanzierte Leuchtturmprojekt lädt ab 2023 ein, von Burgebrach aus den Steigerwald in all seinen Facetten zu erkunden.

Welche kulturellen und naturkundlichen Sehenswürdigkeiten würden Sie den Besucherinnen und Besuchern Ihrer Marktgemeinde ans Herz legen wollen?

Eines der bedeutendsten Baudenkmäler unserer Marktgemeinde ist sicherlich die Nicolaibrücke nahe Grasmannsdorf, die mit ihren sieben Brückenheiligen historisch begründet auch die alte Hochstraße zwischen Würzburg und Bamberg markiert. Das historische Rathaus mit seinem Torbogen markiert als eine von ursprünglich drei Toranlagen die mittelalterliche Befestigung des Ortes. Ebenso kann das heutige Bürgerhaus, auf dessen Standort der Ursprung der Siedlung Burgebrachs zurückgeht, auf eine bewegte Geschichte als Amtsgerichtssitz, Gefängnis, Landwirtschaftsschule und Kreiskrankenhaus blicken. Im Zentrum des Ortes steht natürlich die Pfarrkirche St. Vitus, in deren unmittelbarer Nähe das Pfarrhaus, ein ehemaliges fürstbischöfliches Jagdschloss



Abb. 2: Statue des hl. Wolfgang an der Nikolai-
brücke bei Grasmannsdorf, Markt Burgebrach.

Foto: Wikimedia Commons (CC-BY 4.0)

Hans Schneider (Geyersberg).

mit markantem und ortsbildprägendem Treppengiebel, zu finden ist. Diese und weitere Sehenswürdigkeiten haben wir in unserem „Burgebracher Kulturspaziergang“ zusammengefasst. Ich lade gerne ein, dass auch Sie sich auf den Weg machen und Burgebrach ganz real oder auch auf digitale Weise (www.entdecke-burgebrach.de) erkunden.

1000 Jahre Burgebrach gilt es im kommenden Jahr zu feiern. – Welche Höhepunkte und Zäsuren haben die Marktgemeinde über die Jahrhunderte zu dem gemacht, was es heute ist?

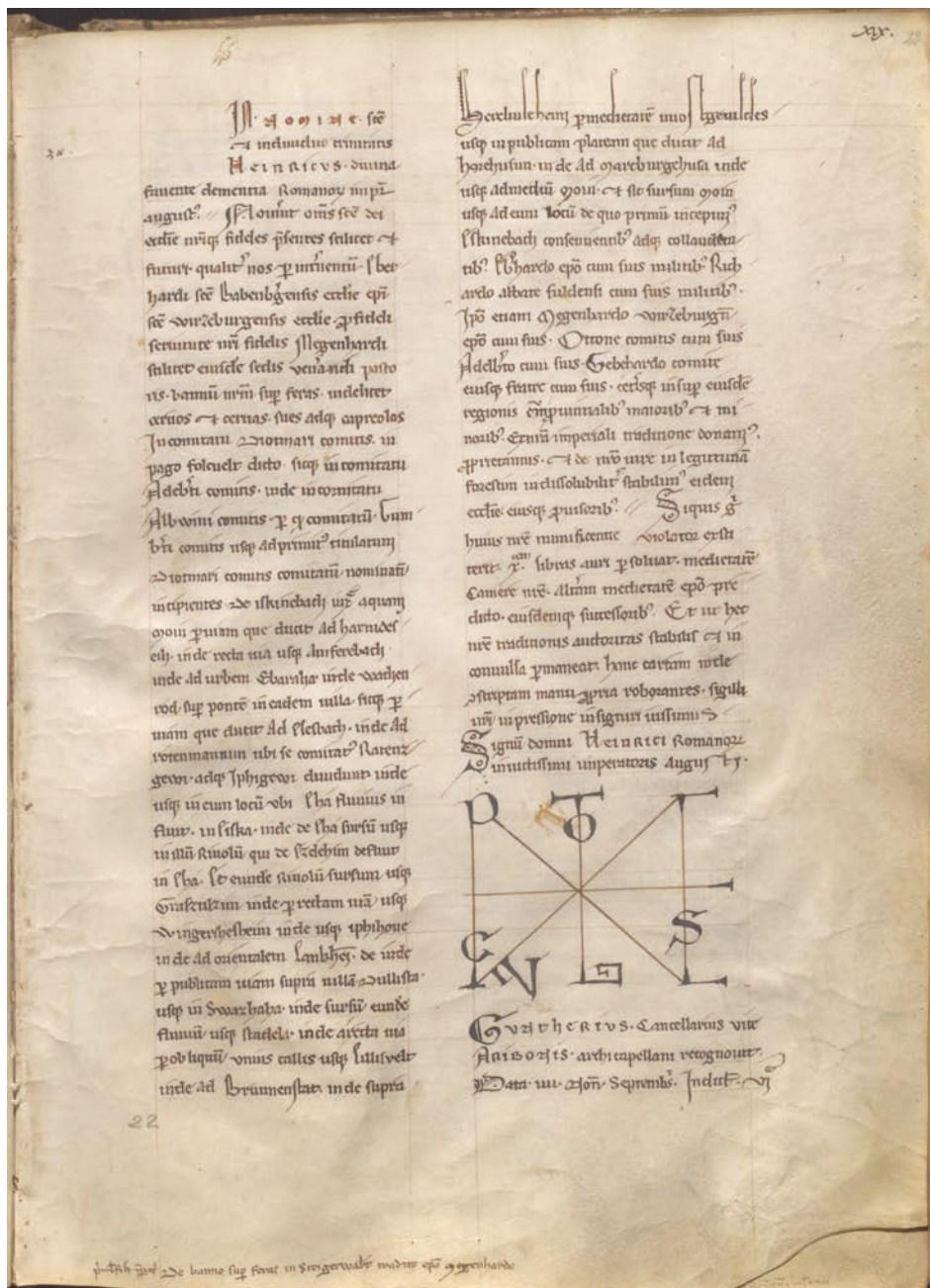


Abb. 3: Die Abschrift der Ersterwähnung Burgebrachs aus dem Liber albus Wirzburg, um 1278, im Staatsarchiv Würzburg (Standbuch 772, fol. 22). Die Originalurkunde aus dem Jahr 1023 ist leider nicht erhalten.

Foto: Staatsarchiv Würzburg.

Der Ursprung liegt natürlich in der ersten urkundlichen Erwähnung, nämlich der Schenkung eines Großwildbanns von Kaiser Heinrich II. an Bischof Meginhard von Würzburg, beurkundet am 2. September 1023. Allerdings lassen sich erste Siedlungen deutlich früher finden und führen wohl bis in Zeit um das Jahr 800 zurück.

Seit dieser Zeit hat sich Burgebrach trotz mancher Rückschläge, die insbesondere auf Kriegseinflüsse zurückzuführen sind, stetig fortentwickelt. So kam dem Ort in der Region schon immer eine gewisse Bedeutung zu. Gerichtsbarkeit und Amt sind hierfür ebenso Beleg wie der spätere Sitz des Bezirksamtes West, als Vorgänger des heutigen Landkreises Bamberg. Auch heute unterstreicht die Einordnung Burgebrachs im Zentrale-Orte-System des Landesentwicklungsplanes als Mittelzentrum die Zentrumsfunktion im westlichen Landkreis Bamberg.

Eine wichtige Wegmarke im Laufe der Jahrhunderte war dabei sicherlich die Verleihung des Marktrechtes im Jahr 1472 durch den Bamberger Bischof Georg von Schaumburg. Handel spielte eben schon immer eine große Rolle und bildet letztlich neben einem ausgeprägten Handwerk sehr früh die Grundlage für wirtschaftliche Prosperität auch in schwierigen Zeiten. So wird nicht nur dieses Marktrecht mit vier Markttagen im Jahr weiter gepflegt. Vielmehr ist auch in der heutigen Zeit der Handel die Branche mit den meisten sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten in der Marktgemeinde.

Letztlich war die bayerische Gebietsreform in den 1970er Jahren die Grundlage für die Ausprägung der Marktgemeinde in der heutigen Form. Durch Eingemeindungen zählt unsere Marktgemeinde heute rund 7.100 Einwohner, die sich auf 27 Gemeindeteile verteilen.

Welche Rolle spielen der Steigerwald und seine naturräumlichen Gegebenheiten für Ihre Marktgemeinde?

Mit rund 88 Quadratkilometern ist unser Gemeindegebiet beispielsweise rund anderthalbmal so groß wie die Stadt Bamberg oder in etwa so groß wie das Gebiet der Stadt Würzburg. Dabei sind rund 92 Prozent der Fläche unserer Marktgemeinde Vegetationsfläche, nur 8 Prozent entfallen auf Siedlungs- und Verkehrsflächen. Allein aus diesen statistischen Werten lässt sich die Bedeutung der Gebietskulisse des Steigerwalds und der naturräumlichen Gegebenheiten ablesen. Kulturlandschaftspflege bedeutet deshalb bei uns immer auch Landschaftspflege und nimmt eine zentrale Rolle ein. Neben dem wirtschaftlichen Agieren vorhandener Landwirtschaftsbetriebe werden dabei viele Aufgaben und Tätigkeiten, die sich aus der Landschaftspflege entwickeln, auch heute noch im Ehrenamt ausgeführt. Dies unterstreicht die hohe Identifikation und Verbundenheit der Bevölkerung mit dem sie umgebenden Natur- und Vegetationsraum. Besonders gilt es, dieses hohe Gut zu schützen und auf nachhaltige Weise auch nutzbar zu machen.

Welche besonderen Herausforderungen ergeben sich für einen Bürgermeister und die Verwaltung angesichts von 27 Gemeindeteilen?

Es ist tatsächlich die Vielfalt unserer 27 Gemeindeteile, die unsere Marktgemeinde auszeichnet. Natürlich bringt dies auch immer die Herausforderung mit sich, den unterschiedlichsten Belangen gerecht zu werden. Ständiges Abwägen und Priorisieren ist dabei ebenso wichtig wie eine offene Kommunikation. Nur so kann in der Vielfalt eine Einheit entstehen, die bei allem Lokalpatriotismus für den einzelnen

Ort auch eine Identifikation mit der gesamten Marktgemeinde schafft. Wenn es überhaupt ein Geheimnis gibt, wie eine solche Vielfalt gestaltet werden kann, dann liegt dies vielleicht darin, nicht alles überall gleich zu machen, sondern gleichwertig. Der Unterschied liegt genau darin, die oftmals auch historisch gewachsenen Unterschiede zuzulassen und in die jeweilige Weiterentwicklung mit einfließen zu lassen. Genau das macht die Aufgabe aber auch ungemein spannend.

Burgebrach ist ein zentraler Ort im westlichen Landkreis Bamberg. Welche Wünsche und Anregungen haben Sie für die Entwicklung des ländlichen Raumes?

Leider erleben wir in der heutigen Zeit in beinahe allen Politik- und Gesellschaftsfeldern eine ‚Urbanisierung‘ der Debatte. Zwar hat die Corona-Krise für eine kurzfristige Renaissance des Landlebens gesorgt, weil plötzlich die Vorteile des ländlichen Raumes deutlich zu Tage getreten sind, doch leider ist dies in der öffentlichen und veröffentlichten Darstellung sehr schnell wieder in den Hintergrund gerückt.

Da der überwiegende Teil der Bevölkerung jedoch in städtisch, urbanen Gebieten lebt, diktiert dies oftmals die Debatte. Dabei ist der ländliche Raum in vielen Zukunftsthemen sicher nicht das Problem, sondern eher die Lösung. Im Bereich der erneuerbaren Energien wird dies beispielsweise besonders deutlich. Die Städte werden ohne das Zutun des ländlichen Raumes ihren Energiebedarf in Ermangelung der erforderlichen Flächenressourcen niemals erneuerbar darstellen können. Von daher täte sowohl im gesellschaftlichen als auch im politischen Diskurs deutlich mehr Wertschätzung für den ländlichen Raum dringend Not.

Die wirtschaftliche Entwicklung und die Infrastruktur sind prägende Faktoren für jede Kommune. Welche ökonomischen Schwerpunkte gibt es in Burgebrach? Wo sehen Sie Ansätze für eine Erweiterung der Infrastruktur?

Burgebrach ist Zuzugsgemeinde. Entgegen aller Bevölkerungsprognosen hat die Einwohnerzahl in den letzten 20 Jahren nicht stagniert oder wäre gar zurückgegangen; sie ist vielmehr um 8,9 Prozent gewachsen. Dies hat seine Ursache natürlich in einer weit entwickelten Infrastruktur und selbstverständlich in einer großen wirtschaftlichen Prosperität mit einem breiten Arbeitsplatzangebot. Insbesondere der Handel und die Dienstleistungen heben sich hier hervor. Leuchtturm ist hierbei speziell das Musikhaus Thomann mit seinen rund 1.600 Beschäftigten. Daneben profitieren wir aber auch von einem breiten medizinischen Angebot. Rund um die Steigerwaldklinik gruppieren sich in unserer Marktgemeinde eine Vielzahl von niedergelassenen Ärzten, Fachärzten, zahlreiche therapeutische Angebote sowie Geschäfte der Medizintechnik. Ein starkes und vielfältiges Handwerk komplettiert das wirtschaftliche Treiben in unserer Marktgemeinde.

Mit dem Wachstum in allen Bereichen einhergehend ist natürlich eine stetige Anpassung der Infrastruktur verbunden. Wachsende Einwohnerzahlen schlagen sich z.B. ganz unmittelbar in zusätzlichem Bedarf an Kinderbetreuungseinrichtungen nieder. Nach dem Neubau einer sieben-gruppigen Kindertagesstätte, fertiggestellt im Jahr 2019, investieren wir gerade im zweistelligen Millionenbetrag in die Erweiterung unseres Schulstandortes. Die Schaffung von zusätzlichem Wohnraum sowie die Erschließung neuer Baugrundstücke sind zudem gleichermaßen nachge-



Abb. 4: Die neuebaute Kindertagesstätte St. Otto.

Foto: Markt Burgebrach.

fragt und werden von uns umgesetzt. Den Herausforderungen des demographischen Wandels und einer älter werdenden Gesellschaft konnten wir bereits vorausschauend mit umfassenden, seniorenrechtlichen Angeboten begegnen.

Ansonsten liegen die Herausforderungen in der großen Fläche unseres Gemeindegebietes. 88 Kilometer Gemeindestraßen geben einen Eindruck davon, was für eine umfangreiche, große Aufgabe die Unterhaltung aller Infrastruktur- und Versorgungseinrichtungen für uns darstellt.

Der Klimawandel und Fragen der Nachhaltigkeit und Ökologie prägen unsere Gegenwart und werden in Zukunft noch wichtiger werden. Welche Projekte und Maßnahmen verfolgt Burgebrach diesbezüglich?

Der Markt Burgebrach agiert bereits seit vielen Jahren auf ganz vielfältige Weise in diesem Bereich. So wurden alle öffentlichen Gebäude energieeffizient geplant, gebaut und zusätzlich mit erneuerbaren Energieträgern (Photovoltaik) ausgestattet. Unsere Schulhaussanierung wurde beispielsweise bereits im Jahr 2009 vom Bundesumweltministerium mit einem Sonderpreis und als energetisch vorbildliches Projekt ausgezeichnet. Diese Linie wird seit Jahren weiterhin konsequent fortgeführt und auch bei allen folgenden Projekten wie z.B. unserem KiTa-Neubau St. Otto umgesetzt und auf andere Bereiche übertragen. So spart uns die Umstellung unserer gesamten Straßenbeleuchtung mit rund 1.400 Brennstellen auf sparsame LED-Beleuchtung im Jahr ca. 350.000 Kilowattstunden Strom ein. Gerade im großen Be-



Abb. 5: Die 2015/16 generalsanierte gemeindliche Sportanlage.

Foto: Markt Burgebrach.

reich der erneuerbaren Energien nehmen wir die Dinge selbst in die Hand. So sind wir momentan ganz konkret in der Planung und Umsetzung einer eigenen Freiflächen-Photovoltaik-Anlage in der Größe von ca. 10 Hektar. Diese wird uns in die Lage versetzen, rein rechnerisch den gesamten Strombedarf aller privaten Haushalte unserer Marktgemeinde decken zu können. Da die Umsetzung in Form einer Agro-Photovoltaik-Anlage erfolgt, wird sie zudem zwar in geänderter Form, aber dennoch für landwirtschaftliche Zwecke weiterhin nutzbar bleiben. Die Planungen sehen vor, dass wir dieses Projekt zusammen mit den Regionalwerken entwickeln, um die Wertschöpfung in der Region zu halten, Beteiligungen aus der Bürgerschaft zu ermöglichen und vergünstigte Stromtarife auf einem regionalen Strommarkt für jedermann anbieten zu können. Auch im Bereich der Windkraft wird die Entwicklung der im Gemeindegebiet über die Re-

gionalplanung kartierten Vorrangflächen konkret angepackt.

Ein aktives Vereinsleben und ehrenamtliches Engagement fördern in jedem Gemeinwesen den Zusammenhalt der Gesellschaft. Was hat Burgebrach in dieser Hinsicht zu bieten?

Vereinsleben und Ehrenamt sind zweifelsohne das Rückgrat unserer Marktgemeinde. Was in den mehr als 60 Vereinen dabei geleistet wird, ist beeindruckend. So hat dieses breit gefächerte ehrenamtliche Engagement einen großen Wert weit über den jeweiligen Vereinszweck hinaus und schafft ein gesellschaftliches Klima der Dazugehörigkeit. Schließlich gibt es im Vereinswesen für alle Interessenslagen passende Angebote, ganz gleich, ob im kulturellen, sozialen oder sportlichen Bereich, in der Heimatpflege oder den Blaulichtorganisationen. Gerade dieses breite Spektrum trägt ganz wesentlich dazu bei, dass man

in unserer Marktgemeinde gerne davon spricht, dass in vielerlei Hinsicht ‚die Welt noch in Ordnung ist‘.

Was plant der Markt Burgebrach im kommenden Jahr anlässlich der Feier der Ersterwähnung vor 1000 Jahren?

Das Jubiläumsjahr 2023 wirft bereits deutlich seine Schatten voraus. Die Planungen unseres Festausschusses sind längst weit fortgeschritten. So können wir uns schon heute auf ein Festprogramm freuen, dass den gesamten Jahreslauf ausfüllen wird. Im Mittelpunkt steht dabei natürlich das große Festwochenende vom 7. bis 11. Juni 2023. In diesen Tagen werden die örtlichen Vereine die Geschichte Burgebrachs in den Höfen des historischen Ortskerns bei unserem Höfefest zum Leben erwecken. Wir verzichten dabei ganz bewusst auf ein großes Festzelt und bringen vielmehr das Fest an die Stätten, Plätze und Höfe, an bzw. in denen auch die historischen Wurzeln Burgebrachs liegen. Wir sind sehr dankbar, dass viele private Eigentümer ihre Höfe dafür zur Verfügung stellen.

Neben diesem Festwochenende freuen wir uns auf die Vorstellung unserer neuen Chronik samt Vortragsreihe ebenso wie auf eine eigens mit Burgebracher Künstlern initiierte Kulturreihe. Auch unsere Vereine haben bereits angekündigt, ihr Jahresprogramm mit zusätzlichen Höhepunkten anzureichern. Alles in allem steht also ein aufregendes, spannendes und abwechslungsreiches Jahr vor uns, das mit

dem offiziellen Neujahrsfeuerwerk und dem offiziellen Festakt am 20. Januar einen sicherlich begeisternden Auftakt haben wird. Gerne lade ich auch Sie ein, das reichhaltige Festprogramm mitzuerleben! Auf unserer Website „www.burgebrach2023.de“ können Sie sich zu dem Thema stets aktuell informieren.

In Anlehnung an die aktuelle Landesausstellung in Ansbach „Typisch Franken?“ erlauben Sie uns zum Schluss die Frage: Was ist typisch für Burgebrach?

Wir haben uns passend zum 1000-jährigen Jubiläum den Slogan „BURGEBRACH – TAUSENDFACH EINMALIG!“ gegeben. Genau das ist es, was typisch für Burgebrach ist: Die Vielfalt an Einmaligkeit!

Johannes Maciejonczyk (geb. 1982): Studium der Rechtspflege an der Hochschule für den öffentlichen Dienst in Bayern – Fachbereich Rechtspflege, zuletzt tätig am Oberlandesgericht Bamberg und Amtsgericht Würzburg, seit 1. Mai 2014 1. Bürgermeister des Marktes Burgebrach, Vorsitzender der Verwaltungsgemeinschaft Burgebrach, außerdem seit Mai 2020 stellvertretender Landrat des Landkreises Bamberg. Seine Anschrift lautet: Hauptstraße 1–3, 96138 Burgebrach, E-Mail: j.maciejonczyk@vg-burgebrach.de.

Georg Bogensperger

Burgebrach – Das Tor zum Steigerwald

In seinem Beitrag schildert der Ehrenbürger der Marktgemeinde, Georg Bogensperger, der 24 Jahre lang die Ortsgeschichte lenkte, Burgebrachs Vergangenheit und Gegenwart. Dabei spannt er einen weiten Bogen von der Historie über das heutige Gemeindeleben, die Gesundheitseinrichtungen, den Handel und Tourismus bis hin zu den nötigen Zukunftsinvestitionen. Kurzum: er zeichnet das Bild eines lebens- und liebenswerten oberfränkischen Gemeinwesens!

Burgebrach am Beginn des tausendjährigen Jubiläumsjahres 2023

Aus dem ehemals kleinen Steierwaldort hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte eine beachtliche Gemeinde entwickelt, die als Mittelpunkt im westlichen Landkreis Bamberg gelten kann. Aus elf ehemaligen Gemeinden wurde bei der Gemeindegebietsreform in den Jahren zwischen 1972 und 1978 der Markt Burgebrach in seiner heutigen Größe geformt, wobei nunmehr 7.200 Einwohner in 27 Gemeindeteilen leben. Entscheidend für den Kernort Burgebrach war in der jüngsten Zeit das Jahr 1971: Nach einer zuvor durchgeführten Bereinigung der Flur wurde Burgebrach mit seinem historischen Ortskern als erste Gemeinde im Landkreis Bamberg in das Bund/Länder-Städtebauförderungsprogramm aufgenommen. Viele Projekte – vor allem im öffentlichen Raum – wurden seither mit Nachdruck umgesetzt. Mit den Dorferneuerungsmaßnahmen wurden ver-

schiedene Gemeindeteile verschönert. Dieses Programm wird wohl noch viele Jahre wirken müssen.

Hat man infolge der Bildung der Verwaltungsgemeinschaft Burgebrach im Jahre 1978 (zusammen mit der Gemeinde Schönbrunn i. Steigerwald) ein neues Verwaltungsgebäude auf dem ehemaligen Grundstück Bogensperger (Schulzenlang) unmittelbar an den Torbogen („Oberes Tor“) in den Jahren 1979/80 errichtet, so war durch die Verlagerung des ehemaligen Kreiskrankenhauses an die südliche Peripherie von Burgebrach (1998) an historischer Stelle Platz für Neues. Ein durchgeführter städtebaulicher Ideenwettbewerb führte dazu, dass das verbleibende ehemalige Amtsgericht zum Bürgerhaus umgebaut wurde. Auf der durch Abbruch der übrigen Krankenhausgebäulichkeiten verbliebenen freien Fläche wurden ein Seniorenpflegeheim mit aktuell 73 Plätzen sowie zwei Gebäude für altengerechtes Wohnen mit 24 Wohneinheiten verwirklicht. Durch den Bau eines Weihers und die Einbeziehung der Wiesen nördlich der Mittelebrach (sog. Fischerwiesen) wurde eine parkartige Anlage geschaffen, die die gelungene städtebauliche Entwicklung harmonisch abschließt.

War früher auch im Kernort Burgebrach die Landwirtschaft prägend, haben sich Handwerk, Handel und Dienstleistung nach wie vor gehalten und entwickelt. So zollte der Freistaat Bayern mit der Ausweisung Burgebrachs als Unterzentrum (1994) und 2018 als Mittelzentrum diesem wirtschaftlichen Status entsprechenden Tribut.



Abb. 1: Das Ortsblatt Burgebrachs aus dem Urkataster von 1843.

Quelle: Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung (CC BY-ND 3.0 DE).

Aus der Vergangenheit Burgebrachs

Dabei hat Burgebrach schon jahrhundertlang seine Bedeutung im fränkischen Raum. Die alten Schriften nennen im Jahre 1023 als erste Bezeichnung „*Urbs Ebaraha*“. Als Schenkung Kaiser Heinrichs II. gehörte Burgebrach lange zum

Bistum Würzburg, das aber 1377 den Ort um 5.600 Gulden an das Hochstift Bamberg verkaufte. Das war der Grund für die wichtige Rolle, die Burgebrach lange Zeit spielen konnte. Die Urfparrei versorgte über 40 Orte in der Umgebung kirchlich. Erstmals urkundlich erwähnt wurde die Pfarrei anno 1154. Riesige Waldungen zo-

gen sich bis Gerolzhofen hin. Zwei wichtige Hochstraßen verbanden Burgebrach mit der damaligen Welt.

Am 21. August 1472 erhielt Burgebrach das Marktrecht. Von da an wurden jährlich vier große Märkte abgehalten. Trotzdem war der Markt nie wohlhabend. Der Bischof erließ ihm 1499 die Steuern, verlangte aber, dass die Bürger eine Befestigung bauen sollten. So entstanden drei wehrhafte Türme („Badertor“ an der Mittel- ebrach, „Veldertor“ beim Marienbildplatz, „Oberes Tor“ als noch bestehendes Altes

Rathaus). Mauern brauchte man nicht zu errichten, weil man einfach die beiden Arme der Ebrach vertiefte und in den Hausgärten dahinter wehrhafte Wälle errichtete. Die sumpfigen Wiesen um den Ort machten lange Zeit feindliche Angriffe unmöglich.

So kam Burgebrach auch glücklich durch den Hussiten- und den Bauernkrieg. Schlimm heimgesucht wurde der Ort allerdings um 1550 durch den berühmten Markgrafen Albrecht Alcibiades. Am 16. Februar 1632 drangen die Schwe-



Abb. 2: Auf der Karte der Zent Hoheneich von Justus Alexander Glüer aus dem Jahr 1721 im Staatsarchiv Bamberg (A 240 Nr. R 309) ist Burgebrach am unteren Kartenrand eingezeichnet.

Foto: Staatsarchiv Bamberg.



Abb. 3: Die Burgebracher Pfarrkirche St. Vitus.

Foto: Markt Burgebrach.

den plündernd und mordbrennend ein. Die nachfolgende „Schönbornische Zeit“ im 18. Jahrhundert brachte einen Aufschwung: Viele Figuren und Denkmäler aus dieser Zeit sind immer noch vorhanden. 1796 sorgten nochmals die Franzosen für Aufregung: Riesige Geldforderungen der Feinde leerten die Kassen des Marktes und der Bürger. Seit der Säkularisation 1802 gehört Burgebrach zu Bayern.

Die Pfarrkirche

Die überragende kirchliche Bedeutung Burgebrachs geht auch aus der Baugegeschichte der Pfarrkirche St. Vitus hervor. Die früheste urkundliche Erwähnung der Pfarrkirche stammt aus dem Jahre 1275, wobei sicher ist, dass es viel früher – bereits etwa um 800 – schon einfache Kirchen-

bauten gegeben hat. Zwischen 1000 und 1300 werden diese wohl von Steinbauten abgelöst worden sein. Reste gotischer Elemente mischen sich an der Kirche mit Barockteilen. Das Untergeschoss des Turmes aus dem 13./14. Jahrhundert bekam 1764 einen steinernen Mantel. Zwei Jahre vorher hatte der Turm einen neuen Helm erhalten. Berühmte Bildhauer aus der Zeit nach 1700 sorgten für reichen figürlichen Schmuck. Den Kirchplatz ziert ein wertvoller spätgotischer Ölberg.

Pfarrhof und Pfarrhaus befanden sich schon immer an der alten Straße. Das Haus muss schon 1551 in einem schlechten Zustand gewesen sein und hat wohl auch im 30-jährigen Krieg gelitten. Letztlich wurde es im Jahre 1684 durch den Abt von Ebrach neu gebaut. Das jetzige Pfarrhaus wurde sehr stattlich in Jugendstil-Renaissanceanklängen 1903 errichtet.



Abb. 4: Die Steigerwaldklinik in Burgebrach.

Foto: Markt Burgebrach.

Gemeindepartnerschaft mit Kapsweyer in der Pfalz

Im Jahre 1983 begründete der Markt Burgebrach eine Gemeindepartnerschaft mit der Gemeinde Kapsweyer (Landkreis Südliche Weinstraße, Bundesland Rheinland-Pfalz). Der ca. 1.000 Einwohner zählende Ort liegt unmittelbar an der französischen Grenze und wurde bei den Kriegshandlungen des Zweiten Weltkrieges mehrmals schwer in Mitleidenschaft gezogen. Eine erste Evakuierung der dortigen Bewohner erfolgte 1939, zum Ende des Krieges gab es eine zweite. Viele Kapsweyerer wurden damals in Burgebrach einquartiert. Aus diesen Kontakten heraus und infolge von freundschaftlichen Verbindungen entstand die Partnerschaft, die von der Gemeinde, den Vereinen, der Jugend und von vielen Privatpersonen intensiv gepflegt wird.

Reges Gemeindeleben

Heute sprüht Burgebrach vor gesellschaftlichen Aktivitäten. Über 70 Vereine und Verbände binden die Mitglieder für ihre Vereinszwecke an sich. Die musischen Vereine (drei Blaskapellen sowie etliche Ge-

sangsgruppen) und die sporttreibenden Vereine verstehen es, vor allem Kinder und Jugendliche zu begeistern. Das gesellschaftliche Leben kommt dabei nicht zu kurz. Der Markt Burgebrach hat diesem Umstand Rechnung getragen: Der Kulturraum (1986) in der Nähe der Schule hat ein Platzangebot für mittelgroße Veranstaltungen geschaffen.

Burgebrach verfügt über drei Kindertagesstätten (einschließlich Waldgruppe) für 260 Kindergartenkinder und 96 Krippenkinder, eine Grundschule als Modus-Schule, eine Mittelschule mit M-Zweig (seit 2013) als Medienreferenzschule (Baubeschnitte 1929, 1961, 1972, 1994, 2010, 2022), ein Hallenbad (1978), eine Dreifachsporthalle („Windeckhalle“ aus dem Jahre 2003) und die sanierte Steigerwaldhalle mit jetzt vier Bundeskegelbahnen (errichtet durch den TSV Windeck Burgebrach 1861 e.V. im Jahre 1972, saniert durch den Markt Burgebrach in den Jahren 2005 bis 2007). Vervollständigt wird das Sportangebot mit der Sport- und Freizeitanlage (1980). Ein Freizeitangebot anderer Art stellt die Kath. Öffentliche Bücherei im Bürgerhaus dar, wo über 16.500 Medien angeboten werden. Beachtenswert ist auch die Kulturreihe, die im Winter-

halbjahr im Kulturraum musikalische Leckerbissen darbietet.

pie und Logopädie, eine Sozialstation und eine Tagespflege.

Zahlreiche Gesundheitseinrichtungen

Das Gesundheitswesen hat seit jeher in Burgebrach einen hohen Stellenwert. Dies basiert auf der Tatsache, dass seit 1947/48 das ehemalige Amtsgericht als Kreiskrankenhaus fungierte. Nach der Umwandlung in die Gemeinnützige KrankenhausGmbH (1995) und dem Klinikneubau ist heute die Steigerwaldklinik (Grundversorgungsstufe I) ein wichtiger Anbieter medizinischer Dienste. Neben der Chirurgie und der Inneren Medizin hat sich in dem dort neu angebauten Rondell („Klinik am Eichelberg“) eine psychosomatische Abteilung etabliert.

Weiterhin sind in Burgebrach Allgemeinärzte, Internisten, Zahnärzte und Tierärzte, Augenoptiker und Apotheken vorhanden. Abgerundet wird die Gesundheitsvorsorge durch Praxen für Massage, Krankengymnastik, Fußpflege, Ergothera-

Handel und Tourismus

Viele Einzelhandels- und Spezialgeschäfte halten die Dinge des täglichen Bedarfs vor, ergänzt werden die Geschäfte von fünf Supermärkten/Discounter. Für den touristischen Gast gibt es zahlreiche Einkaufsmöglichkeiten. Fünf Brauereien sorgen im Marktgebiet für den unverwechselbaren, süffigen Gerstensaft aus dem Frankenland, zahlreiche Gaststätten in Burgebrach und den Gemeindeteilen bieten regionale Küche bei moderaten Preisen. Gerne besucht werden die Bierkeller in Burgebrach und Ampferbach. Oft sind bei den Gastwirtschaften auch Biergärten angegliedert.

Das Rad- und Wanderwegenetz wurde in den letzten Jahren ausgebaut und mit Hinweisschildern, Übersichtstafeln und Ruhebänken versehen. Erfreulich ist, dass durch den neuen Radweg auf der ehemaligen Bahntrasse eine Verbindung zwischen



*Abb. 5: Das Innere
der Pfarrkirche
St. Vitus.*

*Foto: Markt
Burgebrach.*

Frensdorf über Burgebrach bis Ebrach eingerichtet wurde (2007/2008).

Natürlich feiert jede Ortsgemeinschaft ihr Kirchweihfest. Herausragend ist sicherlich die „Kerwa“ im Kernort am Sonntag nach Michaeli (29.9.), wo eine ganze Woche lang die Kerwaburschn und -madla die weltlichen Feiern bestimmen. Aufgrund seiner Bedeutung und wegen seiner zukunftsfähigen Vielfältigkeit wurde der Kernort Burgebrach im Jahre 1998 beim Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – Unser Dorf hat Zukunft“ auf bayrischer Landesebene mit der Goldmedaille bedacht, auf Bundesebene erhielt Burgebrach Silber.

Markt- und Pfarrgemeinde

Der Bürgermeister ist zuständig für *Burgebrach, Ampferbach, Dietendorf, Grasmannsdorf, Failshof, Unterneuses, Oberharnsbach, Unterharnsbach, Stappenbach, Försdorf, Tempelsgreuth, Küstersgreuth, Hirschbrunn, Oberköst, Treppendorf, Dipach, Schatzenhof, Dürrhof, Klemmenhof, Vollmannsdorf, Krumbach, Manndorf, Mönchsambach, Wolfsbach, Mönchherrnsdorf, Büchelberg, Magdalenenkappel* (*kursiv* = ehemals selbständige Gemeinde).

Der Pfarrer betreut die Pfarrei St. Vitus Burgebrach, die Kuratie Heilig Kreuz Ampferbach, die Kuratie Zu den Hl. Schutzengeln Stappenbach, die Kuratie Maria Himmelfahrt Oberköst und die Pfarrei Maria Himmelfahrt Schönbrunn.

Wirtschaftlich geht es dem Markt Burgebrach gut. Das Handwerk und Dienstleistungsgewerbe ist nach wie vor eine tragende Säule in der Gemeinde, durch die Vergrößerung eines Musikhauses in Treppendorf (1.500 Arbeitsplätze) kann für viele Brot und Arbeit angeboten werden.

Zukunftsinvestitionen

Auch in die Sicherheit wird ständig investiert: Die zwölf Feuerwehren im Gemeindegebiet sind nach dem „neuen Feuerwehrkonzept“ größtenteils mit neuen Feuerwehrhäusern und -fahrzeugen ausgestattet. Die Stützpunktwehr Burgebrach beherbergt im Feuerwehrzentrum sechs Fahrzeuge, darunter ein Einsatzleitstellenfahrzeug, einen Rüstwagen und eine Drehleiter.

Der Breitbandausbau des Internetzugangs schreitet kräftig voran. Alle Gemeindeteile sind an die zentrale Wasserversorgung angeschlossen. Eine ordentliche Kanalisierung ist nun überall vorhanden. Umgestellt wurde im gesamten Gemeindegebiet auf eine umweltfreundliche LED-Straßenbeleuchtung.

Doch Stillstand gibt es nicht: Die Maßnahmen der Ortskernsanierung werden sukzessive fortgesetzt. Derzeit wird das Rathaus in der Ortsmitte saniert und erweitert. Auf dem Schulareal wird ein weiterer Gebäudeteil errichtet. Notwendigerweise werden einfühlsam stets neue Baugebiete ausgewiesen.

Georg Bogensperger ist Altbürgermeister und Ehrenbürger der Markt-gemeinde Burgebrach. In den 24 Jahren als 1. Bürgermeister der Markt-gemeinde (1990 bis 2014) wirkte er maßgeblich an der positiven Weiterentwicklung des Marktes Burgebrach mit. Als Mitglied des Heimatvereins beschäftigt er sich mit der Geschichte der Markt-gemeinde Burgebrach. Seine Anschrift lautet: Marktstraße 12, 96138 Burgebrach, E-Mail: Georg-Bogensperger@gmx.de.

Die Windecker und die Burg Windeck

Auch wenn heute so gut wie nichts mehr von der Ruine der Burg Windeck erhalten ist und selbst das Geschlecht, das einstmals deren Namen trug, schon seit über 500 Jahren erloschen ist, blieb in Burgebrach dennoch die Erinnerung an das zerfallene Schloss und dessen Bewohner stets lebendig. Nicht zuletzt hat sich ein reicher Sagenschatz um die letzte ihres Geschlechts, Ursula von Windeck, entwickelt. Die folgenden Zeilen versuchen, die Geschichte der Ritter von Windeck, ihrer Burg und die Erzählungen um das „Edle Fräulein Ursula“ in der gebotenen Kürze darzustellen.

Die Windecker

Mit Sicherheit kann man davon ausgehen, dass ein Herr aus dem Ministerialengeschlecht der Gaugrafen in Ampferbach mit der „*Urbs Ebaraha*“ belehnt war und dieser auf der Burghut lebte, als der Landstrich noch königlicher Besitz war, also bereits vor dem Jahre 1023. In der Folge, als der Ort in den Besitz der Bischöfe von Würzburg gekommen war, wurden sie Amtsmänner und Vögte des Bischofs und blieben Generationen lang mit der Vogtei in Burgebrach belehnt. Als der Bamberger Fürstbischof Lamprecht von Brunn (1374–1398/1399) um 1378/1390 nach Bereinigung von Streitigkeiten über Grenzen und die Gerichtsbarkeit in den endgültigen Besitz von Ampferbach und des Amtes Burgebrach kam, wurde das ehe-

malige königliche und später gaugräfliche Hofgut Ampferbach von einem Gefolgsmann des Königs bewirtschaftet. Dieser war durch Rodungen im Tal der Rauhen Ebrach und durch die um das Jahr 1000 entstandenen Siedlungen zu Eigenbesitz gekommen. Später, nachdem sich das Geschlecht weit verzweigt hatte und im Dienst der Bischöfe von Bamberg stand sowie die Burg Windeck errichtet worden war, nannte sich dieses Dienstmannengeschlecht „Edelfreie von Windeck oder Windheim“. Sie waren ein angesehenes und spendenfreudiges Edelgeschlecht im Steigerwald, wobei die neu errichtete Burg Ausdruck ihres stolzen Rittertums im fränkischen Land sein sollte.

Mit Siebert von Windeck und dessen leiblichem Bruder, von dem wir leider keinen Namen wissen, taucht zum ersten Mal auch der Name „von Windheim“ auf. Somit gab es wohl zwei Linien der Familie, die Windeck und Windheim, so dass man davon ausgehen kann, dass die beschriebenen Edlen nur ein Geschlecht waren, jedoch nach ihrem Wohnsitz unterschiedlich bezeichnet wurden. Die von Windeck bildeten die Linie Ampferbach-Burgebrach und die von Windheim die Linie Burgwindheim. Irrtümlich wird behauptet, die Burg Windeck sei eine Raubritterburg gewesen. Das kann nicht zutreffen, denn die Edelfreien von Windeck waren sehr fromme Leute. Die Burg Lisberg hingegen war eine Raubritterburg, deren Herren von Münster in der Gegend sehr gefürchtet waren.

Auf einer Anhöhe nordwestlich von Burgebrach, im Bereich von Ampferbach,

erhob sich früher die Burg Windeck, die zum Teil auch als Schloss bezeichnet wurde und vermutlich nur eine kleine Landburg war. Sie war wohl auch nicht der Stammsitz derer von Windeck und Windheim, obwohl diese viele Güter in der näheren Umgebung der Burg besaßen und die Verwaltung der Zent Burgebrach inne hatten.

Betritt man gegenwärtig diesen Ort bewegt man sich auf historischem Boden. Leider ist von dieser alten Stätte nur wenig übrig geblieben, jedoch viele Sagen ranken sich noch heute um die Burg Windeck und ihre Bewohner. Nur ein Gedenkstein mit Texttafel, errichtet im Jahre 1982 vom Heimatverein Burgebrach, erinnert noch an die Burg Windeck.



Abb. 1 Der Gedenkstein mit einer Texttafel erinnert an die Burg Windeck.

Foto: Erich Altheim.



Abb. 2: Die Texttafel. Foto: Erich Altheim.

Wer war die Edle Ursula von Windeck?

Die erste urkundliche Erwähnung der Burg Windeck fand 1263 statt. Dass diese Burg nach über 750 Jahren Geschichte noch immer im Gedächtnis der Menschen lebendig ist, liegt vermutlich an Ursula von Windeck. Ihr Geschlecht hatte seine Großzügigkeit vielfach in Schenkungen von Gütern an die Klöster Ebrach im Steigerwald und Michelsberg in Bamberg bewiesen. Ursula war die letzte Erbin aus dem Geschlecht der Edlen von Windeck und lebte um 1450 mit ihrem Bruder Georg in bescheidenen Verhältnissen auf der fast zerfallenen Burg, die ihrer Familie den Namen gegeben hatte.

Bereits im 15. Jahrhundert nahm die Bedeutung der gesamten Ritterschaft in Franken immer weiter ab. Für so manche Familien – darunter eben auch für das Geschlecht der Windecker – führte die Entwicklung zu einem stetigen Niedergang. Der Besitz der Windecker war bereits derart gering und ärmlich geworden, dass er ihnen keinen ausreichenden Lebensunterhalt mehr bieten konnte. Daher entschlossen sich die Geschwister 1451, ihren gesamten Besitz, darunter auch die Burg Windeck, gegen eine Leibrente an das Kloster Michelsberg zu geben. Die der Überlieferung nach fromme und tugendhafte

Ursula lebte nach dem frühen Tod ihres Bruders Georg alleine auf der Burg, bis auch sie um das Jahr 1475 verstarb. Im Jahre 1471 schließlich stiftete „die wohl-edel und tugendhafte Jungfrau Ursula von Windeck, einen ewigen Jahrtag“, der noch bis 1870 gehalten wurde.

Einige Jahre lebte sie einsam auf der Burg und besuchte täglich den Gottesdienst in Burgebrach. Als bei einer Fahrt zur Kirche die Pferde an der Kreuzung der alten Hochstraße (die heutige Staatsstraße 2262) scheuten, wurde sie aus dem Wagen geworfen. Da sie bei diesem Unglücksfall keinen Schaden erlitt, ließ sie an dieser Stelle aus Dankbarkeit eine Marter errichten. Noch heute steht dort eine Bildsäule, die sogar später einmal erneuert wurde, denn sie trägt die Jahreszahl 1703. Die Burg allerdings ist längst zerfallen. Den Grund für ihren Untergang lässt die Geschichtsschreibung offen.

Erzählungen, Geschichten und Überlieferungen

Zahlreiche Erzählungen, Geschichten und Überlieferungen ranken sich seit langem um die frühere Burg Windeck. Sie sind bis heute im Gedächtnis der Burgebracher lebendig geblieben, weswegen hier im Folgenden einige Beispiele aus diesem Sagenschatz angeführt werden sollen:

Wenn um 21 Uhr die Irrglocke läutet, bezieht das der Volksmund auch auf Ursula von Windeck: Es heißt, das edle Schlossfräulein hätte sich einst im Walde verirrt und fand nicht mehr heraus. Als sie dann aber den Glockenklang der Kirche hörte und diesem folgte, gelang es ihr, den rechten Weg nach Hause zu entdecken. Aus Dankbarkeit tätigte sie eine Stiftung.

Die Erlösung Ursulas: Zur dunklen Herbst- und Winterzeit verfehlte so man-



Abb. 3: Eine Phantasiedarstellung der Ursula von Windeck. Foto: ©Marktgemeinde Burgebrach.

cher Fußgänger am „Steinernen Steg“ den rechten Weg. Wenn der Weg dunkel im Talgrund lag, erschien Ursula von Windeck im weißen Kleid und zeigte den verirrt den richtigen Pfad. Dann blieb das Mädchen einen Moment stehen und verschwand schließlich weinend. Einst verlief sich auch die Mulzertsiesel aus Burgebrach. Von Mönchsambach kommend wollte sie eigentlich in Richtung ihrer Heimat laufen, wusste aber plötzlich nicht mehr, wo sie sich befand. In ihrer Not flehte sie alle Heiligen an. Da erschien auch ihr die weiße Jungfrau und geleitete die Mulzerin sicher zum „Steinernen Steg“. Die Liesel bedankte sich für die Hilfe, mit einem „Vergelts Gott – vieltausendmal!“, worauf Ursula ihre Freude mit den Wor-

ten bekundete: „Du liebe, gute Frau! Dein Dank hat mich erlöst.“ Daraufhin verschwand Ursula im Nebel und wurde seit diesem Tag nicht mehr gesehen. Nun hatte sie ihren Frieden gefunden. Die Mulzerin aber ließ an dem Ort ihrer Rettung einen Bildstock errichten.

Am Kirchweihsonntag: An einem Kirchweihmontag, früh, langweilten sich drei Burgebracher Musikanten. Da hatte der lustigste von den dreien eine Idee und sprach: „Kommt, wir gehen zur Windeck und spielen der Ursula ein Ständchen.“ Die zwei Kameraden waren damit einverstanden, und schon machten sich die drei auf den Weg. Bald erklangen lustige Weisen durch den Wald. Einer der Musikanten rief jetzt lachend: „So, Ursula jetzt zahle uns anständig!“ Da blies ein Windhauch den drei Musikern einige Eichenblätter vor die Füße. Die beiden Älteren stießen die Blätter achtlos zur Seite, der jüngere Musikant steckte sie behutsam in seine Taschen. Am anderen Morgen aber waren die Blätter zu purem Gold geworden. Als die beiden Älteren davon erfuhren, rannten sie eiligst zur Windeck. Sie fanden aber nichts mehr.

Das Eichla: „Aus dem Eichla muss eine Eiche werden. Von der Eiche muss eine Eichel fallen, und aus der Eichel muss wieder eine Eiche wachsen, und von dieser Eiche muss eine Wiege gemacht werden, und erst das Kind, das in dieser Wiege lag, kann das Ursula erlösen“.

Zum Steinernen Steg: Eines Tages lief Ursula von Windeck, ein eigenwilliges Mädchen, mit ihrer Mutter in das Tal der

Mittleren Ebrach, hin zum „Steinernen Steg“. Unterwegs ruhte sich die Mutter etwas aus, unterdessen war der Wildfang wieder einmal im Wald verschwunden. Als die Mutter endlich erwachte, rief sie laut nach ihrem Kinde, doch sie bekam keine Antwort. Im Zorn sprach die Mutter ein böses Urteil über ihre Tochter. „Du böses Mädchen, du sollst auch nach deinem Tod keine Ruhe finden. Immer sollst du im Wald umher irren, bis dich ein braves Kind erlöst.“ Über dieser Aufregung brach der Mutter das Herz und sie fiel tot zu Boden. Noch immer aber hüpfte Ursula wie ein munteres Reh im Wald umher. Dann lief sie zurück und fand ihre Mutter leblos im Grase liegen. Jetzt blieb der Ursula das Herz bald stehen. Das Mädchen fand sich schuldig am Tod ihrer Mutter. Die Gewissensbisse machten sie fromm und so ging sie fortan täglich zur heiligen Messe.

Erich Altheim (geb. 1942) hat sein Berufsleben in Köln als Maschinenbautechniker im Kunststoffsektor verbracht. Im Ruhestand zog er nach Burgebrach. Hier hat er sich in Land und Leute verliebt und begonnen, sich für die Geschichte und Heimatkunde seines neuen Wohnortes zu interessieren. Aus seinem Hobby der Fotografie sind schon Fotobücher entstanden; eines ist auch zum 1000-jährigen Jubiläum der Marktgemeinde in Planung. Seine Anschrift lautet: Zum Weidig 12, 96137 Burgebrach, E-Mail: erich.altheim@gmx.de.

„Durch das Geschenk der himmlischen Gnade...“

**Ein Sammelablass von sechs Kardinälen
aus dem Pfarrarchiv Burgebrach**

„Rodericus Albanensis“ war im Jahr 1474 einer der Aussteller einer Urkunde, die sich heute im Burgebracher Pfarrarchiv befindet. Dahinter verbirgt sich niemand anderes als Rodrigo Borgia, der später als Alexander VI. Papst (reg. 1492–1503)¹ wurde und dessen Amtszeit vielen Zeitgenossen aus Historienfilmen und Skandalromanen als „Tiefpunkt der Papstgeschichte“ geläufig ist, selbst dann, wenn sie sich normalerweise nicht für die Kirchengeschichte interessieren. Bei unserer Urkunde handelt es sich um einen Ablass – auch das ist bis heute für viele immer noch ein Reizwort. Der folgende Beitrag möchte den Ablass allgemeinverständlich aus seiner geschichtlichen Entwicklung und nach heutigem Verständnis erklären und dabei das Burgebracher Dokument etwas näher vorstellen.²

Der Ablass – eine Idee von gestern?

Als Papst Franziskus 2015 zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit einen sogenannten ‚Jubiläumsablass‘ gewährte, reagierten im Vorfeld des anstehenden 500. Jahrestags des Beginns der ursprünglich durch Martin Luthers Kritik am damaligen Ablasswesen ausgelösten Kirchenspaltung viele Gläubige, gerade auch ökumenisch Engagierte, mit Unverständnis und Kopf-

schütteln. Andererseits ist der Gedanke einer sozialen Ersatzleistung bei Fehlverhalten auch unserer Zeit nicht fremd: Nachdem z.B. der Fürther Fußballprofi Stefan Thesker in einer Diskothek unangenehm durch ein beleidigendes Verhalten aufgefallen und dabei gefilmt worden war, zeigte er, nachdem die Presse den Fall aufgegriffen hatte, auf der Vereinshomepage entsprechende Reue: Er habe einen schweren Fehler begangen, er bereue den Vorfall, er habe sich bei den Betroffenen entschuldigt – und er werde eine hohe Summe an eine soziale Organisation zahlen.⁴ Kurz darauf stand in der Presse zu lesen, dass das von viel öffentlicher Aufmerksamkeit begleitete Verfahren gegen den Chef einer bekannten Zulieferer-Firma der Kfz-Industrie wegen Manipulation an seinem Autokennzeichen gegen die Zahlung einer Geldauflage von 150.000 Euro an eine gemeinnützige Körperschaft eingestellt worden sei. Derartige Sozialstrafen an gemeinnützige Organisationen sind eine gar nicht so seltene Form der versuchten Wiedergutmachung in unserer Gesellschaft. Zudem sind vorzeitige Entlassung wegen guter Führung sowie Gnadenakte und Amnestien aus Anlass festlicher Ereignisse durch Staatspräsidenten auch in demokratischen Gesellschaften heute noch möglich und üblich. Ebenso finden sich aktuelle Beispiele so genannter Crowd-Funding-Initiativen: Als beispielsweise vor einigen Jahren die Frauenkirche in Dresden wieder aufgebaut wurde, hatten Spender

die Möglichkeit, sich durch unterschiedlich hohe Summen in den Wiederaufbau einzubringen. Je nach Höhe des Betrags konnte man ein Zertifikat erhalten, das den Beitrag zum guten Werk bestätigte, oder auch einen Eintrag auf einer ehrenvollen Spendertafel im Gebäude selbst. Derartige „Fundraising“-Aktionen erfreuen sich gerade in Zeiten knapper Kassen in Pfarreien großer Beliebtheit, beispielsweise bei der Finanzierung einer neuen Orgel. Ganz ähnliche Gedankengänge werden uns in der Geschichte des Ablasses begegnen, die im Folgenden kurz beleuchtet werden soll.

Die geschichtliche Entwicklung

Die Grundidee des Ablasses hat sich über lange Jahrhunderte kirchlicher Bußpraxis entwickelt,⁵ zum Teil unter Voraussetzungen, die schon lange nicht mehr gegeben sind, was der Grund dafür ist, dass seine Intention heute von fast niemandem mehr verstanden wird bzw. verstanden werden kann. Brüche und theologiegeschichtliche Neuentwicklungen haben die Geschichte des Ablasses begleitet, so dass das heutige Verständnis weder in der Bibel noch in der Tradition der alten Kirche zu finden ist. Zunächst, in der Kirche der Spätan-



Abb. 1: Ein Kardinalsammelablass vom 25. April 1474 für den Katharinenaltar in der Burgebracher Pfarrkirche.

Quelle: AEB, Rep. 60 PfarrA Burgebrach Nr. 154. Foto: Susanne Schmidt.³



Abb. 2: Der Kardinal „Rodericus Albanensis“ (Rodrigo Borgia) war einer der Aussteller der Ablassurkunde aus dem Jahr 1474. Detail aus Abb. 1.

tike, mussten die Sünder ihre Sünden öffentlich dem Bischof bekennen. Je nach Schwere der Schuld bekamen sie eine Strafe auferlegt, die meistens darin bestand, eine bestimmte Zeit lang bestimmte Bußleistungen zu erbringen. Während dieser Zeit waren sie von der Teilnahme am Gottesdienst ausgeschlossen. Nach Ableistung dieser Strafe erhielten sie vom Bischof die Lossprechung und wurden wieder in die Kirche aufgenommen.

Aus einer anderen Traditionslinie stammt das irische Bußwesen, das im Mittelalter durch die von dort kommenden Mönche bei uns übernommen wurde und sehr stark von ‚Tarifleistungen‘ bestimmt war, d.h., die Bußleistung war stark vom Gedanken des als gerecht empfundenen Ausgleichs zwischen der Sünde und der darauf folgenden Strafe (eben der Buße) geprägt. Die Beichte fand nun im geheimen Zweiergespräch statt, und der Beichtende erhielt die Lossprechung sofort zugesprochen. Die auferlegte Buße konnte und sollte jetzt erst nachträglich abgeleistet werden. Dabei konnten dem Büßenden Verwandte und Freunde helfen, und sollte er vor Ableistung seiner Buße gestorben sein, konnte diese von anderen übernommen und ihm angerechnet werden. Ein auferlegtes Werk konnte auch gnadenhalber durch eine bestimmte Ersatzleistung ersetzt werden. Im Vordergrund stand also die Idee der Wiedergutmachung der als quantifizierbar gedachten Schuld durch

die Übernahme einer entsprechenden Buße (Strafe). Ein zu gewinnender Ablass von 40 Tagen entlastete nach dieser Vorstellung von einer zeitlichen Sündenstrafe (auch im Jenseits), zu deren Tilgung eine irdische Bußleistung von 40 Tagen erforderlich gewesen wäre; analog dazu galt ein ursprünglich äußerst selten verliehener ‚vollkommener Ablass‘ als vollständige Begnadigung.

Schon im Mittelalter kritisierten manche Theologen diese Vorstellung einer ‚Ersatzleistung‘, weil sie meinten, die freiwillige Übernahme der Buße im vollen Umfang gehöre zum Wesen des Christentums, worum man sich nicht herumdrücken sollte. Im Spätmittelalter konnten diese Ersatzleistungen dann auch in Form einer Spende an die Kirche oder für gemeinnützige Zwecke geschehen – das war der Hintergrund der durch Luther teilweise sicher zu Recht kritisierten Missstände, die zu einem regelrechten „Ablasshandel“ geführt hatten, und durch die zum Teil missbräuchliche Verwendung der eingenommenen Gelder, die die eigentlich zugrundeliegende Idee der ersatzweisen Förderung des Guten durch jemanden, der etwas Schlechtes getan hatte, konterkarierte.

Doch auch zu dieser Zeit war immer klar, dass der Ablass nicht ‚magisch‘ wirkte, d.h., die innere Umkehr des Sünders (ausgedrückt durch Gebet, Fasten und Kirchenbesuch) war eine Bedingung für die Gewinnung des Ablasses und wurde immer vorausgesetzt. Zudem gab es keine festgesetzte Geldsumme, die verlangt wurde, vielmehr konnten beispielsweise Arme einen Ablass auch ohne finanzielle Gegenleistung erlangen, es war eine ‚Selbsteinschätzung‘ nach dem persönlichen Gewissen möglich, und es gab je nach gesellschaftlichem Rang abgestufte, als Orientierungshilfe gedachte ‚Preisklassen‘, wo-

von auch die kirchliche Hierarchie nicht ausgenommen war. Dies geht z.B. eindeutig aus der Ablassinstruktion des Kardinals Albrecht von Brandenburg (1490–1545), des Gegenspielers Luthers, hervor, in der es hieß, das Himmelreich dürfe den Reichen nicht mehr als den Armen offenstehen. Es wird darin ausdrücklich einleitend gesagt, dass die Erlösung durch Christus geschehe und die göttliche Gnade nicht verdient werden könne.

Trotz der unleugbaren Fehlentwicklungen (problematisch war beispielsweise auch die schiere Menge der gewährten Ablässe, die zu einer Art ‚Inflation‘⁶ der ursprünglichen guten Idee führten) hat dieses System zur Finanzierung praktisch aller Kirchenbauten des Mittelalters und darüber hinaus bis hin zum Petersdom beigetragen, auf die wir bis heute stolz sind, ja noch mehr: Auch andere Investitionen, die für das Gemeinwohl wichtig waren, wie etwa Krankenhäuser, Brücken oder Dämme konnten auf diese Art mitfinanziert werden. Im Ergebnis war bestimmt nicht alles schlecht, was durch die Ablässe erwirkt wurde, zumal die sozial befriedende Wirkung des ‚Ausgleichs‘, den Übeltäter durch ein öffentlich geregeltes System für ihre Taten leisten konnten, nicht unterschätzt werden sollte.

Bei unserer Burgebracher Urkunde handelt es sich um einen Tropfen aus diesem breiten Traditionsstrom: Am Markustag, den 25. April 1474, gewährten sechs in Rom ansässige Kardinäle jedem einen Ablass von 100 Tagen, der nach vorheriger Beichte an den Hochfesten Ostern, Pfingsten und Mariae Himmelfahrt sowie am Festtag des Apostels und Evangelisten Johannes (27. Dezember) oder am Kirchweihfest den Altar der heiligen Katharina in der Burgebracher Pfarrkirche besuchte und zur Wiederherstellung bzw. zum Un-

terhalt der Kaplansstelle einen Beitrag leistete.⁷ Es ging also im Kern um einen in der Höhe unbestimmten (und damit auch für Ärmere leistbaren) Beitrag für den Unterhalt einer kirchlichen Einrichtung, die der gesamten Burgebracher Bürgerschaft zu Gute kam, weil dadurch das gottesdienstliche Angebot verbessert werden konnte.⁸

Was ist ein ‚Sammelablass‘?

Das Vierte Laterankonzil hatte im Jahr 1215 mit Ausnahme des Kirchweihfestes die Ablasssumme, die ein Bischof gewähren konnte, auf 40 Tage beschränkt.⁹ Bald bildete sich der Brauch heraus, einen Ablassbrief von mehreren, möglichst vielen Bischöfen unterzeichnen zu lassen, in der Meinung, die Ablassstage würden sich mit der Anzahl der Aussteller multiplizieren. Auch wenn die Theologie diese gedachte Summierung ablehnte (denn der Ablass hängt an sich vom vollbrachten Werk ab und nicht vom Aussteller), glaubte das Volk an diese ‚Gnadenmultiplikierung‘, was dazu führte, dass solche ‚Sammelablässe‘ häufig gewünscht wurden. Sie konnten natürlich vor allem dort erreicht werden, wo sich viele Bischöfe aufhielten, also beispielsweise bei Synoden oder bei einer Kirchweihe oder an der Kurie in Avignon bzw. in Rom. Solche kurialen, bischöflichen Sammelablässe brechen 1364 ab, was wohl damit zusammenhängt, dass der Papst nunmehr strenger darauf achtete, dass die Bischöfe ihren eigentlichen Pflichten in ihren Diözesen nachkamen und sich nicht am päpstlichen Hof aufhielten. Umso mehr wurden in der Folge die so genannten ‚Kardinalsammelablässe‘ üblich, die im Zeitraum von 1450 bis 1520 weit verbreitet gewesen sind, denn an der Kurie waren natürlich immer einige Kardinäle anwesend.¹⁰ Dazu gesellte sich ein weite-

rer Vorteil: Kardinäle durften abweichend von der allgemeinen Regel nicht nur 40 Tage, sondern sogar 100 Tage Ablass gewähren, und in ihrem Fall war es nicht wie sonst erforderlich, die Zustimmung des eigenen Diözesanbischofs einzuholen.

Das große Format des Dokuments war nicht nur deshalb sinnvoll, damit die beteiligten Prälaten ihr Siegel anheften konnten, sondern es hatte auch den Zweck, als eine Art ‚Werbeplakat‘ im Kirchenraum angebracht zu werden, denn die Gläubigen mussten ja über die Vorteile informiert werden, die ihnen ein Besuch dieses Gotteshauses einbrachte.¹¹ Um ein typisches Beispiel einer solchen ‚(Kardinal-)Sammelindulgenz‘ handelt es sich bei der Urkunde aus dem Burgebracher Pfarrarchiv.¹² Auch wenn dieses Dokument für Burgebrach etwas Besonderes war, handelte es sich also relativ betrachtet um ein ‚Massenprodukt‘. Die in den Folgejahren bis zur Reformation immer mehr angeheizte, inflationäre Entwicklung des Ablasswesens relativierte den Wert des Dokumentes stark. Insbesondere vollkommene, also zeitlich unbeschränkte Ablässe von päpstlicher Seite, die zunehmend häufiger gewährt wurden, drängten von Bischöfen gewährte Ablässe immer mehr ins Abseits.

Die beteiligten Kardinäle

Das Burgebracher Beispiel folgt dem typischen Aufbau eines solchen Textes: Das Eingangsformular (das sog. ‚Protokoll‘) nennt die Aussteller der Urkunde (sog. ‚Intitulatio‘) sowie die Adressaten (sog. ‚Inscriptio‘) und umfasst auch eine Grußformel.¹³ Letztere lautet einfach „*salutem in domino sempiternam*“ (d.h., man wünscht ewiges Heil im Herrn). Angesprochen sind alle, die den vorliegenden Brief lesen, se-

hen oder auch nur von ihm hören – also auch die Leser dieses Beitrags!

Wer aber waren die sechs Kardinäle, die diesen Ablass gesiegelt haben? Üblicherweise werden die Prälaten streng nach der Rangordnung der Hierarchie genannt: An erster Stelle steht der Kardinalbischof von Ostia, Guillaume d’Estouteville, Erzbischof von Rouen (reg. 1412–1483). Als solcher hatte er Jeanne d’Arc, die Jungfrau von Orleans, rehabilitiert und als Kardinaldekan Sixtus IV. nach dessen Wahl zum Papst zum Bischof geweiht. D’Estouteville residierte in Rom im Palazzo Apollinare bei der Kirche S. Agostino, der Grabeskirche der heiligen Monika, in der auch er begraben liegt und die er neu erbauen ließ.

An zweiter Stelle steht der Kardinalbischof von Albano, Rodrigo Borgia (1430/32–1503), der als Neffe von Papst Kalixtus III. früh Karriere machte und seinerseits Sixtus IV. zum Papst gekrönt hatte. Im Jahr 1492 wurde er schließlich als Alexander VI. zum Papst gewählt, als welcher er u.a. die Demarkationslinie zwischen den Einflussgebieten von Spanien und Portugal in den von Columbus neu entdeckten Gebieten festlegte. Sein skandalöses Privatleben sowie vor allem seine skrupellosen politischen Machenschaften sind legendär. Begraben ist er in der spanischen Nationalkirche S. Maria in Montserrat.

Als Dritter wird Angelo Capranica (1415–1478) genannt, Kardinalbischof von Palestrina und Erzbischof von Fermo. Er liegt in S. Maria sopra Minerva begraben. An vierter Stelle ist Philibert Hugonet († 1484) aufgelistet, Kardinalpriester von S. Lucia in Silice und Bischof von Mâcon. Er liegt in S. Maria del Popolo begraben. Als fünfter Kardinal siegelte Francesco Todeschini-Piccolomini (1439–1503), damals Kardinaldiakon von S. Eustachio. Als

Neffe von Papst Pius II. fungierte er als Administrator des Erzbistums Siena sowie als Kardinalprotektor für England und Deutschland. Als Kardinalprotodiakon krönte er die beiden Päpste Innocenz VIII. und Alexander VI., bevor er im Jahr 1503 für knapp drei Wochen als Pius III. selbst Papst wurde. Begraben liegt er in S. Andrea della Valle. Als sechster war Teodoro Paleologo di Montferrato (1425–1484), Kardinaldiakon von S. Teodoro und Apostolischer Protonotar, an der Ausfertigung des Burgebracher Ablasses beteiligt.¹⁴

Der Inhalt der Urkunde

Der eigentliche rechtliche Inhalt der Urkunde beginnt wie stets mit einer allgemeinen Einleitung (der sogenannten ‚Aren- ga‘), wodurch das Motiv für die Ausstellung des Dokuments angegeben wird. Das waren standardisierte Formeln, die wortgleich in allen ähnlichen Urkunden verwendet wurden. In unserem Fall wurde diejenige mit dem Anfang *„Splendor paterne glorie“* (der Glanz der väterlichen Herrlichkeit) verwendet, die häufig in Bischofssammelablässen vorkommt.¹⁵ Hier geht es um das vom Wohlwollen Gottes begleitete Zusammenwirken der himmlischen und der irdischen Glieder der Kirche. In der darauf folgenden sog. ‚Narratio‘, die in der Regel – wie auch hier – mit *„cupientes igitur“* (weil wir wollen) eingeleitet wird, referiert der Urkundentext die Angaben, die der Bittsteller in Rom vorgetragen hat.¹⁶ Sie bezieht sich auf den Besuch bzw. die materielle und finanzielle Unterstützung der Institution, zu deren Gunsten der Ablass erwirkt werden sollte.

Im vorliegenden Fall ging es darum, eine Kaplansstelle, die am Katharinenaltar in der Burgebracher Pfarrkirche, gelegen in der Würzburger Diözese, neu einge-

richtet worden war, mit den erforderlichen liturgischen Geräten auszustatten und ihren dauernden Unterhalt zu sichern.¹⁷ In diesem Teil der Urkunde wird bei Kardinalsammelablässen üblicherweise der Antragsteller (der sogenannte ‚Petent‘) genannt – so auch hier: Es handelte sich um Peter Rewinstock, einen Priester der Diözese Würzburg, der diese Kaplanei gestiftet hatte und selbst der Stelleninhaber war. Über ihn ist nichts Näheres bekannt, aber er muss wohl aus relativ wohlhabenden Verhältnissen gestammt haben, wenn er eine Kaplanei stiften und sich einen Romaufenthalt sowie die dort nötigen Beziehungen und üblichen Gebühren leisten konnte – auch wenn die vergleichsweise schlichte Gestaltung der Urkunde zeigt, dass er doch sparsam mit seinen Ressourcen umgehen musste. Es ist gut möglich, dass der Burgebracher Kaplan seinen Aufenthalt in Rom zudem dazu nutzte, um, wie damals üblich, für sich weitere Posten und Pfründen zu ergattern, denn in Burgebrach spielte er in der Folgezeit offenbar keine große Rolle mehr.¹⁸

Der nun folgende Absatz, die sogenannte ‚Dispositio‘, enthält die eigentliche Ablassgewährung: Allen Personen beiderlei Geschlechts, die ihre Sünden bereuen und gebeichtet haben und an einem der oben genannten fünf Festtage zwischen der ersten und der zweiten Vesper die Kaplanei am Katharinenaltar besuchen sowie für deren Ausstattung und Unterhalt (wie in der Narratio geschildert) einen Beitrag geleistet haben, gewähren die beteiligten Kardinäle je 100 Tage Ablass. Dieser Absatz ist wie bei Kardinalsammelablässen ab etwa 1460 allgemein üblich recht knapp gehalten: Die Ablassgewinnung war auf fünf Tage eingeschränkt worden, darunter war immer die Kirchweih.¹⁹ Die Siegelankündigung (‚Corroboratio‘) schließt den

Rechtsinhalt (den so genannten ‚Kontext‘) ab.

Es folgt noch das so genannte ‚Eschaltoll‘, das Schlussformular der Urkunde, das die Orts- und Datumsangabe sowie die Pontifikatsjahre des regierenden Papstes nennt: In unserem Fall hatten die sechs Kardinäle die Urkunde jeweils in ihrem privaten Wohnsitz in Rom gesiegelt, und zwar am 25. April 1474, im dritten Jahr des Pontifikats Sixtus' IV. (reg. 1471–1484),²⁰ der uns vor allem als Namensgeber der ‚Sixtinischen Kapelle‘ bekannt ist.

Am unteren, umgeschlagenen Rand (der sogenannten ‚Plica‘) der äußerlich schlicht gehaltenen Urkunde sind bzw. waren die Siegel der sechs Prälaten an Schnüren befestigt.²¹ Sie folgen dabei der Reihenfolge der Intitulatio. Der Ort der Anbringung wurde dabei zuvor schriftlich gekennzeichnet, beginnend mit der lateinischen Bezeichnung für das Erzbistum Rouen („*Rotomagg[ensis]*“), gefolgt vom Vermerk „*Vicecancellarius*“, welchen Posten Rodrigo Borgia zusätzlich innehatte usw. Ganz rechts ist der Schreiber vermerkt, der die Urkunde mundiert, d.h., in Reinschrift ausgefertigt hat: Johannes de Medina, der 1484 als Prokurator der für Bußangelegenheiten zuständigen Behörde, der Pönitentiarie, genannt wird.²²

Auch wenn die hier erstmals in ihrem Aufbau analysierte Urkunde eines der hochrangigsten Dokumente der Burgebracher Geschichte ist, so konnte sie offenbar kaum eine große Langzeitwirkung entfalten: Es gelang offenbar nicht, die Kaplanstelle in Burgebrach dauerhaft zu etablieren bzw. zu besetzen, denn wenige Jahrzehnte nachdem die Ablassurkunde in Rom ausgestellt worden war, brach in Deutschland das Ablasswesen im Sturm der Reformation zusammen, und es gab kaum noch genügend Priester, um die vielen Planstellen auszufül-

len. Auch nachreformatorisch spielte unsere Urkunde offenbar keine große Rolle mehr im Burgebracher Pfarrleben, und das Problem der fehlenden Hilfspriester konnte erst hundert Jahre später grundsätzlich gelöst werden, indem Konventsmitglieder aus Ebrach den Burgebracher Pfarrer planmäßig als Kapläne in der Seelsorge unterstützten. Erst ab dem 18. Jahrhundert waren die Burgebracher Kapläne wieder Weltpriester.²³

Was gilt heute?

Um die von den Reformatoren zu Recht kritisierten missverständlichen Folgen des Ablasswesens ein für alle Mal abzustellen, hat die katholische Kirche mit dem Konzil von Trient (1545–1563) für die Zukunft untersagt, damit wirtschaftlichen Gewinn anzustreben.²⁴ Seitdem sind die Gegenleistungen für einen Ablass auf fromme Werke und Gebet beschränkt. Trotzdem kam es in der frühneuzeitlichen Frömmigkeit zu einer Verengung des Vollzugs in der Praxis in Richtung Leistungsdenken.²⁵ Die gegenwärtig geltende Lehre legte Papst Paul VI. (reg. 1963–1978) nach dem II. Vatikanischen Konzil fest. Darin wird ein Ablass definiert als „*Erllass einer zeitlichen Strafe vor Gott für Sünden, die hinsichtlich der Schuld schon getilgt sind*“.²⁶ Die in der Begriffsbestimmung für den Ablass genannten ‚Sündenstrafen‘ werden weniger als auferlegte Strafen verstanden, sondern vielmehr als Folgen der Sünde, ihre Tilgung ersetzt nicht die Buße, sondern setzt sie voraus und unterstützt sie. Die früher übliche Verrechtlichung und numerisch gemessene Wirkung des Ablasses wurde also weitgehend zu Gunsten eines geistig-geistlichen Verständnisses aufgegeben. Paul VI. betonte ausdrücklich, dass die Gewinnung von Ablässen den Gläu-

bigen frei stehe und keineswegs heilsnotwendig sei.

Zum Verständnis solcher Folgen unserer Sünden, die hinsichtlich der Schuld bereits vergeben sind (etwa in der Beichte), sollten wir auf die ‚strukturellen Sünden‘ der modernen Gesellschaft achten: Sie sind weder überschaubar, noch kontrollierbar und auch nicht aufzuhalten und kommen wie apokalyptische ‚Strafen‘ über uns. Hier ist etwa an die Folgen des Klimawandels zu denken, der durch unseren unmäßigen Lebensstil verursacht wird, oder an die Millionen Hungernden, denen leicht geholfen werden könnte, die aber durch dasselbe Wirtschaftssystem im wahrsten Sinn des Wortes ‚ausgehungert‘ werden, aus dem auch z.B. der Pensionsfond eines einfachen, deutschen, christlichen und vermeintlich unschuldigen Angestellten seinen Gewinn erzielt. Dieser praktisch nicht zu vermeidenden ‚Sündenverstricktheit‘ steht der ‚Schatz‘ der Nachfolge- und Umkehrbereitschaft der Gläubigen gegenüber, die in christlicher Weltverantwortung durch Einsatz für eine gerechtere Welt an der Bewältigung der Folgen unguten Handelns mitarbeiten.

Ein anderer Vorschlag, die ‚Sündenstrafen‘ zu verstehen, lässt an die Folgen etwa des Rauchens oder der Trunksucht denken: Selbst wer sich davon abgewandt hat, bleibt auch nach der ‚Umkehr‘ von den weiter aufzuarbeitenden Folgen noch lan-

ge nicht verschont. In einer Welt, in der die Allgemeinheit freiwillige Zahlungen an soziale Organisationen als ‚Wiedergutmachung‘ sozialer Schuld von Prominenten akzeptiert, in der Begnadigungen durch Staatsoberhäupter weiterhin möglich sind, in der gerade junge Leute ihre ‚Flugscham‘ durch Zahlungen an Organisationen kompensieren, die CO²-reduzierende Projekte fördern, und in der viele gerne durch freiwillige Beiträge öffentliche, gesellschaftlich sinnvolle Projekte unterstützen, sollte es möglich sein, zumindest Verständnis für diejenigen zu entwickeln, die in der Geschichte in Bezug auf die sozialen Folgen der Sünde ähnlich gedacht haben, zumal diese ja heute nicht unbedingt kleiner geworden sind, wenn wir an die erwähnten ‚strukturellen Sünden‘ unserer Zeit denken.

Domkapitular Dr. Norbert Jung ist Pfarrer in Ansbach und war zuvor 14 Jahre lang zur seelsorgerlichen Mithilfe in Burgebrach eingesetzt. Der promovierte Kirchenhistoriker leitete von 2010 bis 2020 die Hauptabteilung Kunst und Kultur im erzbischöflichen Ordinariat Bamberg. Seine Adresse: Karolinenstraße 21, 91522 Ansbach. E-Mail: norbert.jung@erzbistum-bamberg.de.

Anmerkungen:

- 1 Zu ihm vgl. Eberhard, Winfried: Art. „Alexander VI.“, in: Lexikon für Theologie und Kirche [künftig: LThK] 1. Freiburg i.Br. u.a. 2009 (Sonderausgabe), Sp. 370 (mit weiterführenden Literaturangaben).
- 2 Natürlich können hier nicht alle Feinheiten und Verästelungen sowie manchmal auch Fehlent-

wicklungen der 2000-jährigen kirchlichen Bußtradition umfassend dargelegt werden. Vielmehr soll es darum gehen, Gedankenanstöße zu geben: Ist es wirklich von Grund auf abzulehnen, was viele Generationen von Theologen und Gläubigen vor uns geglaubt und praktiziert haben? Oder gab es früher Beweggründe dafür,

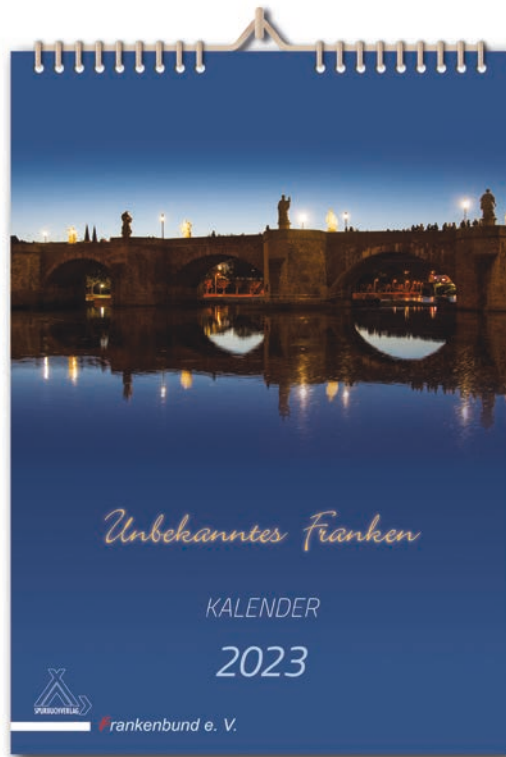
Diese Literatur

■ aus Franken ■ über Franken ■ für Franken

könnte Sie auch interessieren:

Übrigens: Die gleichen Literaturhinweise finden Sie auch auf unserer Homepage frankenbund.de in der Rubrik *Literatur* mit einem Link zum Verlag!

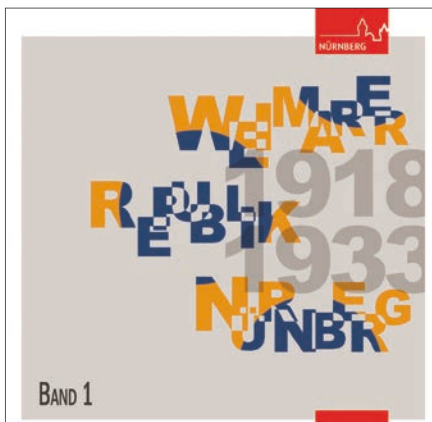
Schon jetzt an Weihnachten denken:



Zwölf Bildmotive zeigen Ihnen Franken aus ungewöhnlicher Perspektive! Der Kalender in DIN A4-Format wird mit Farbaufnahmen und einem Kalendarium angeboten.

Zum Preis von 14,80€ inkl. 19% MwSt und Versand ist der Jahreskalender ab Anfang Oktober auf der Seite www.spurbuch.de erhältlich und in jeder Buchhandlung bestellbar.

**Mit Ihrer Bestellung unterstützen Sie auch
die Vereinsarbeit des Frankenbundes!**



Die zweibändige Begleitpublikation zur Ausstellung „Weimarer Republik Nürnberg 1918 1933“ beleuchtet in großer Vielfalt mit dem Fokus auf Nürnberg die Weimarer Jahre, die für Deutschland in vielerlei Hinsicht eine ambivalente und prägende Zeit waren.

Hier werden die während der 13 Jahre dauernden Amtszeit des Oberbürgermeisters Hermann Luppe (1874–1945) zwischen 1920 und 1933 vorgenommenen maßgeblichen Weichenstellungen vorgestellt: die Professionalisierung des Wohlfahrts- und Gesundheitswesens, die Kinder- und Jugendfürsorge, der Wohnungsbau, der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur sowie des Schul- und Kulturbereichs mit den Sport- und Fortbildungsstätten. So entstand in Nürnberg 1920 das erste Gesundheitsamt in Bayern. Der Berliner Städteplaner Professor Hermann Jansen wurde beauftragt, einen Generalbebauungsplan für Nürnberg zu erstellen, eine erste städtebauliche Gesamtplanung für eine langfristige Entwicklung Nürnbergs. Es entstanden zahlreiche Großbauprojekte wie die städtische Frauenklinik, die Volkssternwarte, das Planetarium oder der Milchhof. Auch wurde der öffentliche Nahverkehr mit der Erweiterung des Streckennetzes der Straßenbahn und dem Einsatz von Omnibussen ausgebaut. Außerdem erfolgt ein Vergleich der ganz auf die Moderne ausgerichteten Städte Magdeburg und Frankfurt am Main mit Nürnberg.

Aber auch bislang weitgehend unbehandelte Themenfelder auf der Basis intensiver Quellenstudien werden in der Ausstellung vorgestellt. Dies gilt in besonderem Maß für die Militär-, Polizei-, Wirtschafts-, Frauen-, Schul-, Religions-, Medien- und Verwaltungsgeschichte. So wird beispielsweise die bislang unerforschte Geschichte etlicher Firmen – Metallwarenfabrik Otto Scharlach, J. C. Giessing, Reisszeugfabrik Eichmüller & Co. oder Süddeutsche Metallindustrie – in jener Zeit erstmals dargestellt. Das Bild der Neuen Frau wird anhand der Thematisierung der „Nürnberger Hausfrauenzeitung“ beleuchtet. Auch die Nürnberger Schulgeschichte wird erstmals für diesen Zeitraum umfassend vorgestellt. Vergleichbares gilt für die Entwicklung der katholischen und evangelischen Kirche und die jüdische Gemeinde sowie für die in der Weimarer Zeit sehr vielgestaltige Nürnberger Printmedienlandschaft.

Wiltrud Fischer-Pache, Arnold Otto, Daniela Stadler, Ulrike Swoboda und Steven M. Zahlaus (Hg.): Weimarer Republik Nürnberg 1918–1933 (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg Bd. 28), 2 Bde., Nürnberg 2021, 2.076 S., zahlreiche Abb. EUR 45,00

Im Fokus: Juden und Coburg

Rückkehr, Ausgrenzung und Integration im 19. Jahrhundert

Anlässlich des Jubiläums „1700 Jahre jüdisches Leben“ im deutschsprachigen Raum entschloss sich die Historische Gesellschaft Coburg ein Buch herauszugeben, das sich mit der Geschichte der Juden im Coburg des 19. Jahrhunderts befasst. Mit dieser Fokussierung auf eine Periode vor der Zeit des Nationalsozialismus und des Antisemitismus sollte der Frage nachgegangen werden, welche Chancen jüdisches Leben hatte, das nach fast vierhundertjährigem und einst erzwungenem Erlöschen wieder nach Coburg zurückzukehren und sich in der Stadt zu integrieren suchte. Das Buch beinhaltet dazu Untersuchungen über die rechtliche und politische Lage der Juden, über die Wirkung von Schutzbriefen in jener ersten, noch restriktiven Phase, über den Aufbau einer Taubstummenschule durch einen Juden, dem man dann das Leben in Coburg vergällte, über die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkte Zuwanderung von Juden und deren kulturelle Anpassung, über den Aufstieg von Juden in die bürgerliche, akademische Berufswelt, über ihre Beziehungen zum Coburger Herzogshaus und schließlich über die bedeutende Rolle jüdischer Coburger für das Wirtschaftsleben ihrer Stadt. Dabei zeigt sich, dass viele in Juden in einem beachtlichen Maße und auf unterschiedlichen Feldern dazu beigetragen haben, die Stadt Coburg voranzubringen.



Das Buch ist im Buchhandel (ISBN 978-3-9819391-3-2) und beim Zweiten Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft Coburg, Herrn Dr. Christian Boseckert, unter der Email-Adresse Chris_Boseckert@yahoo.de für 14,70 Euro käuflich zu erwerben.

Das Jahr 2021 stand im Zeichen des Gedenkens an „1700 Jahre jüdisches Leben“ in Deutschland.

Aus diesem Grunde hat sich der Historische Verein Schweinfurt entschlossen, die 1987 erstmals erschienenen Jugenderinnerungen von Willy Adler neu aufzulegen. Sie führen das jüdische Leben im Schweinfurt der 1920er- und 1930er-Jahre anschaulich in seiner Breite und Vielfalt vor Augen. Willy Adler konnte rechtzeitig emigrieren, aber seine Eltern – der Vater war jüdischer Religionslehrer in Schweinfurt – wurden im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet. Frau Elisabeth Böhler hat einige Unstimmigkeiten des Textes aufgearbeitet; ihre Erläuterungen werden im Anhang des Heftes ebenso wie ein Register beigelegt. Die Broschüre ist reich bebildert.

Willy Adler: Meine Jugend in Schweinfurt. Erinnerungen eines ehemaligen jüdischen Mitbürgers an seine Heimatstadt Schweinfurt aus den Jahren 1904 bis 1934.

Herausgegeben im Auftrag des Historischen Vereins Schweinfurt e. V. von Uwe Müller und Ernst Petersen. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt e. V. Neue Folge, Band 12. Schweinfurt 2021. EUR 10,00. Zu beziehen über den Historischen Verein Schweinfurt; Anfragen an: HV-Schweinfurt@web.de



Mit Johann Rudolf Voit beginnt 1719 die Geschichte der Orgelbauerfamilie Voit in Schweinfurt. Er war lange der einzige evangelische Orgelbauerbetrieb. Da in der Barockzeit viele Kirchen neu errichtet wurden, waren auch Orgeln sehr gefragt. So entstanden über drei Generationen hinweg im unter- und mittelfränkischen Raum etwa 60 neue Orgeln. Der Band beschreibt alle Orgeln, die den Voits zugeschrieben werden können.

Der Autor Hermann Fischer gilt als der Orgelkenner schlechthin und hat eine Vielzahl von Beiträgen verfasst. Bekannt sind seine Standardwerke zu Orgeln im fränkischen Raum, die er mit Th. Wohnhaas gemeinsam veröffentlicht hat. Es war sein großes Anliegen, noch vor seinem Tod seine über viele Jahre zusammengetragenen Erkenntnisse über die Orgelbauerfamilie Voit zu publizieren. Der Historische Verein Schweinfurt hat seine Anregung aufgenommen und das Projekt umgesetzt. Der Mitherausgeber Ernst Petersen hat die aufwendige und hochwertige Gestaltung des Buches mit zahlreichen Abbildungen übernommen und zusammen mit Hermann Fischer viele noch offene Fragen vor allem zur Orgelgeschichte Schweinfurts archivalisch geklärt. Viele Orgelprospekte aus der Werkstatt Voit sind bis heute erhalten. Ein Register schließt den Band ab.

Hermann Fischer und Ernst Petersen: Die Orgelbauerfamilie Voit in Schweinfurt. Herausgegeben im Auftrag des Historischen Vereins Schweinfurt e. V. von Uwe Müller und Ernst Petersen. Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt e. V., Neue Folge, Band 11. Schweinfurt 2020. 88 S. mit zahlreichen Abb., EUR 20,00. Zu beziehen über den Historischen Verein Schweinfurt; Anfragen an: HV-Schweinfurt@web.de

die auch heute noch – wenn auch oft in anderer Form – eine Rolle in unserer Gesellschaft spielen?

- 3 Ich danke Herrn Archivdirektor Dr. Hölscher für die rasche Vermittlung der Aufnahme.
- 4 So zu lesen in der Tageszeitung „Fränkischer Tag“ vom 23. Dezember 2015.
- 5 Grundlegend Müller, Gerhard Ludwig: Art. „Ablass“, in: LThK 1, Sp. 51–55 (mit weiterführenden Literaturangaben). – Vgl. zur Geschichte des Ablasses Paulus, Nikolaus: Geschichte des Ablasses im Mittelalter. Vom Ursprunge bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Zwei Bände. Mit einer Einleitung und einer Bibliographie von Thomas Lentz. Darmstadt 2. Aufl. 2000. – Ders.: Geschichte des Ablasses am Ausgang des Mittelalters. Darmstadt 2. Aufl. 2000. – Eine knappe Einführung bieten Bünz, Enno/Kühne, Hartmut: Der Ablass in der alltäglichen Frömmigkeit des Spätmittelalters, in: Sünder, Martin: Frömmigkeit in Schrift und Bild. Illuminierter Sammelindulgenzen im mittelalterlichen Mühlhausen. Petersberg 2014, S. 9–14.
- 6 Vgl. dazu Hamm, Berndt: Ablass und Reformation. Erstaunliche Kohärenzen. Tübingen 2016, der die Reformation nicht als Gegensatz, sondern als konsequente Weiterführung der Entwicklung des Ablasswesens deutet, gemäß dem Diktum von Kardinal Bellarmin, niemand habe jemals einen so umfassenden Ablass verkündet wie Martin Luther (ebd., S. XVII) – denn nun war die Gnade nicht nur wie bei den Ablässen immer ‚billiger‘ geworden, sondern ganz ‚umsonst‘.
- 7 AEB, Rep. 60 PfarrA Burgebrach Nr. 154.
- 8 Dippold, Günter: Die Schönbrunner Mutterpfarre Burgebrach. Aus der Kirchengeschichte bis ins frühe 19. Jahrhundert, in: Schmidt, Susanne (Hrsg.): 250 Jahre Pfarrei Schönbrunn im Steigerwald. Bamberg 2015, S. 35–47, erwähnt S. 42 die Stiftung der Kaplanei, ohne näher auf die Ablassurkunde einzugehen. Die Urkunde wurde bereits zweimal ediert, allerdings jeweils lücken- bzw. fehlerhaft: Haas, Nikolaus: Geschichte des Slavenlandes an der Aisch und den Ebrach=Flüßchen. Zweiter Teil. Bamberg 1819, Anlage Nr. 45, S. 379 f. – Kundmüller, Leo: Pfarrei Burgebrach. Burgebrach 2009, Anlage 4, S. 122–124, zum Kontext ebd., S. 44. Bei Kundmüller ist eine deutsche Übersetzung abgedruckt, der auch die Überschrift dieses Beitrags entnommen ist. Da in diesem Beitrag keine wissenschaftliche Edition beabsichtigt ist, wird auf einen erneuten Abdruck nach den Kriterien der Diplomatik verzichtet.
- 9 Vgl. zu dazu den Abschnitt „VII. Ablässe von Bischöfen, Kardinälen und Legaten“, in: Paulus: Geschichte des Ablasses am Ausgang des Mittelalters (wie Anm. 5), S. 189–192.
- 10 Vgl. Gneiß, Markus: 40 Tage und noch mehr. Bemerkungen zu Bischof- und Kardinalsammelablässen aus diplomatischer Sicht, in: Bauernfeind, Walter/Diefenbacher, Michael/Sauer, Christine (Hrsg.): Bilderpracht und Seelenheil. Illuminierter Urkunden aus Nürnberger Archiven und Sammlungen. Nürnberg 2019, S. 57–64, hier S. 59 f. – Die Kat.-Nr. F1–F6 stellen Beispiele vor, darunter eine Urkunde vom 26. März 1476 für die Moritzkapelle bei St. Sebald in Nürnberg, die optisch dem Burgebracher Dokument gleichen.
- 11 Vgl. Bartz, Gabriele: Sammelablässe aus Rom und Avignon – Werbeplakate als Urkunden, in: Bauernfeind/Diefenbacher/Sauer: Bilderpracht und Seelenheil (wie Anm. 10), S. 45–56.
- 12 Zur Interpretation solcher Urkunden vgl. grundlegend Seibold, Alexander: Sammelindulgenzen: Ablassurkunden des Spätmittelalters und der Frühneuzeit (= Archiv für Diplomatik Beihefte 8). Köln–Weimar–Wien 2001. Der lateinische Begriff ‚Indulgenz‘ für ‚Ablass‘ dürfte den Gläubigen aus der Fernschübertragung des päpstlichen Segens ‚urbi et orbi‘ vertraut sein, der jeweils mit einem vollkommenen Ablass verbunden ist: Der Papst betet „*Indulgentiam, absolutionem et remissionem...*“ (Nachlass, Vergebung und Verzeihung aller eurer Sünden... gewähre euch der allmächtige und barmherzige Herr).
- 13 Die Analyse der Burgebracher Urkunde folgt methodisch Gneiß: 40 Tage (wie Anm. 10).
- 14 Die biographischen Angaben zu den sechs Kardinälen sind der Internetseite <https://cardinals.fiu.edu/consistories-xv.htm> entnommen (Zugriff am 15. August 2022). Dort sind die Hinweise geordnet nach dem Datum ihrer Kardinalserhebung, der so genannten ‚Kreierung‘, die jeweils in einem so genannten Konsistorium erfolgt.
- 15 Vgl. Gneiß: 40 Tage (wie Anm. 10), S. 61.
- 16 Vgl. ebd., S. 62.
- 17 Ganz ähnlich wurden in einem vom Würzburger Weihbischof im Jahr 1480 für den Nikolausaltar in der Ebracher Klosterkirche gewähr-

- ten Ablass von 40 Tagen die Gläubigen aufgefördert, „*Decken, Tücher oder anderes zum Schmuck dieses Altars*“ zu besorgen, zu schenken, zu waschen und zu reparieren, vgl. Kloos, Rudolf M.: Die Inschriften des Landkreises Bamberg bis 1650. München 1980, Nr. 71+.
- 18 Sollte der Name „Rewinstock“ ein Hinweis auf seine Zugehörigkeit zur Würzburger Patrizierfamilie Reb[en]stock sein? – Zu (ggf. nachträglich) prachtvoll illustrierten Sammelablässen jener Zeit vgl. Dell’Agostino, Veronica: Neue Überlegungen zu einigen illuminierten römischen Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Bauernfeind/Diefenbacher/Sauer: Bilderpracht und Seelenheil (wie Anm. 10), S. 65–74.
- 19 Vgl. Gneiß: 40 Tage (wie Anm. 10), S. 62f.
- 20 Zu ihm vgl. Müller, Heribert: Art. „Sixtus IV.“, in: LThK 9, Sp. 644–646.
- 21 Die Siegel Nr. 4 u. 5 sind mittlerweile abgerissen. Erhalten sind lediglich vier Blechkapseln, die ursprünglich die Wachssiegel enthielten und schützen sollten.
- 22 Zu ihm vgl. Risberg, Sara/Salonen, Kirsi: Auctoritate Papae. The church Province of Uppsala and the Apostolic Penitentiary 1410–1526. Stockholm 2008, S. 84. – Zur Personensuche dient die Datenbank Franz, Thomas: *Conspexus generalis personarum alphabeticus secundum ordinem praenominum* (https://www.phil.uni-passau.de/fileadmin/dokumente/lehrstuehle/frenz/forschung/littera_#.pdf, statt der Raute ist der Anfangsbuchstabe des Vornamens der gesuchten Person einzusetzen; Zugriff am 15. August 2022).
- 23 Vgl. Kundmüller: Pfarrei Burgebrach (wie Anm. 8), Anlage 16, S. 160f.
- 24 Denzinger, Heinrich/Hünemann, Peter: *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. Freiburg i.Br. u.a. 37. Aufl. 1991, Nr. 1835 (Dekret des Konzils von Trient über die Ablässe vom 4. Dezember 1563).
- 25 Man denke z.B. an die ‚Mengenangaben‘ in den Gebetbüchern unserer Großeltern: Jedes Mal „100 Tage Ablass“ für ein bestimmtes Stoßgebet u.ä.
- 26 Zitiert nach Müller: Ablass (wie Anm. 5), Sp. 51.

Lektorat • Korrektorat • Herstellung

Ob Wissenschaft oder Belletristik, ich bearbeite Ihre Texte ganz individuell nach Ihren Wünschen. Aus langjähriger Berufserfahrung weiß ich, dass es Zeit und Geld spart, wenn inhaltliche Arbeit und die Erstellung des Layouts in einer Hand liegen – der Synergieeffekt ist immens. Ich biete daher nicht nur Lektorat und Korrektorat Ihrer Manuskripte an, sondern auch die Herstellung Ihrer Druckerzeugnisse bis hin zur Abgabe einer druckoptimierten PDF-Datei an eine Druckerei Ihrer Wahl.

Referenzen: Akademie Verlag – Archiv der Max-Planck-Gesellschaft – Bergstadtverlag – Böhlau Verlag – Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa – de Gruyter Oldenbourg – Elmar Hahn Verlag – Frankenbund – Harrassowitz Verlag – Herold. Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften – Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg – Stiftung Kulturwerk Schlesien – Verein für Geschichte Schlesiens.



Lektorat, Satz- und Datentechnik Oliver Rösch M. A.,
Gertrud-v.-Le-Fort-Str. 32, 97074 Würzburg, Tel.: 0931-8041010,
E-Mail: roesch.oliver@yahoo.de, Homepage: www.oliverroesch.de

Der „Burg-, Berg- und Bauernpfarrer“ Michael Schütz

Als ein streitbarer Gegner der NSDAP hat sich der Burgebracher Pfarrer Michael Schütz einen Namen gemacht. Als wahrhafter Seelsorger war er ein engagierter Wegbereiter seiner Pfarrkinder. Der hier vorgestellte Beitrag basiert auf den Texten einer Ausstellung zu Pfarrer Schütz, die 2019 im Pfarrhaus Burgebrach eröffnet wurde.

Ab 1932 wirkte in der Pfarrei Burgebrach ein Mann, dem sein rastloser Seeleneifer schon bald den Namen „Burg-, Berg- und Bauernpfarrer“ einbrachte. Von seinen Freunden und Bewunderern wurde dies als Ehrentitel gewürdigt, von seinen Gegnern hingegen gerne mit hämischem Unterton angewandt. Doch auch sich selbst bezeichnete er immer als „Bauernpfarrer“.

Michael Schütz – ein 1884 in Eggolsheim geborener Bauernsohn – studierte nach dem Besuch des Bamberger Neuen Gymnasiums Katholische Theologie. Auf seine Priesterweihe im Jahr 1908 folgten acht Kaplanstellen, bis er 1924 in Waischenfeld als Pfarrer eingesetzt wurde. Im Anschluss wirkte er 31 Jahre lang bis zu seinem Tod im Jahr 1963 in der Pfarrei Burgebrach, war dort sogar seit 1944 Dekan des Dekanats Burgebrach.

„In der Kampfzeit einer der streitbarsten Gegner der NSDAP“ – so wird Pfarrer Schütz 1936 in den Monatsberichten des NS-Regierungspräsidenten genannt. Weggefährten betonten sein ungewöhnlich großes Interesse am politischen Geschehen, besonders an der Parteipolitik. Unerschro-



Abb. 1: Pfarrer Michael Schütz auf den Stufen des Pfarrhauses von Burgebrach.

Foto: Leihgabe von Gerhard Liebert.

cken und freimütig predigte er schon vor 1933 gegen Hitler und die NSDAP.

Nur in einem gläubigen und bekennenden Katholizismus sah er eine Gegenkraft zum massiven Versuch der „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ gegeben. Er legte sich deshalb immer wieder mit den Behörden an. So schloss er beispielsweise die Hitlerjugend von der Fronleichnamsprozession aus und verweigerte stetig den sog. ‚Deutschen Gruß‘. Einmal stellte er einen Einwohner an den Pranger, der als einziger in der Hauptstraße bei der



Abb. 2: Straßenschild in Burgebrach.

Foto: Johannes Maciejczyk.

Schlussprozession der ‚Ewigen Anbetung‘ nicht illuminiert hatte, aber *„seit Monaten als beständige Provokation von 5/6 der Bevölkerung die Hakenkreuzfahne“* gehisst habe. Sein offener Widerstand gegen den NS-Staat gipfelte schließlich in seiner Inhaftierung.

Doch auch nach dem Krieg blieb Pfarrer Schütz' politisches Engagement erhalten. Er schrieb: *„Der Klerus hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sich aktiv um die Parteipolitik zu kümmern. Angesichts der Situation, in der sich das deutsche Volk befindet, wird diese Pflicht zu einer unabweisba-*

ren Notwendigkeit.“ Bereits in der ersten Sitzung des Marktgemeinderates Burgebrach nach Kriegsende wurde er am 8. Juli 1945 zum Ehrenbürger ernannt. Auch eine Straße im Ort trägt seinen Namen.

Die Fahne des Kath. Burschenvereins wird zu einem Messgewand

Eine Fahne wird zum Messgewand. Diese etwas skurril anmutende Tatsache hat ihren Ursprung im Verbot katholischer Vereine vom 25. Januar 1938 – und damit einhergehend in der Beschlagnahmung des Vermögens und Eigentums dieser Vereinigungen. Das Verbot betraf auch den ortsansässigen Katholischen Burschenverein, der erst im Jahr 1924 seine Fahnenweihe gefeiert hatte.

Der religiöse und ideelle Wert der Fahne sollte nicht verloren gehen: Das Umnähen der Fahne zu einem Messgewand sorgte



Abb. 3: Fahnenweihe des Kath. Burschenvereins 1924. Foto aus: Marktgemeinde Burgebrach (Hrsg.): Burgebrach. Bilder aus vergangenen Tagen. Horb a. Neckar 1985, S. 47.



Abb. 4: Glockenweihe in Burgebrach 1955, im Hintergrund Pfarrer Michael Schütz.

Foto aus: Marktgemeinde Burgebrach (Hrsg.): Burgebrach. Bilder aus vergangenen Tagen. Horb a. Neckar 1985, S. 16.

dafür, dass die Vereinsfahne nicht nur gerettet, sondern in Form des Gewands sogar weiterhin öffentlich gezeigt werden konnte. Die Weihe des neuen Messgewands wurde anlässlich des „Bekenntnistages“ der katholischen Jugend im Dekanat Burgebrach groß gefeiert. Unter Hinweis auf die frühere Fahne des katholischen Burschenvereins betonte Pfarrer Schütz, „daß diese Fahne wohl gestorben, gleichsam aber wieder aufstanden und zu etwas viel Größerem und Würdigerem – zu einem Messgewand – umgestaltet worden sei.“

Nachdem Geistliche durch die Selbstauflösung der Bayerischen Volkspartei (BVP) und das Inkrafttreten des Reichskonkordats nicht mehr in direkter Weise politisch

tätig werden konnten, versuchte Pfarrer Schütz mit Nachdruck die Gläubigen seiner Pfarrgemeinde an die katholische Kirche zu binden, vor allem die Jugend. So fand auf Anregung der deutschen Bischofskonferenz und in Anwesenheit des Bamberger Erzbischofs, Jacobus von Hauck, im Juni 1938 obengenannter „Bekenntnistag“ der katholischen Jugend im Dekanat statt.

Pfarrer Schütz, der zu diesem Zeitpunkt Dekanatsjugendseelsorger war, nutzte die Veranstaltung, um die Jugend auf die Katholische Kirche einzuschwören. Mit den Worten „Komm auch DU und bekenne vor aller Welt, daß DU katholisch bist und bleibst!“ lud er die Dekanatsjugend zum

„Bekanntnistag“ ein. In seiner Begrüßungsansprache betonte Schütz, dass die gesamte katholische Jugend vollzählig vor ihrem Oberhirten angetreten sei, „um ihr Bekenntnis zum hl. Kreuz und zu ihrem Oberhirten abzulegen.“

Überwachung seiner Predigten

Die rege Tätigkeit des Geistlichen blieb nicht unbeobachtet, seine Gottesdienste wurden permanent überwacht. So steht im Monatsbericht der NS-Regierungspräsidenten im Januar 1938 über „den als Gegner der Partei längst bekannten Pfarrer Schütz aus Burgebrach“:

„Ihm scheint die Überwachung seiner Predigten auf die Nerven zu gehen, denn am 23. Januar 1938 ging er vor dem Hauptgottesdienst zunächst von Bank zu Bank und betrachtete die Kirchenbesucher. Bei der nachfolgenden Predigt erinnerte er an das Gleichnis vom reichen Hausvater, der zu der Hochzeit eingeladen hatte und unter den Gästen auch einen ohne hochzeitliches Gewand sah. Wie dieser Hausvater müsse auch er einige Kirchenbesucher fragen: ‚Freund, wie bist Du da hereingekommen?‘ Er habe nämlich verschiedene Personen festgestellt, die nur in die Kirche gekommen seien, um ihren Pfarrer zu verraten.“

Ein anderes Mal stellte er vor dem Hauptgottesdienst einen Tisch mit Stühlen und Schreibzeug in den Mittelgang der Pfarrkirche. Dann forderte er vor seiner Predigt diejenigen auf, die ihn im Auftrag der NSDAP beobachteten, dort Platz zu nehmen, um seine Ansprache besser mitzuschreiben zu können.

„Hört! Die Sturmglocken läuten! Hört!“



Abb. 5: Flugblatt zur Reichstagswahl am 31. Juli 1932, angefertigt von Pfarrer Michael Schütz. Quelle: Tobias Marsch: Dekan Schütz, Burgebrach – Ein „Kämpfer des Herrn“ gegen den Nationalsozialismus. Eine Fallstudie zum Widerstand im Dritten Reich. (Unveröffentlichte Facharbeit im Fach Geschichte/Sozialkunde, Clavius-Gymnasium Bamberg) 2005, Anhang.

Mit diesen Worten beginnt eines der vielen Flugblätter, die Pfarrer Schütz als politisch engagierter Mensch verfasste. Er betrachtete es als seine Aufgabe, seine ‚Pfarrkinder‘ zu einer regen Wahlbeteiligung anzuhalten und sie dabei auf die christlichen Werte einzuschwören. Um der nationalsozialistischen Propaganda entgegenzuwirken, formulierte er seine Texte in einer sehr bewegten Sprache. Zur Vervielfältigung seiner Schriften nutzte er einen Matrizendrucker. Zeitzeugen berichten, dass diese Flugblätter manchmal heimlich von Burgebracher Kindern im Ort verteilt wurden.

Anlässlich der ersten Reichstagswahl im Jahr 1932 verfasste Pfarrer Schütz ein Flug-

blatt mit dem Aufruf, zu wählen und die Diktatur zu verhindern: „*Katholische Bauern! Am 31. Juli 1932 geht es um Alles! Es geht um die Freiheit!*“ Da seine politische Heimat in der konservativen Bayerischen Volkspartei zu finden war, forderte er seine Pfarrangehörigen dazu auf, seine Partei zu wählen.

Er nutzte natürlich auch die Kanzel, um in der Öffentlichkeit des Kirchenraums Stellung zu beziehen. Weggefährten beschreiben ihn als glänzenden Redner, dessen Predigten zwar oft endlos anmuteten, dennoch habe er die Kunst verstanden, seine Zuhörer zu fesseln: „*Katholische Pfarrangehörige! Wir stehen an der Schwelle einer deutschen Zukunft, die unheilvoll ist. Wir müssen durch Eis und Feuer gehen... Wir werden Trümmerfelder sehen und erleben.*“

Neben seinen pastoralen Aufgaben in der Pfarrei arbeitete Pfarrer Schütz auch seelsorgerisch-journalistisch. So schrieb er für die Bistumszeitung „*St. Heinrichsblatt*“ sowie für die katholische Tageszeitung, das „*Bamberger Volksblatt*“. Außerdem veröffentlichte er immer wieder Leitartikel im „*Fränkischen Bauernblatt*“. Er kämpfte unerschütterlich für die Stärkung der Menschen in ihrem Glauben.

Mit dem Versenden von Postkarten an Weihnachten 1940 schwor Pfarrer Schütz die Menschen auf die Katholische Kirche ein: „*Gesegnete Kriegswihnacht wünscht Ihnen und Ihrer lieben Familie Ihr Pfarrer M. Schütz... Alles für Deutschland! Deutschland aber für Christus.*“

Schutzhaft für Pfarrer Michael Schütz

„*Ungefähr 60 Personen zogen vor das Haus des bekannten Nazifressers und Hetzapostels Pfarrer Schütz*“ – so berichtete die Presse von den Geschehnissen rund um die Verhaftung des Pfarrers am 26. Juni 1933. Es

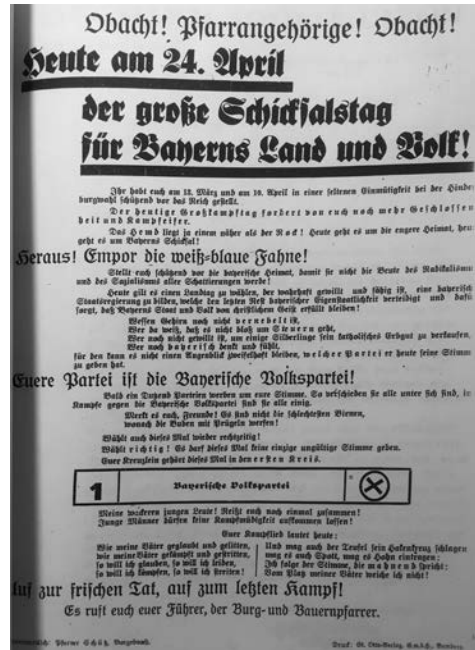


Abb. 6: Flugblatt zur Landtagswahl am 24. April 1932, angefertigt von Pfarrer Michael Schütz. Quelle: Tobias Marsch: Dekan Schütz, Burgebrach – Ein „Kämpfer des Herrn“ gegen den Nationalsozialismus. Eine Fallstudie zum Widerstand im Dritten Reich. (Unveröffentlichte Facharbeit im Fach Geschichte/Sozialkunde, Clavius-Gymnasium Bamberg) 2005, Anhang.

sei gegen ihn ein Aufruhr ausgebrochen, heißt es auch im Schutzhaftbefehl. Um seine persönliche Sicherheit gewährleisten zu können, habe ihm die Politische Polizei Bamberg nahegelegt, sich freiwillig in Schutzhaft zu begeben.

Was hier als reine Schutzmaßnahme zugunsten des angeblich gefährdeten Pfarrers gerechtfertigt wurde, diente tatsächlich seiner vorübergehenden Ausschaltung und Einschüchterung als politischer Gegner. Die Inhaftierung ist nämlich im Kontext der damaligen Ausschaltung aller politischen Parteien zu sehen. Dazu gehörte auch die BVP, die in Bayern zu den stärk-

ten Parteien zählte und von den meisten Katholiken gewählt wurde.

„Ein unversöhnlicher Hass ist zwischen den Anhängern der BVP und der NSDAP festzustellen“, schreibt die NS-Regierung Ober- und Mittelfranken in ihrem Monatsbericht im Juni 1933. Weiter heißt es: „Die Hetzer sind hauptsächlich in den Reihen der Geistlichen zu finden.“ Zu den führenden Mitgliedern der BVP gehörten naturgemäß viele Geistliche, die in den Gottesdiensten für die BVP warben – so

auch Pfarrer Schütz. Um auf sie Druck auszuüben, wurden im Juni/Juli 1933 etliche Priester und weitere Mitglieder festgenommen, unter ihnen auch der Burgebracher Landtagsabgeordnete der BVP Josef Güttler. Schließlich beschloss die BVP am 4. Juli 1933 ihre Selbstauflösung.

Zeitzeugen berichten von anderen Geschehnissen rund um die Verhaftung Pfarrer Schütz: „Es hatte sich in Burgebrach wie ein Lauffeuer herumgesprochen, dass Pfarrer Schütz verhaftet werden sollte. Um sich dem

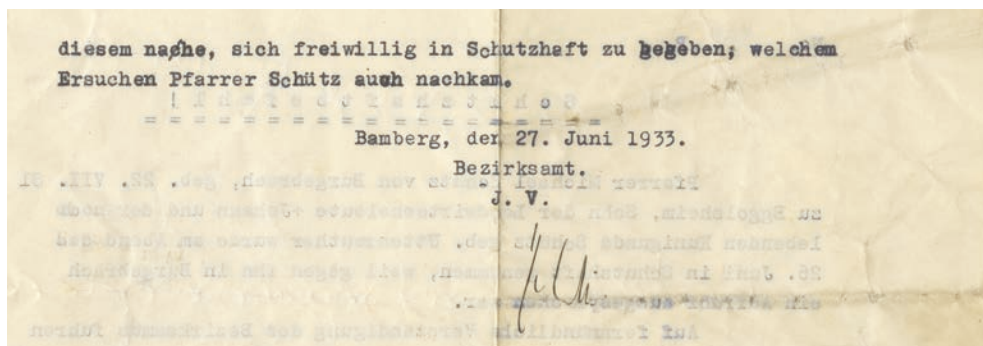
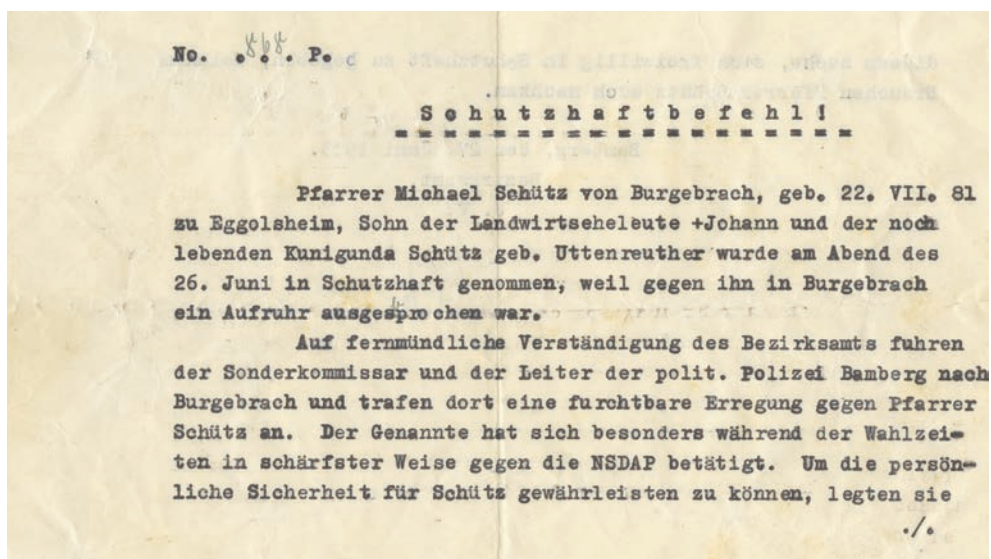


Abb. 7: Schutzhaftbefehl vom 27. Juni 1933.

Quelle: Archiv des Erzbistums Bamberg, Rep. 70, NL 60, Nr. 22.

Abb. 8: Pfarrer Michael Schütz bei seinem 50-jährigen Priesterjubiläum am 27. Juli 1958.

Foto: Leihgabe von Elisabeth Liebert.



entgegen zu stellen, zogen etliche Leute vor das Burgebracher Pfarrhaus und verhinderten so, dass Pfarrer Schütz bereits am Morgen des 26. Juni 1933 von der Politischen Polizei und den ortsansässigen Nazileuten, die einen massiven Widerstand fürchteten und sich deshalb wieder zurückzogen, festgenommen werden konnte. Erst der zweite Versuch um 22.30 Uhr am Montag Abend war für die Polizei erfolgreich.“

Aus der Schutzhaft entlassen wurde Pfarrer Schütz erst, als er am 6. Juli 1933, zwei Tage nach der Selbstauflösung der BVP, eine Erklärung unterschrieb, dass er sich zunächst in den Urlaub begeben werde. Am darauffolgenden Sonntag verkündete der Burgebracher Kaplan Farrenkopf von der Kanzel: „Im Auftrag des H.H. Pfarrers ist folgendes bekannt zu geben: Der Herr Pfarrer hat im Interesse seiner Gesundheit einen

Erholungsurlaub angetreten. „In diese Zeit fiel am 26. Juli 1933 sein 25-jähriges Priesterjubiläum, wofür Pfarrer Schütz lediglich um ein Gebetsgedenken bat.

Aus einem Schreiben des Erzbischöflichen Ordinariats an das Bezirksamt Bamberg vom 27. Juli 1933 geht hervor, dass von Seiten des von den Nationalsozialisten neu eingesetzten Burgebracher Bürgermeisters Zettelmaier ein weiterer Versuch unternommen worden war, Pfarrer Schütz von seinem Burgebracher Wirkungskreis fernzuhalten und durch den Generalvikar versetzen zu lassen. Als Grund wurden ihm offenbar die Störung des politischen Friedens in der Gemeinde und eine Ungleichbehandlung der Gläubigen vorgeworfen. Dem Versetzungsgesuch wurde vom Ordinariat widersprochen, da mit diesen Vorwürfen keine kirchenrechtlich notwendige Vorbedingung gegeben sei.

Sein letzter Brief an seine „Pfarrkinder“ vom Heiligen Abend 1962 wenige Tage

vor seinem Tod lässt noch einmal den wahrhaftigen Seelsorger, wie ihn Weggefährten charakterisierten, erkennen. Als er schließlich am 7. Januar 1963 zu Grabe getragen wurde, erwies ihm ein langer Trauerzug unzähliger Würdenträger die letzte Ehre und nahm Abschied von einer herausragenden Priesterpersönlichkeit.

Dr. Monika Riemer-Maciejonyck (geb. 1984) studierte Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Würzburg, dort Promotion am Lehrstuhl für Fränkische Landesgeschichte. Derzeit ist sie bei der Kommunalen Archivpflege im Landkreis Bamberg e.V. tätig. Ihre Anschrift lautet: Marktstraße 14, 96138 Burgebrach, E-Mail: riemer.monika@googlemail.com.

Quellen:

Blessing, Werner K.: „Deutschland in Not, wir im Glauben...“. Kirche und Kirchenvolk in einer katholischen Region 1933–1949, in: Broszat, Martin (Hrsg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. 3. Aufl. (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 26). München 1990, S. 3–111.

Denzler, Georg: Mein 44. Jahr – Rund um das Zölibatgesetz. Persönliche Bilanz eines Kirchenhistorikers (= Theologie Biographisch 1). Berlin 2014, S. 9.

Fischer, Rudi: Burgebrach. Bd. II: Wie es einmal war. Horb a. Neckar 1992, S. 97.

Marsch, Gabriele/Marsch, Tobias: Dekan Michael Schütz – Ein „Kämpfer des Herrn“ gegen den Nationalsozialismus, in: Erzbischöfliches Ordinariat Bamberg (Hrsg.): Mit der Zeit und gegen die Zeit. Christ sein in 1000 Jahren Bistum

Bamberg. Impulse für den Religionsunterricht. Bamberg 2007, S. 15–22.

Marsch, Tobias: Dekan Schütz, Burgebrach – Ein „Kämpfer des Herrn“ gegen den Nationalsozialismus. Eine Fallstudie zum Widerstand im Dritten Reich (Unveröffentlichte Facharbeit im Fach Geschichte/Sozialkunde, Clavius-Gymnasium Bamberg) 2005.

Marsch, Tobias: Geistlicher Rat Michael Schütz 1884–1963. Erzdiözese Bamberg. Ein Kämpfer des Herrn gegen den Nationalsozialismus, in: Trenner, Florian (Hrsg.): Diener im Weinberg des Herrn. Priesterpersönlichkeiten aus zwölf Diözesen. München 2008, S. 205–212.

Witetschek, Helmut: Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933–1943. II. Regierungsbezirk Ober- und Mittelfranken (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern Reihe A, Quellen 8). Mainz 1967.

Markus M. Mehlhorn

Zusammen.Heimat.Erleben:

Der Heimatverein Burgebrach – ein Mitglied des Frankenbundes

Warum hat der Heimat- und Verschönerungsverein Burgebrach e.V. das Motto „Zusammen.Heimat.Erleben.“? Diese Frage erörtert der Vorsitzende des Vereins, Markus M. Mehlhorn, und stellt dabei den Heimatverein mit seinen Werten und Aktivitäten vor.

1. Zusammen.

Als am 13. April 1950 der Verein aus der Taufe gehoben wurde, nannten die 21 Gründungsväter den Verein zunächst „Freunde Burgebrachs“. Die Gemeinschaft

und der Zusammenhalt waren also damals bereits in der Gründungsphase ein wichtiges Element des Vereins. Als Zielrichtung des Vereins stand zu jener Zeit – fünf Jahre nach Kriegsende und am Beginn der Wirtschaftswunderjahre – die Sauberkeit und ästhetische Gestaltung des Ortes im Vordergrund. Daher nannte sich der Verein bei der Eintragung ins Vereinsregister dann Heimat- und Verschönerungsverein. Der Zusammenhalt und die Pflege der Gemeinschaft blieben aber als wichtiges Ziel bestehen. Gemeinsam werden heimatliche Kulturstätten erhalten. So kümmert sich der Verein um sechs Kreuze in und um



Abb. 1: Die Kreuzwanderung kam auch im Jahr 2018 am Goldbergkreuz vorbei.

Foto: Heimatverein Burgebrach.

Burgebrach: das Kellerbergkreuz, das historische Försdorfer Kreuz (auch Franzosengrab genannt), das Kreuz am Forstamt, das Pfarrer-Schneider-Kreuz (welches am Sterbeort des Pfarrers Schneider an der Mittleren Ebrach steht), das Goldbergkreuz (Missionskreuz der Volksmission) und das Hölzerne Kreuz (im Staatswald).

Bis auf das Hölzerne Kreuz im Staatswald werden alle Kreuze (und zusätzlich noch einige weitere in Kirchen-, Privat- und Gemeindebesitz) jedes Jahr am Karfreitag bei einer Kreuzwanderung besucht und an jedem Kreuz zusammen ein Gebet gesprochen sowie an die Leiden Jesu Christi erinnert. Bis zu 120 Teilnehmer hat diese mittlerweile schon traditionelle Veranstaltung jedes Jahr.

2. Heimat.

Aber natürlich ist der Verein kein ‚Kreuzverein‘, denn Heimat bezieht sich auf vieles mehr – zum Beispiel die Esskultur. So hat der Verein auf seiner Homepage „www.heimatverein-burgebrach.de“ zahl-

reiche Rezepte von original fränkischen Gerichten veröffentlicht.

Außerdem gehört zur fränkischen Heimat auch die Tradition der Stammtische. Der Heimatverein interpretiert die Pflege dieser Tradition so, dass durch einen Neubürgerstammtisch die Kontakte zwischen Neubürgern und Alteingesessenen hergestellt werden können und dabei zugleich den neu zugezogenen Bürgern auch ein herzliches Willkommenssignal gesendet wird.

Überdies ist die Natur ein wesentlicher Bestandteil der Heimat. Daher ist auch der Naturschutz ein großes Anliegen des Heimatvereins. Mindestens einmal im Jahr wird in Wald und Flur ein Aufräumtag in der Art des „Rama dama“ durchgeführt.

Im Rahmen des Ferienprogramms der Marktgemeinde wird den Kindern die Liebe zur Heimat durch einen regelmäßig durchgeführten Geo-Caching-Kurs nähergebracht. Ehrenamtlich werden zudem alle Wanderwege¹ beschildert und betreut, damit man die Heimat auch erkunden kann. Sehr viele der Ruhebänke an diesen Wanderwegen sind vom Heimatverein aufge-



Abb. 2: Die Teilnehmer Aufräumaktion 2019 mit dem ‚Ertrag‘ in Müllsäcken.

Foto: Heimatverein Burgebrach.



Abb. 3: Die Trachtengruppe des Heimatvereins bei ihrer 30-Jahr-Feier im Jahr 2019.

Foto: Heimatverein Burgebrach.

stellt worden und werden regelmäßig renoviert und in Stand gehalten.

3. Erleben.

Natürlich möchten die Vereinsmitglieder die Heimat selbst erleben, weshalb die Wanderwege bei Vereinsveranstaltungen immer wieder selbst genutzt werden. Dies geschieht, wenn zum Beispiel der Wanderswart des Vereins zu einer Panorama-Wanderung rund um Burgebrach einlädt.

Die Heimat erleben kann jeder Burgebracher (oder unsere Gäste), wenn er oder sie an einer der Ortsführungen des Heimatvereins teilnimmt, die mitunter auch als Nachtwächterführung mit historischen Gewändern durchgeführt werden. Dabei kann es dann durchaus passieren, dass die historische Figur Ursula von Wind-eck ‚vorbeischauf‘.

Erleben lässt der Heimatverein die Heimat ebenfalls durch eine eigene Trachtengruppe, welche mit teilweise selbst genähter Tracht die Farben Burgebrachs weit über die Grenzen der Heimat hinaus trägt. Tatsächlich hat die hiesige Trachtengruppe auch schon am Oktoberfestzug in der bayerischen Landeshauptstadt oder beim

Umzug zur Eröffnung des Kilianifests in Würzburg teilgenommen.

Eine besondere Attraktion für Familien mit Kindern bietet der Verein jedes Jahr, wenn im Wald eine Waldweihnacht veranstaltet wird. Dabei erscheint der Nikolaus des Vereins und beschenkt jedes Kind mit ein paar gesunden und weniger gesunden Süßigkeiten.

Abgerundet wird das Vereinsprogramm noch mit jährlich stattfindenden Vereinsfahrten, die im ganzen Frankenland durchgeführt werden. Bei solchen Fahrten hat der Verein schon mehrfach die bayerische Landesgartenschau besucht, wenn sie in Franken stattgefunden hat, oder beispielsweise das fränkische Freilandmuseum in Fladungen in der Rhön besichtigt.

Fazit: Zusammen.Heimat.Erleben.

Der Heimat- und Verschönerungsverein Burgebrach ist ein Verein, der durch das vielfältige Angebot an Veranstaltungen und Aktivitäten für jeden etwas bietet: für Umweltschützer und Wanderfreunde, Geschichtsinteressierte und Kulinarikfans, Denkmalschützer und Brauchtumsbewahrer, Traditionalisten und Modernisierer,

Kinder und Senioren, Familien und Alleinstehende, Alteingessene und Neubürger. Kurzum: Für jeden, der unsere Heimat liebt oder lieben lernen will, ist etwas dabei! Deshalb heißt es ja auch „Zusammen.Heimat.Erleben.“

Anmerkung:

- 1 Dazu wird im Dezemberheft 2022 der Zeitschrift *FRANKENLAND* ein eigener Bericht erscheinen, in dem der Wanderwart des Vereins, Herr Erwin Albrecht, fünf Burgebracher Rundwanderwege vorstellen wird.

Markus M. Mehlhorn (geb. 1979 in Zittau/Sachsen) kam mit elf Jahren nach Burgebrach. Er ist seit 2015 der 1. Vorsitzende des Heimat- und Verschönerungsvereins e.V. Zuvor war er bereits Schriftführer und stellvertretender Vorsitzender. Als Vorsitzender ist es ihm ein besonderes Anliegen, das ehrenamtliche Engagement zu fördern und die Vorteile seiner Wahlheimat auch den Neubürgern zu vermitteln.

AKTUELLES

Johannes Schellakowsky

„Typisch Franken?“

Anmerkungen zur Landesausstellung 2022 des Hauses der Bayerischen Geschichte in Ansbach

Anlässlich der diesjährigen Bundesbeiratstagung des FRANKENBUNDES am 25. Juni 2022 in Ansbach besuchten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Bayerische Landesausstellung zum Thema „Typisch Franken?“ und diskutierten ihre Eindrücke anschließend im Rahmen der Tagung. Die nachfolgenden Anmerkungen zur Landesausstellung stellen einen Versuch der Zusammenfassung der Diskussion mit der Bundesleitung dar.

Die fachwissenschaftlich fundierten, publikumswirksamen und vielfach über die Grenzen des Freistaates Bayern hinaus bekannt gewordenen Landesausstellungen des Hauses der Bayerischen Geschichte in Augsburg, das seit seiner Gründung im Jahr 1983 als Bildungs- und Wissenschaftsinstitution die historische und kulturelle Vielfalt Bayerns in allen Landesteilen zugänglich machen soll, gehören seit fast einem halben Jahrhundert zu den zentralen Instrumenten der bayerischen Geschichtspolitik und öffentlichen Erinne-

rungskultur. In der interessanten Variante eines dezentralen Museums wurden zu jährlich wechselnden Themen und in unterschiedlichen Regionen, aber stets in gelungener Kooperation mit anderen Institutionen historische Ausstellungen realisiert und präsentiert, zu deren Markenkern immer auch ein reichhaltiger wissenschaftlicher Ertrag sowie in den letzten Jahren auch grenzüberschreitende Konzeptionen gehörten. Als in Deutschland in der Mitte der 1980er Jahre eine Debatte um sogenannte Häuser der Geschichte einsetzte, da konnte Bayern bereits auf eine Reihe von Landesausstellungen verweisen, die stets auch geschichtspolitische Diskussionen und Kontroversen, Motive und Argumente in das Blickfeld einer historisch interessierten Öffentlichkeit rückten.

Das 2019 eröffnete Museum der Bayerischen Geschichte in Regensburg, das sich als „zentraler Wissensspeicher“ versteht, akzentuiert durch seinen Standort das bisherige regionalistische Prinzip und ergänzt es durch zentrale Themen und Fragestellungen der bayerischen Geschichte. So lautet die besucher- und erkenntnisleitende Fragestellung der aktuellen Dauer Ausstellung „Wie Bayern Freistaat wurde und was ihn so besonders macht“. Mit der Konzeption und Realisierung einer Dauer Ausstellung zur bayerischen Geschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts, hat Bayern im deutschlandweiten Vergleich als geschichtsbewusster Kulturstaat wiederum Maßstäbe gesetzt. Dies gilt gerade für die Akzentuierung wichtiger Themen zur Demokratiegeschichte nach 1945, noch lange vor der Gründung der Bundesstiftung „Orte der Demokratiegeschichte“ im Sommer 2021, die ihren Sitz in Frankfurt am Main haben wird.

Von Anfang an waren fränkische Themen wie auch fränkische Veranstaltungs-



Abb.: Das Plakat der Bayerischen Landesausstellung „Typisch Franken?“ in Ansbach.

© Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg.

orte ein fester Bestandteil der Bayerischen Landesausstellungen: Die Kulturgeschichte des Spessartglases wurde 1984 in Lohr am Main thematisiert, weitaus größere Resonanz erzeugten die Landesausstellungen „Reichsstädte in Franken“ (1987), deren zweibändiger Katalog bis heute zu den historischen Standardwerken gezählt wird, und „Kilian. Mönch aus Irland“ (1987), die Würzburg nach der Riemenschneiderausstellung von 1981 wieder überregionale und internationale Aufmerksamkeit bescherte. Die Liste vieler erfolgreicher Ausstellungsprojekte ließe sich leicht fortführen. Franken ist im Rahmen der bisherigen Landesausstellungen – so muss man

festhalten – sicherlich nicht zu kurz gekommen oder nur am Rande berücksichtigt worden.

In der aktuellen Landesausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte, die noch bis zum 6. November 2022 in der Orangerie der ehemaligen Residenzstadt Ansbach und ergänzend in der Stiftskirche St. Gumbertus zu sehen ist, treffen die Besucher zu Beginn auf ein rotes Frankenkarrussell, das mit Bratwurst, Bier, Bocksbeuteln und anderen Objekten die bekannten fränkischen Klischees ins Bild setzt. Am Anfang der historischen Selbstverständigung, die gerade mit den gängigen Bildern und Vorurteilen über Franken und über die Franken aufräumen will, steht somit weniger die Einsicht in die Vielfalt Frankens als ein wenig Ratlosigkeit, was hier im Folgenden verhandelt werden soll. Man erinnert sich an das Fragezeichen im Titel der Ausstellung und bleibt gespannt.

Der informative und unterhaltsame Spaziergang durch die 1.000 Quadratmeter und neun Regionen umfassende Ausstellung weckt Erwartungen, wie sie das ebenso außergewöhnliche wie grandiose Buch des britischen Kunsthistorikers und international renommierten Ausstellungsfachmanns Neil McGregor *„A History of the World in 100 Objects“* (2010) vermittelt. Während bei McGregor über die fundierte Beschreibung einzelner Objekte weltgeschichtliche Zusammenhänge erschlossen werden, bleibt in Ansbach am Ende der rund 150 Exponate aus und über Franken, über deren Auswahl im Einzelnen sich sicherlich diskutieren ließe, eher Enttäuschung und Ratlosigkeit. Was denn nun typisch für Franken ist, bleibt – mit dem Verweis auf die für viele Regionen Deutschlands geltende Vielfalt – letztlich offen. Vielleicht hätte eine umfassende

und solide Einführung in die Landeskunde, Geschichte und Kultur Frankens und seiner einzelnen Regionen mehr gebracht. So bietet die Ausstellung wohl mehr eine nette und amüsante, gediegen präsentierte und vielfach interaktive fränkische Zeitreise, die uns am Ende zu Bismarcks Kuraufenthalt in Bad Kissingen oder zum Fußballschuh von Max Morlock aus dem WM-Finale in Bern 1954 führt. Aber: Wo bleibt die politische Geschichte Frankens und Bayerns nach 1945 (Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen, Gastarbeiter, Integration), wo sind aktuelle Themen zur naturräumlichen Gliederung Frankens, zu Fragen des Naturschutzes, der Ökologie sowie zu den Auswirkungen des Klimawandels (Oberfranken) oder zur Entwicklung des ländlichen Raumes? Und wie ist es – so fragt man sich gerade nach dem Jahr 2021 – mit der Geschichte des jüdischen Lebens in Franken, die merkwürdig unterbelichtet bleibt?

Was aber im Verlauf der Ausstellung (und teilweise auch im Katalog) immer weitergedreht wird, sind die abgegriffenen Klischees vom altbayerisch-fränkischen Dualismus, den latenten fränkischen Minderwertigkeitskomplexen und den daraus resultierenden, vermeintlich provinziellen Empörungsritualen. Jedoch sollte es am Ende bei der Frage nach den typisch fränkischen Eigenheiten weder um Klischees noch um Gefühle gehen, auch wenn dies der Ministerpräsident anlässlich der Eröffnung betonte. Wer mit Klischees und Befindlichkeiten, mit Vorurteilen und Verklärungen aufräumen will, muss die Blicke und Interessen auf aktuelle fachliche Fragen und Themen der vielfältigen und facettenreichen fränkischen Geschichte und Gegenwart lenken. Zudem sollte er das historische Erbe und die kulturellen Leistungen Frankens würdigen, die neben dem Dia-

lekt gerade die besondere Eigenart dieser Region ausmachen.

Wer das Ende der Ausstellung erreicht hat, wird über interaktive Monitore in Form ‚einarmiger Banditen‘ aus den Spielbanken mit der zentralen Frage konfrontiert, was nun eigentlich typisch fränkisch sei. Zur Auswahl stehen dabei zwölf Begriffe, aus denen der Besucher drei auswählen darf – da sind wir dann fast doch wieder bei den zuweilen holzschnittartigen Grobdiagnosen der vielfach ausgewerteten bayerischen Physikatsberichte. Die entsprechenden Voten der Besucherinnen und Besucher werden elektronisch gezählt, um am Ende eine Rangliste zu ermitteln. Man wollte mit Klischees und Stereotypen aufräumen, die breite Palette der Vielfalt Frankens präsentieren und hat dies auch zu einem guten Teil beeindruckend umgesetzt, aber am Ende kehrt der als Frage formulierte Titel der Ausstellung leider genau dorthin zurück. Wer mag, kann dies alles als humoristische Pointe verstehen, darüber hinaus besteht für die, die sich ernsthaft Sorgen machen wollten, kein Anlass zur Aufregung und Beunruhigung: Am Mittag des 25. Juni 2022, so lautet die frohe Botschaft, lag die fränkische Bratwurst auf der entsprechenden Lichtleiste klar in Führung – wer hätte das gedacht?

Wer sich vertieft informieren will und – ganz in der Tradition früherer Ausstellungsprojekte – nach dem wissenschaftlichen Ertrag einer solchen Landesausstellung fragt, der greife zu dem ansprechend gestalteten und reich bebilderten Katalog. Wenn man sich endlich durch die ausführlichen, fast schon barock-weitschweifigen

und vielfach anekdotenhaften Ausführungen zur Genese und Konzeption der Landesausstellung gearbeitet hat, dann fassen eine Reihe von Aufsätzen wichtige räumliche und zeitliche Koordinaten, Epochen und Themen der fränkischen Geschichte zusammen. Vieles davon hätte man sich in Form einführender und ordnender Elemente, durchaus auch ausführlicher und mit größerer Tiefenschärfe, in der Ausstellung selbst gewünscht, denn das eingangs erwähnte Karussell mit vielen Objekten – um mit dem bekannten gleichnamigen Gedicht von Rainer Maria Rilke (1875–1926) aus dem Jahr 1906 zu schließen – *„[...] das geht hin und eilt sich, dass es endet, und kreist und dreht sich nur und hat kein Ziel.“*

Johannes Schellakowsky M.A. (geb. 1965) studierte in Würzburg Geschichte, Germanistik und Anglistik und schloss sein Studium 1992 mit dem Magister Artium ab. Nach beruflichen Stationen an der Universität Würzburg, dem Hessischen Landtag, dem Hessischen Ministerium der Finanzen und dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst ist er seit 2019 als Referatsleiter und Leiter der Verbindungsstelle zu den Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie im Bereich von Grundsatzfragen zu Antisemitismus und Gedenkstätten in der Hessischen Staatskanzlei tätig. Seine Anschrift ist auf der vorderen Umschlaginnenseite zu finden.

Weihe der Ton-Madonna von Rudi Knaus für die Appental-Kapelle zwischen Tauberbischofsheim und Königheim am 18. Juni 2022

Lange Jahre war die kleine Wegkapelle am Weg der Walldürn-Wallfahrt zwischen Tauberbischofsheim und Königheim verwaist. Noch aus der Nachkriegszeit war belegt, dass in ihr damals eine barocke Pietà, wohl das Oberteil eines Bildstocks, gestanden hat. Sie war irgendwann verschwunden und dann bei der Renovierung im Jahr 2009 durch ein einfaches Bild ersetzt worden. Nachdem dieses im Laufe der Jahre immer unansehnlicher geworden war, wurde nun ein ansehnlicher Ersatz aufgestellt.

Nach der Entfernung des keinen schönen Anblick mehr bietenden Bildes ist jetzt aber eine neue Bewohnerin in das Kapellchen eingezogen. Herr Rudi Knaus, Vereinsmitglied der Tauberfränkischen Heimatfreunde – Gruppe des FRANKENBUNDES, der die Stadt Tauberbischofsheim schon durch einige Werke bereichert hat (so das große Stadtmodell „Tauberbischofsheim um 1750“ im Museum oder die Bretterkrippe, die jedes Jahr in der Adventszeit im Badgarten aufgestellt wird), erfuhr von dem traurigen Zustand der Kapelle und erklärte sich sofort bereit, ein neues Andachtsbild zu schaffen.

Bei der feierlichen Weihe am 18. Juni 2022 würdigte zunächst Kerstin Haug-Zademack, die Vorsitzende der „Tauberfränkischen Heimatfreunde“, kurz die künstlerische Idee für die Neugestaltung der Madonna aus Ton: „Rudi Knaus geht weg von ikonographischen Vorbildern: Seine



Abb. 1: Die Kapelle im Appental.

Foto: Kerstin Haug-Zademack.

Madonna ist keine Pietà, keine Maria mit Kind und auch nicht die ‚erhab‘ne Frau und Herrscherin‘, sondern eine ‚Frau aus dem Volke‘, bekleidet mit einem schlichten Mantel und einem Kopftuch. Sie symbolisiert die ‚Muttergottes der Vertriebenen, der Geflüchteten‘. Rudi Knaus denkt dabei an das Schicksal seiner eigenen aus der Gegend von Znaim vertriebenen Familie. Dieses Bild gewinnt in unseren Tagen eine erschreckende Aktualität. Ist es überdies wirklich nur ein Zufall, dass Rudi Knaus am 24. Februar, dem Tag des Überfalls auf die Ukraine, mit

der künstlerischen Gestaltung begann? Diese Maria breitet ihren Mantel nicht aus, sondern sie geht mit, mit all den Menschen, die – wo auch immer in unseren Tagen – ihre Heimat verlassen mussten. Der sie umgebende Kranz der zwölf Sterne, der ein Bild aus der Geheimen Offenbarung des Johannes aufgreift, verweist über unser irdisches Dasein hinaus auf die Sphäre Gottes, in dessen Hand letztlich all unser Menschenschicksal aufgehoben ist.“ Haug-Zademack wünschte, dass dieses neue Marienbild allen vorbeiwandernden Menschen ein wenig Kraft auf den jeweiligen Wegen geben möge. Außerdem solle dieses Bild auch ein Zeichen der Verbindung zwischen den Ortschaften Tauberbischofsheim und Königheim sein.

Rudi Knaus erweiterte das Bild der zwölf Sterne noch um einige Aspekte: Sie seien sowohl Symbol für die zwölf Stämme Israels als auch für die zwölf Apostel, aber sie schmückten auch die Fahne der EU und symbolisierten Einheit, Solidarität und Harmonie zwischen den Völkern Europas.

Bei der feierlichen Weihe der neuen Madonna lobte Dekan Gerhard Hauk zunächst das gelungene Werk und ging auf ein Wort aus dem Lukasevangelium ein: „Selig, die das Wort Gottes hören und befolgen.“ Dies sei die Botschaft, die von dem Kunstwerk ausgehe. Lieder und Gebete begleiteten die feierliche Weihehandlung.

Trotz der an diesen Tag herrschenden großen Hitze waren viele Leute aus beiden Gemeinden gekommen, um an der Segnung der Plastik teilzunehmen. Anschließend bot sich bei einem gemütlichen Beisammensein noch die Gelegenheit, sich über das neue Kunstwerk auszutauschen.



Abb. 2: Die Madonna von Rudi Knaus.

Foto: Kerstin Haug-Zademack.

Kerstin Haug-Zademack ist Oberstudienrätin am Matthias-Grünwald-Gymnasium in Tauberbischofsheim im Ruhestand und derzeit Vorsitzende des Vereins der „Tauberfränkischen Heimatfreunde“ in Tauberbischofsheim. Ihre Anschrift lautet: St. Lioba-Straße 19, 97941 Tauberbischofsheim, E-Mail: kerstin.haug-zademack@web.de.

„Unheimlich Fantastisch – E. T. A. Hoffmann 2022“ – Eine Ausstellung der Staatsbibliothek Bamberg

Aus Anlass seines 200. Todesjahres erinnert die Staatsbibliothek Bamberg an den bedeutenden romantischen Universalkünstler E. T. A. Hoffmann (1776–1822), der von 1808 bis 1813 in der Stadt an der Regnitz lebte. Der vielseitig Talentierte wirkte damals am dortigen Theater, das heute seinen Namen trägt. Die Ausstellung, die nacheinander an drei Standorten gezeigt wird, ergänzt Arbeiten zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler.

Ein Universalkünstler

Wie kaum ein Zweiter bewegte sich der romantische Universalkünstler E. T. A. Hoffmann am Puls seiner Zeit. Dies tat er nicht nur als Autor, sondern auch als Musiker und Komponist, Musikkritiker und Zeichner. Sein Werk spiegelt seine intensive Auseinandersetzung mit den Wissenschaften wider. Der Autor epochemachender unheimlich-fantastischer Erzählungen und innovative Künstler war überdies als Jurist und Richter in dringende Zeitfragen involviert. All diese Aspekte seines Wirkens (mit einem besonderen Blick auf die Bamberger Zeit) – ergänzt durch Arbeiten zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler – sind Teil der Ausstellung „Unheimlich fantastisch – E. T. A. Hoffmann 2022“. Dazu begleiten verschiedene Führungsangebote, Konzerte und ein der Commedia dell'Arte gewidmeter Abend die Schau.

Die Besucher der Ausstellung können die unheimlich fantastische Welt E. T. A. Hoffmanns entdecken, denn Erzählungen

wie „Der Sandmann“ oder „Der Goldne Topf“ begeistern international immer neue Generationen. Bemerkenswert ist aber auch, dass E. T. A. Hoffmann mit dem Begriff „Romantische Musik“ einen ganzen Musikstil geprägt und den ersten deutschen Krimi geschrieben hat. Hoffmann kritisierte seine Gesellschaft in schonungslosen Karikaturen und setzte sich als Richter für eine unabhängige Rechtsprechung ein. So sind uns seine Themen auch heute erstaunlich nah und aktueller denn je.

Die Ausstellung nimmt das 200. Todesjahr Hoffmanns zum Anlass, den faszinierenden Universalkünstler in der Staatsbibliothek Bamberg, im „Stabi Kulturwerk“ Berlin und im Deutschen Romantik-Museum in Frankfurt am Main in die Gegenwart zu holen. Sie will das Eintauchen in Hoffmanns Welt ermöglichen und dem Publikum einen Weg durch Spiegelungen und Sinnestäuschungen bahnen. So kann man Hoffmann als scharfen Beobachter, Grenzgänger und Arbeitssüchtigen kennenlernen, für den die Tage und Nächte nicht lang genug sein konnten, und auch erfahren, wie Hoffmann ganz ohne heute moderne Medien seinen „Avatar“ entwickelte oder was er angesichts zeitgenössischer Musikautomaten über künstliche Intelligenz dachte.

Die Ausstellung begleitend schlagen gegenwartskünstlerische Installationen einen Bogen in unsere Zeit und stellen originale Handschriften, Bücher, Zeichnungen und Objekte in neue Zusammenhänge. Über 300 Kulturveranstaltungen deutschland- und europaweit ergänzen das Programm.



E. T. A. Hoffmann digital

Die Staatsbibliothek Bamberg besitzt neben der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz die weltweit größte Sammlung zu E. T. A. Hoffmann. Die Autographen, Zeichnungen und Musikaalien E. T. A. Hoffmanns im Bestand der Staatsbibliothek Bamberg sind vollständig digitalisiert und über die ‚Bamberger Schätze‘ frei zugänglich. Die Online-Präsentation umfasst neben detaillierten Informationen zu den einzelnen Dokumenten auch Transkriptionen der Autographen. Eine Suche im Volltext ist ebenso möglich wie das Herunterladen der Digitalisate und deren Verwendung unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0. Alle Werke sind auch in Kalliope, der nationalen Datenbank für Nachlässe und Autographen, nachgewiesen.

Partner

Die Kooperation der drei Institutionen und Standorte in drei Bundesländern unter der Trägerschaft der Staatsbibliothek zu Berlin ermöglicht es, für die Ausstellung auf die beiden weltweit größten Sammlungen von Hoffmanniana in den Staatsbibliotheken Berlin und Bamberg zurückzugreifen, die von den umfassenden Sammlungen des Freien Deutschen Hochstifts zur Deutschen Romantik er-

gänzt werden. Zusätzliche Expertise steuert die 1938 in Bamberg gegründete E.T.A. Hoffmann-Gesellschaft bei.

Eine **Ausstellung** der Staatsbibliothek Bamberg in der Neuen Residenz (Domplatz 8, 96049 Bamberg) vom 25. Juli bis 22. Oktober 2022.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 09:00 bis 17:00 Uhr,

Samstag 09:00 bis 12:00 Uhr,
an Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Eintritt: frei.

Katalog: Benjamin Schlodder/Christina Schmitz/Bettina Wagner/Wolfgang Bunzel (Hrsg.): Unheimlich Fantastisch – E.T.A. Hoffmann 2022. Begleitbuch zur Ausstellung. Leipzig [Spector Books] 2022. Vorzugspreis in der Ausstellung 25,00 € (im Buchhandel für 38,00 €).

Prof. Dr. Bettina Wagner (geb. 1964 in Würzburg) studierte Germanistik, Romanistik und Mittellateinische Philologie an den Universitäten Würzburg und Oxford. Nach ihrer Promotion 1994 und der Ausbildung an der Bayerischen Bibliotheksschule München war sie ab 1998 als wissenschaftliche Bibliothekarin an der Bayerischen Staatsbibliothek München tätig. Seit 2016 leitet sie als Bibliotheksdirektorin die Staatsbibliothek Bamberg, die als Regionalbibliothek für Oberfranken eine der großen Gedächtnisinstitutionen Bayerns ist. Sie wurde während der Säkularisation 1803 gegründet und vereinigt die Büchersammlungen der aufgehobenen Stifte und Klöster des Hochstifts Bamberg und der älteren Bamberger Universität. Ihre Anschrift lautet: Neue Residenz, Domplatz 8, 96049 Bamberg, E-Mail: bettina.wagner@staatsbibliothek-bamberg.de.

Ernst Paul Wagner: **Auf dem Staffelberg. Jahres- und tageszeitliche Impressionen.** Hrsg. von der Stadt Bad Staffelstein (= Bad Staffelsteiner Schriften, Bd. 29). Bad Staffelstein [Eigenverlag] 2020; ISBN 978-3-935302-18-0, 104 S., Festeinbd., zahlr. Farb- u. s/w-Abb., 9,90 Euro.

Schon von weitem sichtbar, übt der Staffelberg, der zusammen mit der ehemaligen Benediktinerabtei Kloster Banz und der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen das sogenannte fränkische Dreigestirn im „Gottesgarten am Obermain“ bildet, bis heute auf Wanderer und Naturliebhaber eine besondere, beinahe mystische Faszination aus. Beeindruckt von seiner markanten Felsenkronen und seinem Hochplateau mit der St. Adelgundiskapelle machen sich jedenfalls jährlich eine Vielzahl von Leuten auf den Weg, um den „Berg der Franken“ zu erkunden, die Aussicht zu genießen, die Stille der Kapelle zu verspüren oder sich einfach nur in der dazugehörenden Klausur das Bier und die Brotzeiten schmecken zu lassen.

Zu den vom Staffelberg begeisterten Menschen gehört zweifelsfrei auch Ernst Paul Wagner, hat er ihn doch im Laufe der Zeit zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten schon oftmals – nach eigenen Angaben rund 2.000 Mal¹ – besucht und dabei eine Vielzahl von Impressionen mit seinem Fotoapparat festgehalten. Aus seinem Fundus der so zwischen 1974 und 1991 entstandenen Dias wählte er 99 aus, die er nun – nach der Entwicklung „zum Bild“ – in Buchform unter dem Titel „Auf dem Staffelberg“ der Öffentlichkeit vorgelegt hat.

Der Autor, 1932 in Nassach (Lkr. Haßberge) geboren und seit 1997 in Bamberg lebend, war bis zu seinem Eintritt in den Vorruhestand im Jahre 1991 Direktor des

genossenschaftlichen Molkereiunternehmens „Mischhof Lichtenfels-Staffelstein eG, Sitz Staffelstein“ (ab 1972 „Milchhof Main-Baunach eG, Sitz Staffelstein“). Von 1988 bis 1998 leitete er die Bezirksgruppe Staffelstein des Fränkischen Geschichtsvereins CHW (Colloquium Historicum Wirsbergense), bevor er 1999 im selben Verein die Bezirksgruppe Bamberger Land gründete. Seit 2002 Ehrenmitglied des CHW, Mitglied im Historischen Verein Landkreis Hassberge, im FRANKENBUND sowie in mehreren Kunstvereinen, veröffentlichte Ernst Paul Wagner eine Reihe von lokalhistorischen Beiträgen, darunter 2008 die Ortsgeschichte „Nassach. Ein Heimatbuch“, der er 2014 die Dokumentation „Nassach. Dorfansichten einst und jetzt“ folgen ließ. In der Reihe der „Bad Staffelsteiner Schriften“ legte er 2017 die Monographie „Der Staffelsteiner Milchhof 1940–1993“ vor.

Zu seinem jüngsten Werk, das von der Stadt Bad Staffelstein herausgegeben wurde und als Band 29 der „Bad Staffelsteiner Schriften“ erschien, hat Erster Bürgermeister Jürgen Kohmann ein Grußwort beige-steuert, in dem er zur Bedeutung und Intention der Veröffentlichung unter anderem schreibt: *„Dieses Büchlein soll die nachfolgenden Generationen daran erinnern, wie der ‚Gottesgarten am Obermain‘ in seiner Ursprünglichkeit ausgesehen hat, bevor er durch eine A 73 und die ICE-Strecke zerklüftet wurde: Der Schutz dieses Juwels ist unsere Aufgabe und diejenige der kommenden Generation.“*

Der schicke Bildband, der sich in einem handlichen Format mit Festeinband und Fadenheftung präsentiert, besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil (S. 9–88), der sich in die Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter untergliedert, sind den einzelnen Bildern datierte, namentlich be-

liebig abgefasste Eintragungen von Staffelfbergbesuchern aus den 23 „Fremden-“ beziehungsweise „Gästebüchern“, die zwischen 1881 und 1939 in der Staffelfbergklausur für Besucher auslagen, beigelegt. Diese nehmen jedoch keinen direkten Bezug auf die jeweilige Abbildung, ebenso wenig wie die ergänzenden Verse der Dichter August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Victor von Scheffel, Adolf Krummacher, Carl Maack, Ludwig Jakobowski, Hermann Hesse, Anna Barbara Urner, Emanuel Geibel, Friedrich Rückert, Franz Josef Ahles und Hugo Salus. Der zweite Teil (S. 89–103) vereint Aufnahmen zur St. Adelgundiskapelle (einschließlich zum Heiligen Grab und zur Verehrung der heiligen Adelgundis) sowie zu den in den Jahren von 1974 bis 1985 durchgeführten archäologischen Ausgrabungen auf dem Staffelfberg, zu denen es jeweils kurze erklärende Texte gibt.

Entsprechend seiner Bedeutung, etwa als vorgeschichtlicher Siedlungsplatz, als christliches Kulturzentrum, als Weinberg, als Stätte der Scheffelverehrung oder als beliebtes Touristenziel, liegen über den Staffelfberg bereits mehrere (wissenschaftliche) Arbeiten vor.² Im Gegensatz zu diesen Publikationen besticht das vorliegende Buch durch seine – durchgehend ganzseitig abgedruckten – Fotografien, mit deren Veröffentlichung Ernst Paul Wagner eine beeindruckende Hommage an den Staffelfberg gelungen ist. Die „Jahres- und tageszeitlichen Impressionen“, so der treffende Untertitel, versprühen einen impressionistischen Charakter und animieren einen dazu, sich selbst auf den Weg zu machen. Zugleich kommt einer Reihe der Momentaufnahmen auch eine historische Bedeutung zu, indem sie etwa bauliche Veränderungen, wie beispielsweise den Bau der das Obermaintal durchziehenden Auto-

bahn, den Thermen-Vater Heiner Kohles 1983 auf dem Staffelfberg und nicht zuletzt die archäologischen Grabungen unter der Leitung von Björn-Uwe Abels – im wahrsten Sinne des Wortes – anschaulich dokumentieren. Insofern kann man „Auf dem Staffelfberg“ zu unterschiedlichen Zwecken zur Hand nehmen, wird es aber in jedem Fall nicht mehr so schnell weglegen.

Hubert Kolling

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Deller, Mario: Fotografische Liebeserklärung. Ernst Paul Wagner stellte im Rathaus einen Bildband mit rund 100 Aufnahmen vom Staffelfberg vor, in: Fränkischer Tag, 187. Jg., v. 06.02.2020, S. 16.
- 2 Vgl. Dippold, Günter (Hrsg.): Der Staffelfberg. Bd. 1. Lichtenfels 1992; ders.: Der Staffelfberg. Bd. 2. Lichtenfels 1994.

Ortwin Beisbart/ Rudolf Daniel/ Antje Yael Deusel: **Jüdisches Bamberg. Ein Gang durch die Stadt.** Bamberg [Erich Weiß Verlag] 2020. Überarb. Neuaufl.; ISBN 978-3-940821-75-1, 112 S., 75 Abb., 12,80 Euro.

Im September 2020 erschien im Erich Weiß Verlag in Bamberg die überarbeitete Neuauflage des Werkes „Jüdisches Bamberg – Ein Gang durch die Stadt“. Nach einem sehr gut verständlichen Vorwort der drei Verfasser des Werkes und einer Vorbemerkung zur Neuauflage 2020 (diese war aufgrund neuerer Entwicklungen im Informationsstand nötig geworden, nachdem einer der Verfasser [Rudolf Daniel] inzwischen verstorben war) wird dann das jüdische Bamberg in elf Stationen sehr anschaulich in Wort und Bild vorgestellt.

In der ersten Station, die die Bergstadt (also das linke Regnitzufer) zum Inhalt hat, werden die interessierten Leser mit dem

1. Judenhof des Mittelalters, der Marienkappelle, die gleichzeitig Standort der 1. Synagoge war, und der Judenstraße bekanntgemacht. Zu sehen sind auch sehr gute Fotos von Juden als Tiergestalten im Kreuzgang des Karmelitenklosters (14. Jh.) sowie bösartige Darstellungen von Juden aus der Zeit um 1230 an der Nordseite des Fürstenportals des Doms.

Die zweite Station hat das Inselrathaus (den Weg in die Inselstadt) zum Inhalt. Hier wird auch die Gedenktafel am Alten Rathaus (Untere Brücke) für die Opfer der Shoah vorgestellt sowie auf eine jüdenfeindliche Inschrift an der Kreuzigungsgruppe auf der Oberen Brücke aufmerksam gemacht. Die dritte Station (das Quartier an der Stadtmauer) stellt die spätmittelalterliche Mikwe im Rückgebäude der Hellerstraße 13 vor sowie die Kesslergasse, wo sich im 17. Jahrhundert der ehemalige 2. Judenhof befand.

In der 4. Station (der Generalsgasse) wird dem Betrachter die ehemalige Synagoge und das jüdische Schulhaus, die Gedenktafel für die ehemalige Synagoge und der Standort der 4. Bamberger Synagoge nahegebracht. Die 5. Station (Zinkenwörth u. Schillerplatz) zeigt nach einer Beschreibung der einst jüdischen Häuser auch die Gedenktafel für Dr. med. Jacob Dessauer sowie im Harmoniegarten das „Mahnmal für Widerstand und Zivilcourage“ gegen das NS-Regime – eine unter Federführung der Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e.V. 2016 eingeweihte Gedenkstätte, geschaffen durch den Künstler Albert Ultsch.

In der 6. Station werden die Villa Wassermann, Sitz des ehemaligen Bamberger Bankhauses A.E. Wassermann sowie das ehemalige jüdische Gesellschaftshaus „Ressource“ in der Hainstraße in Wort und Bild sehr anschaulich vorgestellt. Die

7. Station hat den Synagogenplatz (Standort der 5. Bamberger Synagoge, die 1939 gesprengt wurde) sowie den Gedenkstein für das jüdische Gotteshaus von 1965 und die Stelen des Mahnmals von 1995 zum Inhalt. In der 8. Station wird die Willy-Lessing-Straße mit der 6. und 7. Synagoge ebenfalls sehr anschaulich vorgestellt. Der Leser erfährt, wo sich die Synagoge und das Gemeindehaus der heutigen Israelitischen Kultusgemeinde „Or Chaim“ befinden, in der jetzt regelmäßige Gottesdienste stattfinden. Es ist interessant zu erfahren, dass das Portal der 4. Synagoge als Eingang der heutigen 7. Synagoge dient.

Die 9. Station (Grüner Markt) beschreibt sehr eindrucksvoll das ehemalige jüdische Kaufhaus H.&C. Tietz, heute Kaufhaus Karstadt. Die 10. Station ist dem ehemaligen jüdischen DP-Lager Bamberg in der ehemaligen Ulanen-Kaserne in der Nürnberger Straße gewidmet. Die 11. Station stellt den Friedhof der Israelitischen Kultusgemeinde Bamberg in der Siechenstraße 102 in Wort und Bild sehr eindrucksvoll dar. Zu sehen sind neben der Tahara-Halle Grabsteine mehrerer bedeutender jüdischer Bürger der Stadt, ein Denkmal der im 1. Weltkrieg für ihr deutsches Vaterland gefallenen jüdischen Soldaten sowie ein Gedenkstein für die Opfer der Schoah.

Ein zweiter Teil des Büchleins stellt mehrere bedeutende jüdische Bürger Bambergs vor. Der Leser kann sehr vieles über die Geschichte der Juden in Bamberg vom Mittelalter bis heute in Erfahrung bringen. Ganz besonders wird des 2012 verstorbenen Vorstehers der Israelitischen Kultusgemeinde Bamberg, Dr. Heinrich Chaim Olmer s.A., gedacht. Auch auf die heute bestehende zweite jüdische Gemeinde in Bamberg, die Liberale Jüdische Gemeinde Mischkan ha-Tfila, wird in diesem Teil des

Werkes hingewiesen. Danksagungen, Literaturhinweise und ein Bildquellennachweis runden dieses ganz hervorragende Werk harmonisch ab.

Den Verfassern ist es in der Tat gelungen, einen in Wort und Bild ausgezeichneten Führer durch das jüdische Bamberg zu kreieren. Dafür gebührt ihnen Dank und Anerkennung aller, denen der ehrliche Umgang mit der jüdischen Geschichte ihrer Heimat ein Herzensanliegen ist.

Israel Schwierz

Gunther Schunk: **Von Adler bis Zaubenberg. Eine kleine Geschichte der Gasthausnamen in Mainfranken.** Unter Mitarbeit von Lena Gerhard nach einer Idee von Jens Wichtermann. Würzburg [Königshausen & Neumann] 2020; ISBN 978-3-8260-4595-0, 96 S., zahlr. farb. Abb., 16,90 Euro.

„Der Charakter Würzburgs ist ein sehr fröhlicher“, betonte 1837 der Schriftsteller, Lyriker und Dramatiker Karl Leberecht Immermann (1796–1840) in seiner „Fränkischen Reise“ und hatte dabei die zahlreichen Restaurants und Weinstuben, die Garten- und Ausflugslokale sowie die vielen „kleinen räucherigen Kneipen“ Würzburgs vor Augen. Die historische Entwicklung der reichhaltigen Würzburger Gastlichkeit gehört zu den reizvollen, aber dennoch wenig berücksichtigten Aspekten der Würzburger Geschichte. Rund eine Generation nach der ersten verdienstvollen Dokumentation aus der Feder von Werner Dettelbacher, die unter dem Titel „Zu Gast im alten Würzburg“ (1993) erschien, ist nun auf eine interessante Publikation zur Namensgebung und -entwicklung von Gasthäusern in Würzburg und Mainfranken hinzuweisen. Dabei geht es, so be-

tont der Verfasser, nicht um ein vollständiges Verzeichnis aller mainfränkischen Gasthäuser oder um eine umfassende Darstellung ihrer Geschichte, sondern um den Ursprung, um die vielseitige wie verblüffende Verwendung und wechselnden Moden von Gasthausnamen.

Ausgehend von methodischen und definitorischen Klarstellungen beschreibt der Verfasser die stichprobenartig herangezogenen Quellen, um schließlich zu einer umfangreichen Typologie der ausgewerteten Gasthausnamen zu gelangen. Diese namenkundliche Spurensuche stellt anhand der lokalen und regionalen Belege immer wieder Bezüge zur allgemeinen historischen Entwicklung her und arbeitet damit grundlegende Entwicklungen und zeitbedingte Modeerscheinungen heraus. Wenn die Dorfwirtshäuser, über deren Erhalt und Bestand sich sogar die Bayerische Staatsregierung ernsthafte Gedanken macht, in der öffentlichen Debatte als prägendes Kulturgut bezeichnet werden, dann handelt es sich bei dem vorliegenden Büchlein um einen bedeutsamen Beitrag zur fränkischen Kulturgeschichte. Für alle Interessenten an der mainfränkischen Geschichte, Historiker, Kunsthistoriker und Volkskundler, aber auch für Kneipengänger und Szenekenner, Nachtschwärmer und Schoppenpfetzer, für Einheimische wie Zugereiste ist aus einer guten Idee ein ansprechend gestaltetes und vergnüglich zu lesendes Kompendium mit über 350 Beispielen entstanden, das viele interessante Details und unbekannte Entdeckungen bereit hält. Man würde sich ein solches Unternehmen, das als Anregung für weitere sprachwissenschaftliche Untersuchungen dienen kann, auch für andere Orte und Landschaften wünschen, um weitere Vergleiche ziehen zu können.

Johannes Schellakowsky

Ernst Petersen

Dem Gedächtnis der Stadt Schweinfurt verpflichtet Archivdirektor Dr. Uwe Müller wechselt in den Ruhestand

Schon seit 1935 ist der Historische Verein Schweinfurt e.V. eine Gruppe des FRANKENBUNDES, dessen 1. Vorsitzender seit langen Jahren der dortige Archivdirektor Dr. Uwe Müller ist. Dieser wurde nun nach 35-jährigem Dienst als Stadtarchivar am 24. Juni 2022 in der oberen Diele des Schweinfurter Rathauses in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet.



Abb.: Bundesfreund Dr. Uwe Müller wurde in den Ruhestand versetzt. Das Bild zeigt von links seinen Amtsnachfolger Dr. Gregor Metzger, Dr. Uwe Müller und Oberbürgermeister Sebastian Remelé.

Foto: Ernst Petersen.

Oberbürgermeister Sebastian Remelé würdigte in der Feierstunde das außerordentliche Wirken des gewissenhaften Verwalters der Geschichte Schweinfurts. Als bleibendes Verdienst Müllers, neben seiner Arbeit als Archivar und Historiker, hob Remelé die intensive Pflege des Kontakts zur Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina hervor, die bekanntermaßen 1652 von Johann Laurentius Bausch und drei Mitstreitern in Schweinfurt gegründet wurde. Müller selbst wurde aufgrund seiner wissenschaftlichen Verdienste als Mitglied in die Akademie aufgenommen. 1987 – noch in DDR-Zeiten – sollte er seine erste Dienstreise nach Halle antreten, wobei vielfältige diplomatische Hürden zu umschiffen waren.

Zahlreiche Veröffentlichungen widmete er in seiner Laufbahn der Leopoldina, wobei für Schweinfurt die Dokumentation der rund 2.000 Bände umfassenden wissenschaftlichen Bibliothek des Johann Laurentius Bausch herausragt. Eine Herausgabe der handschriftlichen dreibändigen Stadtchronik Bauschs ist seit langem in Arbeit. Dieses Projekt wird in Kooperation mit der Stadt Schweinfurt über den Historischen Verein Schweinfurt e.V. abgewickelt und finanziert, der damit ein lokalgeschichtliches Standardwerk über Schweinfurt in der Zeit des 30-jährigen Krieges zugänglich machen wird.

Natürlich ist der scheidende Stadtarchivar ein vorzüglicher Kenner aller Schweinfurter Ereignisse, von der ersten urkundlichen Erwähnung 791 bis hin zur jüngsten Geschichte der Neuorientierung nach dem 2. Weltkrieg. In Aufsätzen und anschaulichen Ausstellungen vermittelte der Historiker Geschichte. Ihm war es aus eigener Erfahrung heraus sehr wichtig, die Jugend an die Geschichte und die Benutzung von Archiven heranzuführen. Der Historische Verein unterstützte ihn dabei mit der Auslobung eines „Schulpreises“ von immerhin 500.- Euro, der regelmäßig verliehen wird.

Nicht zuletzt hat Dr. Müller in der Nachfolge Wilhelm Böhm's einen großen Teil seiner Freizeit mit der Leitung des Historischen Vereins verbracht. Erfreulicherweise ändert sich auch im Ruhestand daran nichts. Vor allem in der Vereinszeitschrift „Schweinfurter Mainleite“ publizierte er als einer der drei Herausgeber wissenschaftliche und aus den Quellen erarbeitete Aufsätze. Er begründete die Buchreihe „Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt e.V., neue Folge“, die mittlerweile auf zwölf Bände zurückblicken kann, und die Veröffentlichungsreihen des Stadtarchivs. Das letzte Heft der Reihe „erinnern“, die wichtige Persönlichkeiten und Ereignisse aus Schweinfurter Geschichte in den Blick nimmt, ist der Erinnerungskultur an das jüdische Leben in der Stadt gewidmet.

Eine große Leistung Dr. Müllers und seiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ist die Erschließung der stetig wachsenden Archivbestände. Über sie kann man sich auch auf der neuen Homepage des Stadtarchivs informieren. Der Verfasser nahm bei der Benutzung des Archivs immer wieder wahr, wie sorgfältig viele Archivalien restauratorisch gesichert wurden.

In seiner Dankesrede anlässlich der Verabschiedung wies der leidenschaftliche Archivar Dr. Müller darauf hin, dass die Archive eine Pflichtaufgabe der Kommunen und des Staates seien und eine vierte Gewalt darstellten. Denn sie sind unabhängig von Weisungen und sammeln nach eigenem Wissen und Gewissen. Dass Dr. Müller in dieser Hinsicht unbestechlich war, machte ihm nicht immer nur Freunde. Sein Credo fasste das „Schweinfurter Tagblatt“ treffend mit dem Satz zusammen: „Wer kein Archiv hat, der hat kein Gedächtnis.“

Nicht zuletzt kämpfte Dr. Müller dafür, dass die Leitung des Archivs nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst wieder mit einem Facharchivar, der auch als Historiker qualifiziert sein sollte, besetzt werden würde. Mit dem mittlerweile bereits installierten Nachfolger, Dr. Gregor Metzger, der vom Bundesarchiv nach Schweinfurt wechselt, erfüllt sich sein Wunsch. Wir wünschen Dr. Metzger für seine neue Aufgabe alles Gute und hoffen, auch ihn bald als Autor für die Mainleite oder das *FRANKENLAND* gewinnen zu können.

Herzliche Einladung zu unserem 92. Bundestag in Burgebrach am 15. Oktober 2022

In diesem Jahr tagen wir in Burgebrach, einem Ort in Oberfranken, der im kommenden Jahr seine Ersterwähnung vor 1000 Jahren feiert. Auf dieses Ereignis wird uns Frau Dr. Monika Riemer-Maciejczyk in ihrem Festvortrag einstimmen. Auch wird heuer wieder der Kulturpreis des Frankenbundes überreicht.

Getagt wird in der geräumigen Steigerwaldhalle. In der Halle bleiben wir auch zum Mittagessen; Voranmeldung zum Essen ist unbedingt notwendig. Anschließend führt uns Herr Markus Mehlhorn vom Heimat- und Verschönerungsverein Burgebrach durch den Ort; Fußkranke bringt ein kleiner Bus in die Ortsmitte. Am Nachmittag versammeln wir uns wieder zur Delegiertenversammlung in der Steigerwaldhalle. Für die Nichtdelegierten bietet sich eine Fahrt in die nahe gelegene Klosterkirche Ebrach an; sie ist am Nachmittag von 14 bis 18 Uhr geöffnet.

Tagungsort:

Steigerwaldhalle, Bamberger Str. 40, 96138 Burgebrach; Zugang ist leider nicht barrierefrei.

Tagesplan:

Ab 9.30 Uhr: Begrüßungsimbiss / 10.00 Uhr: Festakt / 12.30 Uhr: Mittagessen / 14 Uhr: Führung für alle / 15 Uhr: Arbeitssitzung der Delegierten

Mittagessen:

Wenn gewünscht, bitte angeben; zur Auswahl stehen Essen 1 – Schweinelendchen mit Champignons überbacken und einer Thymiansoße

Essen 2 – Geschabte Spätzle mit buntem Gartengemüse (vegetarisch)

Anfahrt:

Mit dem Auto: Burgebrach ist verkehrstechnisch gut zu erreichen; die Halle liegt direkt an der B22. Parkplätze sind fußläufig vorhanden;

mit ÖNVP: mit der Linie 991 ab Haltestelle Bamberger Bahnhof, Abfahrt: 8.30 Uhr, nach Burgebrach, Haltestelle Am Sportplatz, Ankunft: 8.53 Uhr;

Rückfahrt: mit Linie 991 um 15.58 Uhr ab Burgebrach, Am Sportplatz, Ankunft Bamberger Bahnhof: 16.27 Uhr laut Fahrplanauskunft; alle Angaben ohne Gewähr.

Bitte beachten:

Die Bundesgeschäftsstelle ist den gesamten September nicht besetzt. **Anmeldung bis 12. Oktober** mit Angabe des gewünschten Essens in der Bundesgeschäftsstelle des Frankenbundes unter: info@frankenbund.de.

Bitte halten Sie die tagesaktuellen Hygienevorschriften ein; coronabedingt können sich Änderungen ergeben wie z.B. Reduzierung der zugelassenen Teilnehmerzahl. In diesem Fall werden Sie informiert.



Vormerken: 19. November 2022!
Fränkischer Thementag über die Feuerwehr in Franken
Neu: in Präsenz & digital

Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum in Franken in den letzten Jahren so viele Freiwillige Feuerwehren ihr 125- oder 150-jähriges Bestehen gefeiert haben?

Der FRANKENBUND möchte mit seiner Tagung über die Freiwillige Feuerwehr in Franken den Blick auf eine „Institution“ lenken, die fest in der Bevölkerung verwurzelt ist, über deren Ursprünge jedoch nur (noch) wenig bekannt ist. Von der aktuellen Situation der Feuerwehr in Bayern ausgehend wollen wir in weiteren Wortbeiträgen die Anfänge der freiwilligen Feuerwehren im 19. Jahrhundert und deren gesellschaftliche und politische Voraussetzungen beleuchten. Hier ist u.a. zu fragen, welche Rolle die Turnvereine bei der Gründung von Löschvereinen spielten. Auch technische Neuheiten, die die Brandbekämpfung revolutionierten, trugen zur Bildung von freiwilligen Feuerwehren bei und sind ein Thema unserer Tagung. Wie Brandbekämpfung heute funktioniert, soll auf einem Rundgang mit Besichtigung der Übungshalle, des Brandübungshauses und von Feuerwehrfahrzeugen erläutert werden.

Gemäß dem Motto des Fränkischen Thementages „*Wort trifft Ort*“ findet die Tagung in der Feuerweherschule in der Weißenburgstraße 60 in 97082 Würzburg statt; dieser Ort gestattet uns auch, die heutige Ausstattung der Feuerwehr näher in Augenschein zu nehmen.

Um auch denen eine Teilnahme zu ermöglichen, die nicht persönlich anwesend sein können, werden die Vorträge gestreamt. Wer will, kann die Beiträge von zu Hause aus anhören.

Änderungen vorbehalten!

Informationen zum Programm und zur Anmeldung finden Sie auf unserer Homepage „frankenbund.de“ gleich auf der Startseite.

Das neue Angebot: *FRANKENLAND* digital

Ab dieser Ausgabe haben Sie die Möglichkeit, statt der Printausgabe die digitale Ausgabe unserer Zeitschrift zu abonnieren. Dazu müssen Sie nur in einer E-Mail an die Bundesgeschäftsstelle (info@frankenbund.de) Ihre Zustimmung zum Online-Bezug des Frankenlandes erteilen. Sie erhalten daraufhin zum Erscheinungsdatum der jeweils aktuellen Ausgabe einen Link und ein Passwort an Ihre E-Mail-Adresse, mit dem Sie den Zugang zur Online-Ausgabe erhalten.



Abschiedsgruß der scheidenden Bundesgeschäftsführerin

Mit einem weinenden und einem lachenden Auge verabschiede ich mich von Ihnen als Bundesgeschäftsführerin des Frankenbundes.

Es war mir siebzehn Jahre lang eine Freude, für den Frankenbund und seine Mitglieder tätig zu sein. Das Gespräch und den Austausch mit Ihnen werde ich ebenso vermissen wie die vielfältigen Anregungen, die ich in all den Jahren von Ihnen erhalten habe. DANKE für Ihre Unterstützung!

Zugleich freue ich mich darauf, jetzt mehr Zeit zu haben, weitere Orte im wunderschönen Frankenland zu erkunden, die ich immer schon besichtigen wollte, wozu mir aber bislang die Gelegenheit fehlte.

Vielleicht sehen wir uns auf einem meiner Ausflüge durch Franken!

Dem Frankenbund und Ihnen persönlich wünsche ich eine gute Zeit!



Ihre Christina Bergerhausen

Weihnachtsgruß	195
<i>Johannes Schellakowsky</i>	
„Das Leben formt sich nach den Jahreszeiten“. Zum 130. Geburtstag des Schriftstellers	
Michael Gebhardt (1892–1985)	196
Geschichte	
<i>Monika Riemer-Maciejonczyk</i>	
150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Burgebrach	198
Kunst	
<i>Adelheid Waschka</i>	
Der Bamberger Hofmaurermeister Christian Dennefeld (1687/Königstein i.T.–1733/Bamberg) – ein Barockkünstler im Schatten der dortigen Hofbaumeister (Teil 1)	
	207
Kultur	
<i>Erwin Albrecht</i>	
Burgebracher Rundwanderwege	220
Denkmalpflege	
Vorbemerkung zur neuen Rubrik „Denkmalpflege“	
	228
<i>Matthias Staschull</i>	
Zwei Würzburger Künstlerhäuser	229
Aktuelles	
<i>Marlise Düx</i>	
Mitgliedsvereine des FRANKENBUNDES erhielten den Ehrenpreis des Landkreises Tauberbischofsheim verliehen	
	235
Bücher zu fränkischen Themen	236
Frankenbund intern	
Neue Öffnungszeiten der Bundesgeschäftsstelle	
	238
<i>Peter A. Süß</i>	
Bericht über den Festakt des 92. Bundestag des FRANKENBUNDES in Burgebrach am 15. Oktober 2022	
	239
<i>Georg Seiderer</i>	
Bericht über die Delegiertenversammlung des 92. Bundestag des FRANKENBUNDES in Burgebrach am 15. Oktober 2022	
	244
<i>Heidi Christ</i>	
Laudatio auf Herrn David Saam anlässlich der Kulturpreisverleihung des FRANKENBUNDES am 15. Oktober 2022 in Burgebrach	
	246
<i>Elisabeth Porsch</i>	
Die Gruppe Bamberg trauert um Martina Schramm (1958–2022)	
	249
<i>Paul Beinhofer</i>	
Zum Abschied von Frau Dr. Bergerhausen aus der Bundesgeschäftsstelle	
	250
Die neue Mitarbeiterin in der Bundesgeschäftsstelle des FRANKENBUNDES stellt sich vor	
	251

Der FRANKENBUND wird finanziell gefördert durch

- das Bayerische Staatsministerium der Finanzen und für Heimat,
- den Bezirk Mittelfranken,
- den Bezirk Oberfranken,
- den Bezirk Unterfranken.

Allen Förderern einen herzlichen Dank!

Erwin Albrecht	Finanzbeamter bei den „Immobilien Freistaat Bayern“ Wanderwart und Kassier des Heimatvereins Burgebrach Falkweg 12, 96138 Burgebrach Erwin.Albrecht@immobilien.bayern.de
Dr. Paul Beinhofer	Regierungspräsident von Unterfranken a.D., 1. Bundesvorsitzender des Frankenbundes Hofweg 19, 97209 Veitshöchheim P.Beinhofer@gmx.de
Dr. Heidi Christ	Leiterin der Forschungsstelle Musikethnologische und volkskundliche Forschungen zur Volksmusik in Franken Schlossstraße 3, 97215 Uffenheim heidi.christ@volksmusik-forschung.de
Marlise Dux	1. Vorsitzende des Vereins für Geschichte und Kultur Niklashausen e.V. „Der Pfeifer“ Bergstraße 18, 97956 Werbach-Niklashausen marlise.dux@t-online.de
Dr. Hubert Kolling	Hirtenweg 9, 96231 Bad Staffelstein Dr.Hubert.Kolling@t-online.de
Dr. Monika Riemer-Maciejczyk	Historikerin Marktstraße 14, 96138 Burgebrach riemer.monika@googlemail.com
Elisabeth Porsch	Diplombibliothekarin, Schriftführerin der Frankenbund-Gruppe Bamberg Kesslerstraße 17, 96047 Bamberg ElisabethPorsch@t-online.de
Johannes Schellakowsky M.A.	Historiker, Ministerialrat Steinbachtal 75 b, 97082 Würzburg schellakowsky@web.de
Prof. Dr. Georg Seiderer	2. Bundesvorsitzender des Frankenbundes Professur für Neuere Bayerische und Fränkische Landesgeschichte und Volkskunde Kochstraße 4/BK 13, 91054 Erlangen georg.seiderer@fau.de
Prof. Dr. Matthias Staschull	Honorarprofessor am Institut für Kunstgeschichte der Universität Würzburg, Mitglied bei ICOMOS, Leiter des Ortskuratoriums Würzburg der Deutschen Stiftung Denkmalschutz Hans-Löffler-Straße 10, 97074 Würzburg mat.sta@web.de
Adelheid Waschka M.A.	Stadtarchivarin und Leiterin des Heimatmuseums Bad Staffelstein Flachsgarten 2 a, 96103 Hallstadt adelheid@waschka.de

Für den Inhalt der Beiträge, die Bereitstellung der Abbildungen und deren Nachweis tragen die Autoren die alleinige Verantwortung. Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Abbildungen von den jeweiligen Verfassern.

Die Weihnacht

Ist eine Nacht so froh und jung,
so glockengroß, was ihr geschieht,
als diese weiße Dämmerung
mit ihrem süßen Segenslied?

Die Gasse summt es fröhlich mit,
und gläubig zieht ein Menschenstrom
durch Eis und Schnee mit frommem Schritt
um Mitternacht zum alten Dom.

Die Fenster tragen hellen Schein
und sind von innen angefüllt
mit einem goldnen Freudenwein,
der unerschöpflich weiterquillt.

Das ist die Weihnachts-Wundernacht,
da Gott im Himmel überfließt
und mit erneuter Liebeskraft
uns eng an seine Gottheit schließt.

Michael Gebhardt (1892–1985)

*Gesegnete Weihnachten
und für das Jahr 2023
Glück, Gesundheit und Frieden
wünscht*

*allen Bundesfreunden und allen Lesern
die Bundesleitung des Frankenbundes,
Vereinigung für Fränkische Landeskunde und Kulturpflege e. V.*

**„Das Leben formt sich nach den Jahreszeiten“
Zum 130. Geburtstag des Schriftstellers
Michael Gebhardt (1892–1985)**

„Die Zeit entflieht, wie Bach und Strom ent-eilen, / doch jede Welle kennt ihr Ziel, auch stumm; / wir müssen in Vernunft und Sein uns teilen, / dann wird die Zeit erst unser Eigentum.“ Mit dem bekannten Motiv der fliehenden Zeit als einem fundamentalen Bestand unserer Zeiterfahrung eröffnet sich der Zugang zu einem Gedicht des Schriftstellers Michael Gebhardt in seinem letzten von ihm selbst herausgegebenen Gedichtband *„Glocken der Erinnerung“*.¹ Seine Reflexionen über den rechten Umgang mit der Zeit, intensive Momente des Erinnerns und des Alters sowie einfühlsame Beobachtungen der Natur und des Wandels der Jahreszeiten stellen wesentliche Grundlinien seines umfangreichen lyrischen Werkes dar. Mit dem umseitigen Weihnachtsgedicht sei zugleich an den 130. Geburtstag des Schriftstellers und Pädagogen Michael Gebhardt erinnert.²

Die Landschaft der nördlichen Fränkischen Schweiz hat den am 20. März 1892 in Steinfeld (Landkreis Bamberg) geborenen Gebhardt und sein literarisches Werk nachhaltig geprägt.³ Der ländliche Lebensraum und die waldreiche Umgebung weckten bereits in jungen Jahren Interesse für naturkundliche Fragen.⁴ *„Das Leben formt sich nach den Jahreszeiten“*, fasste Gebhardt später in einer Verszeile seine Erinnerungen zusammen.⁵ Wie der Gründer des Frankenbundes Dr. Peter Schneider (1882–1958) besuchte Michael Gebhardt seit 1902 das humanistische Alte Gymnasium in Bamberg und studierte nach dem Abitur 1911 an der Universität München die Fächer

Geschichte, Germanistik und Romanistik (Französisch). Nach dem Staatsexamen wurde er als Aushilfslehrer eingesetzt, unterrichtete von 1919 bis 1925 am Realgymnasium, der Oberrealschule und am Sophiengymnasium für Mädchen in Würzburg und von 1926 bis 1932 in Kitzingen. Seit dem Jahr 1932 wirkte der engagierte Pädagoge, dessen fachdidaktische Publikationen weite Verbreitung fanden, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1957 als Seminarlehrer für Deutsch und stellvertretender Schulleiter an der Rupprecht-Oberrealschule (seit 1964 Rupprecht-Gymnasium) im Münchner Stadtteil Neuhausen.

Neben seiner Laufbahn als Gymnasiallehrer verfolgte Gebhardt stets wissenschaftliche und literarische Ziele, die seine weitgespannten Interessen verdeutlichen. Im Jahr 1922 wurde er an der Universität Würzburg bei Karl Marbe (1869–1953), der zusammen mit Oswald Külpe (1862–1915) zu den Gründern des Instituts für Psychologie an der Universität Würzburg und Vertreter der Würzburger Schule der Denkpsychologie gehörte, promoviert.⁶ In den folgenden Jahren gab der ambitionierte Germanist eine Auswahlangabe aus den Prosaschriften des Schriftstellers und Dramatikers Franz Grillparzer (1791–1872) heraus; im Jahr 1927 legte er eine erste wissenschaftliche Biographie Max Dauthen-deys vor.⁷

Seit Anfang der 1920er Jahre verband Michael Gebhardt eine enge Freundschaft mit der Schriftstellerin Elisabeth Dauthen-dey (1854–1943), die ihn zu eigenen schrift-

stellerischen Arbeiten ermutigte. Aus ihrem Nachlass veröffentlichte er eine Sammlung von Märchen, die als Manuskript die Bombennacht des 16. März 1945 überstanden hatten, und würdigte Dauthendey als eine der „bedeutendsten Märchenerzählerinnen“ seit der Romantik.⁸

Als Schriftsteller veröffentlichte Michael Gebhardt seit den 1920er Jahren Gedichte, Novellen und Essays in verschiedenen Zeitschriften, im Jahre 1923 erschien seine Novelle „Auf der Insel“, zu der Heiner Dikreiter eine Reihe von Lithographien beisteuerte.⁹ Sein lyrisches Werk umfasst fünf Gedichtbände und eine posthum veröffentlichte Auswahlgabe, die von seinem Sohn, dem Komponisten und

Musikpädagogen Rochus Gebhardt (1922–2014), zusammengestellt wurde.¹⁰

Michael Gebhardt verstarb am 4. Mai 1985 in München. Sein Engagement galt dem Frankenbund, dem er bereits kurz nach der Gründung 1920 beigetreten war, und der 1934 gegründeten Dauthendey-Gesellschaft. Für seine Verdienste um die fränkische Dichtung wurde er 1980 mit der Max-Dauthendey-Plakette, ferner 1983 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.¹¹ Sein literarisches Werk, das eine elegante Sprache, die leisen kammermusikalischen Töne und feinsinnige Gedanken auszeichnet, sollte im Rahmen der regionalen Literaturgeschichte ausführlich gewürdigt werden.

Anmerkungen:

- 1 Gebhardt, Michael: Im grauen Alltag, in: ders.: Glocken der Erinnerung. Gedichte. Gerabronn–Crailsheim 1982, S. 53. – Vgl. dazu die Rezension des Gedichtbandes in: *Frankenland* 1983, S. 65f.
- 2 Erstdruck: Gebhardt, Michael: Der Lebensbogen. München o.J. [1957], S. 51, unter dem Titel „Die Weihenacht“, Wiederabdruck in: ders.: Eines Lebens Melodie. Auswahl aus dem lyrischen Gesamtwerk. Gerabronn–Crailsheim 1986, S. 149.
- 3 Zur Biographie vgl. Gerstner, Hermann: Michael Gebhardt – Deutschlehrer und Poet, in: *Frankenland* 1976, S. 33–36; ders.: Dr. Michael Gebhardt zum 90. Geburtstag, in: *Frankenland* 1982, S. 76–79, sowie ders.: Zum Gedenken an Dr. Michael Gebhardt, in: *Frankenland* 1985, S. 174f.
- 4 Vgl. Gebhardt, Michael: Der Waldmensch, in: Im Land zu Franken. Erzählungen von 19 fränkischen Autoren zusammengestellt von Hermann Gerstner. Hrsgg. v. Frankenbund. [Würzburg] 1960, S. 18–20.
- 5 Gebhardt: Im grauen Alltag (wie Anm. 1), S. 53.
- 6 Gebhardt, Michael: Untersuchungen über die „Stimmqualität“ der Sieverschen Schule. Diss. phil. masch. Würzburg 1922.
- 7 Aus Grillparzers Prosaschriften. Ausgewählt von Michael Gebhardt (Die Dreiturmbücherei Nr. 14/15). München–Berlin 1925; Gebhardt, Michael: Max Dauthendey, in: Chroust, Anton (Hrsg.):

Lebensläufe aus Franken (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte VII. Reihe, Bd. III). Würzburg 1927, S. 53–68.

- 8 Dauthendey, Elisabeth: Märchen. Aus dem Nachlass hrsgg. v. Michael Gebhardt. Gerabronn–Crailsheim 1976, Zitat, S. 14. – Vgl. Dingelmaier, Theresia: Das Märchen vom Märchen. Eine kultur- und literaturwissenschaftliche Untersuchung des deutschsprachigen jüdischen Volks- und Kindermärchens (Poetik, Exegese und Narrative, Bd. 12). Göttingen 2019, bes. S. 267f.
- 9 Gebhardt, Michael: Auf der Insel. Eine Frauenchiemsee-Novelle. Würzburg 1923.
- 10 Gebhardt, Michael: Der Lebensbogen. München o.J. [1957]; ders.: Singende Kreise. München 1965; ders.: Anruf und Vermächtnis. Vier Gedichtkreise aus den Tagen der Not und des Todes. München 1968; ders.: Das Lied der Äolsharfe. Frühe und späte Gedichte. Gerabronn–Crailsheim 1980; ders.: Glocken der Erinnerung. Gerabronn–Crailsheim 1982; ders.: Eines Lebens Melodie. Auswahl aus dem lyrischen Gesamtwerk. Gerabronn–Crailsheim 1986.
- 11 Vgl. Pabst, Ludwig: Bundesfreund Dr. Michael Gebhardt (München-Schwabing) erhielt die Max-Dauthendey-Plakette, in: *Frankenland* 1980, S. 348; [ohne Verfasser]: Ehrung für Dr. Michael Gebhardt, in: *Frankenland* 1983, S. 363.

Monika Riemer-Maciejonzkyk

150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Burgebrach

Die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach ist eine der leistungsstärksten Feuerwehren im Landkreis Bamberg. Aufgrund ihrer modernen Ausrüstung wird sie jährlich zu zahlreichen Einsätzen gerufen – auch über die Grenzen der Marktgemeinde Burgebrach hinaus. Ihr 150-jähriges Bestehen im Jahr 2019 bot Gelegenheit, einen Blick in die vergangenen Jahrzehnte zu werfen.¹

Brandschutz im 19. Jahrhundert

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es in Deutschland zu einer regelrechten Gründungswelle Freiwilliger Feuerwehren. Der Ruf nach geschulten Feuerwehrleuten, die sich in Vereinen organisieren sollten, war immer lauter geworden. So wurde auch in Burgebrach im Jahr 1869 eine Freiwillige Feuerwehr gegründet.

Da leider Akten und Unterlagen aus den ersten Jahren der jungen Feuerwehr fehlen, ist auch kein Protokoll einer Gründungsversammlung oder Ähnliches überliefert. Dass die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach aber tatsächlich 1869 gegründet wurde, ist einer Feuerwehrstatistik aus dem Jahr 1887 zu entnehmen. Damals mussten alle Gemeinden das zuständige Bezirksamt Bamberg II über die Aufstellung ihrer Feuerwehren unterrichten – so auch die Gemeinde Burgebrach. Das eröffnet uns heute interessante Einblicke in die Ausrüstung und den Umfang der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach. Damals hatte sie 156 Mitglieder, die mit dunkel-

blauen Tuchjacken und Lederhelmen ausgerüstet waren und die jährlich an zwölf Feuerwehrübungen teilnahmen. Es gab zwei Saug- und Druckspritzen, wovon eine vierrädrig und eine zweirädrig war. Die Feuerwehr verfügte über verschiedene Leitern: eine 20-Meter-Schubleiter, eine 14-Meter-Anstelleiter, vier einholmige und vier zweiholmige Hackleitern und vier Dachleitern. Außerdem gab es 16 Laternen, die bei nächtlichen Einsätzen Licht spendeten. Um im Brandfall zu alarmieren, besaß die Feuerwehr drei Trompeten, 16 Hupen und zehn Pfeifen. All diese Gerätschaften wurden in einem Feuerwehrhaus gelagert.²

Doch schon bevor sich die Freiwillige Feuerwehr gründete, war der Brandschutz in Burgebrach gewährleistet. Denn alle männlichen Bewohner zwischen dem 18. und 50. Lebensjahr waren „feuerwehrpflichtig“; das heißt, sie mussten der Pflichtfeuerwehr beitreten.³ Dieser Pflichtfeuerwehr stand schon vor der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr nennenswertes Löschgerät zu Verfügung: Bereits 1856 waren in Burgebrach zwei Löschmaschinen vorhanden. Eine war 1839 vom Bayreuther Mechaniker Küberlein gebaut und 1851 in der Bamberger Glocken- und Metallgießerei Lotter repariert worden. Die zweite Löschmaschine war älter und bereits 1839 einer großen Reparatur unterzogen worden. Das Jahr der Anschaffung ist jedoch nicht bekannt. Außerdem hatte die Gemeinde Burgebrach 1844 sechs Feuerleitern, zehn Feuerhaken und zwölf Feuereimer gekauft. Darüber hinaus war jeder Hauseigentümer verpflichtet, in seinem Haus

einen Feuereimer bereit zu halten, damit sich die Bürger im Brandfall gegenseitig helfen konnten.⁴

Doch auch nach der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach bestand weiterhin eine Feuerwehrpflicht, so dass diejenigen Burgebracher, die nicht der Freiwilligen Feuerwehr beitreten wollten, in der Pflichtfeuerwehr mitwirken mussten.⁵ Letztere existierte bis 1898; erst dann waren alle feuerwehrpflichtigen Männer aus Burgebrach der Freiwilligen Feuerwehr beigetreten und die Pflichtfeuerwehr wurde aufgelöst.⁶ Die Mitgliedschaft in einer Freiwilligen Feuerwehr war also nicht wirklich freiwillig, aber nur durch diese Feuerwehrpflicht konnten die Gemeinden Bayerns einen Brandschutz gewährleisten. Darüber hinaus musste jeder, der bei Einsätzen nicht mitausrückte, 6 Mark Strafe zahlen.⁷

Dienst der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach

Aus den ersten Jahren der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach wissen wir, dass sie sich 1870 – also ein Jahr nach ihrer Gründung – eine Satzung und Dienstordnung gegeben hatte. Der Zweck der Feuerwehr sei es, so heißt es darin, geordnete Hilfe bei Feuergefahr zu leisten, um Leben und Eigentum des Marktes Burgebrach zu schützen.⁸

Außerdem musste sie sich regelmäßig Inspektionen unterziehen, bei welchen sowohl die Leistung der Mannschaft als auch die Ausrüstung überprüft wurden. 1889 beurteilte man die Freiwillige Feuerwehr dabei als „gut organisiert“,⁹ wohingegen sechs Jahre später wiederholt der Aufbewahrungsort der großen Schubleiter beanstandet wurde: In der Scheune, in der die Leiter untergebracht sei, werde auch Heu und Stroh gelagert, so dass die Leiter „voll Staub und Schmutz“ sei. Außerdem müsse die But-

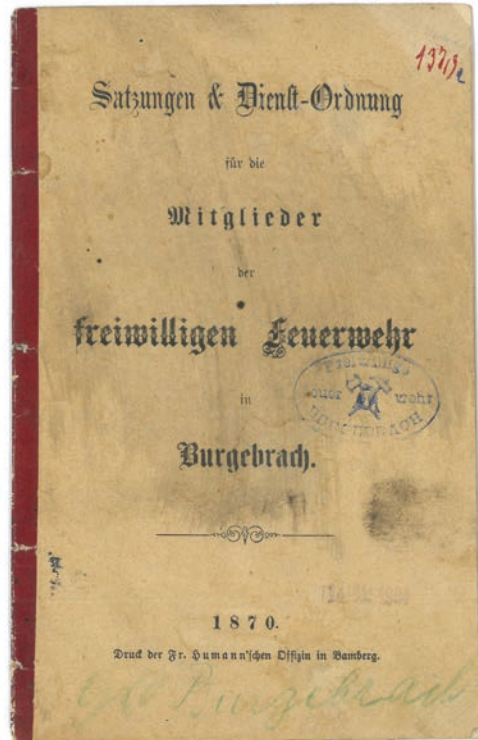


Abb. 1: Dienstordnung der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach, 1870. Quelle: Archiv der Marktgemeinde Burgebrach, A1 37/9a.

tenspritze – eine Art Kübelspritze – wieder in Stand gesetzt werden.¹⁰ 1896 erfolgte eine Verbesserung der Ausrüstung durch die Anschaffung von zehn Rauchbrillen und einer Rauchmaske.¹¹ Zwei Jahre später wurde der Freiwilligen Feuerwehr in Bezug auf den Eifer und die Leistung nur ein befriedigendes Zeugnis ausgestellt. Zudem lasse die Reinlichkeit der großen Löschmaschine zu wünschen übrig.¹²

Die Löschmaschinen wurden von Pferden zum Einsatzort gezogen. Das setzte natürlich voraus, dass im Brandfall Pferde zur Verfügung standen. Die jeweiligen Bauern erhielten für die Pferdebespannung und das Fahren der Löschmaschine



*Abb. 2: Der Schlauchwagen.
Quelle: Freiwillige
Feuerwehr Burgebrach.*

eine Vergütung. 1926 waren es für einen Brand in Niederndorf 7 RM, in Dürrhof 6 RM und für einen Brand in Grasmannsdorf, bei dem zwei Fuhrwerke erforderlich waren, je 5 RM.¹³ Dass die erforderlichen Pferde nicht immer bereitstanden, zeigte sich vier Jahre später: Bei einem Brand in Oberköst konnte die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach nicht mit ihrem Löschgerät ausrücken, da keine Pferdebespannung verfügbar war. Daraufhin befahl das zuständige Bezirksamt Bamberg II der Gemeinde Burgebrach, den Bespannungsdienst genau zu regeln und entsprechende Pläne zu erstellen.¹⁴

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten erhielt die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehren eine Zäsur: Ab 1934 wurden die Kommandanten nicht mehr gewählt, sondern bestimmt. Nachdem 1933 alle konfessionellen und politisch orientierten Vereine verboten worden waren, wurden fünf Jahre später die Feuerwehrvereine offiziell aufgelöst und die Freiwilligen Feuerwehren per Gesetz in Pflichtwehren umgewandelt.¹⁵ Aufzeichnungen aus der Zeit bis 1946 fehlen in Burgebrach leider

vollständig. Allerdings findet sich im Archiv der Marktgemeinde eine wichtige Notiz aus dem Jahr 1934, die belegt, dass die Freiwillige Feuerwehr bereits zu diesem Zeitpunkt motorisiert war: Zum Gerätestand heißt es hier, die Feuerwehr verfüge über eine Motorspritze. Darüber, wie sie aussah, kann nur spekuliert werden. Unter den Ausrüstungsgegenständen wurden außerdem fünf Handdruckspritzen, eine mechanische Leiter, eine Leiter mit Stützstangen, ein Schlauchwagen und 400 Meter Schläuche aufgelistet.¹⁶

Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete sich die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach neu: Seit 1946 leiteten nun der Lehrer Berthold Meixner als Kommandant und Franz Voran als Vorstand die Geschicke der Feuerwehr – der Feuerwehrverein war übrigens erst 1920 gegründet worden. 1952 gab sich dieser neue Statuten, so dass 1954 das 85-jährige Jubiläum mit Fahnenweihe und der Freiwilligen Feuerwehr

Schönbrunn als Patenverein gefeiert werden konnte.¹⁷ In der Zwischenzeit war die Ausrüstung der Freiwilligen Feuerwehr erweitert worden. 1951 verfügte man bereits über zwei Motorspritzen: eine Motorspritze ‚Alemania‘ mit zweirädrigem Wagen und sechs Saugschläuchen und eine Motorspritze ‚Robel‘ mit vier Saugschläuchen. Weiterhin gab es eine vierrädrige Saug- und Druckspritze, die von Pferden gezogen werden musste, sowie eine kleine zweirädrige Druckspritze, während eine große zweirädrige Saug- und Druckspritze 1951 verkauft wurde. Außerdem zählte eine fahrbare, zweirädrige, ausziehbare Leiter mit zwölf Metern Länge zum Gerät der Burgebracher Feuerwehr.¹⁸

Das Jahr 1955 markiert einen Meilenstein in der Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach, da sie seither als Stützpunktfeuerwehr im westlichen Landkreis fungierte: Sie erhielt nun ein kreiseigenes Feuerwehrfahrzeug.¹⁹ Wie sehr man sich in Burgebrach mit diesem Fahrzeug identifizierte, zeigt die Tatsache, dass man es liebevoll als ‚Emma‘ bezeichnete. Fortan war die Feuerwehr nicht mehr auf Pferdebespannungen angewiesen, sondern konnte unabhängig und selbststän-

dig zu Einsätzen in einem größeren Umkreis ausrücken.

Die 1960er Jahre brachten viel Neues für die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach. Zunächst zählte sie 1961 nur noch 63 Mitglieder im aktiven Dienst, wobei sich dieser damals nur auf Männer zwischen 18 und 45 Jahren beschränkte: Man schied also mit gerade einmal 46 Jahren aus der aktiven Mannschaft aus. 1963 legten die Männer erstmals die Leistungsprüfung ab, die heutzutage regelmäßig Bestandteil des aktiven Feuerwehrlebens ist. Sie dient der Vertiefung und dem Erhalt der Kenntnisse im Löscheinsatz. Gemäß den Erfordernissen der Zeit legt die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach seit 1996 auch die Leistungsprüfung zur Technischen Hilfeleistung ab.²⁰

In den 1960er Jahren hielt darüber hinaus in Burgebrach neues technisches Gerät Einzug: 1965 wurde eine neue Tragkraftspritze ausgeliefert – die TS 8/8. Diese Bezeichnung rührt daher, dass sie eine Förderleistung von 800 Liter Wasser in der Minute bei acht bar Druck hat. Sie wurde in einem Anhänger – dem TSA – zusammen mit anderen Ausrüstungsgegenständen aufbewahrt.

Abb. 3: ‚Emma‘ – das erste Feuerwehrfahrzeug, 1955.

Quelle: Freiwillige Feuerwehr Burgebrach.





Abb. 4: Leistungsprüfung mit der Tragkraftspritze TS 8/8, die 1965 angeschafft wurde.

Quelle: Freiwillige Feuerwehr Burgebrach.

Zwei Jahre später erfuhr das Einsatzspektrum der Freiwilligen Feuerwehr eine Erweiterung: Der Landkreis stationierte in Burgebrach einen Ölschadenanhänger, der mit Gerät und Material für Mineralölnfälle ausgerüstet war. Die Bedeutung Burgebrachs als Stützpunktfeuerwehr im westlichen Landkreis nahm zu. 1969 feierte die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach schließlich ihr 100-jähriges Bestehen: Bei den Feierlichkeiten wurde das neue Feuerwehrgerätehaus mit Schlauchturm und Schlauchwaschanlage im ‚Zipfel‘ – einem Teil des historischen Ortskerns Burgebrachs – eingeweiht. Darin konnten nun der gemeindeeigene Tragkraftspritzenanhänger mit der TS 8/8 und das landkreiseigene Tanklöschfahrzeug mit Ölschadenanhänger sachgerecht untergestellt werden.²¹

Im Jahr 1970 wurde den gewachsenen Anforderungen an die Feuerwehr Burgebrach weiter Rechnung getragen, als der

Landkreis vier Geräte für den schweren Atemschutz anschaffte. Die Verantwortlichen der Feuerwehr Burgebrach dachten auch an die Zukunft der Feuerwehr und riefen 1972 eine Jugendgruppe ins Leben. Im Jahr 1976 wurde erstmals die ‚Zipfelkerwa‘ gefeiert, die im Jahr zuvor als Kameradschaftsabend ihren Anfang genommen hatte. Bis heute hat sie sich als fester Programmpunkt im Vereinsleben der Freiwilligen Feuerwehr etabliert, auch wenn sich das Feuerwehrgerätehaus heute nicht mehr im ‚Zipfel‘ befindet.²²

Ende der 1970er Jahre hatte die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach ungefähr 80 aktive Mitglieder bei 127 Gesamtmitgliedern. Eine Feuerwehrpflicht im ursprünglichen Sinn gab es zu diesem Zeitpunkt zwar nicht mehr, doch mussten in Bayern und Baden-Württemberg alle männlichen Gemeindev Einwohner zwischen dem 18. und 50. bzw. 60. Lebensjahr jährlich eine

„Ausgleichsabgabe“ für nichtgeleisteten Feuerwehrdienst zahlen – die sogenannte Feuerschutzabgabe. In der Gemeinde Burgebrach mussten 1979 circa 440 Personen diese Feuerschutzabgabe in Höhe von rund 15,- DM zahlen. Insofern war die Freiwillige Feuerwehr nach wie vor nicht wirklich freiwillig. Dies änderte sich jedoch 1995, als das Bundesverfassungsgericht diese kommunale Abgabe für verfassungswidrig erklärte, da sie Männer diskriminiere. Brandschutz betreffe alle Bürger, folglich müsste eine Feuerschutzabgabe von allen erhoben werden. Daraufhin wurde sie abgeschafft. Daher ist der Dienst in der Freiwilligen Feuerwehr in Bayern und Baden-Württemberg seitdem tatsächlich freiwillig.²³

Erneuerung und Erweiterung des Fuhrparks

1979 wurde das Tanklöschfahrzeug erstmals mit Funk ausgestattet. Doch nahmen die Mängel an diesem alten, kreiseigenen Feuerwehrauto, das seit 1955 in Burgebrach seinen Dienst tat, überhand. Schließlich schaffte die Gemeinde 1982 ein neues Tanklöschfahrzeug (TLF 16/25) an: Es verfügte über einen Löschwassertank mit 2.500 Litern, war aber auch mit Geräten zur technischen Hilfeleistung ausgerüstet. Fortan konnte die Freiwillige Feuerwehr nicht mehr nur Brandeinsätze erledigen, sondern auch mit Rettungsschere und Spreizer bei Verkehrsunfällen zur Hilfe eilen. Der Einsatzschwerpunkt verschob sich immer mehr hin zur Technischen Hilfeleistung, so dass heute statistisch gesehen nur noch jeder vierte Einsatz ein Brandeinsatz ist.²⁴

1985 wurde mit dem Anbau eines Schulungsraums am Gerätehaus begonnen, damit der Feuerwehr Räumlichkeiten für den

theoretischen Teil der Ausbildung und für Sitzungen zu Verfügung standen. Drei Jahre später erfolgte die Anschaffung eines Mehrzweckfahrzeugs, an dessen Kosten sich auch die Feuerwehr selbst beteiligte. Es diente für den Transport der Feuerwehrmannschaft, hatte aber auch eine eigene Beladung, um Kleineinsätze ausführen zu können.²⁵

In den folgenden Jahren stieg die Zahl der Einsätze enorm an: Waren es 1963 noch drei und 1972 zwölf Einsätze gewesen, wurde die Feuerwehr 1989 bereits zu über 20 Einsätzen, 1991 zu über 30 Einsätzen und 1993 schon zu mehr als 40 Einsätzen gerufen. Das ist darauf zurückzuführen, dass die Marktgemeinde Burgebrach ständig wuchs und mit ihr auch die Aufgaben der Freiwilligen Feuerwehr.²⁶

Dem gestiegenen Einsatzaufkommen wurde Rechnung getragen, indem die Gemeinde Burgebrach 1994 ein neues LF 16/12 anschaffte. Die Bezeichnung steht für ein Löschgruppenfahrzeug mit einer Pumpenleistung von 1.600 Litern in der Minute und einem Wassertank mit mindestens 1.200 Litern Inhalt, das als Besatzung eine Löschgruppe – also ein Gruppenführer und acht Mann – aufnehmen kann. Darüber hinaus wurde ein neuer Mannschaftswagen gekauft, da das Mehrzweckfahrzeug bei einem Verkehrsunfall schwer beschädigt worden war.²⁷ Im gleichen Jahr 1994 wurde auch das 125-jährige Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach gefeiert, bei dem die Freiwillige Feuerwehr Schlüsselfeld als Patenverein fungierte.

Das neue Jahrtausend

Das neue Jahrtausend brachte eine enorme Aufstockung der Feuerwehrausrüstung. Denn zum einen etablierte sich Burgebrach

zunehmend als Stützpunktfeuerwehr im gesamten westlichen Landkreis, zum anderen aber sollte vor allem durch das neue Feuerwehrkonzept die Schlagkraft des Marktes Burgebrach erhöht werden. Im Zuge dessen wurden die verschiedenen Wehren im Gebiet der Marktgemeinde in verschiedene Löschzüge mit unterschiedlichen Schwerpunkten aufgeteilt und entsprechend ausgerüstet: So dient der Löschzug 2 (Mönchsambach und Vollmannsdorf) zur Unterstützung des Atemschutzes, der Löschzug 3 (Hirschbrunn, Trependorf, Oberköst) ist auf Einsätze bei Unwettern spezialisiert und der Löschzug Stappenbach, Unterneuses, Ober- und Unterharnsbach greift zur Unterstützung der Verkehrsabsicherung und des Atemschutzes ein, während Ampferbach und Grasmannsdorf dem Löschzug 1 (Burgebrach) zuarbeiten.²⁸

Im Rahmen des Feuerwehrkonzeptes wurde zunächst ein Rüstwagen angeschafft. Er wurde am 14. September 2006 bei der Firma Magirus in Ulm abgeholt und wie üblich an der Gemeindegrenze von allen Fahrzeugen der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach zum Gerätehaus begleitet. Er dient ausschließlich der Technischen Hilfeleistung, da er mit umfangreichem Werkzeug und Spezialgerät beladen ist. Damit können Personen bei Verkehrsunfällen befreit, aber auch umweltschädigende Substanzen aufgefangen und diverse andere Aufgaben erfüllt werden. Die Besatzung besteht nur aus einem Trupp, also aus drei Mann. Darum wird der Rüstwagen praktisch nie allein, sondern stets zusammen mit anderen Fahrzeugen im Rüstzug oder auch zur Unterstützung eines Löschzuges eingesetzt. Er ist derzeit einer von drei Rüstwagen im Landkreis Bamberg.²⁹

2008 wurde die Feuerwehrausrüstung um eine Wärmebildkamera erweitert. Sie

dient dem Aufspüren von Glutnestern bei Bränden oder bei der Suche nach vermissten Personen in verrauchten Gebäuden oder in der Nacht. Später als die meisten Feuerwehren öffnete sich die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach nun auch gegenüber Frauen: 2008 traten erstmals vier Frauen bei.³⁰

Das Jahr 2010 unterstreicht die Bedeutung als Stützpunktfeuerwehr: Im Landkreis Bamberg wurden drei neue Drehleitern ausgeliefert. Neben Hallstadt, das bereits über eine verfügte, konnten nun auch die Feuerwehren in Scheßlitz, Hirschaid und Burgebrach ihren Brandschutz optimieren. Vor allem das im Burgebracher Gemeindegebiet ansässige Gewerbe, das Seniorenzentrum und die Steigerwaldklinik machten dies erforderlich. Mit der Drehleiter können Löscheinsätze präziser angesetzt, Personen aus oberen Stockwerken gerettet und Wasserschäden vermieden werden.

2010 trat auch eine Neuerung in Kraft, die der Bayerische Landtag beschlossen hatte, nämlich die Einrichtung Integrierter Leitstellen. Durch den Zusammenschluss der Alarmierung von Rettungsdienst und Freiwilliger Feuerwehr dient sie als Koordinationsstelle bei Hilfeleistungen. Dadurch können bei einem Brand oder medizinischen Notfall schnell und gezielt diejenigen Einsatzkräfte alarmiert werden, die am besten helfen können und am schnellsten vor Ort sind. Die Alarmierung der Feuerwehren erfolgt seither über die Gemeindegrenzen hinausgehend gerätebezogen, was eine Vielzahl von Kleinalarmierungen nach sich zieht.

Das neue Feuerwehrzentrum

Mit ihrem erweiterten Fuhrpark war die Feuerwehr Burgebrach über ihre alte Gerä-

rehalle hinausgewachsen. So wurde die neue Drehleiter vorübergehend im Bauhof der Marktgemeinde untergestellt, da die Kapazitäten fehlten. Das gestiegene Anforderungsprofil und eine adäquate Einsatzbereitschaft machten größere Räumlichkeiten erforderlich: Am 11. Juni 2010 erfolgte der Spatenstich für das neue Feuerwehrzentrum, am 10. September 2011 die feierliche Übergabe und Einweihung. Im Erdgeschoss befindet sich eine Fahrzeughalle mit sieben Stellplätzen und einem Lager, eine Waschküche, Umkleiden für Damen und Herren sowie weitere Räume für Technik, Bereitschaft, Schlauchpflege, Atemschutz und Werkstatt, ein Jugendraum sowie das Büro des Gerätewarts. Das Obergeschoss verfügt über zwei Schulungsräume, Büros für Vorstände und Kommandanten, einen Fitnessraum und eine Kleiderkammer.

Zuletzt erhielt die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach 2017 eine Erweiterung ihres Fuhrparks. Eine Ersatzbeschaffung für das alte TLF 16/25 war notwendig geworden: So wurde ein neues Tanklöschfahrzeug (TLF 4000) gekauft, das ausschließlich der Brandbekämpfung dient. Es ist ausgestattet mit einem 4.000 Liter-Wassertank und zwei Schaumtanks, wovon einer 400 Liter und einer 100 Liter fasst, und hat wie der Rüstwagen als Besatzung einen Trupp – also drei Feuerwehrleute.

Durch die gute Ausrüstung der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach wird sie häufiger zu Einsätzen mit Großschadenslagen gerufen. Um diese Einsätze besser koordinieren zu können – aber auch im Zuge des Feuerwehrkonzepts des Marktes Burgebrach, war die Anschaffung eines Einsatzleitwagens – kurz ELW – erforderlich. Er ist das Unterstützungsfahrzeug für den Einsatzleiter und dient der Funkkoordination zwischen den Feuerwehreinheiten, der integrierten Leitstelle und dem Einsatzleiter. Bereits kurz nach seiner Auslieferung im Jahr 2017 hat er sich im westlichen Landkreis bei Einsätzen in Folge Starkregens und bei Überschwemmungen bewährt.

Heute hat die Freiwillige Feuerwehr Burgebrach 194 Mitglieder. Davon sind 53 aktiv und 141 passiv.

Dr. Monika Riemer-Maciejonczyk (geb. 1984) studierte Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Würzburg, dort Promotion am Lehrstuhl für Fränkische Landesgeschichte. Derzeit ist sie bei der Kommunalen Archivpflege im Landkreis Bamberg e.V. tätig. Ihre Anschrift lautet: Marktstraße 14, 96138 Burgebrach, E-Mail: monika@googlemail.com.

Anmerkungen:

- 1 Der Beitrag wurde bereits veröffentlicht in: Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach, 29. Mai bis 2. Juni 2019. Burgebrach 2019, S. 14–37.
- 2 Staatsarchiv Bamberg [künftig: StA Ba], K3 F4 Nr. 622/2.
- 3 Archiv der Marktgemeinde Burgebrach [künftig: A MG B], A1 37/9b. Zur Pflichtfeuerwehr vgl.

- Kunath, Wolfgang: Das Feuerwehrwesen in Bayern rechts des Rheins. Erlangen 1927, S. 9ff.
- 4 StA Ba, K 5 Nr. 1841.
- 5 A MG B, A1 37/9b.
- 6 A MG B, A1 37/7.
- 7 Archiv der Freiwilligen Feuerwehr Burgebrach [künftig: A FFW B], Protokollbuch 1901–1976.
- 8 A MG B, A1 37/9a.

- 9 StA Ba, K3 F4 Nr. 662.
- 10 StA Ba, K5 Nr. 3868.
- 11 StA Ba, K3 F4 Nr. 662.
- 12 A MG B, A1 37/2.
- 13 A MG B, A1 37/10.
- 14 A MG B, A1 37/15.
- 15 Kyrieleis, Gisela: Freiwillig im Verein und verpflichtet zur Wehr. Die multifunktionale Einsatzbereitschaft der Freiwilligen Feuerwehren im ländlichen und städtischen Raum, in: Fol-tin, Hans-Friedrich: Vereinsforschung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 16). Gießen 1984, S. 127–140, hier S. 134.
- 16 A MG B, 37/5. Allgemein zu Motorspritzen vgl. Kunath: Feuerwehrwesen (wie Anm. 3), S. 20.
- 17 A FFW B, Protokollbuch 1901–1976.
- 18 A FFW B.
- 19 A FFW B, Protokollbuch 1901–1976.
- 20 Ebd. sowie Protokollbuch 1993–2005.
- 21 A FFW B, Protokollbuch 1901–1976.
- 22 Ebd.
- 23 Brockhaus-Enzyklopädie. Bd. 7: EW–FRIS. 20. Aufl. Leipzig 1997. Zu vorhergehenden Ausführungen: A FFW B, Protokollbuch 1977–1992. Kunath: Feuerwehrwesen (wie Anm. 3), S. 15f.
- 24 A FFW B, Protokollbuch 1977–1992; Riemer, Friedrich: Chronik 135 Jahre Freiwillige Feuerwehr Burgebrach.
- 25 A FFW B, Protokollbuch 1977–1992.
- 26 A FFW B, Protokollbücher 1977–1992 u. 1993–2005.
- 27 A FFW B, Protokollbuch 1993–2005.
- 28 Die Feuerwehr Mönchherrnsdorf bleibt als eigenständige Einheit für sich.
- 29 A FFW B, Protokollbuch 2005–2016.
- 30 Ebd.

IHR BUCHHERSTELLER AUS FRANKEN





**RENAISSANCEN
IN FRANKEN**
fadengehefteter Festeinband
Umfang: 360 Seiten
ISBN: 978-3-86652-961-8
Preis: 39 €

QUALITÄT LÄSST SICH DARSTELLEN!

VERLAG PH. C. W. SCHMIDT
VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT GMBH

LAYOUT & SATZ
DRUCK & HERSTELLUNG
VERLAG & KOMMISSIONSVERLAG
KORREKTORAT & LEKTORAT
MARKETING & VERTRIEB



Fränkische Köpfe
klebegebundene Klappenbroschur
Umfang: 260 Seiten
ISBN: 978-3-87707-256-1
Preis: 20 €

Nürnberg: Nürnberger Straße 27–31
91413 Neustadt an der Aisch
Tel.: 09161/8860-0
E-Mail: verlag@verlagsdruckerei-schmidt.de
www.verlagsdruckerei-schmidt.de

Adelheid Waschka

Der Bamberger Hofmaurermeister Christian Dennefeld (1687/Königstein i.T.–1733/Bamberg) – ein Barockkünstler im Schatten der dortigen Hofbaumeister (Teil 1)

„Meister Christian“ ist ein Name, der zwischen 1715 und 1730 häufig in den Schriftquellen zum Bausehen im Bamberger Hochstift zu lesen ist. Doch bisher ist über diesen Dennefeld wenig bekannt, obwohl es scheint, dass er als späterer Hofmaurermeister der Fachmann für alle Fälle war. Dieser Beitrag soll daher in einem ersten Schritt sein Leben und Œuvre beleuchten, um nach Lektüre seine Bauwerke im Vergleich mit denen anderer Baumeister besser beurteilen und künstlerisch einordnen zu können.

Die Baupolitik in Mainfranken nach dem Dreißigjährigen Krieg

Franken lebt von der Schönheit seiner Barockbauten, sei es in den Städten, sei es in den Anlagen herrlicher Adelssitze. Nach dem Elend, der Zerstörung und dem Morden des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) sind diese Kunstwerke Zeichen der wiedererstarkten Lebensfreude ihrer Generation. Die Architekten und Bauingenieure Antonio Petrini (1631¹–1701), Joseph Greissing (1664–1721), Johann Maximilian von Welsch (1671–1745), die Gebrüder Dientzenhofer,² das Genie Balthasar Neumann (1687–1753) oder Johann Jakob Michael Küchel (1703–1769) waren ihre Urheber und standen neben anderen Bauberatern im Dienst der Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg. Doch,

um all die damaligen Bauwünsche zu befriedigen, waren noch viel mehr Bauhandwerker nötig. Einer davon, der technisch versiert war und eine Bautruppe zur Verfügung hatte, war der Bamberger Hofmaurermeister Christian Dennefeld (1687–1733) aus Königstein „*bei Mainz*“. Sein Können soll an dieser Stelle exemplarisch für viele andere in den Vordergrund gestellt werden.

Als Beispiel für das vorherrschende Lebensgefühl – Glaube und Wohlstand – während dieser Ära, die in Mainfranken mit Beginn der 1680er Jahre wahrzunehmen ist, soll ein auf das Jahr 1699 datierter Kupferstich gezeigt werden (Abb. 1), mit dem u.a. auf die durch Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn (Regierungszeit in Bamberg: 1693–1729/seit 1695 Kurfürst und Erzbischof von Mainz) vollbrachten Leistungen, die „*perpetuae monumenta famae* [Bambergenses]“ [= Denkmäler des beständigen Bamberger Ruhms], aufmerksam gemacht wurde. Nach dem Friedensabschluss von Rijswijk am 30. Oktober 1697, der den Pfälzischen Erbfolgekrieg beendet hatte, konnten sich die absolutistischen Fürsten vermehrt ihren repräsentativen Bauvorhaben widmen.

Bedeutend für Bamberg waren das der Bau der Neuen Residenz („*novum palatium*“) auf dem Domberg (Abb. 1a), dann die von den Friedrichsbrunnenquellen auf den Markt führende Brunnenleitung zum ‚Schönen Brunnen‘ und somit die Versorgung mit ständig fließendem Wasser („*fons*

perpetua“)³ sowie die Erbauung des neuen Riegeltors („*nova porta*“) als Fortifikationselement neben der im Norden der Stadt bestehenden Hauptwache (Abb. 1b).

Nur am Rande soll erwähnt werden, dass auf diesem Stich die Errichtung der Brunnenanlage Karl Friedrich von Schönborn (Lebensdaten: 1674–1746), dem Neffen des Lothar Franz von Schönborn (Lebensdaten: 1655–1729), zugesprochen wird, welcher in Bamberg jedoch erst im Jahr 1705 zum Domherrn ernannt wurde. Ab diesem Zeitpunkt, nach dem Tod Kai-

ser Leopolds I. im selben Jahr, lebte Friedrich Karl von Schönborn bis 1731 als Reichsvizekanzler in Wien, obwohl er bereits 1729 zum Fürstbischof von Bamberg und Würzburg gewählt worden war. Dort hatte er direkten Zugang und Kontakt zu den Baufachleuten des kaiserlichen Hofstabes und betitelte sich selbst in der Folgezeit als vom ‚Bauwurm‘ infiziert. Die für Frankens Barockbauten prägende ‚Schönborn-Zeit‘ ging mit seinem Tod im Juli 1746 dem Ende entgegen. Nach dem Bau der Wallfahrtskirche Vierzehnheili-



Abb. 1: Georg Friedrich Weigant, Kupferstich „Muttergottesgnadenbild“ von 1699, mit dem Untertitel, übersetzt: „Königin unserer (Glaubens-)Zusammenkunft, bitt' für uns“.

Foto: Jürgen Schraudner (Repro)/
Quelle: Stadtarchiv Bamberg, Sign. A22+CIIIa, enthalten in: Zink, Robert (Hrsg.) u.a., Arbeitsmappe „Darstellungen und Quellen zur Geschichte Bambergs Nr. 1. Absolutismus und Barock in Bamberg“. Bamberg 1988, Dok. 9.



Abb. 1a: Detail „novum palatium Bamberg[ense]“: neuer Palast Bamberg.



Abb. 1b: Detail „Fons Friderico=Schönbornis in foro Bamb[ergensis]“: Brunnen zu Ehren Friedrich von Schönborn auf dem Bamberger Marktplatz / „nova porta Bamberg[ensis]“: neues Tor zu Bamberg / „perpetuae monumenta famae“ [Denkmäler des beständigen Ruhmes].

gen durch Balthasar Neumann und Johann Jakob Michael Küchel, die beide die Fertigstellung und Weihe 1772 nicht mehr erlebten, verebbte dieses prachtvolle Zeitalter.

Allerdings war es schon der Bamberger Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach (Regierungszeit 1672–1683), der nach den vielen Kriegszerstörungen am 18. März 1683 einen dreijährigen Steuernachlass verfügt hatte, und zwar: „Damit die noch in grosser Menge ödt und wüst ligende Güter und abgebrände Hoffstätt wieder aufferbauet [werden möchten].“⁴

In der Folgezeit versuchten seine Amtsnachfolger auf das Baugeschehen im öffentlichen Raum innerhalb der Bamberger Hochstiftsgrenzen Einfluss zu nehmen. Fürstbischof Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg (Regierungszeit: 1683–1693) garantierte denjenigen, die ein zweistöckiges Gebäude auf einer zerstörten Hofstätte errichteten und mit Ziegeln abdeckten, eine Steuerfreiheit von sechs Jahren. Am 13. März 1700 erfolgte durch seinen Nachfolger Lothar Franz von Schönborn die Erhöhung der Vorteile, und zwar unter den folgenden Vorausset-

zungen: „[...] daß derjenige Burger / oder Inwohner / welcher entweder in obgemelter Unserer allhiesiger Residenz- oder anderen Unseren Hochstiftischen Stätten einen Haus-Bau von puren Steinen / mit zweyen Stockwercken aufführen wird / 10. mit dreyen Stockwercken aber 20. Jahr lang oberwehnte Freyheit genießen; Demjenigen aber / so von Holtz zwey gäthig [= -stöckig] / und mit einem Kalchwurff / bauen wollte / 6. dreygäthig aber 9. Jahr / dann deme / der halb von Stein und halb von Holtz ein Gebäu

setzten würde / 8. Jahr lang sothane Befreyung angedeyen; dahingegen der / so nur mit einem Stockwerck ausserhalb Unserer Residenz und Stätten (dann dergleichen Wir in denenselben gar nicht mehr leyden werden) bauen würde / die bisherige ordinari 3. Jahr zur Freyheit genießen solle: wobey Wir Uns dieses gnädigst vorbehalten haben wollen / daß wer zu bauen gemeint ist / und den würcklichen Genuß der Frey-Jahren haben will / anvor den Grundriß / samt dem auffzug des vorhabenden Baues zu Unserer



Abb. 2: Bamberg, Pfahlplätzchen 1 – „Haus zum Krebs“: Wohnhaus des Hollfelder Amtmanns Peter Philipp Bauer von Heppenstein, barocker Umbau 1714 bis spätestens Februar 1716, Zuschreibung der Baupläne an den Stadtbaumeister Johann Friedrich Rosenzweig d. Ä. (†1728) durch d. Verf., Aufnahme Februar 2009.

Foto: Adelheid Waschka.

Ober-Einnahm abzugeben / und Beschaids darüber zu erwarten hätte; [...].“⁵

Somit nahmen die Regierenden nicht nur Einfluss auf repräsentative Stadtansichten, indem Wohnbauten mit mehreren Etagen das Stadtbild prägen sollten, sondern bestimmten auch die Beschaffenheit der Fassade mit, wenn es sich jemand leisten wollte und konnte, teure Materialien zu verbauen. Fachwerkhäuser und verputzte Fassaden wurden zwar ebenfalls begünstigt, jedoch war es steuerlich gesehen besser, wenn man zwei- oder sogar dreistöckige Gebäude aus Sandstein errichten ließ, da die Befreiung von Abgaben zehn bzw. zwanzig Jahre lang zugebilligt wurde.

Das Ende des Spanischen Erbfolgekriegs (1701–1714) gab schließlich auch der Bevölkerung in ganz Europa Sicherheit und Zuversicht. Zwei Jahre nach Friedensschluss wurde von der Bamberger Obereinnahme das Bauförderprogramm am 16. Juni 1716 noch einmal erhöht: *„Denjenigen so in dero allhiesigen Residenz neue häusser Von purem Stein ad 2. stockwerck aufführen, dann mit fenstern und allen anderen requisitis versehen lassen, eine 20 jährige steuer befreyung [...] bewilliget, die aber welche dergleichen gebäu zu 3 stockwerckh nach dem exemple dero Amtsverweser zu Hollfeld Peter Philipp Bauer herstellen [= Bamberg, Pfahlplätzchen 1/ Abb. 2] sich der steten exemption ad 30 Jahr [...] [erfreuen] sollen.“*⁶

Bausachverständige und ihre Ansprüche

Die Obereinnahme – das frühere Finanzamt – sollte die Bauausführung überwachen, indem jeweils Grundriss- und Ansichtspläne vorgelegt werden mussten. Doch wer zeichnete für die Ausführung verantwortlich?



Abb. 3: Bad Staffelstein. Lichtenfelder Straße 9, ehemaliges Domkapitel'sches Amthaus, erbaut 1717–1720 nach den Plänen des Bamberger Stadtrats und Stadtbaumeisters Johann Friedrich Rosenzweig d.Ä., Ausführung durch Maurermeister Johann König, Detail der Eingangssituation, Aufnahme vom September 2006.

Foto: Adelheid Waschka.

Bei der Errichtung von Fachwerkhäusern bediente man sich ursprünglich der Meister des Maurer- und Zimmermannshandwerks für Fundament, Keller- und Sockelbau bzw. für die Fachwerkständergeschosse und das Dachwerk. Ab jetzt war es jedoch auch möglich, dass Quereinsteiger bei der Bauplanung und -ausführung ein Mitspracherecht bekamen. Bezogen auf das Gebäude ‚Haus zum Krebs‘ – Pfahlplätzchen 1 (Abb. 2) – in Bamberg kennt man zwar noch nicht die ausführende Baufirma, jedoch lässt die Ähnlichkeit des

Rundbogenportals mit dem Bad Staffelsteiner früheren Domkapitel'schen Amtshaus (erbaut 1717–1720) (Abb. 3), Lichtenfelder Straße 9, eine Beteiligung des Bamberger Stadtrats und Stadtbaumeisters Johann Friedrich Rosenzweig des Älteren (* vor 1669–1728) vermuten. Seine Planung für das Domkapitel – „*Risse samt Kostenanschlag*“ – wurde bereits am 7. April 1714 vorgelegt. Die Ausführung erfolgte drei Jahre später, nach Vertragsvergabe an den einheimischen Maurermeister Johann König (* um 1664–1751).⁷

Dabei darf man nicht auf den Stil des Dekors achten, denn dieser wurde individuell für und mit jedem Bauherrn eigens ausgearbeitet. Er ist auch sicherlich unter Einfluss und Mitwirkung des jeweiligen Bildhauers abgesprochen worden. Das Augenmerk soll vielmehr auf die Ähnlichkeit der gesprengten Giebel und die Anordnung der Pilaster gerichtet werden, welche das Rundbogenportal flankieren. Diese Details sind m.E. ein Hinweis auf den verantwortlichen Planfertiger, was im Folgenden noch näher erklärt werden soll.

Jedenfalls war Johann Friedrich Rosenzweig ursprünglich kein gelernter Bauhandwerker, sondern Weißgerber. So wurde zumindest sein Beruf anlässlich seiner Hochzeit am 22. November 1693 in Bamberg dokumentiert.⁸ Weitere Titel, die ihm Karl Sitzmann in seiner Künstlerbiographie zuteilwerden ließ, sind Stadtrat, Stadtbaumeister, „*Obereinnahmsrat*“ und Zeichner. Letztere Zuweisung erfolgte wohl, da von ihm die 1715 entstandene Entwurfszeichnung für die von Leonhard Gollwitzer geschaffene Kreuzigungsgruppe auf der Bamberger Oberen Brücke stammte. Weitere Werke, für die er sich bisher durch Pläne und Bauleitung verantwortlich zeichnete, waren u.a. die Pfarrkirchen in Reuth (1713/17) und in Schnaid (1719), heute

Landkreis Forchheim. Als Ratsmitglied innerhalb der Obereinnahm-Behörde wurde er sicherlich zur Begutachtung der eingereichten Baupläne, mit denen der Bauherr einen Steuernachlass erreichen wollte, beigezogen. Sein Sohn Johann Friedrich Rosenzweig der Jüngere (1698–1756) wurde von seinem gleichnamigen Patenonkel, der bei der Taufe am 25. Mai 1698 selbst noch den Beruf des „*Glasergelesen*“ ausübte, ausgebildet, da jener später den Pagen am Bamberger Hof die Ingenieurkunst lehrte.

Dieses Schicksal, dass aus Bürgern und Stadträten während jener Epoche aufgrund auffallenden Talents und Vertiefung ihrer Fähigkeiten hochqualifizierte Bausachverständige wurden, war kein Einzelfall. Die Ausführung der Bauwerke selbst überließ man jedoch den Bauhandwerkern, die sich zunächst vom Lehrling zum Gesellen, dann Altgesellen und schließlich zum Meister emporarbeiten mussten. Meist ging dieser Ausbildung die Lehre als Steinmetz und ‚Stückmeister‘ voraus, was wohl die Anfertigung bestimmter Steinformen, die über die normale Quaderform hinausgingen, bedeutete, also Portal-, Tür- und Fenstergewände oder -umrahmungen betraf. Man darf mindestens von einer sechsjährigen Lehrzeit ausgehen. Ein Vorteil war es sicherlich, wenn bereits der Vater einen eigenen Handwerksbetrieb besaß und man dann die verschiedenen Techniken von klein auf erlernen konnte bzw. musste. In diesem Falle wurde die Lehrzeit auf Antrag verkürzt oder es wurde auf den Nachweis der nötigen Wanderjahre verzichtet, wenn er dadurch die verwitwete Mutter als Werkstatt-Vorstand ablösen konnte.

Aus den zwischen 1680 und 1750 zwar lückenhaften, jedoch sehr umfangreich erhaltenen Unterlagen der Bamberger Mau-

rer- und Steinhauerzunft, die sich im Bestand des Historischen Vereins Bamberg im Bamberger Stadtarchiv befinden, erhält man ein hervorragendes Bild, wie die Ausbildung damals vor sich ging. Allerdings sollen diese Quellen hier vernachlässigt werden bzw. werden sie nur dann zitiert, wenn sich ihre weiteren Ausführungen explizit auf den Bamberger Hofmaurermeister „Meister Christian“ aus „Königstein bei Mainz“ [= im Taunus] und sein näheres Umfeld beziehen.

Ein Mainzer Untertan wird Bamberger Handwerksmeister

Dieser Christian Dennefeld wurde im damals mainzischen Königstein als ältester Sohn von vermutlich insgesamt drei Kindern geboren und am 28. September 1687 getauft.⁹ Die Eltern, Matthäus „Dennevil“, Maurer aus Stubacht [Stubai] in der Grafschaft Tirol, und Anna Alterin hatten in der dortigen Pfarrkirche neun Monate vorher am 27. Januar desselben Jahres geheiratet. Im Taufeintrag des Bruders Johannes vom 14. März 1697 wurde Matthäus „Dennifelt“ als „civis“, also Bürger der Stadt erwähnt. Schon hier fällt auf, dass der Nachname unterschiedliche Schreibweisen erfuhr. Beim Nachweis der Taufe des dritten Sohnes Johann Georg am 20. Mai 1699 ist sogar „Tieniffell“ zu lesen. Die in der Überschrift und im Folgenden gewählte Namensschreibung „Dennefeld“ wurde verwendet, da sie sich in Bamberg im 19. Jahrhundert durchgesetzt hat und auch heute noch die Nachfahren der Familie diese Schreibweise pflegen. Zu Lebzeiten ist in den Zunftprotokollen und -akten der Name als „Dennefiel“ überliefert.

Es ist kurios, dass alle drei Brüder ihren Weg nach Bamberg fanden und dort als

Handwerksmeister Fuß fassten: Johannes wirkte als Schreinermeister (1697–1747),¹⁰ „Hans“ Georg wurde ebenfalls Maurermeister (1699–1779) und folgte nach dem Tod des Bruders Christian im Januar 1733 in der Bamberger Zunft als Viermeister nach. Seine Meisterprüfung ist in Bamberg für das Jahr 1728 dokumentiert.¹¹

Der eigene Handwerksbetrieb und Aufstieg als Viermeister

Die Meisterprüfung seines Bruders Christian erfolgte 13 Jahre vorher und ist leider nicht im Detail überliefert, sondern nur aufgrund der Abrechnungen festgehalten. Gerade zwischen 1703 und 1711 klafft eine Lücke in den Akten, welche die Gesellen betreffen. Die das Meisterhandwerk beschreibenden Dokumente fehlen sogar von 1703 bis 1715.¹²

Jedenfalls wird Christian Dennefeld am 10. April 1712 mit Philipp Nattermüller [„Nadermüller“] erstmals in Bamberg als Schildträger „beim Umzug in die neue Herberge Zu Meister Johann Wolff“ nachgewiesen. Diese Auszeichnung war in der Regel den Altgesellen vorbehalten, die als nächstes auf eine frei gewordene Meisterstelle nachrücken durften. Vier Tage vor Michaeli, am 24. September 1712, hatte er mit Franz Trippstein Streit und erklärte, dass er diesen bei „Veränderung der Schlöth in Herrn Dr. und Hofrats Schöffels bau begangen verbessert [habe]“. „Ab Februar 1715 sind die Protokolle der Meisterprüfungen wieder erhalten, weshalb zu erfahren ist, dass der bereits genannte Philipp Nattermüller († 4. Juni 1721, s.u.) am 18. Februar seine Prüfung als Stückmacher abgelegt habe. Trotz 18 Mängeln erhielt er den Titel zugesprochen. Von ihm ist bekannt, dass er das Burgebracher Rathaus (1720–1721) geplant und ausgearbeitet hatte, dessen



Abb. 4: Das Rathaus in Burgebrach, 1720–1721 von Maurermeister Philipp Nattertmüller geplant und errichtet, Aufnahme von 2021. Foto: Adelheid Waschka.

300-jähriges Jubiläum im letzten Jahr gefeiert wurde. In der älteren Literatur war dessen Entwurf bisher Johann Dientzenhofer zugeschrieben worden.¹³ Jedoch darf es sehr wohl aufgrund der Ausbildung und geprüften Fertigkeit des Handwerksmeisters als dessen eigenständiges Werk gesehen werden (Abb. 4).

Über Christian Dennefeld erfährt man indessen, dass er am 13. März 1715 in die Lade, also die Handwerkskasse, „4 fl“ [Florentiner Gulden] wegen des „*approbierten Meisterstücks von denen so keines Meisters Sohne*“ zahlte, was bedeutet, dass er die Prüfung kurz vorher abgelegt haben muss.¹⁴ Am 23. März 1715 erhielt er das Bürgerrecht in der Residenzstadt Bamberg: „6 fl. zahlt M. Christian Dennefeld von Königstein Maynzer Bistum dieserzeit noch ledig stands. Ein Mauer und steinhauer pro sua persona kleine Bürgergeld.“¹⁵

Nicht einmal zwei Monate später, am 13. Mai, wird er als Stadtmeister in die Zunft aufgenommen. Somit war es ihm erlaubt, zu heiraten, was er dann auch am 9. Februar 1716 in der St. Martinskirche tat. Seine Braut hieß Anna Limmer und war die Witwe des „*Büttners in der Au, sonst Spechts genannt*“. Sie schenkte ihm am 18. März 1717 einen Sohn, ihr einziges gemeinsames Kind mit Namen Johannes. Dieser wurde am 22. September 1732 von seinem Vater als Lehrjunge freigesprochen.¹⁶

Die Heirat auf der Bamberger Inselstadt testiert, dass auch der Wohnort im Sprengel der Pfarrei St. Martin zu suchen ist. Im Einwohnerverzeichnis von 1732 werden für Christian Dennefeld zwei Häuser nachgewiesen: Das eine war ein Haus in nächster Nachbarschaft zur alten Hausnummer 553, dem dortigen Pfarrhof, das war

Nr. 547, ehemals Fleischgasse 8 (Abb. 5/Abb. 6), welches jedoch 1939 dem Erweiterungsbau für das Rathaus weichen musste. Das andere Wohngebäude besaß die alte Hausnummer 1136, Untere Königstraße 35, und weist in seiner heutigen Form keine Barockelemente mehr auf.

Im Vergleich der beiden Barockgebäude (Abb. 4/Abb. 5) mit dem ‚Haus zum Krebs‘ (Abb. 2) ist gerade in der Portalgestaltung eine schlichtere Strukturierung zu erkennen, was allerdings nicht bedeutet, dass es die Maurermeister nicht an-

ders hätten bauen können. Es entsprach wohl dem Wunsch des Bauherrn, der um das Jahr 1720 durchaus eine einfache Fassadengestaltung bevorzugte. Die Bossengliederung an dem Eckgebäude in Bamberg (Abb. 5) erinnert noch eher an die Gebäude der Zeit um 1715, weshalb zu vermuten ist, dass dieses auch das umgesetzte Meisterstück von Christian Dennefeld gewesen sein könnte.

In Bamberg war es üblich, dass die Maurermeister zeigten, wie sie bauen konnten. Es soll hier nur an das Bamberger Haus



Abb. 5: Bamberg, Fleischgasse 8 – alte Haus-Nr. 547 – ehemaliges Wohnhaus des Hofmaurermeisters Christian Dennefeld, erbaut nach 1715 (Z.), 1732 als Hausbesitzer dort nachgewiesen, spätere Landwirtschaftliche Winterschule (1901–1923), Abriss 1939 zur Erweiterung des Rathauses nach Ankauf des ehemaligen Klerikalseminars durch die Stadt, Aufnahme von 1926.

Foto aus: Kindshoven, Josef: Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Obst- und Gartenbaulehrgänge in Bamberg [...]. Bamberg 1926, S. 6, Abb. 2.



Abb. 6: Urkatasterplan von ca. 1850 mit der Lage der alten Hofstätte mit Haus-Nr. 547.

Quelle: Bayern Atlas, historische Karteneinstellung.

Leonhard Dientzenhofers, Lange Straße 18 (JZ 1688), oder seines Neffen Justus Heinrich Dientzenhofer (Sohn des Johann/1702–1744), Nonnenbrücke 1, erinnert werden. Das Stilelement, das Philipp Nattermüller und Johann Dientzenhofer hingegen gemeinsam haben, – hier soll als Vergleich dessen Fuldaer Wohnhaus, Rittergasse 4 (Abb. 7) aus dem Jahr 1710 genannt werden – ist die Struktur der Fensterschürzen.

Die Putzfelder wurden unten noch in der Form von geradlinigen Rechtecken, oben jedoch mit konkav eingeschwungen Ecken aufgesetzt. Eine Verwandtschaft ist eindeutig, jedoch scheint es eher so, dass Nattermüller bei Dientzenhofer seine Lehr- oder Gesellenzeit verbracht hatte, und dies in seinen Schmuckformen als Erinnerung und somit Auszeichnung für sich auch zeigen wollte. Bei dem Wohnhaus Dennefelds (Abb. 5) sticht das Bossenmauerwerk am Eckrisalit hervor, wie es Dientzenhofer

ebenfalls als Stilelement, für das er bekannt war, angewendet hat, so jedenfalls beim Zweiten ‚Böttingerhaus‘ (1716–1722) in Bamberg, der heutigen Concordia, Concordia Straße 28.

Der Handwerksbetrieb Christian Dennefelds hatte offenbar regen Zuspruch als Ausbildungsstätte im Gewerk der Steinhauer, Maurer und Stuckmeister. Zwischen 1715 und 1718 lernte Johann Jacob Kratzer bei ihm, der 1723 als „Bürger und Stockateur“ das kleine Bürgerrecht für sei-



Abb. 7: Fulda, Rittergasse 4, Wohnhaus des Johann Dientzenhofer, erbaut 1710.

Foto: Adelheid Waschka.

ne Ehefrau Kunigunda Kümmerling aus Kronach erwarb. 1720 wurde der Lehrjunge Vitus Then, 1721 Johann Rohrbach und 1722 Melchior Unsinn nach jeweils drei Jahren Ausbildung unter ihm freigesprochen. Georg Hartmann lernte am 11. Juni 1722 aus, nachdem er am 4. Juni 1721 „wegen Todes des M[eister] Nattermüller an Christian Dennefeld zugeschrieben“ worden war; seine Lehrzeit hatte am 1. Oktober 1719 begonnen. Die Namen weiterer Lehrlinge lauten Balthasar Jäger (6. Juni 1720) und der in Weichenwaserslos getaufte Johann Irgang („Gegang“?/ 1722–1724).

Pfingsten 1721 wurde Christian Dennefeld zum ersten Mal als Viermeister – einer von vier Meistern – in den Vorstand der Zunft gewählt, wo er bis Michaelis 1732, kurz vor seinem Tod, verblieb. Insgesamt umfasste die Handwerkszunft damals (1721) 14 Stadtmeister, 10 Landmeister sowie 95 Gesellen. Am 6. Juni 1722 trat Jodokus Reichelt bei ihm in den Dienst, nachdem dessen Vater, der Maurer und Steinhauermeister Andreas Reichelt aus Pommersfelden, verstorben war.

Einige Monate später erhielt der Meister von Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn eine besondere Zusage, nämlich: „*Christian Dennefeld burgers und Maurer Zu Bamberg erhalten unterm 25ten 9[=Novem]bris 1722 aus Pommersfelden ein Expectanz-Decret auff die Hoffmaurer Stelle Zu Bamberg.*“¹⁷

Auch nach dem Tod von „M[eister] Co-minator“ [Balthasar Caminata, * 1643], – u.a. 1707 der Erbauer der Memmelsdorfer Kirchenfassade –, der am 17. Februar 1725 verstorben war, übernahm er dessen Lehrlinge Wolf Kauffler am 3. April 1725, damit jener seine am 3. Juni 1722 begonnene Ausbildung abschließen konnte. Die

Freisprechung erfolgte am 8. November 1725. – Der Entwurf der Fassade in Memmelsdorf wurde übrigens früher Leonhard Dientzenhofer, dem Schwager Caminatas, zugeschrieben, der schon am 18. November 1707 verstorben war.¹⁸

Gleichzeitig mit dem „aus der Langen Pfarr gebürtig[en]“ (1725/1727) Paulus Roethuber war Georg Kirchner aus Würzburg eingestellt worden, der jedoch am 7. Juni 1725 „auf die schwarze Tafel geschrieben wurde, weil er seinen Meister Dennefeld ohne Abschied nach 14 Tagen verlassen hatte.“ Danach wurden Andreas Heinlein, „Inwohner“-Sohn „auf dem Kaulberg“ (Bamberg) (1726/1729) und Hans Schlauch von Mettendorf (1727/1731) als Lehrlinge aufgenommen. Am 30. September 1729 begannen Georg Marquard Karmann, Sohn des Häckers Georg Karmann aus Bamberg, und Dennefelds eigener Sohn Johannes die Lehre. Als letzten Zugang verzeichnen die Quellen Joseph Fiellinger, Sohn des verstorbenen Dachdeckermeister Johann Fiellinger bei St. Jakob. Dessen Freisprechung erfolgte erst am 13. September 1734, unter Leitung der Witwe Dennefelds, da Meister Christian bereits am 7. Januar 1733 verstorben war.¹⁹

Bereits kurz nach dem Tod ihres Ehemanns erfolgte am 17. Mai 1733 die Aufnahme von Hanns Georg Popp als Geselle in die Zunft. Er „bat bey Mr. Christian auff mauern und steinhauen ausgeleert“ ebenso wie Andreas Heinlein.²⁰

Anna Dennefeld führte den Werkstattbetrieb noch bis ins Jahr 1741 weiter. Vermutlich hoffte sie auf die Rückkehr ihres Sohnes Johannes von seinen Wanderjahren, die er nach seiner Freisprechung Ende September 1732 hatte beginnen müssen. Doch kam er vermutlich nicht mehr nach Bamberg zurück.

Adelheid Waschka, geb. Richter (Jg. 1968), studierte Kunstgeschichte, Italienisch und Denkmalpflege an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Seit 2006 ist sie Stadtarchivarin, seit 2009 Museumsleiterin in Bad Staffelstein. 2014 wurde ihr der Friedrich-Rückert-Preis des Haßbergvereins e.V. überreicht, weil sie seit 2001 u.a. das jüdische Leben in Reckendorf (Lkr. Bamberg) erforscht. Aufgrund ihrer Publikationen über den Rechenmeister Adam Ries (1492–1559) erhielt sie 2021 den Sonderpreis des Adam-Ries-Bundes e.V. (Annaberg-Buchholz). Ihre Anschrift lautet: Flachsgarten 2 a, 96103 Hallstadt, E-Mail: adelheid@waschka.de.

Anmerkungen:

- 1 https://de.wikipedia.org/wiki/Antonio_Petrini. Dort bezieht sich das jetzt berichtete Geburtsdatum und die Herkunft auf die Abhandlung von Stevens, Ursula: Die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Baumeistern Pettrini aus Caneggio im Muggiotal, Tessin, dem Maler Pettrini aus Carona, Tessin, und den Baumeistern Serro aus Roveredo, Graubünden, in: Bollettino Genealogico della Svizzera Italiana, Nr. 12, Dezember 2008.
- 2 Georg Dientzenhofer (1643–1689), Leonhard Dientzenhofer (1660–1707) und Johann Dientzenhofer (1663–1726). Die beiden letzteren wurden in Bamberg als Stadtmeister in die Maurer- und Steinhauer-Zunft aufgenommen.
- 3 Zur Baugeschichte des Neptunbrunnens in Bamberg, eher bekannt als „Goblmo“, vgl. Waschka, Adelheid: 300 Jahre »Goblmo«, in: Heimat Bamberger Land, Heft 4/1998, Bamberg 1998, S. 99–124.
- 4 Dippold, Günter: „Einen mehrern Lust zu Erbauung neuer und sauberer Häuser“. Zur Bauförderungspolitik der Bamberger Fürstbischöfe zwischen Dreißigjährigem Krieg und Aufklärung, in: Hörsch, Markus/Rudrich, Peter (Hrsg.): Beiträge zur fränkischen Kunstgeschichte Bd. 3. Bamberg 1998, S. 221–239, insb. S. 235f., Anhang 2.
- 5 Der Nachweis für die vorausgehenden und diese Steuerbegünstigungen s. Dippold: Bauförderungspolitik (wie Anm. 4), S. 221f. bzw. ebd., Anhang 4 (Dekret vom 13. März 1700), S. 236f.
- 6 Richter (verh. Waschka), Adelheid: Die Bamberger Fassadenskulpturen von 1690–1720 und ihre Bildhauer (= Historischer Verein Bamberg, Schriftenreihe Bd. 34). Bamberg 1997, S. 68f., Anm. 267.
- 7 Lippert, Karl-Ludwig: Landkreis Staffelstein. Bayerische Kunstdenkmale Bd. XXVIII (Kurzinventar). München 1968, S. 240f.
- 8 Sitzmann, Karl: Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken (Ausgabe Bd. 12 m. Bd. 16 u. 37). Kulmbach 1983, S. 458.
- 9 Für die Übermittlung der Daten aus dem Diözesanarchiv des Bistums Limburg, in welchem die Kirchenbücher der Pfarrei in Königstein aufbewahrt werden, möchte ich mich bei Frau Dr. Marie Luise Crone bedanken. Inwiefern der ebenfalls aus Königstein stammende und spätere Bamberger Schuhmachermeister Anton Jakob Dennefeld († 08.04.1751/vgl. Röttingerkartei im Stadtarchiv Bamberg [künftig StadtA Ba]) ein vierter Bruder ist, konnte bisher nicht herausgefunden werden.
- 10 Über die ‚Dennefeld‘-Dynastie vgl. Sitzmann: Künstler (wie Anm. 8), S. 89 u. S. 637. Die Familie des Schreinermeisters Johann Dennefeld und weitere Nachfahren sind zudem in der sogenannten ‚Röttingerkartei‘ im StadtA Ba aufgeführt.
- 11 StadtA Ba, HV Rep. 2,1 Nr. 27, f. 25^v: Am 5. Januar „1728 hat Johann Georg Dennefeld daß Handwerk zusammen beruffen lassen und bey offener Laden umb daß Meisterrecht und umb sein stück zu verfertigen zu dürfen gebührent angesucht“; schließlich wurde er am 9. Mai angenommen, „mithin er zum Meister gesprochen schon auff und angenohmen von den worzu mann ihm allerseithß gratuliert“, ebd., f. 27^v.
- 12 Die folgenden Quellen zu seinem Leben wurden mir dankenswerterweise bereits im Jahr 2003 auf Vermittlung von Heinrich Weisel, Zeil, von Dipl.-Ing. Rüdiger Kutz (damals Mitarbeiter im BLfD / 1946–2020) mit der Bitte um Ergänzung weiterer Ergebnisse überlassen. Es handelt sich um einen „Auszug aus seiner Bauhandwerker-Datei: Bamberg/Maurer ABC“;

eine weitere Zusammenarbeit war aufgrund seines allzu frühen Todes nicht mehr möglich. Die Hauptquelle ist das Konvolut der Akten über Lehrlingen und Gesellen – StadtA Ba, HV Rep. 3 Nr. 1292/I und 1292/II.

- 13 Sitzmann: Künstler (wie Anm. 8), S. 391. Hin- gegen lautet der Vertrag vom 11. April 1720: „*Ein zweistöckiges Haus soll erstellt werden nach Riß und Plan. Das untere Stockwerk 15 Schuh hoch* [ein Schuh entspricht 28 cm], *das obere zwölftehalb Schuh hoch, der ganze Bau 62 Schuh lang und 36 Schuh breit. Meister Nattermüller erhält hierfür 350 fränkische fl* [= Florin/Gul- den]“; <https://www.vg-burgebrach.de/markt-burgebrach/ueber-burgebrach/300-Jahre-Rat- haus-Burgebrach-1-1/die-geschichte-des-rat- haus-burgebrach> (Aufruf am 13.05.2022).
- 14 StadtA Ba, HV Rep. 2 Nr. 1810: Rechnun- gen der Maurerzunft, Pfingsten 1714/15, f. 6v[erso]. Die Rechnungen hatte Rüdiger Kurz in seiner Datei nicht ausgewertet.
- 15 Dieses u. das folgende Zitat lt. StadtA Ba, B 7/ Nr. 7 – Bürgereinschreibbuch 1705–1738, f. 48. Dort wird die Hochzeit für den 10. Fe- bruar angegeben. Bruno Röttinger (Kartei im StadtA Ba) liest richtig in den Pfarrmatrikeln von St. Martin den 9. Februar 1716.
- 16 StadtA Ba, HV Rep. 2 Nr. 42, f. 298' [Da- ten Rüdiger Kurz] bzw. Nr. 1821 (Pfingsten 1732/33), f. 2.
- 17 Staatsarchiv Bamberg [künftig: StA Ba], B 26b Nr. 043, fol 81 (rote Nummer)/Stempel: „94“. Heutige Signatur: Hochstift Bamberg, Gehei- me Kanzlei 1792 (1722–1725), Slg. von fürst- lichen Dekreten.
- 18 Mayer, Heinrich: Die Kunst des Bamberger Umlandes. Bamberg 2. Aufl. 1952, S. 175. Im Internet kursieren mit dem 20. oder 26. No- vember 1707 für Leonhard Dientzenhofer (* 1660) zwei falsche Sterbedaten.
- 19 Bei Sitzmann: Künstler (wie Anm. 8), S. 637, ist fälschlicherweise der 17. Januar 1733 ge- nannt.
- 20 StadtA Ba, HV 2 Nr. 40 (Auflage der Bam- berger Maurerzunft), ab 1722ff., f. 322. [In diesem Fall beginnt der Eintrag ins Buch von hinten – daher absteigende Seitenzählung]; von Rüdiger Kurz nicht erfasst.

Lektorat • Korrektorat • Herstellung

Ob Wissenschaft oder Belletristik, ich bearbeite Ihre Texte ganz individuell nach Ihren Wünschen. Aus langjähriger Berufserfah- rung weiß ich, dass es Zeit und Geld spart, wenn inhaltliche Ar- beit und die Erstellung des Layouts in einer Hand liegen – der Synergieeffekt ist immens. Ich biete daher nicht nur Lektorat und Korrektorat Ihrer Manuskripte an, sondern auch die Herstellung Ihrer Druckerzeugnisse bis hin zur Abgabe einer druckoptimier- ten PDF-Datei an eine Druckerei Ihrer Wahl.

Referenzen: Akademie Verlag – Archiv der Max-Planck-Gesellschaft – Bergstadtverlag – Böhlau Verlag – Bundesinstitut für Kultur und Ge- schichte der Deutschen im östlichen Europa – de Gruyter Oldenbourg – Elmar Hahn Verlag – Frankenbund – Harrassowitz Verlag – Herold. Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften – Landes- geschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg – Stiftung Kultur- werk Schlesien – Verein für Geschichte Schlesiens.



Lektorat, Satz- und Datentechnik Oliver Rösch M. A.,
Gertrud-v.-Le-Fort-Str. 32, 97074 Würzburg, Tel.: 0931-8041010,
E-Mail: roesch.oliver@yahoo.de, Homepage: www.oliverroesch.de

Erwin Albrecht

Burgebracher Rundwanderwege B 1 bis B 5

Rund um Burgebrach führen fünf offizielle Rundwanderwege B1 bis B5, von denen Sie den Ort Burgebrach, der auch das „Tor zum Steigerwald“ genannt wird, von allen Himmelsrichtungen aus, erwandern können. Vorweg sei gesagt: Alle Wanderungen finden Sie auf der Webseite des Heimatvereins Burgebrach. Wer technisch versiert ist, benutzt dabei die komoot-App. Näheres siehe: www.heimatverein-burgebrach.de > Wanderwege > Burgebracher Wanderwege. Zu jeder Route können aber auch topographische Karten ausgedruckt werden, die Ihnen bei der Routenfindung behilflich sein können.

Rundwanderweg B1

Länge: 9,6 km

Dauer: ca. 2 1/4 Std.

Start: NORMA-Parkplatz an der B22 – Försdorfer Straße – Steppacher Berg – Försdorf – Hirschbrunn – Treppendorf (Besuch und Einkehr beim Musikhaus Thomann möglich) – Försdorfer Kreuz/Franzosengrab – Burgebrach

Wir parken auf dem NORMA-Parkplatz an der B22. Nach der an den Parkplatz anschließenden Shell-Tankstelle biegen wir links ab in die Försdorfer Straße. Auf der Försdorfer Straße geht es geradeaus. Wir überqueren eine Kreuzung und biegen dann nach etwa 300 Metern links in die Sandgasse ab. In der Sandgasse überqueren wir ebenfalls eine Kreuzung und bie-

gen bei einer Gabelung rechts ab, Richtung der „Steppacher Berg“ genannten Anhöhe.

Der Weg (Betonstraße) führt uns dabei bergauf und macht vor einer landwirtschaftlichen Halle eine Biegung nach rechts, der wir folgen. Wir bleiben weiter auf dieser Straße, bis auf der rechten Seite der Weiler Försdorf erscheint, welcher zu seiner Blütezeit aus fünf Höfen bestand. Jetzt stehen nur noch ein Haus und ein paar Scheunen. Wir folgen der B1-Markierung bergauf, bis zu der Bergkuppe des „Steppacher Berges“ und genießen bei einer Bank den Weitblick über das Tal der Mittleren Ebrach. Anschließend laufen wir südlich bergab Richtung Hirschbrunn.

Wir erreichen nun die Ortsverbindungsstraße Hirschbrunn–Treppendorf, biegen dabei nach rechts ab Richtung Treppendorf. Hier führt uns der Weg leider entlang der Staatsstraße, welcher wir gut 1,8 km folgen. Zur linken Hand erscheinen nach einiger Zeit nacheinander fünf Weiher. Zur Rechten passieren wir einen Aussiedlerhof. Kurze Zeit später erreichen wir Treppendorf. Bei der „Alten Schule“, die jetzt als Gemeinschaftshaus genutzt wird, betreten wir den Ort.

Der Ort Treppendorf, der noch vor 40 Jahren ein kleines, verschlafenes Bauerndorf gewesen war, beherbergte damals schon einen Bauernhof mit einer zum Musikalienhandel ausgebauten Scheune. Am bäuerlichen Misthaufen vorbei betrat man in jenen Tagen durch eine Tür im Scheunentor den eigentlichen Musikalienladen. An der Stelle, wo einst der Misthaufen stand, befindet sich jetzt der Eingang zum

*Abb. 1: Blick ins
Tal der Mittleren
Ebrach. Foto:
Heimatverein
Burgebrach.*



*Abb. 2: Weg nach
Hirschbrunn.
Foto:
Heimatverein
Burgebrach.*



*Abb. 3: Musik-
haus Thomann,
Treppendorf.
Foto:
Heimatverein
Burgebrach.*



größten Musikhaus Europas, dem Musikhaus „Thomann“.

Wir können diesem Musikhaus einen Besuch widmen und uns in einem gläsernen Rundbau – genannt „t.kitchen“ – bei „kontinentaleuropäischer Küche“ zu vernünftigen Preisen eine ‚Vesper‘ gönnen. Neben dem Verkaufshaus mit dem aufgemalten Bild eines Affen finden wir auch eine Pizzeria, die Pizzeria „Alberto“, die ebenfalls zur Einkehr einlädt. Unmittelbar hinter der Pizzeria zweigt eine Gasse rechts ab zum „t.kitchen“. Allerdings beachte man die beschränkten Öffnungszeiten!

Sollten wir keiner Einkehr bedürfen, gehen wir an der „Alten Schule“ vorbei nach rechts, die Dorfstraße bergauf. Wir erblicken zur linken Hand das riesige Versandlager der Firma Thomann. Hier biegen wir rechts ab in einen gepflasterten Feldweg (es fehlt leider jegliche Beschilderung!), welcher uns – teilweise am Wald entlang – wieder Richtung Försdorf führt. Wir folgen dieser Straße, die dann irgendwann in einen Schotterweg mündet. Nach einiger Zeit stoßen wir auf eine Querstraße, in die wir rechts abbiegen. Wir erreichen nach kurzer Zeit die Försdorfer Straße. Hier biegen wir links ab und erreichen, nachdem wir einen weiteren Aus siedlerhof passiert haben, nach gut anderthalb Kilometern wieder den südlichen Ortsrand von Burgebrach.

Im Ort erblicken wir nach einigen Metern auf der linken Seite ein Kreuz mit Jesusfigur auf einem Sockel stehend. Hier befindet sich die Grabstätte des französischen Generaladjutanten Deverinne aus Limoges. Er wurde an dieser Stelle am 3. Dezember 1800 im Alter von 27 Jahren von österreichischen Kaiserjägern, welche sich im nahen Röhricht des Weiher versteckt hatten, vom Pferd geschossen und schwer verwundet. Er äußerte dabei angeblich noch den

Wunsch, an dieser Stelle begraben zu werden. Schließlich erreichen wir auf der Försdorfer Straße wieder die B 22 und unseren Ausgangspunkt am Parkplatz.

Rundwanderweg B2

Länge: 6,4 km

Dauer: ca. 1 ½ Std.

Start: NORMA-Parkplatz an der B 22 – Försdorfer Straße – Försdorfer Kreuz/Franzosengrab – weiter durch ausgedehnte Nadel-, Misch- und Laubwälder – Steigerwaldklinik – Falkweg – Radweg (ehem. Bahntrasse) – Försdorfer Straße

Bei diesem Rundwanderweg starten wir ebenfalls auf dem NORMA-Parkplatz, laufen an der Shell-Tankstelle vorbei, biegen dann links in die Försdorfer Straße ab und gehen immer geradeaus. Auf der rechten Seite erblicken wir nach einiger Zeit das sogenannte „Franzosengrab“. (vgl. die Beschreibung unter dem Wanderweg B1).

Wir folgen der Försdorfer Straße bis zum Ortsende und der Beschilderung B2. Außerhalb des Ortes biegen wir bei einer Kleingartenkolonie rechts ab. Der Weg führt uns Richtung Wald und immer geradeaus durch ausgedehnte Laub- und Nadelwälder. Nach einiger Zeit stoßen wir auf die Staatsstraße Burgebrach–Treppendorf. Diese überqueren wir und laufen auf dem anschließenden Radweg nach rechts bergab, bis ein Waldweg nach links abzweigt. Wir folgen diesem Weg eine geraume Zeit, bis wir wieder aus dem Wald gelangen. Wir erblicken dann zur Rechten die Steigerwaldklinik.

Hier stoßen wir auf eine Querstraße und biegen rechts ab. Bergab gelangen wir in den Falkweg, am Schützenhaus vorbei bis zum LIDL-Markt. Dort treffen wir auf einen Radweg, der auf der ehemaligen

Frankenland

Zeitschrift für fränkische Geschichte,
Kunst und Kultur
74. Jahrgang 2022

Inhalt

(Vor den Seitenzahlen steht in römischen Ziffern die Nummer des jeweiligen *FRANKENLAND*-Heftes)

I. Geschichte

<i>Altheim, Erich</i>	Die Windecker und die Burg Windeck	III/151
<i>Biernoth, Alexander</i>	Der Wiederbeginn demokratischen Lebens in Ansbach im Jahr 1945	I/27
<i>Bogensperger, Georg</i>	Burgebrach – Das Tor zum Steigerwald	III/144
	Burgebrach – Perspektiven einer Marktgemeinde im Steigerwald. Interview der Schriftleiter mit dem 1. Bürgermeister Johannes Maciejonczyk	III/136
<i>Jung, Norbert</i>	„Durch das Geschenk der himmlischen Gnade...“ – Ein Sammelablass von sechs Kardinälen aus dem Pfarrarchiv Burgebrach	III/155
<i>Pleiss, Detlev</i>	Das Jahr zwischen Krieg und Frieden: Ruhequartiere schwedischer Truppen in Mainfranken 1649	I/3
<i>Riemer-Maciejonczyk, Monika</i>	Der „Burg-, Berg- und Bauernpfarrer Michael Schütz“	III/165
<i>Riemer-Maciejonczyk, Monika</i>	150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Burgebrach	IV/198
<i>Rusam, Hermann</i>	Wolfsgruben in Franken und die Wolfsplage des 17. und 18. Jahrhunderts. Wie man in alten Zeiten „dieser wilden Tiere Grimm“ bekämpfen wollte	II/80
<i>Sauer, Roland</i>	Wer kommt schon aus „Mehleischstadt“!	II/75
<i>Schwierz, Israel</i>	Die erste jüdische Gebetsstätte in Lohr am Main . . .	I/35
<i>Welker, Manfred</i>	Die Familie von Gagern und Schloss Neuenbürg . . .	I/18

II. Kunst

<i>Schellakowsky, Johannes</i>	„Eine glückliche lyrische Veranlagung“. Zum 100. Todestag des Schriftstellers Michael Werner im Jahr 2021 . .	I/44
--------------------------------	---	------

<i>Tiggesbäumker, Günter</i>	Eine Ansicht von Schillingsfürst von Carl August Lebschée – Ein Geschenk für die Herzogin von Ratibor	I/37
<i>Waschka, Adelheid</i>	Der Bamberger Hofmaurermeister Christian Dennefeld (1687/Königstein i.T.–1733/Bamberg) – ein Barockkünstler im Schatten der dortigen Hofbaumeister (Teil 1)	IV/207
<i>Wolfrum, Renate</i>	Entstehung und Geschichte der Oberfränkischen Malertage	II/92

III. Kultur

<i>Albrecht, Erwin</i>	Burgebracher Rundwanderwege	IV/220
<i>Jakob, Franz unter Mitwirkung von Eva-Maria Dahlkötter und Jochen von Nathusius</i>	„Ins Land der Franken fahren ...“ Studienfahrten nach Franken in den Jahren 1930, 1957 und 1959	II/96
<i>Mehlhorn, Markus M.</i>	Zusammen.Heimat.Erleben: Der Heimatverein Burg- ebrach – ein Mitglied des Frankenbundes	III/173
<i>Oertel, Hans-Ludwig</i>	Via Romea. Wiederbelebung eines alten Pilgerweges ..	II/105
<i>Schellakowsky, Johannes</i>	„Das Leben formt sich nach den Jahreszeiten“. Zum 130. Geburtstag des Schriftstellers Michael Gebhardt (1892–1985)	IV/196
<i>Wickl, Bernhard</i>	Eine Nachbetrachtung zum 250. Geburtstag Alexan- der von Humboldts aus fränkischer Sicht	I/57
<i>Wirth, Wolfgang</i>	Ein Straßeningenieur als Wegbereiter grüner Ideen ..	I/50

IV. Denkmalpflege

Vorbemerkung zur neuen Rubrik „Denkmalpflege“	IV/228
<i>Staschull, Matthias</i> Zwei Würzburger Künstlerhäuser	IV/229

V. Aktuelles

Bayerische Landesausstellung „Typisch Franken?“ in Ansbach	II/116	
<i>Düx, Marlise</i>	Mitgliedsvereine des FRANKENBUNDES erhielten den Ehrenpreis des Landkreises Tauberbischofsheim verliehen	IV/235
<i>Haug-Zademack, Kerstin</i>	Weihe der Ton-Madonna von Rudi Knaus für die Appental-Kapelle zwischen Tauberbischofsheim und Königheim am 18. Juni 2022	III/180

<i>Holsing, Henrike</i>	Landschaften im Licht. Der Impressionist Ludwig von Gleichen-Rußwurm – Eine Ausstellung des Museums im Kulturspeicher Würzburg	I/64
<i>Schellakowsky, Johannes</i>	„Typisch Franken?“ Anmerkungen zur Landesausstellung 2022 des Hauses der Bayerischen Geschichte in Ansbach	III/176
<i>Wagner, Bettina</i>	„Unheimlich Fantastisch – E. T. A. Hoffmann 2022“ – Eine Ausstellung der Staatsbibliothek Bamberg	III/182
<i>Wolfrum, Renate</i>	Der Verein „Oberfränkische Malertage e.V.“ feiert sein 25-jähriges Bestehen. 25. Oberfränkische Malertage 2022 in Bamberg	II/114

VI. Bücher zu fränkischen Themen I/67, II/118, III/184, IV/236

VII. Frankenbund intern

	Satzungsänderung beschlossen!	I/69
	Hinweis in eigener Sache	I/69
	Orgelwanderung am 14. Mai 2022 – Kommen Sie mit!	I/70
	Endlich wieder: Die Oberfränkische Regionalfahrt am 11. Juni 2022	I/71
	Das <i>FRANKENLAND</i> – etwas schmaler, aber unverändert gut!	II/128
<i>Bergerhausen, Christina</i> <i>und Rebecca Hümmer</i>	Das <i>FRANKENLAND</i> wird digital	II/129
	Einladung zum 92. Bundestag am 15. Oktober 2022 in Burgebrach	II/130
<i>Petersen, Ernst</i>	Nachtigall und Orgelklang – Bericht von der Orgelwanderung 2022 nach Bamberg und Stegaurach	II/131
	Hinweis zum 10. Fränkischen Thementag 2022 „Feuerwehr“	II/132
	Grußwort des 1. Bürgermeisters des Marktes Burgebrach Johannes Maciejonczyk zum 92. Bundestag des FRANKENBUNDES am 15. Oktober 2022	III/135
<i>Petersen, Ernst</i>	Dem Gedächtnis der Stadt Schweinfurt verpflichtet. Archivdirektor Dr. Uwe Müller wechselt in den Ruhestand	III/188
	Herzliche Einladung zu unserem 92. Bundestag in Burgebrach am 15. Oktober 2022	III/190
	Vormerken: 19. November 2022! Fränkischer Thementag über die Feuerwehr in Franken	III/191
	Das neue Angebot: <i>FRANKENLAND</i> digital	III/191
	Abschiedsgruß der scheidenden Bundesgeschäftsführerin	III/192
	Neue Öffnungszeiten der Bundesgeschäftsstelle	IV/238

<i>Süß, Peter A.</i>	Bericht über den Festakt des 92. Bundestag des FRANKENBUNDES in Burgebrach am 15. Oktober 2022	IV/239
<i>Seiderer, Georg</i>	Bericht über die Delegiertenversammlung des 92. Bundestag des FRANKENBUNDES in Burgebrach am 15. Oktober 2022	IV/244
<i>Christ, Heidi</i>	Laudatio auf Herrn David Saam anlässlich der Kulturpreisverleihung des FRANKENBUNDES am 15. Oktober 2022 in Burgebrach	IV/246
<i>Porsch, Elisabeth</i>	Die Gruppe Bamberg trauert um Martina Schramm (1958–2022)	IV/249
<i>Beinhofer, Paul</i>	Zum Abschied von Frau Dr. Bergerhausen aus der Bundesgeschäftsstelle	IV/250
Die neue Mitarbeiterin in der Bundesgeschäftsstelle des FRANKENBUNDES stellt sich vor		IV/251



Abb. 4: Marienkapelle.

Foto: Heimatverein Burgebrach.



Abb. 5: Burggraben der ehemaligen Burg Windeck.

Foto: Heimatverein Burgebrach.



Abb. 6: Gedenkstein an die ehemalige Burg Windeck.

Foto: Heimatverein Burgebrach.

Bahntrasse verläuft. Dieser folgen wir in östliche Richtung, bis wir wieder die Försdorfer Straße erreichen. Wir biegen nach links ab und gelangen dann zur B22 und zu unserem Ausgangspunkt am Parkplatz. In der Alten Kornmühle gegenüber dem NORMA-Parkplatz können wir bei Bedarf eine Kaffeepause einlegen.

Rundwanderweg B3

Länge: 3,6 km

Dauer: ca. 1/2 Std.

Start: Parkplatz am Staatswald (über die Würzburger Straße erreichbar) – Ampferbacher Marienkapelle – Burggraben der ehem. Burg Windeck – zurück zur Marienkapelle – Parkplatz

Um zum Ausgangspunkt zu gelangen, fahren wir in die Würzburger Straße. Am Ortsende biegen wir rechts ab und kommen über eine kleine Brücke, die sogenannte „Eiserne Brücke“. Wir fahren immer geradeaus, überqueren eine Kreuzung, an der linkerhand ein Wegkreuz, das sogenannte „Vornlockerkreuz“, steht, bis wir den Staatswald erreichen. Dort finden wir auch den Wanderparkplatz. Diese Wanderung führt uns durch den Wald bis zur Marienkapelle.

Nicht weit von der Kapelle auf der Anhöhe, können wir den Burggraben der ehemaligen Burg Windeck besichtigen. Dort finden wir auch einen Gedenkstein, der an die frühere Burg der Herren von Windeck erinnert.

Diese Burg an der einstigen Hochstraße zwischen Bamberg und Würzburg gelegen, welche vor allem benutzt wurde, wenn die Talauen durch Hochwasser nicht passierbar waren, wurde schon um 1475 aufgegeben. Mit Ursula von Windeck, die unverheiratet und kinderlos blieb, starb das Geschlecht derer von Windeck zu Ampferbach aus. Die Steine der Burg wurden im Laufe der Zeit abgetragen und in den Ampferbacher Häusern und Scheunen verbaut.

Rundwanderweg B4

Länge: 4,8 km

Dauer: ca. 1 ¼ Std.

Start: Parkplatz am Staatswald (über die Würzburger Straße erreichbar) – Hölzerne Kreuz – Parkplatz

Um zum Ausgangspunkt zu gelangen, fahren wir wie beim Rundwanderweg B3 in die Würzburger Straße. Am Ortsende biegen wir rechts ab und gelangen über eine kleine Brücke, genannt „Eiserne Brücke“.



Abb. 7: Hölzernes Kreuz.

Foto: Heimatverein Burgebrach.



Abb. 8: Laubwald.

Foto: Heimatverein Burgebrach.



Abb. 9: Brauerei Kaiser in Grasmannsdorf.

Foto: Heimatverein Burgebrach.



Abb. 10: Die Brückenheiligen bei Grasmannsdorf.

Foto: Heimatverein Burgebrach.

Wir fahren immer geradeaus, überqueren eine Kreuzung, an der linkerhand ein Wegkreuz, das sogenannte „Vornlockerkreuz“, steht, weiter bis wir den Staatswald erreichen. Dort finden wir auch den Wanderparkplatz. Dieser Rundweg führt uns durch ausgedehnte Laub- und Nadelwälder am Hölzernen Kreuz vorbei wieder zu unserem Ausgangspunkt am Wanderparkplatz.

Rundwanderweg B5

Länge: 10,8 km

Dauer: 2 ½ Std.

Start: Im Ried – Dr. Stahl-Straße – Ampferbacher Marienkapelle – Ampferbach – Richtung Grasmannsdorf – Nikolaibrücke mit sieben Brückenheiligen – Burgebrach

Wir parken beim Burgebracher Hallenbad und überqueren die Staatsstraße Burgebrach–Ampferbach. Dann begeben wir uns in die Straße namens „Im Ried“. Diese laufen wir geradeaus entlang bis zur Dr. Stahl-Straße. Über die Dr. Stahl-Straße verlassen wir Burgebrach und wandern bergaufwärts Richtung Wald.

An einer Stelle hört die Straße vor einem Privatgrundstück auf. Wir gehen nun den Waldrand an einem Acker entlang weiter bergauf, bis wir wieder auf einen Feldweg stoßen. Leider fehlt hier jede Markierung. Der genannte Feldweg mündet in einen weiteren Feldweg, an dem wir links abbiegen. Durch den Wald, gelangen wir zur Burgebracher Marienkapelle. Von dort aus führt uns der Weg rechts bergab Richtung Ampferbach.

Wir erreichen die Staatsstraße und erblicken auf der Anhöhe zur Rechten, die

zwei Ampferbacher Bierkeller, die je nach Jahreszeit gerne zur Einkehr einladen. Nachdem wir die Staatsstraße überquert haben, nehmen wir den Radweg nach links Richtung Ampferbach. Am Ortseingang geht es rechts ab in Richtung Grasmannsdorf. Der Weg führt uns immer geradeaus, bis wir auf die Staatsstraße und den Radweg zwischen Burgebrach und Grasmannsdorf stoßen.

Nun bieten sich uns zwei Möglichkeiten an: Entweder wir gehen den Radweg nach links, an den sieben Brückenheiligen der Nikolaibrücke vorbei und machen noch einen Abstecher nach Grasmannsdorf oder wir zweigen gleich in den Radweg nach rechts ab, der uns direkt zurück nach Burgebrach bringt.

In Grasmannsdorf können wir uns eine Pause beim Brauereigasthof Kaiser gönnen und bei fränkischen Speisen Kräfte sammeln. Anschließend geht es wieder auf dem Radweg zurück nach Burgebrach. Dabei folgen wir dem Radweg immer geradeaus bis zur Burgebracher Grund- und Mittelschule. Dort finden wir auch die sogenannte „Zehntkapelle“. Nach der Kapelle biegen wir rechts ab und erreichen wieder unseren Ausgangspunkt, das Burgebracher Hallenbad.

Erwin Albrecht (geb. 1959) ist gelernter Finanzbeamter und derzeit beschäftigt bei den „Immobilien Freistaat Bayern“. In seiner Freizeit engagiert er sich als Wanderwart und Kassier beim Heimatverein Burgebrach e.V. Seine Anschrift lautet: Falkweg 12, 96138 Burgebrach, E-Mail: Erwin.Albrecht@immobilien.bayern.de.

Vorbemerkung zur neuen Rubrik „Denkmalpflege“

Nach Paragraph 1 seiner Satzung verfolgt der Frankenbund das Ziel, die kulturellen Werte in Franken bewusst zu machen und die Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiet der Landes- und Volkskunde, der Kunst und Geschichte zu verbreiten. Außerdem möchte der Frankenbund das Verständnis für die kulturelle Entwicklung Frankens fördern, wozu er alle Bestrebungen einer aktiven Kultur- und Heimatpflege unterstützt.

Damit deckt der Frankenbund alle Interessen ab, die im Bereich von Vergangenheit und Gegenwart, von Zivilisation und Naturgegebenheiten Frankens liegen. Die Zeitschrift *Frankenland* veröffentlicht deshalb Beiträge zu den Themen Geschichte, Kunst und Kultur sowie Brauchtum. Da auch die Denkmalpflege zum Kernbereich der Kultur- und Heimatpflege zählt, liegt dem Frankenbund die Förderung des Denkmalpflegegedankens am Herzen. Obwohl der Denkmalschutz als hoheitlicher Vollzug der gesetzlichen Bestimmungen zum Erhalt von Kulturdenkmälern die Aufgabe der öffentlichen Entscheidungsträger ist, können sich im Gebiet der Denkmalpflege, die als sorgende und beratende Maßnahmen zur Erhaltung und Instandsetzung der Objekte zu verstehen ist, auch andere Unterstützer und Mahner einbringen.

In den letzten Jahren ist einerseits die Begeisterung der Bevölkerung für die vielen Denkmäler in Deutschland weiter sehr hoch, wofür die Besucherzahlen am seit 1993 von der „Deutschen Stiftung Denkmalschutz“ durchgeführten „Tag des offenen Denkmals“ sprechen. Andererseits ist vermehrt ein Desinteresse gerade auf Seiten der öffentlichen Verantwortungsträger zu konstatieren, was in anderen Bundeslän-

dern (wie jüngst in Nordrhein-Westfalen) schon zu Einschränkungen des Denkmalschutzes durch Gesetzesänderungen (mit der Aufweichung der Stellung des Landesamtes für Denkmalpflege) geführt hat. Denkmäler werden aus kritischer Perspektive vielfach eher als Ärgernis und Last betrachtet, denn als Chance und Glücksfall, den Zeitgenossen die Ästhetik von Baukunst und die Güte der Handwerksleistungen früherer Generationen näherzubringen.

Mit der Einführung einer neuen Rubrik „Denkmalpflege“ will die Zeitschrift *Frankenland* künftig in lockerer Folge immer wieder einzelne Objekte aufgreifen und deren Zustand und Erhaltungswürdigkeit vorstellen. Dabei geht es um gefährdete Bauwerke gleichermaßen wie geglückte Restaurierungen, darüber hinaus auch um aktuelle Initiativen zum Erhalt von Denkmälern – immer soll unsere Aufmerksamkeit ganz im Sinne der gerade heutzutage so nötigen Nachhaltigkeit geschärft bzw. gefördert werden.

Vor diesem Hintergrund hat die Schriftleitung Kontakt zum Würzburger Ortskuratorium der Deutschen Stiftung Denkmalschutz aufgenommen und die Chance der „1. Sommerhäuser Denkmalschutzgespräche“, die das Ortskuratorium im Juli 2022 erfolgreich durchgeführt hat, genutzt, um erste Beiträge für die Zeitschrift einzuwerben. So können Sie, liebe Leserinnen und Leser des *Frankenlandes*, demnächst bei der Lektüre immer wieder der Schönheit und der Einmaligkeit unserer fränkischen Denkmallandschaft nachspüren. In diesem Heft veröffentlichen wir ein Plädoyer zum Erhalt zweier Würzburger Künstlerhäuser, bei denen ein möglicher Abriss zu befürchten steht. PAS

Matthias Staschull

Zwei Würzburger Künstlerhäuser

Künstlerhäuser der Nachkriegszeit bzw. der 1950er/1960er Jahre sind in Würzburg sehr selten und deshalb besonders erhaltungswürdig. Als Wohn- und Arbeitsstätten von Curt Lessig und Helmut Weber sowie als Werk des für Würzburg wichtigen Architekten Walther Kuntz dokumentieren sie in besonderer Weise das Zeitgeschehen und die Baukultur unserer jüngeren Geschichte.

Im Würzburger Abtsleitenweg an der Sieboldshöhe sind die Künstlerhäuser von Helmut Weber und Curt Lessig aus den frühen 1960er Jahren verwaist. Die Bewohner sind gestorben oder weg gezogen, und die Festlegungen der Erbpacht lassen Grund und Boden irgendwann wieder an die Stadt, der auch das Vorkaufsrecht für die Häuser obliegt, zurück fallen. Was wird aus diesen Anwesen? Putzgrau und trostlos stehen sie mit herabgelassenen Rolläden umgeben von Rasenflächen, Gesträuch und einzelnen Bäumen. Überbleibsel einstigen Wohnens und Wirkens: alte Gartenmöbel auf Terrassen, überwachsenes Steinmaterial, Holzböcke, Werkzeuge in aufgebrochenen Blechschränken erinnern an bessere Zeiten – ein trauriges Bild erloschenen Künstlerdomizils. Könnte die Stadt in Anerkennung der Verdienste beider Künstler diese seltene Spezies von Architektur durch Sanierung und neue Nutzung der Kultur Würzburgs nicht erhalten?

Wenn von Verdiensten die Rede ist, sollten wir uns daran erinnern, dass Helmut Weber (1924–2012) als waschechter Würz-

burger ab 1956 ein umfangreiches Werk plastischer Bildkunst schuf, das nicht nur in seiner Heimatstadt, sondern weit über die Grenzen Unterfrankens hinaus im öffentlichen Raum präsent ist. Eine Auswahl seiner Arbeiten (Werkverzeichnis in der Katalogreihe „Marmelsteiner Kabinett“, 1994) dokumentiert etwa 50 verschiedene Orte, die oft mehrteilige bzw. komplexe Objekte aus Bronze, Stein, Holz, Keramik oder Betonguss besitzen. Dazu kommen Kleinskulpturen, aber auch Druckgraphik und Zeichnungen.

Curt Lessig (1924–2019) hinterließ über 400 Werke in Gestalt großer Wandgemälde, Glasfenster und Mosaiken. Er hat in Jahrzehnten fruchtbaren Schaffens auch eine Vielzahl von Gemälden und wunderbaren Zeichnungen hinterlassen, die im In- und Ausland gezeigt und von bedeutenden Galerien angekauft wurden. Etliche Ehrungen, beispielsweise der Kulturpreis der Stadt Würzburg, unterstreichen seine Be-



Abb.1: Abtsleitenweg mit den Häusern Lessig und Weber, aus: Erwin Schmollinger: *Geschichte und Chronik der Keesburg und ihrer Umgebung*. Würzburg 2013, Aufnahme um 1963.

deutung als Künstlerpersönlichkeit. Curd Lessig und Helmut Weber verbrachten ihre Kindheit und Jugend in Würzburg. Mal- und Zeichenunterricht bei Heiner Dikreiter (1893–1966) und Lehrausbildungen als Kirchenmaler und Steinbildhauer bildeten ein solides Fundament für die spätere freiberufliche künstlerische Tätigkeit. Ab 1942 wurden beide zum Kriegseinsatz eingezogen, kehrten nach Verletzungen und Gefangenschaft 1945 bzw. 1946 nach Würzburg zurück.

Lessig arbeitete zunächst wieder als Maler und Restaurator, unterbrochen von einem Studium an der Kunstakademie München (1948–1951). Ab 1957 wurde er nach sorgfältiger Vorbereitung, wie er in seiner Biographie von 1999¹ betont, als freischaffender Künstler in Würzburg und Franken tätig. Als wichtiger Förderer trat der Architekt Albert Boßlet (1880–1957) auf, der Lessig mit anspruchsvollen Aufträgen betraute.

Auch Helmut Weber ging nach seiner Ausbildung als Steinbildhauer 1949 zum Studium an die Münchner Kunstakademie. 1956 zog es ihn ebenfalls wieder in seine Heimatstadt, in der er fortan als freischaffender Bildhauer zunehmend Aufträge erhielt.

Das sogenannte Wirtschaftswunder der 1950er Jahre mit wieder wachsendem Wohlstand führte dazu, dass die teilweise noch ruinösen Altstädte mit oft beengten und sanitär problematischen Zuständen besonders von jungen Familien nach Möglichkeit verlassen wurden, zumal durch die Stadtverwaltungen ausgewiesene Neubaugebiete bessere Perspektiven boten. So konnten endlich auch Curd Lessig und Helmut Weber sich den Traum von einem eigenen Wohnhaus mit Atelier erfüllen. *„In den ersten Jahren meiner Selbstständigkeit habe ich sehr darunter gelitten, kein*

*Atelier zu haben. Deshalb ging ich auf die Suche nach einem geeigneten Arbeitsraum. Meinem Kollegen Helmut Weber ging es ebenso. Herr Baudirektor Schlick verhalf uns beiden mit [sic] einem Erbbaugrundstück auf der Sieboldshöhe. Ihm sei Dank!“*² Von Helmut Weber wird berichtet, dass dieser gern schmunzelnd erzählte, dass er mit der Restaurierung von barocken Altären des Würzburger Doms das Geld für den Hausbau verdiente.

Selbstverständlich wird der Architekt Walther Kuntz (1923–2006), auf den später noch eingegangen werden soll, bei der Bauplanung der etwa gleich großen und benachbarten Häuser auf die Nutzungswünsche seiner Kunden eingegangen sein. Obwohl von ähnlicher Größe sind die Anwesen im Abtsleitenweg 2 (Lessig) und 4 (Weber) bei näherer Betrachtung doch recht verschieden. Die Ateliers erscheinen in Dimensionierung und Belichtung etwa gleich, wobei das Weberhaus einen Torausgang mit Laufkatze am stabilen Stahlträger zwecks Bugsierens großformatiger oder schwerer Skulpturen oder Steinblöcke aufweist. Um relativ gleichmäßige natürliche Lichtverhältnisse zu haben, orientieren sich die großen Fenster in Nord- bzw. Nordostrichtung. Über der ebenfalls im Ateliertrakt untergebrachten Garage hat Weber einen weiteren Werkraum zur Verfügung.

Bei Lessig ermöglicht eine Art Galerie im Obergeschoss die Verbindung vom Arbeits- zum Wohnbereich. Auch die verschränkt zu den Ateliers angeordneten Wohntrakte beider Künstler folgen zweckmäßigen Überlegungen. Die Wohnzimmer befinden sich in südöstlicher Ausrichtung im Erdgeschoss mit Nähe zu Küche und Essbereich. Hier gibt es allerdings wieder Unterschiede, die auf gewisse Präferenzen der Bauherrenschaft schließen lassen. So

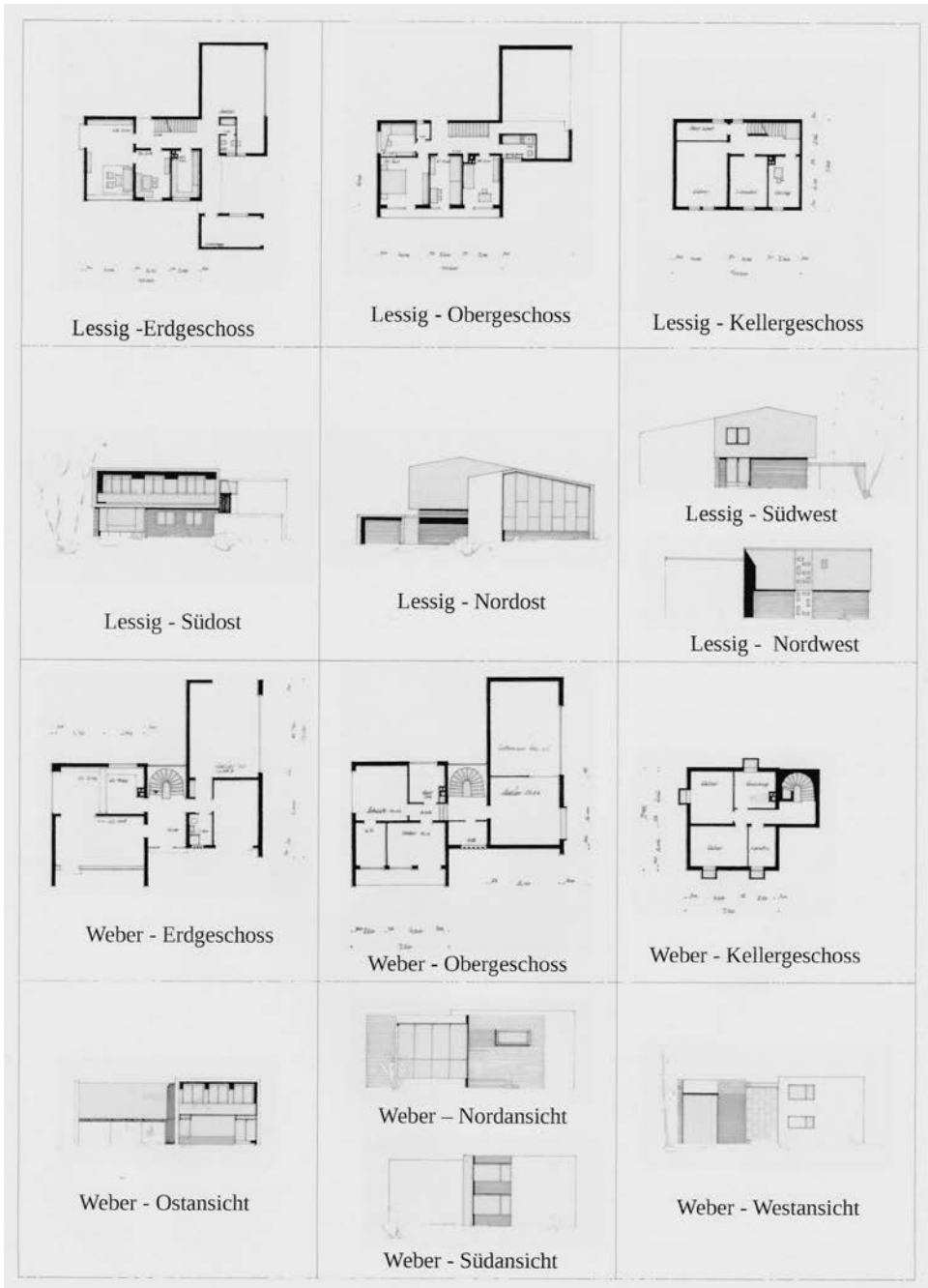


Abb. 2: Grundrisse und Ansichten der Häuser Lessig und Weber als Planzeichnungen von Walther Kuntz 1961/62, geringfügig überarbeitet.

besteht der zentrale Wohnbereich im Haus Weber aus einer raumoffenen Verbindung von Wohnzimmer mit Terrassenausgang, Esszimmer und Küche, während bei Lessig diese drei Bereiche durch Türen getrennt werden und separat zugänglich sind.

Auch die Treppenanlagen spiegeln in gewisser Weise verschiedene Auffassungen der Hausbesitzer wider. Bei Lessig ist die gerade Treppe eine zweckmäßige Verbindung zwischen Keller, Erd- und Obergeschoß, bei Weber wird sie mit ihrem Wendegang zum zentralen Element zwischen Atelier und Wohntrakt. Vielfältig und interessant erscheint der Charakter an diversen persönlichen Einbauten und wandfesten Gestaltungsteilen etwa Reliefs, Gemälden oder Fenstern.

Gesamtheitlich wirkt die Anordnung von Haus Lessig als kleine Baugruppe mit externer Garage lockerer und weniger kompakt als das Haus des Bildhauers Weber. Helmut Weber, der angeblich lieber mit den Werkzeugen des Bildhauers als mit Worten umging,³ und Curd Lessig, der nicht nur als „Cuno“ in der Künstlergilde der „Hetzfelder Flößerzunft“ leutselig auftreten konnte, waren offenbar recht verschiedener Natur.



Abb. 3: Haus Lessig, Türgriff mit Pferdemosaik.
Foto: Matthias Staschull.

So kann es nicht verwundern, dass auch ihre Häuser innerlich und äußerlich gewisse Unterschiede aufweisen. Vor allem im Wohnbereich setzte Lessig, der Familiemensch mit Frau Eva und vier Kindern, andere Prioritäten als sein Kollege Weber im Vierpersonenhaushalt. Doch stehen Struktur und Funktion beider Häuser in klarer Beziehung zur Fassadengestaltung bzw. zu den Wand- und Fensterflächen. Auch mit dem Verzicht auf jede konventionelle Symmetrie wird ein durchaus moderner Ansatz praktiziert. Die Fassaden wirken ‚pragmatisch-harmonisch‘ im Sinne des Funktionalismus.

Das Würzburger Frauenland, in dessen südöstlichem Ausläufer sich die Sieboldshöhe nebst dem Ortsteil Keesburg befindet, erlebte ab etwa 1955 einen Bauboom. Dabei waren die nur wenige hundert Meter vom Abtsleitenweg entfernten Häuser des Architekten Feile (Keesburgstraße 29/29a, Lerchenhain 2, 4, 5) von 1929/30 im sogenannten Internationalen Stil nicht vorbildhaft (Äußere charakteristische Merkmale dieser ‚Bauhaus-Architektur‘, wie klare kubische Formen mit flachen Dächern gibt es hier nicht, zumal ab 1933 ein anderer Baustil propagiert wurde). Die braven Wohnhäuschen etwa in der Kettelerstraße (ab 1938 als Hindenburgsiedlung und ab 1950 als „Gartenstadt Keesburg“ bezeichnet) lassen noch etwas von der „Spitzdachmentalität“ einer „heimatverbundenen Bauweise“ erahnen.

So schreibt Josef Kern in seiner Analyse der Würzburger Architektur nach 1945: „Die Würzburger Architektur war zunächst geprägt von Biederkeit, einem restriktiven Kulturklima und Streben nach Stabilität.“⁴ Die 1950er Jahre erscheinen dann wie eine Übergangszeit, ein ‚Sowohl-als-auch‘ in der Tätigkeit traditionsbehafteter wie sich neu orientierender Baumeister. Vor-

bildhaft waren bekannte und renommierte Architekten wie Hans Scharoun oder Egon Eiermann, aber auch Hans Döllgast, Sep Ruf oder später Alexander von Branca, den Walther Kuntz, der Architekt unserer Künstlerhäuser im Abtsleitenweg, geradezu verehrt haben soll.⁵ Auch ist der Architekt und spätere Diözesanbaumeister Hans Schädel (1910–1996) zu nennen, der unter Bischof Julius Döpfner (1913–1976) als Leiter des Bischöflichen Bauamtes mit zahlreichen Kirchenbauten betraut wurde. Er galt als Gegenspieler von Albert Boßlet, dem bereits erwähnten Förderer von Curd Lessig, was sich in der Vergabe baukünstlerischer Ausstattungsdetails bzw. in der Beauftragung von ‚Kunst am Bau‘ bemerkbar machte.

Hans Schädel vertrat eine neue Form des Bauens, die sich im Gegensatz zur Architektur Boßlets (Abteikirche Münster-schwarzach) an der Architektur der ‚Moderne‘ orientierte. Hans Schädel wie auch Walther Kuntz hatten in Nürnberg studiert: Schädel 1928 bis 1933 an der Höheren Technischen Lehranstalt Nürnberg, Kuntz 1941 bis 1942 an der Ingenieurschule Darmstadt und 1947 bis 1949 an der Ingenieur- und Bauschule bzw. dem Ohm-Polytechnikum Nürnberg. Ob Walther Kuntz nach seinem Studium zunächst im Bischöflichen Bauamt unter Hans Schädel angestellt war, bevor er in das Ingenieurbüro Altenhöfer wechselte, oder ob er erst bei Altenhöfer und dann bei Schädel war, konnte bislang noch nicht geklärt werden.

Ab 1956 im eigenen Architekturbüro erarbeitete Walther Kuntz auch im Bereich des Wohnungsbaus ein umfangreiches Planungswerk. Über 30 Wohnhäuser können aufgelistet werden, die bereits in den Jahren von 1959 bis 1962 entworfen wurden. Dabei handelt es sich um solide ge-



Abb. 4: Curd Lessig und Helmut Weber im Jahre 1994.
Foto: Volkert (Mainpost).

baute und funktionsfreundliche Häuser. Fachzeitschriften wie der ‚Baumeister‘ oder die ‚Deutsche Bauzeitschrift‘ vermittelten aktuelle konstruktive und materialtechnische Anregungen zur Dach-, Treppen-, Loggien-, Fenster-, Balkon- oder Terrassengestaltung.

Aber auch von Hans Schädel entworfene Objekte in Würzburg, etwa das Burkardushaus am Dom, könnten Kuntz vorbildhaft für die Planung eigener Projekte gedient haben. Jedenfalls gibt es in seinen Entwürfen als selbstständiger Architekt etliche Bezüge zum Werk Schädel. Aus einer ‚Zusammenfassung und Auflistung seiner Entwürfe‘ von 2003 geht hervor, dass Kuntz bereits im Jahr 1959 Wohnbauten etwa in der Ebertsklinge oder in der Keesburgstraße in der Nähe des Abtsleitenwegs als Projekte auf seinem Schreibtisch hatte. 1961/1962 plante er unter anderem auch das Gemeindehaus mit Pfarrsaal für die St. Alfons-Kirche in der Sanderrothstraße auf der Keesburg. Neben dem Maler Curd Lessig und dem Bildhauer Helmut Weber ist also im Zusammenhang mit deren Häusern auch die Würzburger Architektenpersönlichkeit des Walther Kuntz zu nennen.

Wie eingangs erwähnt, stellt sich die Frage, was aus den beiden Anwesen im

Abtsleitenweg wird. Die Grundstücke gehören der Stadt, die auch ein Vorkaufsrecht für die Häuser besitzt. Da der Verkauf angeblich bereits vollzogen wurde (Weber) oder demnächst ansteht (Lessig), liegen vermutlich bereits Pläne für eine Neubebauung unter der ‚wohlklingenden‘ Bezeichnung einer baulichen Nachverdichtung in der Schublade. Doch Künstlerhäuser der Nachkriegszeit bzw. der 1950er/1960er Jahre sind in Würzburg sehr selten und deshalb besonders erhaltungswürdig. Als Wohn- und Arbeitsstätten von Curd Lessig und Helmut Weber sowie als Werk des für Würzburg wichtigen Architekten Walther Kuntz dokumentieren sie in besonderer Weise das Zeitgeschehen und die Baukultur unserer jüngeren Geschichte. Wäre es deshalb nicht auch im Interesse von Stadt und Land, wenn die in gutem Zustand befindliche Bausubstanz einer unabhängigen kultur-

und architekturhistorischen Prüfung und Bewertung unterzogen würde? Eine Nachnutzung der beiden Künstlerhäuser beispielsweise als Kulturzentrum für den Ortsteil Keesburg erscheint durchaus sinnvoll und wünschenswert.

Dr. Matthias Staschull studierte Bauwesen, Restaurierung von Architekturfassungen sowie Kunstgeschichte in München und Münster und ist seit vielen Jahren in der Denkmalpflege tätig. Seit 1998 hat er einen Lehrauftrag am Institut für Kunstgeschichte der Universität Würzburg (Hon. Prof.) und ist ehrenamtlich für ICOMOS sowie als Ortskurator Würzburg für die Deutsche Stiftung Denkmalschutz tätig. Seine Anschrift lautet: Hans-Löffler-Straße 10, 97074 Würzburg, E-Mail: mat.sta@web.de.

Anmerkungen:

- 1 S. Schaper-Oeser, Barbara (Hrsg.): Curd Lessig. Würzburg 1999, S. 84.
- 2 Ebd., S. 85.
- 3 Aussagen über Helmut Weber, in: Lessig, Curd/Weber, Helmut: Botschaft in Farbe und Form. Marmelsteiner Kabinett Nr. 12. Neue Töne Verlag 1994.
- 4 Kern, Josef: Architektur und Städtebau nach 1945, in: Wagner, Ulrich (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg. Vom Übergang an Bayern 1814 bis zum 21. Jahrhundert. Bd. II/1. Stuttgart 2007, S. 886.
- 5 Auskunft seines Sohnes Martin Kuntz.



halbigdruck
offset digital

EGLMAIER VERLAG
Fachverlag für Handel
Behörden und Industrie

Heisenbergstraße 3
97076 Würzburg

Telefon 09 31/2 76 24
Telefax 09 31/2 76 25

info@halbigdruck.de
www.halbigdruck.de

Marlise Düx

Mitgliedsvereine des FRANKENBUNDES erhielten den Ehrenpreis des Landkreises Tauberbischofsheim verliehen

Landrat Christoph Schauder freute sich ebenso wie die Preisträger über die Verleihung des Landkreisehrenpreises im Landratsamt Tauberbischofsheim am 20. Oktober 2022. Der Preis ist eine Auszeichnung für Vereine und Personen, die sich auf Kreisebene aktiv ehrenamtlich für gemeinnützige Ziele einsetzen. Diesmal wurden besonders kulturelle Engagements gewürdigt.

Den 1. Preis erhielt das Glasmuseum Wertheim (2.000 Euro Preisgeld), Platz 2 erreichte das Tauberfränkische Landschaftsmuseum in Tauberbischofsheim und den 3. Platz erzielte das Fingerhutmuseum in

Creglingen (je 1.000 Euro Preisgeld). Das Tauberländer Dorfmuseum in Weikersheim (Platz 4) und die Pfeiferstube Niklashausen (Platz 5) erhielten je 500 Euro Preisgeld als Ausdruck der Wertschätzung ihrer Arbeit. Sämtliche Museen werden übrigens von Damen geleitet.

Besonders können wir uns darüber freuen, dass zwei der Preisträger, nämlich die Tauberfränkischen Heimatfreunde, die das Landschaftsmuseum Tauberbischofsheim betreiben, und der Verein für Geschichte und Kultur Niklashausen e.V. „Der Pfeifer“, der die Pfeiferstube in Niklashausen leitet, Mitglieder im Frankenbund sind.



Abb.: Das Bild zeigt alle Preisträger, in der Mitte Landrat Christoph Schauder. Rechts neben ihm steht Frau Kerstin Haug-Zademack, 1. Vorsitzende der Fränkischen Heimatfreunde, und links Marlise Düx, die Vorsitzende des Geschichts- und Kulturvereins „Der Pfeifer“ in Niklashausen.

Foto: Frank Mittnacht.

Markus Schußmann: **Die Kelten in Bayern. Archäologie und Geschichte** (= Archäologie in Bayern). Regensburg [Verlag Friedrich Pustet] 2., durchgeseh. Aufl. 2020; ISBN 978-3-7917-3093-6, 415 S., Festeinband, 39,95 Euro.

Den pffiffigen Asterix, den schlagfertigen Obelix, den Druiden Miraculix und die anderen Bewohner des kleinen, unbeugsamen Dorfes aus der Comicserie von René Goscinny und Albert Uderzo kennt wahrscheinlich jeder. Dabei existieren die heute wohl berühmtesten Kelten nur auf dem Papier, in Zeichentrick- oder in Spielfilmen, wobei die jeweiligen Darstellungen mit der Realität weniger zu tun haben. Wen wundert dies auch, haben die Kelten doch kaum schriftliche Zeugnisse hinterlassen, so dass sich ihre Geschichte und Kultur hauptsächlich aus Grabungsfunden und Zeugnissen anderer historischer Quellen rekonstruieren lässt.

Zweifelsohne waren die Kelten gefürchtete Krieger, zumal sie die Kunst beherrschten, Eisen zu Waffen und innovativen Werkzeugen zu formen. Dies ist aber nur die eine Seite der Medaille. Von daher haben in den vergangenen Jahrzehnten bereits zahlreiche Keltenausstellungen – darunter 1980 in Hallein, 1991 in Zürich, Venedig und Epernay, 1993 in Rosenheim, 1995 in Troyes, 1996 in Colmar, 1998 in Tokio, 2002 in Frankfurt, 2009 in Bern und 2010/2011 im Weltkulturerbe Völklinger Hütte, Europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur – versucht, auch die kulturellen Leistungen der Kelten darzustellen und ihr Bild als Barbaren zu relativieren. Die vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und dem Landesmuseum Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium

Stuttgart und dem Historischen Museum Bern vom 15. September 2012 bis 17. Februar 2013 in Stuttgart gezeigte Große Landesausstellung „Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst“ widmete sich schließlich der Bedeutung dieser Kultur als eine der prägenden Kräfte der europäischen Geschichte.

Das Interesse an den Kelten ist untermessen nach wie vor groß. Von daher ist es erfreulich, dass es neben diversen Ausstellungskatalogen mit zumeist überregionalen Darstellungen auch Publikationen zu einzelnen Regionen gibt, wie das hier anzuzeigende Buch des Archäologen Markus Schußmann „Die Kelten in Bayern“. Der Autor, der zuletzt als Wissenschaftlicher Angestellter das Projekt „Kelten am Obermain – vorbereitende Grabung zur Rekonstruktion eines Zangentores auf dem Staffelberg“ (Landkreis Lichtenfels) leitete und seit 2020 als Privatdozent das Fachgebiet „Prähistorische Archäologie“ an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg vertritt, veröffentlichte bereits eine Vielzahl von Fachpublikationen, darunter 1993 die Monographie „Die Kelten in Bayern. Ein Führer zu Bodendenkmälern und Museen“, die zuletzt 2007 in der 3., vollständig überarbeiteten Auflage erschienen ist.

In dem 424 Seiten dicken und durchgehend farbig bebilderten Band „Die Kelten in Bayern“, der nach 2019 nun in der zweiten, durchgesehenen Auflage vorliegt, stellt d. Verf. die Kultur der Kelten umfänglich, detailliert und anschaulich dar, wobei er immer an die räumlich, kulturell und zeitlich übergeordneten Zusammenhänge anknüpft. Seine Darstellung beschränkt sich dabei nicht allein auf die Archäologie, deren relevante Methoden, Forschungsgeschichte und Periodisierung er nebenbei vorstellt, sondern bezieht geschickt auch die antiken Autoren und

Schriftquellen mit ein, die Aufschlüsse über die keltische Kultur und Geschichte geben können. Letztlich behandelt er so alle Aspekte des keltischen Lebens, die sich durch archäologische oder schriftliche Quellen belegen lassen.

In seiner Einführung weist der Autor darauf hin, dass die Kelten für unsere Geschichte eine weitaus größere Bedeutung haben, als man gemeinhin annehmen mag. Um ihnen zu ‚begegnen‘, müsse man sich nicht unbedingt in die Regionen am Ende Europas begeben, in denen – wie in Teilen Schottlands oder Irlands – noch keltische Sprachen gesprochen werden. Man müsse auch nicht Anhänger eines (übrigens völlig frei erfundenen) Druidentums werden, wie manche Esoteriker suggerieren. Auch hierzulande könne man den Kelten dort, wo die vorgeschichtliche Archäologie ihre Hinterlassenschaften aufgedeckt hat, auf die Spur kommen. Zur Bedeutung und Intention der Veröffentlichung hält er sodann wörtlich fest: *„Neben der Darstellung der Kultur in Bayern will dieses Buch aber auch zeigen, dass es sich bei diesen Hinterlassenschaften eben nicht nur um ‚tote‘ Gegenstände in Museen und merkwürdig geformte Geländeunebenheiten handelt, sondern um wichtige Quellen, die auf vielfältige Weise Erkenntnisse über die Geschichte in die schriftlose Zeit verlängern“* (S. 8).

Das Buch gliedert sich in zehn Kapitel. Auf einige Überlegungen zur Geschichte des Keltenbegriffs, eine Kurzdarstellung der antiken literarischen und archäologischen Quellen, einen Abriss der Forschungsgeschichte und eine knappe Übersicht über die Chronologie folgen darstellende Kapitel, in denen das Aussehen, das Wesen und die Gesellschaft der Kelten, ihr Siedlungswesen und Grabbrauchtum („Totenwelten“), wirtschaftliche Aspekte wie der (Fern-)Handel und das Handwerk,

aber auch Kunst und Religion ausführlich in Wort und Bild geschildert werden. Besonders umfangreich wird die Vielfalt der unterschiedlichen Siedlungsformen vom einfachen Gehöft über das Dorf zu großflächigen Oppida wie Manching oder Kelheim, aber auch die Entwicklung der Bestattungssitten von der Späthallstattzeit (um 620–um 450 v.Chr.) bis zur unmittelbar vorrömischen Spätlatènezeit (um 150–um 15 v.Chr.) behandelt. Das Kapitel über den Fernhandel thematisiert insbesondere die Beziehungen der Kelten zum Mittelmeerraum, also zu den Griechen, den Etruskern und später auch den Römern.

Den Abschluss der Darstellung bilden Überlegungen zur Entstehung der Bayern, wobei d. Verf. auch der alten, bereits von früheren Zeitgenossen immer wieder gestellten Frage nachgeht, ob die Bayern von den Kelten abstammen. Der Autor sieht hier keine keltischen Kontinuitäten und weist mit Recht die einst gängige Gleichsetzung der Bayern mit den keltischen Boiern zurück. Ebenso beurteilt er den Anteil der alteingesessenen keltischen Bevölkerungsteile an der Ethnogenese der Bayern zurückhaltend. Zusammenfassend hält er hierzu fest: *„Egal in welchen Teil Bayerns man also blicken mag, man kann guten Gewissens wieder W. Krämer [Werner Krämer (1917–2007), von 1947 bis 1956 Abteilungsdirektor (Konservator) beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und anschließend Erster Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) in Frankfurt am Main] folgen, der seinerseits den Historiker mit urbayerischem Namen Johann Nepomuk Sepp [1816–1909] zitierte, welcher schon 1839 in seiner Dissertation konstatiert hatte: ‚Baiuvarii non sunt Boii, die Bayern sind keine Boier.‘“* (S. 388).

Vor dem Hintergrund, dass es für d.

Verf. nicht viel ist, das sich in unmittelbarer Linie zu den einst hier siedelnden Kelten zurückverfolgen lässt, schreibt er zur Bedeutung von Bayern abschließend: „Über jeden Zweifel ist aber der reiche archäologische Schatz an Funden und Denkmälern in Bayern erhaben. Er ist es, der die Bayern wirklich und in gerader Linie mit den Kelten verbindet. Ihn gilt es als wertvolles Erbe zu schützen und zu bewahren!“ (S. 388). Ergänzt wird der informative Band, der unter anderem von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e.V., den Bezirken Mittel-, Ober- und Unterfranken, Oberpfalz sowie diversen Landkreisen gefördert wurde, durch umfangreiche Literaturangaben sowie ein ausführliches Orts- und Namensregister, wobei letzteres insbesondere bei der Annäherung an das Thema und der Suche nach entsprechenden Informationen unter lokalen Gesichtspunkten sehr hilfreich und nützlich ist.

Insgesamt betrachtet bietet das vorliegende Werk, das durch über 500 teils farbige Abbildungen – neben Photographien archäologischer Objekte auch Rekonstruktionszeichnungen, Grabungs- und Befundpläne, Verbreitungskarten und topographische Skizzen – illustriert wird, eine umfassende und gelungene Bestandsaufnahme über die Kelten in Bayern, zu der man dem Autor nur gratulieren kann. Die Veröffentlichung ist dabei umso bedeutsamer, als die Archäologen gerade in Bayern in den letzten Jahren bedeutende Hinterlassenschaften der Kelten entdeckt haben, die diese Epoche in einem ganz neuen Licht zeigen, eine aktuelle zusammenfassende Darstellung darüber aber fehlte. Das hat sich nun grundlegend geändert. Wer sich also jetzt und künftig über die Kelten in Bayern informieren möchte, kann dies problemlos tun.

Hubert Kolling

Neue Öffnungszeiten der Bundesgeschäftsstelle

Mit der Neubesetzung der Bundesgeschäftsstelle des FRANKENBUNDES durch Frau Christine Försch haben sich seit dem 1. Oktober 2022 auch die Öffnungszeiten unserer Verwaltungseinrichtung verändert. Künftig wird die Bundesgeschäftsstelle stets in der Zeit von

Montag bis Donnerstag jeweils zwischen 9.00 und 12.00 Uhr

besetzt sein. Zu den angegebenen Zeiten erreichen Sie unsere Mitarbeiterin in der Bundesgeschäftsstelle persönlich im Büro. Außerhalb der Bürozeiten ist – wie auch schon bislang – eine Kontaktaufnahme über den Anrufbeantworter oder E-Mail (info@frankenbund.de) jederzeit möglich.

Bericht über den 92. Bundestag des FRANKENBUNDES am 15. Oktober 2022 in Burgebrach

Bei ruhigem Herbstwetter traf sich der FRANKENBUND am 15. Oktober 2022 in Burgebrach zum 92. Bundestag. Die Bundesgeschäftsführerin hatte die Veranstaltung, die in der dortigen Steigerwaldhalle stattfand, zusammen mit der Gemeinde und dem rührigen Heimat- und Verschönerungsverein Burgebrach e.V. unter ihrem engagierten Vorsitzenden Markus M. Mehlhorn organisiert. Der Heimat- und Verschönerungsverein Burgebrach ist Mitglied der Frankenbundgruppe Bamberg.

Um 10 Uhr begann der vormittägliche Festakt, dessen musikalische Umrahmung durch Darbietungen der Geschwister Paula, Nicole und Daniela Chavanin gestaltet wurde. In Anwesenheit der Regierungspräsidentin von Oberfranken, Heidrun Piwernetz, begrüßte der 1. Bundesvorsitzende des FRANKENBUNDES, Dr. Paul Beinhofer, Regierungspräsident von Unterfranken a.D., die Tagungsgäste und die Delegierten unseres obersten Entscheidungsorgans.

Er zeigte sich erfreut, dass man endlich wieder in festlichem Rahmen und persönlich zusammenkommen konnte. Der letzte Bundestag vor der Corona-Pandemie hatte vor drei Jahren 2019 in Marktbreit stattgefunden. Ausgerechnet im Jahr unseres 100-jährigen Bestehens 2020 mussten dann sowohl der Bundestag als auch der mit hohem Einsatz vieler Beteiligter vorbereitete Festakt mit dem geplanten Staatsempfang auf der Festung in Würzburg ausfallen.



Abb. 1: Aus Anlass des 92. Bundestages des Frankenbundes hatte man in Burgebrach ein Schaufenster passend zum Thema gestaltet.

Foto: Markus M. Mehlhorn.



*Abb. 2: Der 1. Bürgermeister des Marktes Burgebrach Johannes Maciejonczyk bei seinem Grußwort an den Bundestag.
Foto: Markus M. Mehlhorn.*



*Abb. 3: Der 1. Vorsitzende des Heimat- und Verschönerungsverein Burgebrach e.V. Markus M. Mehlhorn bei seinem Grußwort an den Bundestag.
Foto: Erwin Albrecht.*

Der Festakt und der Empfang konnten dann wenigstens im Folgejahr 2021 in der Corona-typisch reduzierten Form mit weniger Teilnehmern nachgeholt werden – das Ereignis fand dann immerhin in den Medien erfreulicherweise eine gute Resonanz, vor allem auch in der Berichterstattung des Bayerischen Rundfunks. Der Bundestag 2021 sollte dann in Bamberg stattfinden, doch wiederum war Corona-bedingt nur eine interne Delegiertenversammlung möglich.

Endlich konnte nun heuer ein „normaler“ Bundestag im Bamberger Land nachgeholt werden. Dies bot sich an, da in Bamberg vor hundert Jahren, im Jahr 1922, auf der 2. Jahresversammlung des Gesamtbundes die sog. „Bamberger Fassung“ unserer Satzung beschlossen wurde, in der der Begriff „Bundestag“ für dieses höchste Gremium des Gesamtbundes eingeführt worden ist.

Dr. Beinhofer bemerkte weiterhin, der Festakt des FRANKENBUNDES füge sich quasi im Vorgriff auf die 2023 anstehende 1000-Jahrfeier der urkundlichen Ersterwähnung Burgebrachs als Auftakt in die Jubiläumsfeierlichkeiten ein. Er unterstrich, es treffe sich gut, dass wir uns diesmal nicht in einer großen Stadt, sondern in einer Marktgemeinde versammelt hätten, weil der Frankenbund sich seit seiner Gründung stets auch dem ländlichen Raum verbunden gefühlt habe. Denn unser Ziel war und ist es, entgegen der von vielen beklagten Entwurzelung in der modernen Welt, den Menschen den kulturellen Reichtum und die kulturelle Vielfalt ihres näheren Lebensumfelds zu erschließen, bewusst zu machen, zu fördern und zu erhalten. Dabei spielen konkrete Aktionen in der Nachbarschaft, gerade in unseren kleineren Zentren und Orten, eine große Rolle, um die Unverwechselbarkeit und damit die kulturelle Identität der Heimat



Abb. 4: Dr. Monika Riemer-Maciejczyk bei ihrer Festansprache.

Foto: Markus M. Mehlhorn.

zu erhalten, weil hier die Menschen Zusammengehörigkeit entdecken, erfahren und erleben können.

Grußworte entboten der Bamberger Landrat Johann Kalb, der 1. Bürgermeister von Burgebrach Johannes Maciejonczyk und der 1. Vorsitzende des Heimatvereins Burgebrach. Letzterer hob die Funktion des Frankenbundes als „Sprachrohr für fränkische Kultur“ und „Plattform für Kulturträger“ hervor, indem durch diesen Verein ein Netz über ganz Franken und darüber hinaus gespannt sei. Der 1. Bundesvorsitzende bedankte sich sowohl beim Markt Burgebrach für die freundliche Aufnahme und die Unterstützung bei der Organisation sowie die großzügige Einladung zum Mittagessen für die Delegierten als auch beim Heimat- und Verschönerungsverein für dessen Mithilfe bei der Durchführung der Veranstaltung und für die nachmittägliche Führung durch den Ort.

Der Festvortrag der Historikerin Dr. Monika Riemer-Maciejonczyk stand ganz im Zeichen des bevorstehenden Jubiläumsjahres und beschäftigte sich mit dem Aufstieg Burgebrachs vom einstigen Amtssitz zum heutigen Mittelzentrum. Ein weiterer Hö-



Abb. 5: Die Übergabe der Urkunde an den Kulturpreisträger des Frankenbundes 2022. V.l.n.r.: 1. Bundesvorsitzender Dr. Paul Beinhofer, David Saam, 2. Bundesvorsitzender Prof. Dr. Georg Seiderer.

Foto: Markus M. Mehlhorn.



Abb. 6: Die Delegierten wurden durch Burgebrach geführt.

Foto: Markus M. Mehlhorn.

hepunkt des 92. Bundestages war anschließend die Verleihung des Kulturpreises des FRANKENBUNDES für das Jahr 2022 an den aus Heroldsbach stammenden Musiker, Autor, Moderator und Lehrbeauftragten für fränkische Volksmusik David Saam. Die Laudatio auf den Preisträger, die hier im Anschluss nachzulesen ist, hielt Frau Dr. Heidi Christ, die Leiterin der Forschungsstelle für fränkische Volksmusik in Uffenheim. Darin hob sie die große Bandbreite im Schaffen Saams besonders hervor. Unser neuer Kulturpreisträger bedankte sich mit herzlichen Worten für die Ehrung.

In seinem Schlusswort ließ schließlich der 2. Bundesvorsitzende, Prof. Dr. Georg Seiderer (Universität Erlangen), die gesamte Festveranstaltung noch einmal Revue passieren. Er wies erneut darauf hin, dass mit der Entscheidung für die Vergabe des diesjährigen Förderpreises, der Pflege fränkischer Kultur, einem Kernanliegen des Frankenbundes, besonders Rechnung getragen wurde.

Nach dem Festakt wurde den Teilnehmern auf Einladung des Marktes Burgebrach in der Steigerwaldhalle ein Mittagessen gereicht. Daran schloss sich eine gemeinsame Ortsführung an, die den Delegierten die wichtigsten Sehenswürdigkeiten Burgebrachs näherbrachte, bevor um 15 Uhr die Delegiertenversammlung des 92. Bundestags wiederum in der Steigerwaldhalle begann.

PAS

Georg Seiderer

Bericht über die Delegiertenversammlung des 92. Bundestags des FRANKENBUNDES in Burgebrach am 15. Oktober 2022

Im Rahmen des diesjährigen Bundestages fand am 15. Oktober 2022 nachmittags die Bundesdelegiertenversammlung in der Steigerwaldhalle Burgebrach statt. Vor der Eröffnung der Tagesordnung stellte der 1. Bundesvorsitzende Dr. Paul Beinhofer Frau Christine Förch als neue Büro-Teilzeitkraft in der Bundesgeschäftsstelle vor und gab ihr die Gelegenheit, vor den Delegierten selbst das Wort zu ergreifen. Mit großem Charme brachte Frau Förch ihre Freude darüber zum Ausdruck, in ihrer neuen Stelle für den Frankenbund tätig werden zu können, was von den Delegierten mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Im Anschluss daran gab der 1. Bundesvorsitzende Dr. Beinhofer den Jahresbericht der Bundesleitung für das Jahr 2021, in dem das Vereinsleben durch die Corona-Pandemie erneut stark beeinträchtigt war. Der bereits für 2020 geplante 9. Fränkische Thementag zum Thema „Bildstöcke in Franken“ wurde am 24. April 2021 unter der Leitung von Prof. Dr. Helmut Flachenecker (Würzburg) durchgeführt, konnte jedoch nur in Form einer Digitalkonferenz stattfinden, zu der sich 82 Personen angemeldet hatten.

Auch der Bundestag am 13. November 2021 konnte nur in reduzierter Form durchgeführt werden, doch war es möglich, dass jede Frankenbundgruppe einen Delegierten zur Bundesdelegiertenversammlung entsenden konnte, auf der Prof. Dr. Georg Seiderer (Erlangen) als Nachfolger von Prof. Dr. Werner K. Blessing (Erlangen) zum 2. Bundesvorsitzenden, Frau Rebecca Hümmer für Frau Dr. Birgit Speckle zur stellvertretenden Bezirksvorsitzenden für Unterfranken und Herr Ernst Petersen vom Historischen Verein Schweinfurt anstelle von Herrn Peter Wesselowsky zum stellvertretenden Schatzmeister gewählt wurden. Den Bezirksvorsitz für Oberfranken übernahm Herr Klaus Trendel von der Gruppe Bayreuth von Herrn Dr. Bernd Nägel. Zugleich wurde eine Satzungsänderung beschlossen, die die Einrichtung eines Bezirksvorsitzes für Tauberfranken ermöglichte, die mit Herrn Dr. Jürgen Gernert vom HKV Großrinderfeld besetzt wurde.

Der Festakt zum 100-jährigen Bestehen des Frankenbundes konnte am 9. Oktober 2021 in der festlich geschmückten Schönbornhalle der Festung Marienberg mit 50 geladenen Gästen aus Politik und Kultur und einem anschließenden Staatsempfang der Bayerischen Staatsregierung nachgeholt werden. Als Vertreterin der Bayerischen Staatsregierung überbrachte die Bayerische Staatsministerin für Digitales, Frau Judith Gerlach, MdL, in Vertretung von Ministerpräsident Dr. Markus Söder die Glückwünsche und Grüße der Bayerischen Staatsregierung. Den Festvortrag hielt der 2. Bundesvorsitzende Professor Dr. Werner K. Blessing, der das historische Umfeld skizzierte, in dem der Frankenbund gegründet wurde, und das Wirken seines Initiators Peter Schneider untersuchte.

Nach der Vorstellung des Kassen- und Kassenprüfungsberichts und der einstimmig angenommenen Entlastung der Vorstandschaft wurden die bevorstehenden Veranstal-

tungen des Gesamtbundes im Herbst 2022 und im Jahre 2023 vorgestellt: Der 10. Fränkische Thementag zum Thema „Freiwillige Feuerwehr“ findet am 19. November 2022 in der Staatlichen Feuerweherschule Würzburg statt. Das für dieses Jahr gewählte Thema entspricht der gesellschaftlichen Bedeutung des Ehrenamtes und der Freiwilligen Feuerwehren, welche in zahlreichen Gemeinden einen Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens bilden.

Die Bundesbeiratstagung soll im Frühjahr 2023 in Bayreuth stattfinden. Als Themen sind die Mitgliederwerbung und die Erschließung von Einnahmen („Fundraising“) vorgesehen. Der Bundestag wird im Herbst 2023 in Fürth durchgeführt werden, für den Frau Dr. Verena Friedrich in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein Fürth e.V. und der Frankenbundgruppe Nürnberg die Vorbereitungen treffen wird. Für den 11. Fränkischen Thementag 2023 ist das Thema „Wald“ vorgesehen, wobei auch aktuelle Fragen zum Schutz der Wälder im Mittelpunkt stehen sollen. Als bayerischer Regierungsbezirk mit dem höchsten Waldanteil bietet sich Unterfranken für diesen Thementag an, in dessen Mittelpunkt in naturräumlicher wie kulturgeschichtlicher Hinsicht der Spessart stehen soll.

Leider mussten auf der Bundesdelegiertenversammlung auch die Kostenentwicklung bei der Zeitschrift *Frankenland* und das strukturelle Defizit des Frankenbundes angesprochen werden. Während die Aufwendungen für die Zeitschrift nicht zuletzt aufgrund der erheblich gestiegenen Papierkosten zugenommen haben, ist die Höhe der staatlichen Zuschüsse für die Arbeit des Frankenbundes unsicher. Die Bundesdelegiertenversammlung nahm daher zustimmend zur Kenntnis, dass das *Frankenland* in den Jahren 2022 und 2023 nunmehr in jeweils vier Heften erscheint. Die Bundesleitung nimmt Anregungen zur Kostenersparnis dankend entgegen. Auf dem nächsten Bundestag wird auch die Frage einer Erhöhung der Mitgliedsbeiträge angesprochen werden müssen, die zuletzt 2017 erhöht worden waren.

Nach einem Beschluss der Bundesleitung wird der scheidenden Bundesgeschäftsführerin Frau Dr. Christina Bergerhausen das Große Goldene Bundesabzeichen verliehen. Frau Dr. Bergerhausen hat sich in den Jahren ihrer Tätigkeit für den Frankenbund seit 2005 auf vielfältige Weise außerordentlich verdient gemacht. Für die Arbeit des Gesamtbundes gingen von ihr zahlreiche innovative Impulse aus; besondere Verdienste hat sie sich durch die Gewinnung und Betreuung der tauberfränkischen Gruppen erworben. Die Bundesdelegiertenversammlung nahm diesen Beschluss zustimmend auf.

Die erstmals vom 6. Juli bis 10. Oktober 2021 im Museum für Franken/Würzburg gezeigte Ausstellung „Franken um 1920“, die der Frankenbund anlässlich seines 100-jährigen Bestehens geplant hatte und die von Frau Evelyn Gillmeister-Geisenhof unter Mitwirkung von Frau Dr. Bergerhausen realisiert wurde, wird derzeit in Feuchtwangen gezeigt. An den bisherigen Ausstellungsorten hatte die ausgezeichnet gelungene Ausstellung großen Anklang gefunden; auch in Feuchtwangen sind ihr zahlreiche Besucher zu wünschen. Abschließend wurde der Bildkalender für 2023 „Unbekanntes Franken“ vorgestellt, um den sich vor allem der Stellvertretende Schatzmeister Ernst Petersen verdient gemacht hat und der hoffentlich zahlreiche Interessenten findet. Der Kalender ist über den Buchhandel zu beziehen und eignet sich mit seinen sehenswerten Bildmotiven hervorragend auch als (vor-)weihnachtliches Geschenk.

Heidi Christ

Laudatio auf Herrn David Saam anlässlich der Kulturpreisverleihung des FRANKENBUNDES am 15. Oktober 2022 in Burgebrach

Wenn nach zwei Jahren Corona-Pause der Kulturpreis des Frankenbundes heuer an jemanden verliehen wird, der sich selbst folgendermaßen charakterisiert: *„Ich bin freischaffender Musiker, beschäftige mich ganz viel mit traditioneller Musik und der Frage, wie kann man traditionelle Musik in die heutige Zeit übertragen, dass es für die Leute heute auch etwas Spannendes und Interessantes sein kann“*, dann ist das schon ein starkes Zeichen dafür, dass der Frankenbund Volksmusik in all ihren Facetten als wichtiges Element des kulturellen Erbes in Franken betrachtet.

Mir fällt dabei anlässlich der Kulturpreisverleihung 2022 des Frankenbundes die große Ehre zu, Ihnen meinen geschätzten Kollegen und Freund David Saam vorstellen und aufzeigen zu dürfen, inwiefern er das kulturelle Leben in Franken in besonderer Form bereichert. Gäbe es das Wort nicht schon, müsste man es glatt für den diesjährigen Kandidaten erfinden. Der Kulturpreisträger David Saam ist nämlich ein wahrer Tausendsassa, ein vielseitig begabter Mensch, dem man nur Bewunderung zollen kann.



Abb.: David Saam ist der Kulturpreisträger des FRANKENBUNDES des Jahres 2022. Im Bild v.l.n.r.: Dr. Paul Beinhofer (1. Bundesvorsitzender), Herr David Saam u. Prof. Dr. Georg Seiderer (2. Bundesvorsitzender).

Foto: Dr. Verena Friedrich.

Aber muss man David Saam in Franken überhaupt noch vorstellen? Doch, ich meine schon, dass das durchaus notwendig ist. Denn kaum glaubt man, David Saam richtig zu kennen, hat er schon wieder etwas ganz Neues begonnen, lenkt er ein Schlaglicht auf eine bis dato unbekannte Facette seiner vielfältigen Persönlichkeit.

Da ist der Musiker David Saam, der Mundartautor, der Hörfunkmoderator, der PR-Profi, der Filmstar (ich erinnere an den Dokumentarfilm „Sound of Heimat“ und die vielen Musikvideos, z.B. der Band „Kellerkommando“), der Wissenschaftler, der Referent und der Lehrbeauftragte, ja sogar der Tüncher (Du Erinnerst Dich David? Für unsere Professorin hast Du die Wohnung gestrichen, damit wir im Hintergrund die Übergabe der Festschrift Bröcker vorbereiten konnten)! Da fragt man sich, was wohl als Nächstes kommt? Wir dürfen gespannt sein. Das dürfen wir ganz besonders, weil David Saam jedes seiner Projekte gründlich realisiert. So versichert er im Interview mit dem Stadtecho Bamberg, *„Und wenni was mach, dann gscheid und mid Herzbluud.“* Dass dem so ist, kann ich aus eigener Erfahrung nur bestätigen.

Hinlänglich bekannt sein dürfte, dass David Saam aus Heroldsbach stammt und dort im familiären Umfeld erste Berührungen mit Musik, auch mit Volksmusik, erlebte. Als Jugendlicher wandte er sich dem Punk zu und studierte dann in Bamberg Ethnomusikologie, weil ihn fremde Kulturen und deren Musiken begeisterten. Auch ist es längst kein Geheimnis mehr, dass ein Auslandsaufenthalt in Finnland ihn letztendlich neugierig auf die musikalischen Wurzeln seiner Vorfahren machte. *„Ah! Du studierst Ethnomusikologie! Interessant! Was macht man da so? Ach, Volksmusik. Also Jodeln und Alphorn spielen, gell?“* – Begeistertes Ja, wenn man es denn möchte. Aber gleichzeitig entschiedenes Nein, weil Volksmusikforschung respektive Musikethnologie eben mehr ist als Jodeln, Alphorn und Schuhplatteln.

David und ich durften bei unserer geschätzten akademischen Lehrerin Frau Prof. Dr. Marianne Bröcker und bei Herrn Prof. Dr. Max Peter Baumann lernen, wie sich auch unsere eigene traditionelle Musik wandelt, mit Moden, unter politischen und sozialen Einflüssen, durch Kontakte mit Menschen aus anderen Regionen, Ländern, Kontinenten und deren Bräuchen. Die Diskussion um kulturelle Aneignung führen wir deshalb auf einer ganz anderen, wesentlich weniger aufgeregten Ebene als viele dies in sozialen und anderen Medien gerade tun. Wer nämlich von ‚Ausbeutung‘ spricht, wenn z.B. eine fränkische Tanzmusikgruppe Reggae-Elemente verwendet, tappt selbst in alte Klischeefallen – ganz nach dem Motto: Jamaika muss nach Jamaika klingen und aussehen. Nein! Austausch in der Musik gab es schon immer, und die entscheidenden Fragen müssen vielmehr sein: Woher kommt die Musik, an der man sich bedient, und wie setzt man sich damit auseinander? Oder wie es ein alter Musikant ausgedrückt hat: *„Stiehl dir was, dann hast du was, aber lass’ jedem das Seine.“* Genau dies gelingt David Saam.

Heute bekommt er den Kulturpreis des Frankenbundes verliehen, weil er es schafft, den Freunden der traditionellen Volksmusik Neues nahezubringen und auch den Freunden des Neuen Traditionen nahezubringen, so dass diese damit umzugehen lernen. Dies gelingt ihm, indem er immer bei sich selbst bleibt. Er steckt nach eigenen Angaben die Energie vom Punk in die Volksmusik, wovon dann z.B. die Ensembles Boxgalopp und Kapelle Rohrfrei profitieren, aber auch Studierende in Seminaren der Universitäten Bamberg und Würzburg sowie Teilnehmer bei Volksmusiklehrgängen oder dem Wirts-

haussingen für alle. Überdies kennt er die Traditionen gut genug, um damit kritisch und reflektierend wirkungsvoll zu spielen, sei es beim weithin bekannten Kellerkommando, den Mahrsmännla mit ihrer Kerwamusic from outer Space, mit Rakete Bangkok, der unglaublichen molvanischen Gangster-Polka-Kapelle, den Hitz- und Glitzerboys bei deren Musik sich *„alle midnandä kolleggdüif schäma und dazu danzn könna“*, und natürlich ganz besonders mit seinem kongenialen Partner Christoph Lambertz in der Rolle als Moderatoren-Duo „Marihuane und Kiffael“ bei den legendären Antistadl-Events. Der *„Dirndl-Gschmack von der Marihuane is a a wengerla andersch“* als meiner, und auch sonst ist sich David Saam nicht zu schade für – ich nenne es einmal außergewöhnliche – Outfits. Gleichwohl beweist er, dass Volksmusik auch in Jeans funktioniert und nicht unbedingt einer Tracht bedarf. Die Hauptsache sei, wie er sagt, dass es ihm gelinge, die Magie, die in der Musik drin steckt, zu transportieren und andere mitzureißen.

Ganz egal, ob als Bandleader, kreativer Kopf eines Ensembles oder einfach als ein Musikant, der mit x-beliebigen anderen musiziert, singt oder tanzt: Die jeweiligen Partnerinnen und Partner – Erwachsene wie Kinder – erfahren immer seine Wertschätzung. Gute Musik braucht nach David Saams Aussage – und die unterstreiche ich ausdrücklich – nämlich vor allem eines: Seele. Die Wertschätzung Davids habe ich selbst oft erleben dürfen, unter anderem bei seinem Kinderliederprojekt „Höbbädhö“, an dem auch die Forschungsstelle für fränkische Volksmusik beteiligt war, in der Zusammenarbeit in der Redaktion Volksmusik beim BR in Nürnberg oder einem Seminar an der Universität Bamberg.

Ernst nimmt David Saam auch sein Publikum und seine Gesprächspartner bei Hörfunk- bzw. Fernsehsendungen, und auf seine Moderationen für „Fränkisch vor Sieben“ auf BR Heimat bereitet er sich gründlich vor. Da kommt einmal mehr der Wissenschaftler mit stetigem Wissensdurst durch, auch wenn es noch so locker-vom-Hocker klingt. Das führt nicht zuletzt dazu, dass er weithin als der „typische Franke“, den es ja eigentlich gar nicht gibt, wahrgenommen wird: ein wenig knorrig und trotzdem sehr liebenswürdig, ein bisschen zurückhaltend und gelegentlich durchaus laut und eindeutig, aber immer kongruent in der eigenen Identität. Da gehört auch dazu, dass er sich politisch klar positioniert und beispielsweise während der schlimmsten Phasen der Corona-Pandemie immer wieder eine Lanze für die Kultur, für freie und festangestellte Kulturschaffende gebrochen hat. Natürlich haben er und seine Kollegen auch selbst die Initiative ergriffen. So ist aus dem Keller- ein Kerwacommando geworden, um Feiernde mit schmerzlich vermisster Musik bei Pup-Up-Kirchweihen zu versorgen.

Selbstbewusst und selbstverständlich setzt er seinen Dialekt ein, auch wenn er Hochdeutsch als eigentliche Muttersprache angibt. *„Von meinem Vater hab' ich Fränkisch gelernt. Dialekt kann herrlich derb und doch liebevoll zugleich sein, das schafft die sogenannte Hochsprache einfach nicht.“* David Saam spricht nicht nur Dialekt, sondern er schreibt ihn auch und hat neben einem Opernführer auch das „Sams“ auf Fränkisch übersetzt.

Sie fragen sich jetzt, wie er das alles und noch viel mehr schafft? Vielen Dank auch an die Familie, die ihn dabei unterstützt und ihn ‚an uns ausleiht‘. Die Kollegen des bereits zitierten Stadtecho Bamberg wollten das auch wissen und haben gefragt: *„Wie sieht ein perfekter Tag für Sie aus?“* – Die Antwort David Saams lautete: *„8 Uhr: Aufm Akkordeon und dem Harmonium rumglimbern; 10 Uhr: An Dexd für den neuesdn Kellerkommando-*

Song schreibm; 12 Uhr: Bibbi Langschdrumbf auf Fränggisch übersedzn; 15:13 Uhr: Broob mid Boxgalopp und Kapelle Rohrfrei; 18:05 Uhr: „Fränkisch vor 7“ auf BR Heimat moderiern; 21 Uhr: A herrlich wilder Aufdridd mid der molwanischn Gängsderbänd Rakete Bangkok, 23 Uhr: Absaggerseidla mid lieba Leud.“

Für heute, den 15. Oktober 2022 hattest Du, lieber David, noch einen weiteren Punkt in Deinen Kalender aufgenommen und bist nach Burgebrach gekommen, um verdienstermaßen den Kulturpreis des Frankenbundes entgegenzunehmen. Ich gratuliere Dir herzlich und wünsche Dir, dass Dir Dein künstlerisches Schaffen weiterhin so hervorragend gelingt. Uns wünsche ich, dass selbiges weiterhin das kulturelle Leben in Franken und damit unser aller Leben in besonderer Weise bereichern möge.

Elisabeth Porsch

Die Gruppe Bamberg trauert um Martina Schramm (1958–2022)

Großes Silbernes Bundesabzeichen / Großes Goldenes Bundesabzeichen / Urkunde 25 Jahre Ehrenamt / Bürgernadel der Stadt Bamberg: Diese Ehrungen sind die äußeren Zeichen der Würdigung des über drei Jahrzehnte reichenden außerordentlichen Engagements von Martina Schramm. Die gebürtige Bambergerin trat der Gruppe Bamberg am 1. Januar 1989 bei.

Ab 1991 organisierte sie Vorträge, „Tambosi-Run-den unterwegs“ sowie Radwanderungen und gestaltete ab 1997 eigenverantwortlich ein reichhaltiges Veranstaltungsprogramm in schier unerschöpflicher Themenvielfalt. Ihre perfekt strukturierten und souverän geführten Fahrten in jeglichen Winkel der fränkischen Heimat leben im Gedächtnis der Frankenbundgruppe fort. Veröffentlichungen in der Tagespresse, Hefte zur Chronik und Sonderschriften wie etwa das Peter-Schneider-Buch geben Zeugnis ihrer umfangreichen Recherchen zur fränkischen Landeskunde. Als Beirätin, Stellvertretende Vorsitzende und langjährige Zweite Vorsitzende führte Martina Schramm die Gruppe Bamberg in eine Blütezeit. Ihr Lebenswerk aus Berufung und Leidenschaft prägte eine Ära und reiht Martina Schramm s.A. ein unter die „Künder der fränkischen Heimat“ in der Nachfolge des Frankenbundgründers Dr. Peter Schneider. Die Gruppe Bamberg betrauert ihren frühen Tod und nimmt in Dankbarkeit Abschied.



Abb.: Bundesfreundin Martina Schramm †.

Foto: Nadine Schramm.

Paul Beinhofer

Zum Abschied von Frau Dr. Bergerhausen aus der Bundesgeschäftsstelle

Nach mehr als 17-jähriger erfolgreicher Tätigkeit hat unsere Bundesgeschäftsführerin ihre Arbeit in der Bundesgeschäftsstelle mit Erreichen des Ruhestandsalters am 31. August dieses Jahres beendet. Frau Dr. Bergerhausen hat ihren Einsatz im und für den Frankenbund im Mai 2005 aufgenommen – unser Bundestag fand damals in Miltenberg statt.

Von Anfang an hat sie nicht nur die klassischen Aufgaben der Bundesgeschäftsstelle mit Elan und Tatkraft erfüllt und dabei vielfältige Kontakte zu den Vertreterinnen und Vertretern unserer Mitgliedsgruppen geknüpft, deren Beratung und Förderung ihr stets ein Herzensanliegen war und geblieben ist. Sie hat vielmehr auch engagiert und einfallsreich die zahlreichen Neuerungen mitgestaltet und zum Teil angestoßen, die die Arbeit in unserem Frankenbund seither – bei aller Kontinuität unseres kulturellen Auftrags – geprägt haben.

Denn wie alle Vereine in unserem Land mussten und müssen auch wir uns den zum Teil dramatischen Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens stellen, ohne dabei die überkommenen Erwartungen unserer treuen Mitglieder aus den Augen zu verlieren.

Hier stand zunächst die Fortentwicklung unserer Zeitschrift *FRANKENLAND* zu einem auch über die Verbandsgrenzen hinaus beachteten Publikationsorgan für fränkische Kultur und Geschichte an, an der Frau Dr. Bergerhausen maßgeblich beteiligt war. Sie hat aber auch entscheidend mitgewirkt an der Neupositionierung des traditionellen „Fränkischen Seminars“ als „Fränkischer Thementag“ und der Umgestaltung unserer jährlichen Bundesbeiratstagung zu einem internen Forum für aktuelle programmatische wie praktische Fragen der Arbeit in den Gruppen.

Besonders das gegenseitige Kennenlernen zwischen den Gruppen war ihr wichtig. Hierzu haben über die Jahre nicht zuletzt die unterfränkischen Regionaltagungen auf dem Main (in Form der „Mainschiffahrt“) sowie die beiden neuen Formate der „Oberfränkischen Regionalfahrten“ und der „Orgelwanderungen“ beigetragen, in deren Vorbereitung und Durchführung sie mit eingebunden war. Darüber hinaus war die Durchführung der beiden vom Frankenbund ausschließlich mit eigenen Mitteln gestalteten Wanderausstellungen „Fränkische Lebensbilder im Fokus der Reformation“ (ab 2017) und „Franken um 1920“ (ab 2021) unserer Bundesgeschäftsführerin ein Herzensanliegen.

Von ihrem Wohnort Kleinrinderfeld aus hat Frau Dr. Bergerhausen ihre Fühler ebenfalls ins Tauberfränkische hinein ausgestreckt. Dort konnte sie inzwischen nicht weniger als fünf Kulturvereine für den Beitritt als selbstständige Gruppen des Frankenbundes gewinnen.

Besondere Anstrengungen verlangte schließlich das 100-jährige Bestehen des Frankenbundes unserer Bundesgeschäftsführerin ab, wobei einige der vorbereiteten Veranstaltungen im Jubiläumsjahr 2020 Corona-bedingt ausfallen mussten und dann erst im Jahr 2021 zum Teil in ‚angepasster‘ Form durchgeführt werden konnten. So vermochten wir mit dem nachgeholten Festakt auf der Festung Marienberg im Oktober 2021 doch noch ein auch öffentlich viel beachtetes Zeichen der Vitalität des Frankenbundes zu setzen.

Abb.: Der 1. Bundesvorsitzende des Frankenbundes Dr. Paul Beinhofer überreichte unserer langjährigen Bundesgeschäftsführerin Dr. Christina Bergerhausen am 24. Oktober 2022 das Große Goldene Bundesabzeichen zum Dank für ihre Dienste.

Foto: Marianne Beinhofer.



Für die Zukunft des Frankenbundes von entscheidender Bedeutung ist dabei auch die Neugestaltung unseres Internet-Auftritts, in die sich Frau Dr. Bergerhausen bis zuletzt massiv eingebracht hat.

Die Bundesleitung des Frankenbundes hat gegenüber Frau Dr. Bergerhausen ihre Anerkennung mit der Verleihung des Großen Goldenen Bundesabzeichens zum Ausdruck gebracht. Wir wünschen unserer langjährigen Bundesgeschäftsführerin nun das wohlverdiente „*otium cum dignitate*“ und freuen uns darüber, dass Frau Dr. Bergerhausen auch weiterhin dem Frankenbund verbunden bleibt.

Die neue Mitarbeiterin in der Bundesgeschäftsstelle des FRANKENBUNDES stellt sich vor

Liebe Bundesfreunde und Bundesfreundinnen,

am 1. Oktober 2022 habe ich mit einer Halbtagsstelle die Nachfolge von Frau Dr. Bergerhausen angetreten. Hiermit möchte ich mich kurz bei Ihnen vorstellen.

Mein Name ist Christine Försch; ich bin 60 Jahre alt und wohne seit 1984 mit meinem Mann in Würzburg. Wir haben drei erwachsene Söhne und zwei Enkelkinder.

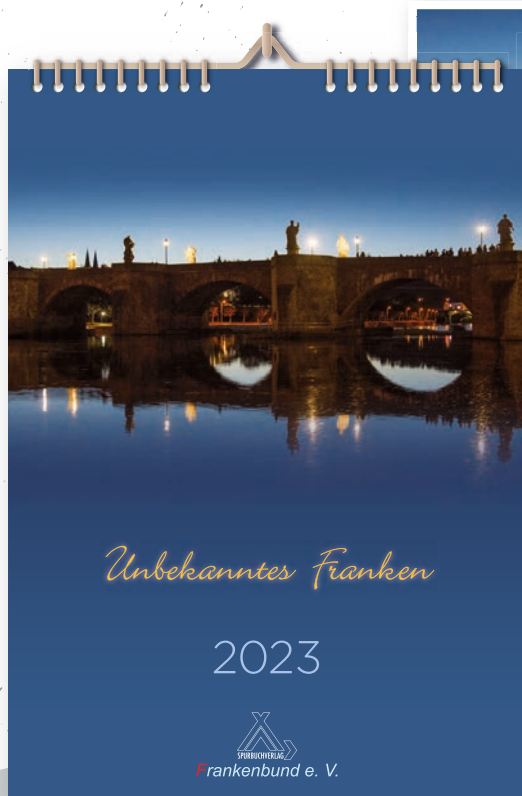
Über 24 Jahre lang habe ich als Bürokauffrau in einem Einzelhandelsgeschäft in Würzburg gearbeitet. Jetzt freue ich mich auf die neue Herausforderung in der Bundesgeschäftsstelle des FRANKENBUNDES. Ich hoffe auf ein gutes Miteinander und freue mich auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.



*Ihre
Christine Försch*

Unbekanntes Franken

Frankenbund-Kalender für das Jahr 2023



© Judith Nüsser

Zwölf Bildmotive zeigen Ihnen Franken aus ungewöhnlicher Perspektive: Erkennen Sie sofort, was abgebildet ist?

Der Kalender wird mit Fotos und einem Kalendarium im Format DIN A4 angeboten.

Sie können dieses Gemeinschaftswerk von Frankenbund e. V. und Spurbuchverlag zum Preis von **14,80 €** inkl. Versand hier beziehen:

info@spurbuch.de
www.spurbuch.de
ISBN 978-3-88778-070-8



- oder einfach eine E-Mail an info@frankenbund.de schicken: Wir reichen Ihre Bestellung weiter an den Spurbuchverlag. Er schickt Ihnen Kalender mit Rechnung zu.

Mit Ihrer Bestellung unterstützen Sie auch die Vereinsarbeit des Frankenbundes!